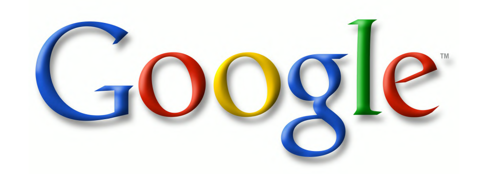
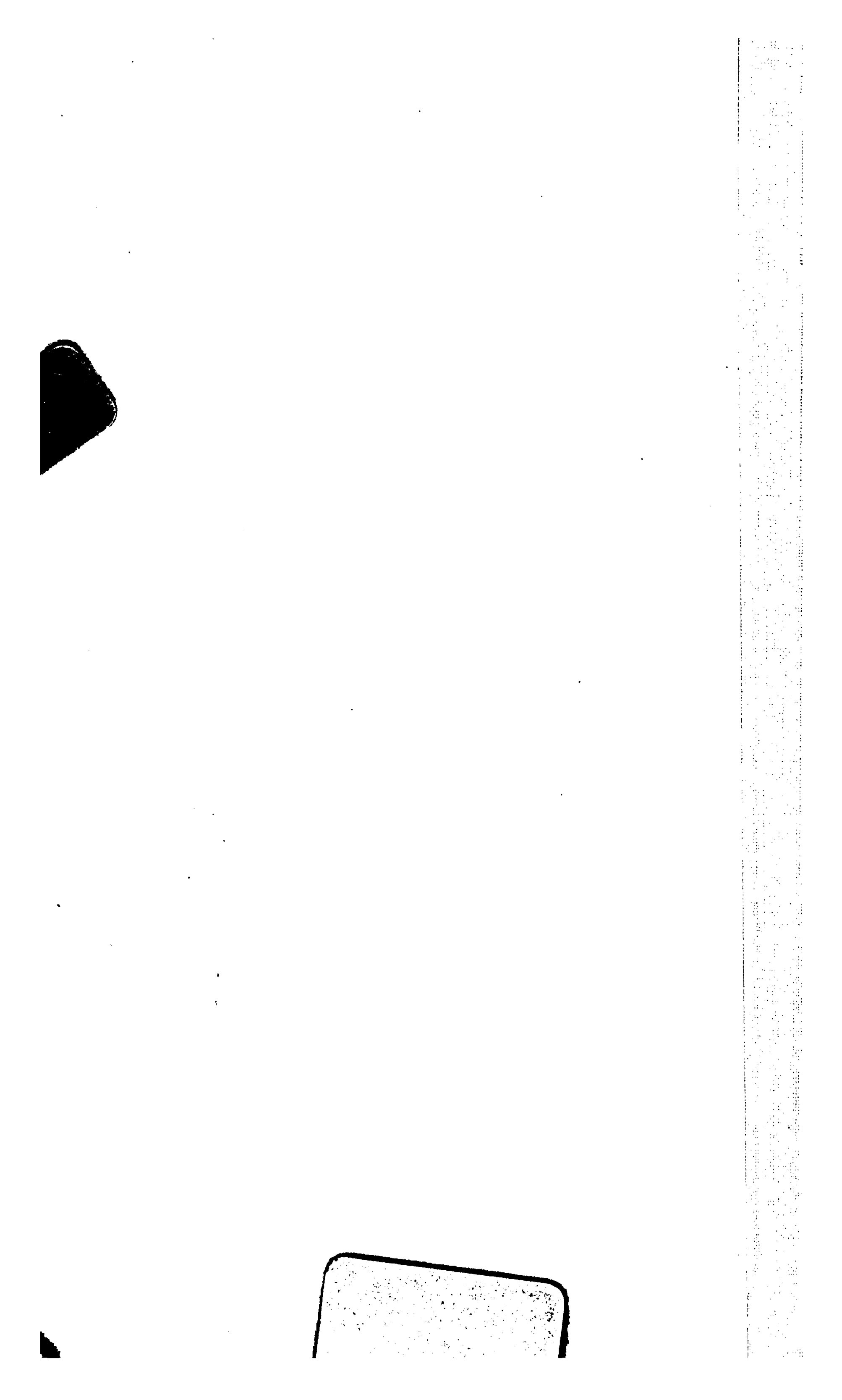
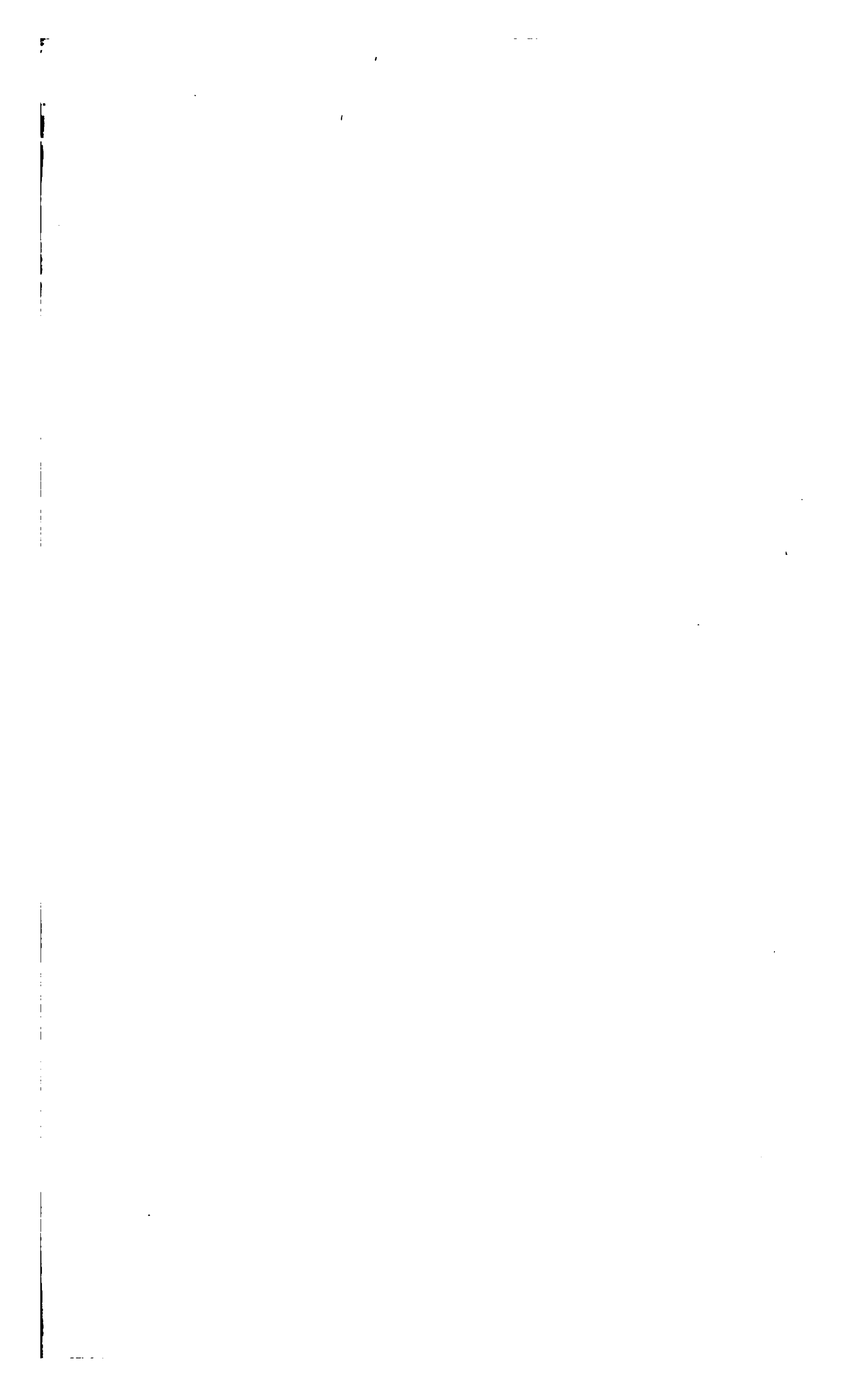










Geschichte

der

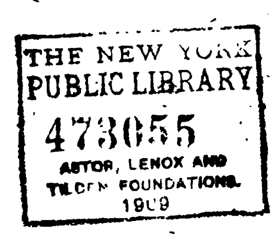
Magyaren,

von

Johann Grafen Mailáth.

Vierter Band.

Wien, 1831.
Bei F. Tendler,
am Graben im v. Trattner'schen Gebäude.



Wahrheit ist gross Ding, stark vor Allen

Ulrich von Hutten.

Inhalt.

Seite

Sieben und dreissigstes Kapitel.

Acht und dreissigstes Kapitel.

Inhalt.

Seite

Neun und dreissigstes Kapitel.

Vierzigstes Kapitel.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Inhalt.

Inhalt.

Seite

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Inhalt.



Geschichte der Magyaren.

Vierter Band.



Sieben und dreissigstes Kapitel.

Der Streit der Könige bis zur ersten Waffenruhe.

Könige: Ferdinand der I. — Johann Zapolya.

Grossfürst von Siebenbürgen: Johann Zapolya.

Zeitraum 1526 — 1531.

Lage des Reiches. Zapolya, dessen Wahl und Krönung. Ferdinands Wahl. Kongress zu Ollmütz. Ferdinands Zug nach Ofen. Frangepan's Tod in Kroazien. Salm's Sieg bei Tokay. Ferdinands zweite Wahl. Krönung zu Stuhlweissenburg. Franz Bodo. Jaicza. Zapolya's und Ferdinands Gesandte in Konstantinopel. Martinuzzi. Zapolya kehrt aus Polen zurück. Suleiman. Zapolya bei Mohacs. Suleiman erobert Ofen, und belagert Wien. Türkische Verheerung. Rogendorf belagert Ofen. Waffenstillstand.

Als die Schlacht von Mohacs geschlagen, und der König erschlagen war, hatte Ungern drei Häupter, die durch ihre Stellung berufen waren, die Leitung des Ganzen zu übernehmen: die Königinn Witwe Maria, Johann Zapolya, Christoph Frangepan. Die Königinn flüchtete von Ofen nach Pressburg; unter Weges, oder dort, schloss sich der Palatin, der glücklich der Niederlage entronnen, an die gebeugte Fürstinn; sie warteten ab, wozu sich Suleiman nach der Einnahme von Ofen entschliessen würde. Christoph Frangepan war mit einer bedeutenden Zahl Krieger bereits im Anzuge, um sich mit dem Könige zu vereinigen; er wandte sich

um, und kehrte ungefährdet heim. Johann Zapolya stand mit einem ansehnlichen Heere bereits bei Szegedin; weil er aber einsah, dass er mit dem gesammten Kriegsvolke zur bevorstehenden Schlacht nicht eintreffen könne, bestieg er ein leichtes Fuhrwerk, und eilte, von Wenigen begleitet, nach Mohacs; unter Weges erfuhr er die Niederlage des Königs, kehrte nach Szegedin zu seinem Heere zurück, brach mit demselben auf, und lagerte bei Tokay [1]).

Es ist eine unerwiesene Beschuldigung, dass Johann Zapolya schon bei Ludwigs Leben nach der Krone gestrebt, dass er absichtlich nicht zu rechter Zeit in Mohacs eingetroffen sei, um den König ins Verderben zu stürzen. Zapolya war um 18 Jahre älter als Ludwig, — konnte der 38jährige Mann die Hoffnung hägen, einen Fürsten zu überleben, der kaum 20 Sommer zählte? konnte er hoffen, dass dieser kinderlos sterben würde? Bis zum türkischen Feldzuge, dem letzten Regierungsjahre Ludwigs, lässt sich keine Spur von Verrath in Zapolya's Betragen entdecken. Dass er bei der Schlacht von Mohacs nicht zugegen war, ist nicht seine, sondern des Königs eigene Schuld, dessen sich kreuzende Befehle Zapolya's Bewegungen lähmten, und diesen von Siebenbürgen aus in das türkische Reich einbrechen hiessen, während Suleiman schon über Servien gegen Ungern herausströmte. Zapolya's Eintreffen zu rechter Zeit auf dem Schlachtfelde von Mohacs war physisch unmöglich. Dass er an der Schlacht wenigstens persönlich Theil nehmen wollte, ergibt sich unwiderlegbar aus den Worten eines gleichzeitigen Schriftstellers, der über die Mohacser Niederlage als Augenzeuge spricht, der durch seine Stellung, als des Königs Geheimschreiber, Alles wissen konnte und musste, und dessen Glaubwürdigkeit unangefochten ist. Nach seinem Zeugnisse liess Zapolya den König bitten, vor seiner Ankunft ja keine Schlacht zu wagen, und als er erfuhr, dass seine Vorstellungen fruchtlos waren, bestieg

er ein leichtes Fuhrwerk und eilte dem königlichen Heere zu [2]).

Als er die Gewissheit von Ludwigs Tode erhielt, begann er erst, nach der Krone zu streben. Ungerische Grosse warteten dem Suleiman zu Pesth auf, und diesen ward Johann Zapolya als König versprochen. Es waren offenbar seine Anhänger. Waren sie ohne Zapolya's Vorwissen vor Suleiman erschienen? — ein magyarischer Schriftsteller geht so weit, den Zapolya zu beschuldigen, dass er selbst vor Suleiman erschienen sei, und sich die ungrische Krone erbeten habe [3]). Ich halte zwar dieses Zeugniss des magyarischen Schriftstellers nicht für sehr gewichtig, da er vom Parteigeiste nicht frei ist, aber seine Worte verleihen der Angabe des türkischen Schriftstellers mehr Gewicht. Mit Bestimmtheit lässt es sich nicht ausmitteln, dass Zapolya mit Suleiman vor Ferdinands Wahl in Verbindung getreten sey.

Zapolya's Wahl geschah so: zu Tokay gewann Zapolya den Kronhüter, Peter Pereny, für sich, indem er ihm das Schloss Saros-Patak verhiess; Emerich Czibak schloss ebenfalls sich an ihn an, Zapolya ernannte ihn zum Bischofe von Grosswardein und Grafen von Temes; Zapolya's vorzüglichste Anhänger, die in Tokay anwesend, waren: Benedikt Baion, Paul und Blasius Artandi, Johann Gerendi, Franz Bodo, Niklas Glezsan, Gregor Pöstényi, Johann und Gregor Doczi, Peter Petrovics und Lukas Kismariai; der thätigste von Allen, Stephan Verbötz. Dieser gewann die meisten Gemüther für Zapolya, und man kam darin überein, dass er auf dem Landtage zu Stuhlweissenburg zum Könige gewählt werden müsse [4]); seine Anhänger aber warteten nicht so lange, und nannten ihn schon früher König [5]).

Zu Stuhlweissenburg versammelten sich die Anhänger, und wählten einstimmig den Zapolya zum Könige; sie stützten sich hierbei auf ein Gesetz, wel-

ches die Wahl eines ausländischen Königs verbot. Die Krönung vollzog Stephan Podmanitzki, Bischof von Neutra [6]). Nach der Krönung liess Zapolya die Exequien seines Vorgehers halten, dessen Leiche in der Zwischenzeit durch der Königinn Sorge aufgefunden, und nach Stuhlweissenburg gebracht worden war.

Als die Königinn der Türken Rückzug erfuhr, sandte sie des Königs Stallmeister, Czetritz, aus, die Leiche ihres Gemahls zu suchen. Franz Sarfi, Schlosshauptmann von Raab, schloss sich ihm mit zwölf Reitern an. Als sie in die Unglücksgegend kamen, wies Czetritz schon von Ferne den Ort, wo der König gestürzt war; eilig sprengten sie hin. Sie fanden ein todtes Ross im Schlamme und des Königs Waffen, aber seine Leiche nicht; sie suchten vergebens unter den Todten, sie sahen manches bekannte Haupt, allein das königliche nicht; endlich fiel ihnen ein frischer Grabhügel in die Augen. Mit den Nägeln gruben sie die Erde aus, zuerst wurde der rechte Fuss sichtbar; sie brachten in ihren Hüten Wasser und wuschen ihn; an einem Mal am Fusse erkannte Czetritz des Königs Leiche; er stürzte sich auf die Knie und küsste sie thränend; nun ward der ganze Leichnam ausgegraben. Er war unverwesen, und am ganzen Körper keine Wunde; nur an den Lippen war eine kleine Verletzung. Sie hüllten den Körper in ein reines Leintuch, und legten ihn in einen Sarg; beides hatten sie eigens von Raab mitgebracht. Sie geleiteten die Leiche nach Stuhlweissenburg, wo sie indessen in der Propstey beigesetzt wurde [7]).

Bevor Zapolya die Seinen von Stuhlweissenburg entliess, war es schon bekannt, dass weder die Königinn Witwe, noch der Palatin Batori seine Wahl billigten. Maria hatte einen Landtag nach Komorn ausgeschrieben, und als diese Stadt in Zapolya's Hände fiel, den Landtag nach Pressburg verlegt. Christoph Frangepan rieth dem neuen Könige, alsbald herzu-

fallen über seine Feinde, die Gegenpartei in Ungern zu unterdrücken, und, da es wahrscheinlich sei, dass Maria ihren Bruder Ferdinand zum Könige wählen lassen wolle, sofort auch Oesterreich und Steyermark anzugreifen, damit Ferdinand, mit der Vertheidigung seines Erbes beschäftigt, die Erwerbung einer neuen Krone aufgebe. Unwillig kehrte Frangepan heim, als Zapolya sich nicht entschliessen konnte, den allerdings zweckmässigen Rath zu befolgen.

Zapolya hatte bald Ursache, dieses zu bereuen, denn zu Pressburg versammelten sich seine Gegner; die vorzüglichsten: der Palatin Batori, Franz Bàtthyanyi, Valentin Török, Urban Batthyanyi, Balthasar Banffy, Ludwig Pekri, Stephan Gyulay, Caspar Zobor, Emerich Varjasy, Thomas Nadasdy, Niklas Olah. Der Kronhüter, Peter Pereny, ein geiziger, hochmüthiger Mann, wurde für Ferdinand dadurch gewonnen, dass ihm der Palatin das Schloss Saros-Patak und die Wojwodschaft von Siebenbürgen versprach. Viele Edelleute aus der Umgegend und die Abgeordneten mehrerer königlichen Freistädte hatten sich ebenfalls um die Königinn Witwe zu Pressburg versammelt, und mit den genannten Häuptern zum Reichstage vereinigt. Dieser war so zahlreich, als er in den damaligen Zeiten seyn konnte.

Die Versammlung begann damit, dass sie den Reichstag, welchen Zapolya zu Stuhlweissenburg gehalten, für gesetzwidrig erklärte, weil derselbe nicht vom Reichs-Palatin angesagt worden; der Reichstag entschied in Folge dessen, dass Johanns Wahl ungültig sei, und befahl Allen und Jeden, Zapolya's Partei binnen vierzig Tagen zu verlassen.

Hierauf schritt der Reichstag zur neuen Königswahl; alle Stimmen vereinigten sich für Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich, erwählten römischen König, der denn auch unter ungeheurem Jubel zum Könige von Ungern ausgerufen wurde [8]).

Den Landtagsbeschluss verbreiteten Ferdinands Anhänger im ganzen Lande, wobei sich Franz Revay, Geheimschreiber des Palatins, ein scharfsinniger, schneller Mann, vorzüglich thätig bewies; zugleich gingen Briefe und Boten an Ferdinand ab, die ihn aufforderten, sobald als möglich von Ungern Besitz zu nehmen. Ferdinand aber erschien nicht sobald, als es die Ungern wünschten, die Angelegenheiten des deutschen Reiches, noch mehr aber seine Wahl und Krönung zum Könige von Böhmen, hielten ihn zurück.

Es war voraus zu sehen, dass beide Könige ihr Recht mit den Waffen verfolgen, und die Ungern im bürgerlichen Kriege gegen einander wüthen würden. Der König von Polen, dem Hause Zapolya verschwägert, bot sich zum Vermittler an; zu Ollmütz hatte der Kongress Statt. Für Ferdinand erschienen: der Bischof Jakob von Breslau, Alexius Turzo, Leonhard Harrach, Ferdinands Kanzler, Andreas Adler, Ferdinands Geheimschreiber, und Beatus Widemann, ein berühmter Rechtsgelehrter. Für Johann Zapolya kamen: Johann, Erzbischof von Kolocza, Johann Palffy, Andreas, Propst von Gran, und Johann Statilius, Propst von Ofen; die beiden Letzteren waren Doktoren des Rechtes. Der König von Polen hatte zu Schiedsrichtern, mit ausgedehnter Vollmacht, gesendet: Andreas, den Bischof von Plozk, und Christoph von Szydoloviec, seinen Rath. Der Kongress konnte das gewünschte Ende nicht erreichen, da die Polen nicht auf einen Vergleich der Parteien antrugen, sondern entscheiden wollten, auf welcher Seite das Recht stehe. War es zu denken, dass die Partei, welcher sie das Recht abgesprochen hätten, sich ihrem Urtheilspruche fügen würde? Der Tag der Verhandlungen begann. Beatus Widemann hielt eine lange Rede, in welcher er Ferdinands Recht auf den Thron von Ungern theils mit kräftigen, theils mit unstatthaften Gründen bewies, oder zu beweisen trachtete; worauf Statilius für Zapolya, gut und schlecht,

antwortete, je nachdem er Widemann's schwache Gründe widerlegte, oder die unantastbaren zu entkräften sich fruchtlos bemühte. Die Abgeordneten der drei Monarchen gingen ohne Resultat aus einander; sie schrieben wohl einen neuen Kongress nach Pressburg aus, dieser aber ist nie zu Stande gekommen [9]).

Das Recht des Hauses Oesterreich auf Ungern beruht auf dem schönsten und legitimsten Grunde, der gedacht werden kann, nämlich auf der freien, zu zwei verschiedenen Malen Statt gehabten Wahl. Die erste, auf dem Landtage zu Pressburg, habe ich bereits erzählt; wenige Blätter weiter wird der Leser die zweite Wahl finden [10]).

17. März 1527.

Beide Parteien rüsteten sich zum Kriege; der Landtag, den Zapolya zu Ofen hielt, bewilligte ihm den Zehenten alles Einkommens im ganzen Lande. Ueber die Art, wie er eingetrieben wurde, äussert sich ein gleichzeitiger Leutschauer Chronist auf folgende Weise: »Zu den Pfingstfeiertagen erschien zu Leutschau der königliche Exekutor, Johann Szerdahelyi, um den Zehenten aller Einkünfte von Vieh und Geld zu übernehmen; er brachte die strengste Eides-Formel mit; jeder sollte den vorgeschriebenen Eid schwören, und hierauf seinen Vermögensstand angeben. Der Magistrat fürchtete verschiedene Meineide, und bat den Szerdahelyi, dass er mit einer bestimmten Summe zufrieden seyn möchte; er verneinte es, indem es ihm durch sein Amt nicht erlaubt sei. Endlich, durch vieles Bitten erweicht, begehrte er in Allem 500 Gulden; als man ihm aber 280 gab, entfernte er sich. Alle Jene, die den Zehenten ihrer Einkünfte gegeben, wurden von aller Kontribution, vom Heereszuge und von der Insurrection frei erklärt; aber von dem Allen ist nichts gehalten worden; denn wieder kam Niklas Derencsényi, und begehrte in Johanns Namen 200 Söldner [11]).« Ungern löseten sich vier Städte in Ober-Ungern mit 475 Gulden.

Ferdinand war eben so geldarm, als sein Gegner.

Er nahm in Oesterreich Kirchenschätze weg, zum ungrischen Kriege[12]; dennoch war seine Macht nicht gross, als er auszog, seinen Gegner zu bekriegen.

Zapolya hingegen hatte beinahe Ungern ganz inne; der Bischof von Neutra, Podmaniczki, hatte ihn gekrönt, und im Schlosse zu Pressburg selbst lagen Zapolya's Krieger als Besatzung: aber Alles änderte sich bald, als Ferdinand erschien, denn nur hierauf hatten Zapolya's Gegner gewartet.

Nicht weit von der Strasse, die von Pressburg nach Wien führt, ist, noch auf ungrischem Boden, ein verfallener Thurm; die Zeit seiner Erbauung ist ungewiss; schon vor 300 Jahren, nämlich zu der Zeit, von der ich jetzt schreibe, war er bereits halb verfallen. Hier standen der Palatin und alle die anderen Grossen mit ihrem Gefolge, die Ankunft des neuen Königs erwartend. Als der König erschien, begrüsste ihn der Palatin in einer langen, magyarischen Rede, die der Bischof, Ladislaw der Macedonier, dem Könige lateinisch verdolmetschte. In Ferdinands Namen antwortete der Rechtsgelehrte Doktor Widemann. Hierauf stieg der König vom Pferde, und beschwor in die Hände des Weszprimer Bischofes, Thomas Szalahazi, die goldene Freiheitsbulle der Magyaren. Unter dem Donner des Geschützes, unter allgemeinem Freudenrufe vereinigten sich hierauf die deutschen Krieger und die magyarischen[13]. Ferdinand theilte sein Heer. Unter Katzianer's Befehl ging ein Theil über die Donau, um Zapolya's Anhänger vom linken Ufer zu vertreiben, indess Ferdinand gerade auf Ofen losging. Katzianer fand wenig Widerstand. Die Besatzung des Pressburger Schlosses erklärte sich willig, das Schloss zu übergeben, sobald Ferdinand in Ofen seyn würde; bis dahin nahmen sie von Ferdinands Kriegern eine zwei Mal so grosse Zahl, als ihre eigene, in das Schloss auf, und hielten es mit ihnen gemeinschaftlich besetzt. Tyrnau öffnete die Thore, sobald mit einer Belagerung gedroht wurde; der

25. Juli.

Bischof von Neutra unterwarf sich freiwillig, und entschuldigte sich, dass er den Johann Zapolya gekrönt, durch die Gewalt, mit der ihn Zapolya bedroht. Galgocz leistete keinen Widerstand, und die Bauern, welche, beinahe 4000 an der Zahl, Michael Paksi in Eile zusammen gerafft hatte, liefen aus einander, als Katzianer die ganze Gegend zu verheeren bedrohte, im Falle sie noch ferner unter den Waffen verharren würden [14].

Der erste bewaffnete Platz, auf den Ferdinand stiess, war Ungrisch-Altenburg; der Befehlshaber Peter Amade, vom Palatin aufgefordert, öffnete freiwillig die Thore, und huldigte dem neuen Könige. Hier empfing Ferdinand den Besuch seiner Schwester, der verwitweten Königinn Maria; hier empfing er die Nachricht, dass an dem Tage, als er in Altenburg einzog, seine Gemahlinn Anna eines Sohnes genesen sei, der, zum Andenken an seinen Grossvater, *Maximilian* genannt worden. Die Freude, die Ferdinand über das glückliche Ereigniss empfand, bestimmte ihn, auch ferner dem Glücke zu vertrauen; er beschloss, dem Wunsche der Ungern gemäss, weiter gegen Ofen vorzurücken, wovon ihm bis jetzt die Deutschen und Böhmen abgerathen. Der nächste Tag war zum Aufbruche bestimmt [15].

Während Ferdinand immer näher gegen Ofen vordrang, wurde einer seiner Anhänger geschlagen und getödtet. Ein gemeiner Servier, Johann, mit dem Beinahmen der Schwarze, in früherer Zeit Stallknecht bei Johann Zapolya, hatte sich für einen Abkömmling des servischen Fürstenstammes ausgegeben; die Servier liefen ihm häufig zu, so, dass er 10,000 Bewaffnete unter seinen Befehlen zählte. Er plünderte Christen und Türken ohne Unterschied, und lebte, auf seine Macht gestützt, ganz unabhängig. Franz Revay wagte sich zu dem Servier, um ihn für Ferdinand zu gewinnen. Das Unternehmen war lebensgefährlich, denn, wenn es misslang, konnte Revay der Hinrichtung gewiss

seyn; aber die reichen Geschenke, die er brachte, sicherten den Erfolg seiner Mission. Der Servier ergriff Ferdinands Partei, und zog gegen die Zapolyaner ins Feld. Peter Pereny wurde von ihm geschlagen, dann wieder der Servier durch Emerich Czibak, den Bischof von Grosswardein: aber der Schwarze sammelte bald die Seinen, und überfiel Szegedin, um das Haus des reichen Kaufmannes Stephan Zakan zu plündern, die Bürger schlugen ihn zurück. Bei dieser Gelegenheit wurde Johann im Schenkel verwundet, und blieb unfern in einem Dorfe liegen; hier überfiel ihn Valentin Török, nahm ihn gefangen, liess ihn köpfen, und sandte das Haupt an Zapolya nach Ofen [16]).

Diese Niederlage wurde Ferdinanden vergolten durch den Uebertritt der Csaikisten. (So heisst in Ungern jenes Korps, welches die Donau-Flotille bildet; der Name kommt von dem magyarischen Worte *Saika*, welches eine eigene Gattung Schiff bezeichnet.) Der Palatin gewann die beiden Vorsteher, Johann Tikeresy und Ambros Fogas, durch Stephan Revay, indem er ihnen grosse Summen versprach. Stephan Revay übernahm den Oberbefehl der Flotte, und drang Strom aufwärts bis zu der Insel Cseppel. Während er hier allen Mundvorrath zu Schiffe bringen liess, unterhandelte Zapolya fruchtlos mit ihm. Zu gleicher Zeit erhielt Zapolya das Haupt des schwarzen Johann. Dieser Sieg gab ihm Hoffnung, auch die neuen Feinde zu überwinden; er liess an den beiden Donau-Ufern Geschütz auffahren, und den Fluss mit einer grossen Kette sperren, die Csaikisten aber schlugen sich durch, und gelangten glücklich nach Komorn [17]).

Das Heer, mit welchem indessen Ferdinand gegen Ofen vordrang, bestand aus acht tausend Mann Fussvolk und drei tausend Reitern. Raab öffnete willig die Thore. Komorn musste belagert werden; es ergab sich aber bald, nachdem es, nach den Begriffen jener Zeit, eine scharfe Beschiessung ausgestanden hatte; es wur-

den nämlich die Kanonen dreissig Mal in fünf Stunden, ja manche Feldstücke sogar vier und dreissig Mal abgefeuert [18]). In Tata empörten sich die Söldner Zapolya's, erschlugen ein Paar Hauptleute, und ergaben sich an Ferdinand. Gran war vom Erzbischofe verlassen, er hielt des Zapolya Partei; Domherren und Bürger erklärten sich für Ferdinand; die Besatzung des Schlosses weigerte sich, die Festung eher zu übergeben, als bis Ferdinand zu Stuhlweissenburg zum Könige gekrönt seyn würde: aber nachdem das Schloss einen Tag über beschossen worden, und drei Bomben einige Gebäude in Brand gesteckt hatten, ergab sich die Festung nach einem nicht einmal 24stündigen Widerstande [19]).

Durch die Gebirgsschluchten, bei Wissegrad vorüber, kam Ferdinand nach Alt-Ofen; der Magistrat und die Bürger von Ofen kamen ihm entgegen, und übergaben ihm die Festung, die von Zapolya und den Seinen verlassen war. Sogleich wurde Thomas Nadasdy zum Festungs-Commandanten ernannt, und Peter von Corduba pflanzte das königliche Banner in der Königsburg auf. Am nächsten Morgen, 20. August, gerade an dem Tage, an welchem die Magyaren das Fest des ersten heiligen Königs begehen, hielt Ferdinand seinen Einzug. Vor der Kirche der allerseligsten Jungfrau stieg er vom Ross, und wohnte dem Gottesdienste bei; dann setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Als Ferdinand vor die Königsburg gelangte, tummelte er sein Ross Ein Mal im Kreise herum, und ritt dann fröhlich in das Schloss; hier legte er den Harnisch ab, und gab ein grosses Gastmal. Den Rest des Tages brachte Ferdinand in Berathung zu, in der Besichtigung der Festung, und in der Bewunderung der noch übrig gebliebenen Herrlichkeiten aus der Glanz-Periode des Korvinus [20]).

Zapolya hatte, kurz nach dem Abfalle der Csaikisten, Ofen verlassen, und sich über Gyöngyös und Erlau an die Theiss zurück gezogen. Schreiben an die

Seinen, worin er sie zur Ausdauer und Treue ermahnt, waren die einzige Waffe, die er diesen Augenblick dem siegenden Ferdinand entgegen stellte [21]).

Zu Ofen erhielt Ferdinand die Nachricht, dass Wissegrad und Stein am Anger sich freiwillig ergeben, und Weszprim leicht erobert worden; zugleich empfing er die Gesandten der Bergstädte, die ihm ihre Huldigung darbrachten. Aber um Ferdinands Herrschaft in Ungern zu sichern, waren zwei Dinge nothwendig: die Eroberung von Kroazien und Zapolya's unausgesetzte Verfolgung.

In Kroazien stand Christoph Frangepan für Zapolya; der Ban von Kroazien, Franz Batthyanyi, hatte die Partei Ferdinands ergriffen. Frangepan hatte ungefähr 10,000 Mann Fussvolk, theils wirkliche Soldaten, theils Bauern, und 3000 Reiter an der Drau versammelt. Während er Ludwig Pekry's Schlösser belagerte, eroberte und zerstörte, sammelten sich um Franz Batthyanyi Ferdinands Anhänger; unter ihnen historische Namen: Zrinyi, Peter Keglevich, Johann Karlovitz; dieser der Letzte seines Stammes. Auch eine beträchtliche Zahl deutscher Truppen aus der Steyermark, Kärnthen und Krain war mit ihnen. Als sich die beiden Parteien begegneten, bot Frangepan den Gegnern die Schlacht; Batthyanyi aber zog sich zurück, ohne den Kampf anzunehmen. Dieser Rückzug wirkte ungünstig auf Ferdinands Partei; Warasdin sandte unaufgefordert die Schlüssel an Frangepan; nur das Schloss, dem Paul Köhkes vorstand, wollte sich nicht ergeben. Frangepan umlagerte es. Während er alle Anstalten traf, um die Besatzung hart zu bedrängen, fielen aus dem Schlosse drei Schüsse, zwei aus Bombarden, der dritte aus einem Doppelhaken [22]). Der Schuss war tödtlich, denn er hatte den Unterleib getroffen und die Gedärme zerrissen; dennoch hatte der Graf Kraft genug, bis an sein Zelt zu reiten. Die Aerzte gaben ihn auf. Die Führer des Heeres sammelten sich um ihn; er ermahnte sie,

dem Könige Johann treu zu bleiben, nach der Eroberung von Warasdin über die Drau zu setzen, und sich mit Zapolya in Ungern zu vereinigen. Zum Heerführer empfahl er den Johann Tahy, einen in den türkischen Kämpfen erprobten Krieger. Dieselbe Nacht verschied Frangepan. Von Allem, was er sterbend empfohlen, geschah nichts; noch dieselbe Nacht, noch bevor er gestorben, lief das Heer aus einander. Die Meisten verliessen Zapolya's Partei, und selbst Frangepan's Braut, Katharina, Ladislaw Kanisai's Witwe, sandte, nachdem sie ihren Bräutigam mit aller Pracht in der Gruft seiner Ahnen hatte bestatten lassen, einen Boten an Ferdinand, der ihm ihre Huldigung darbrachte. Auf dem kroatischen Landtage zu Kreuz, den Batthyanyi kurz nach Frangepan's Tode hielt, gingen Alle zu Ferdinand über, den Einen, Johann Banffy, ausgenommen, der weder durch seiner Freunde Zureden, noch durch Versprechungen, noch durch die Thränen seiner Frau zu bewegen war, den Johann Zapolya zu verlassen. Er zog sich in sein Schloss Veröze zurück, wo er sich still verhielt [13]).

Zapolya's Verfolgung wurde dem Grafen Niklas Salm aufgetragen; er brach mit 3000 Mann Fussvolk, 1000 deutschen Reitern und 1309 Mann leichter Reiterei, 19 Kanonen, gegen Zapolya auf. Erlau sandte dem Grafen Boten entgegen und verkündete Unterwerfung. Der Graf befahl der Stadt, das Heer gegen Bezahlung mit Lebensmitteln zu versehen; die Boten versprachen es, hielten aber nicht Wort. Da sandte Salm, der bereits über Erlau hinaus war, den Grafen Johann Hardeck zur Züchtigung der Stadt zurück. Die reicheren Geistlichen und Bürger entflohen noch vor Hardeck's Ankunft, und schleppten mit sich fort, was sie nur konnten. Die zurückgebliebenen Diener der Geistlichkeit trieben die Bewohner in das Schloss, aber niemand hatte Muth zur Vertheidigung. Auf den ersten Kanonenschuss wurden die Thore geöffnet; doch war die Furcht vor

Hardeck so gross, dass sich Alles in die nahen Wälder verlief, und jene, die nicht schleunig genug sich durch das Thor entfernen konnten, entsprangen aus den Fenstern oder über die Mauern, und entflohen. Alles, was Hardeck in der menschenleeren Stadt an Frucht und Wein vorräthig fand, lud er auf Wagen, und führte es dem Heere nach. In derselben Ebene, in welche Arpad's erste Boten an Zalan vom Berge Tarczal entzückt hinunter sahen; in derselben Ebene, in welcher Bela der IV. von den Mongolen geschlagen wurde [24]), sollte Salm über Zapolya siegen und jener Gegend neue historische Wichtigkeit verleihen. Zapolya, der Mehrzahl seiner Krieger vertrauend, überfiel Salm's Lager bei der Nacht; die Seinen waren schon bis zu den Kanonen vorgedrungen, als sie Salm zurückschlug. Den nächsten Morgen zog sich Zapolya unter stäten Kämpfen zurück, und lagerte bei Tokay. Salm folgte ihm nach. Nach Mitternacht griff Zapolya Salm's Lager abermals von drei Seiten an; seine Absicht war, Salm's Krieger im nächtlichen Kampfe zu ermüden, um sie dann am Tage mit frischen Truppen leicht zu überwinden: aber Salm schlug den nächtlichen Angriff, den er vorausgesehen, mit grosser Kraft zurück. Einer der besten Feldherren Zapolya's, Lukas Mariay, wurde hierbei getödtet; eben so zwei polnische Heerführer, die, ohne Mitwissen ihres Königs, dem Zapolya 700 Mann zur Hülfe gebracht hatten. Die meisten Polen wurden gefangen, viele erschlagen, wenige retteten sich durch die Flucht. Zapolya erschrak über des Gefechtes ungünstigen Hergang dergestalt, dass er, seines Vorsatzes uneingedenk, noch vor Sonnenaufgang über die Theiss entfloh, und die Brücke hinter sich abwerfen liess; viele der fliehenden Seinen ertranken desshalb in der Theiss oder wurden von den Kaiserlichen eingeholt und getödtet. Die Wenigen, die noch in Zapolya's Lager Stand hielten, wurden am nächsten Morgen leicht besiegt, und Tokay

sofort belagert. Eine Bombe, die in den Pulverthurm fiel, sprengte diesen in die Luft, wobei die Stadt in Brand gerieth, und ganz in Flammen aufging. Salm erstürmte die Stadt. Die Besatzung, 400 Mann stark, ging theils durch den Einsturz der Mauern, theils im Brande, theils im Sturme zu Grund; nicht Einer wurde gerettet. Der Tag, an welchem der Pulverthurm zu Tokay aufflog, war derselbe, an welchem Christoph Frangepan vor den Mauern von Warasdin tödtlich verwundet wurde [25]).

Während Ferdinand's Anhänger und Feldherren in Kroazien die Oberhand gewannen, und an der Theiss siegten, errichtete Ferdinand zu Ofen ein Spital für kranke Soldaten, und übertrug die Sorge dem nachherigen Wiener Bischofe Johann Faber, der ihm die Einrichtung des Spitals angerathen; auch liess er durch Ulrich Leisser, welcher der Artillerie vorstand, aus 150 Schiffen bei Ofen eine Schiffbrücke schlagen, und lud durch Kreisschreiben alle Komitate zum Landtage nach Ofen. Von allen Seiten strömten Abgeordnete herbei, und wählten Ferdinanden neuerdings zum Könige von Ungern, und diess ist die *zweite* Wahl Ferdinands, deren ich Seite 9 gedacht habe. Welcher König war der Reinheit seiner Herrschertugend so bewusst, dass er den Muth gehabt hätte, seine Erhebung auf den Thron zwei Mal der Wahl der Nation preis zu geben? Keine Dynastie der ganzen Welt hat auf den Thron ein so schönes, so reines, so unantastbares Recht, als das Erzhaus Oesterreich auf die Krone Ungerns durch Ferdinands Doppelwahl.

Auf dem Landtage, welcher zu Stuhlweissenburg fortgesetzt wurde, erklärte Ferdinand, in öffentlicher Versammlung des Reichstages, den Johann Zapolya und Stephan Verbötzi als Feinde des Vaterlandes. Ein eigenes Gesetz forderte Simon, Bischof von Agram, Johann Banffy von Also-Lindva, Anton Banffy von Bolendog, Johann Tahy und Franz von Homonna, die

Einzigen aus dem geistlichen und weltlichen Herrenstande, die bis jetzt dem Könige Ferdinand noch nicht gehuldigt, hierzu auf. Es wurde ihnen ein Termin bis zum Feste der heiligen Katharina gesetzt. Für den Fall, dass sie diese Zeit unbenützt vorüber streichen lassen sollten, wurden sie im vorhinein des Majestäts-Verbrechens schuldig und in die Acht erklärt. Die übrigen Anhänger Zapolya's wurden der Gnade des Königs empfohlen, alle Akten und Schenkungen des Wojwoden Johann (Zapolya) ungültig erklärt; schliesslich ward Ferdinand gebeten, die Reichstagsbeschlüsse seiner Vorgänger zu sammeln, durchzusehen, und dem nächsten Landtage vorlegen zu lassen [26]).

Ferdinand wurde vom Neutraer Bischofe Podmaniczki in der Kathedrale zu Stuhlweissenburg gekrönt. Derselbe Bischof hatte ein Jahr früher dieselbe Krone an demselben Orte auf das Haupt Johann Zapolya's gesetzt. Der Krönung des Königes folgte die der Königinn. Bei derselben Gelegenheit hatten mehrere Festlichkeiten Statt [27]). Ferdinand belohnte oder beförderte hierauf die vornehmsten oder treuesten seiner Anhänger. Dem Kronhüter, Peter Pereny, wurde Saros-Patak zum Lohne verliehen, weil er die Krone gebracht hatte. Stephan Batori wurde als Palatin bestätigt, der Bischof von Weszprim erhielt die Kanzlerswürde, und noch obendrein das Bisthum von Erlau. Thomas Nadasdy und Michael Imrefy erlangten den Oberbefehl in der Festung Ofen. Alexius Turzo wurde zum Oberst - Landrichter ernannt. Eben so verlieh Ferdinand die übrigen Reichs - Baronate solchen Männern, die sich um ihn verdient gemacht hatten, oder die er noch fester an sich ketten wollte; endlich wurden die Exequien des bei Mohacs getödteten Königs Ludwig feierlich begangen. Hierauf verliess Ferdinand Stuhlweissenburg, um über Gran nach Wien zurück zu kehren. Ferdinand war der letzte ungrische König, der zu Stuhlweissenburg gekrönt, so wie sein Gegner

der letzte ungrische König, der zu Stuhlweissenburg begraben wurde. Als Ferdinand Stuhlweissenburg verliess, fiel es ihm wohl nicht bei, dass er weder Stuhlweissenburg, noch Ofen je wieder zu sehen bekäme, ja, dass 200 Jahre vergehen würden, ehe einer seiner Nachfolger die Hauptstadt von Ungern betrete. Maria Theresia, der letzte Sprosse des Hauses Habsburg, der zehnte König nach Ferdinand, war das erste gekrönte Haupt aus der neuen, durch Ferdinaud gegründeten Dynastie, welches, nach Ferdinand, Ofen wieder betrat.

Während dieses sich zutrug, zog Zapolya nach Siebenbürgen zurück, und suchte jene, die ihm noch treu geblieben, durch vertröstende oder verheissende Schreiben in ihrer Anhänglichkeit zu bestärken; die Anderen aber, die Ferdinand folgten, von diesem abwendig zu machen. So kam während des Landtages ein Schreiben Zapolya's an die Stände, welches diese aber uneröffnet dem Könige Ferdinand übergaben. Nach der Ungern Begehren sollte, der Ueberbringer zum Tode verurtheilt werden; aber Ferdinand willigte nicht darein, damit die allgemeine Freude nicht durch ein, wenn auch gerechtes, Strafgericht getrübt werde [28]). Ein anderer kühner Anhänger Zapolya's hatte sich nach Ofen geschlichen, und einen offenen Brief zeitlich des Morgens an die Kirchenthür angeschlagen; dieser wurde sofort abgerissen und dem Könige überbracht. Das Schreiben blieb ohne Wirkung und unbeantwortet [29]).

Wichtiger war der Angriff, den Franz Bodo gegen Erlau unternahm. Er eroberte die Festung, und betrug sich eben so grausam, als unanständig. Die Hauptleute liess er köpfen, und sandte die abgeschlagenen Häupter seinem Herrn als Siegeszeichen; die gefangene Besatzung liess er theils henken, theils an Nasen und Ohren verstümmeln, oder ihr die Lippen ausschneiden. Selbst die Wehrlosen, die sich in die Kir

che geflüchtet, liess er in ihrem Zufluchtsorte tödten; sein Pferd schmückte er mit den Kirchengewändern, und ritt so triumphierend durch die Stadt. Um Erlau wieder zurück zu erobern, zogen 100 deutsche Reiter und 700 leicht berittene Ungern gegen diese Stadt aus. Nicht weit von derselben entspann sich der Kampf, der, öfers unterbrochen, von Mittag bis gegen Abend währte, und mit Bodo's Niederlage und Gefangenschaft endete. In Gyöngyös berauschte sich sowohl Bodo, als jene, die ihn nach Gran bringen sollten. Ein treuer Knecht Bodo's setzte seinen Herrn auf ein Pferd und hiess ihn fliehen. Das Ross trug den Betrunkenen nach einem zwei Meilen entfernten Dorfe; hier schlief Bodo in einer Bauernhütte seinen Rausch aus. Nüchtern geworden, kehrte er nach Gyöngyös in die Gefangenschaft zurück, wo jene, denen er entkommen war, seine Flucht und ihre eigene Unachtsamkeit an seinen Dienern rächten, indem sie dieselben, 16 an der Zahl, tödteten. Obschon mehrere Ungern für Bodo um Gnade baten, liess ihn Ferdinand dennoch nach Neustadt bringen. Hier bot ihm der König vergebens die Freiheit, wenn er zu ihm übertreten würde. Bodo wollte nicht einmal versprechen, dass er, keiner Partei angehörend, ruhig zu Haus bleiben werde. Seinem Herrn treu starb er im Kerker zu Neustadt [30]).

1528. Noch Ein Mal wollte sich der unglückliche Zapolya mit Ferdinand messen; er selbst befehligte das Heer, das bei Kaschau auf Ferdinands Anhänger, die Katzianer leitete, stiess. Trotz der Mehrzahl von Zapolya's Truppen wurde er doch geschlagen, und flüchtete sich nach Polen zu dem Kastellan Johann Tarnof, der den vertriebenen König in seinem Schlosse Tarnof mit Freuden empfing und königlich verpflegte [31]).

Bis jetzt war Ferdinand immer glücklich gewesen. An die Wandelbarkeit des Glückes und an seinen grössten und gefährlichsten Feind zugleich mahnte ihn der Verlust von Jaitza und mehreren Grenzschlös-

sern. Chosrew-Beg, Statthalter von Bosnien, und Jaja-Oghli, Statthalter von Semendria, vereinigten sich, und erschienen vor Jaitza. Der frühere Vertheidiger der Stadt, Peter Keglevich, hatte sie an Ferdinand übergeben, und dieser, auf Katzianer's Anrathen, das Festungs-Kommando dem Stephan Gorbonagh übertragen. Die beiden tapferen Unterbefehlshaber, Blasius Chevi und Johann Hobordanszky, waren abwesend; der erste im Honther Komitate, wo er einen Besitz hatte; der andere, um sich von den Wunden heilen zu lassen, die er im Zweikampfe mit dem Wojwoden Kassim erhalten. Der feige Stephan Gorbonagh ergab sich gegen freien Abzug. Banyaluka ergab sich ebenfalls ohne Widerstand; eben so leicht fielen noch andere 15 Schlösser in der Osmanen Gewalt, nämlich: Belojesero, Orbovatz, Socol, Levatz, Serepvar, Aparni, Perga, Bossatz, Greben in Bosnien, Udbina, Lika, Corbava in Kroazien, Modrusch und Poschega in Slavonien, Urana in Dalmazien [32]).

Zapolya fand in seiner drangvollen Lage zwei Männer, die ihn retteten; es waren: Georg Martinuzzi und Hieronymus Laszky, Palatin von Siradien. Vom Ersten wird später die Rede seyn. Laszky, beredt und tapfer, ging als Zapolya's Gesandter nach Konstantinopel, um den Sultan Suleiman gegen Ferdinand um Hülfe aufzurufen. Er fand in Konstantinopel einen Gehülfen, wie er sich ihn nicht besser wünschen konnte, nämlich Aloys Gritti, den natürlichen Sohn des damaligen venezianischen Dogen, Andreas Gritti. Die Venezianer brauchten ihn zu Konstantinopel als Kundschafter. Er war verschlagen und geistreich, niederträchtig und schmeichelnd; hierdurch hatte er sich die Gunst des Gross-Veziers Ibrahim verschafft, und da dieser damals am Hofe von Stambul allmächtig war, wirkte er durch ihn auch auf des Sultans Entschlüsse. Gritti liebte das Geld, Laszky gewann ihn, indem er ihm sogleich einige tausend Dukaten schenk-

te, und die Einkünfte des einträglichsten Bisthums von Ungarn verhiess. Anfangs wurde Laszky rauh empfangen; man forderte jährlichen Tribut. Von Zapolya sprachen die Türken nur als von dem Ban von Siebenbürgen. Seiner eigenen Feinheit und Gritti's schlauer Verwendung dankte es Laszky, dass, statt des Tributes, nur eine jährliche Gesandtschaft die freiwilligen Geschenke bringen sollte, und dem Zapolya der Königs-Titel bewilligt wurde. Suleiman verhiess dem Zapolya Ungern, und Unterstützung gegen Ferdinand. Der Sultan beschwor die Zusage bei dem gottgeliebten Propheten Muhammed und seinem Schwerte; Laszky schwor bei dem lebendigen Gott, und bei Jesus dem Erlöser, der auch Gott, dass sein König der Freund Suleimans, der Feind seiner Feinde seyn werde. Der Vertrag wurde unterzeichnet; Laszky mit vier Ehrenpelzen und 10,000 Aspern beschenkt. Aloys Gritti ward zu Johann Zapolya's Botschafter und Sachwalter am türkischen Hofe ernannt.

Um die Folgen der Gesandtschaft Laszky's abzuwenden, ordnete Ferdinand zwei seiner Getreuen an Suleiman's Hofe ab: es waren der Magyare Hobordanszky von Szalatnok und der Deutsche Sigmund Weichselberger; ihr Auftrag aber war von der Art, dass er auch bei einem Fürsten von gemässigteren Gesinnungen, als Suleiman, Krieg zur Folge gehabt hätte. Sie mussten 24 Städte zurück fordern, und zwar namentlich: Belgrad, Sabacs, Slankamen, Wardein, Illok, Serend, Atzia, Vednek, Kruppa, Jaicza, Zwetzy, Banjaluka, Semlin, Onova, Irek, Zenzeneth, Petsche, Orsova, Nihaldi, Scardona, Udbine, Szegedin, Novigrad, Zadwin. Die Türken waren hierüber so erstaunt, dass der Gross-Vezier äusserte: »er wundere sich, dass Ferdinand nicht auch Konstantinopel begehre.« Ueberdiess missfiel Hobordanszky's Art, Geschäfte zu betreiben; der Sultan liess ihn und seinen Gefährten in ihrer Wohnung einsperren. Nach neunmonatlicher

Gefangenschaft entliess sie Suleiman, jeden mit 10,000 Aspern (das ist: 200 Ducaten) beschenkt. An Ferdinand gab er ihnen wörtlich dieses auf: »Euer Herr hat bisher Unsere Freundschaft und Nachbarschaft nicht gefühlt, aber er wird sie fortan fühlen. Ihr könnet ihm sagen, dass Ich selbst kommen werde, mit aller Kraft und Macht, und dass Ich ihm selbst zurück zu geben gedenke, was er von Mir begehrt. Saget ihm also, er möge Alles wohl vorbereiten zu Unserem Empfange [33]).«

Während Ferdinands Gesandte zu Konstantinopel gefangen sassen, knüpfte Zapolya, im Vertrauen auf des Sultans Unterstützung, durch Georg Martinuzzi in Ungern Verbindungen an. Georg Martinuzzi war in Kroazien geboren; sein Vater hiess Utyschenitz, seine Mutter war eine Venezianerinn, und hiess Martinuzzi; der Sohn zog den Namen der Mutter dem des Vaters vor. Im Laufe der Zeit fiel sein Vater gegen die Osmanen; von drei Brüdern verlor er zwei durch Krankheit, der dritte, Jakob, wurde während der Belagerung von Belgrad von den Türken erschossen. Georg selbst kam als achtjähriger Knabe an den Hof Johann Korvin's; dieser sandte ihn nach Siebenbürgen, in die Burg Vajdahunyad; dreizehn Jahre lebte er hier, vergessen und in Noth. Er war zwanzig Jahre alt, als er in die Dienste der Zipser Gräfinn und Herzoginn von Teschen kam; hier wurde er Kammerheitzer. Er verliess die Herzoginn bald und trat in den Orden der Pauliner. In der Einsiedelei Sajolad, bei Erlau, wurde er als dienender Bruder aufgenommen; ein gutmüthiger Mönch desselben Klosters nahm sich Georgs an, und lehrte ihn lesen, schreiben und Latein. Seine vorzüglichen Geisteskräfte, die er beim Lernen entwickelte, erregten die Aufmerksamkeit seiner Obern, und nach vier Jahren wurde er zum Priester geweiht, studierte Philosophie und Theologie mit Auszeichnung, ward Prokurator des Ordens. Als solcher erhielt er das Priorat der Einsiede-

lei zu Czenstochow in der Wojwodschaft Krakau durch die Wahl seiner Brüder. Er stand dem Kloster mit Nutzen vor, und wurde allgemein geachtet und geehrt; hier fand ihn Johann Zapolya, als er nach der unglücklichen Schlacht von Kaschau nach Pölen geflohen war. Martinuzzi schloss sich dem unglücklichen Fürsten an, und als Laszky glücklich in Konstantinopel unterhandelte, übernahm es Martinuzzi, Zapolya's in Ungern gesunkene Partei wieder aufzurichten.

Drei Mal wanderte er zu Fuss aus Polen nach Ungern; er erwirkte und brachte jene Geldunterstützungen, mit denen magyarische Grosse die Noth ihres landesflüchtigen Königes linderten. Er vermochte mehrere derselben, worunter Jakob Tornallyai, Stephan Batori von Somlo, Paul Artandy und Andere, den König in Polen zu besuchen, und, nach Ungern rückkehrend, Krieger zu werben, und dem Könige bis an die Grenze entgegen zu kommen. Als die Rüstungen Suleiman's immer bekannter wurden, entschloss sich Zapolya, nach Ungern zu gehen. Simon Athinay, dessen Beiname *Literatus* die Achtung beurkundet, die man für seine Wissenschaft hatte, sollte mit 500 Mann Fussvolk und einer Reiterschaar vorausgeschickt werden; aber so arm war der König, dass es ihm an Mitteln fehlte, selbst diese kleine Schaar zu werben; da schossen jene Grossen des Reiches, die dem Zapolya zu lieb das Königreich verlassen hatten, Geld zusammen, und selbst des Königes Hofnarr, Valentin Bolond (*Bolond*, magyarisch: Narr) brachte seinem Herrn zehn Dukaten als Geschenk, und sprach: »o König! zu Ofen wirst du mir dieses Geld zurück geben.« Simon Athinay wurde mit den neu geworbenen Söldnern vorausgeschickt; Zapolya folgte.

Ferdinands Anhänger waren von Zapolya's Bewegungen unterrichtet, und rüsteten sich, ihm zu widerstehen. Ungerns geographische Lage ist von der Art, dass es unmöglich ist, einem aus dem Norden kommen-

den Feinde das Eindringen in die Karpathen zu verwehren; durch Festungen aber kann man ihn hindern, in die Ebenen auszumünden. Hat man die Ausmündung nicht gehindert, so hängt das Schicksal von Ungern auf dem linken Donau-Ufer von einer einzigen Schlacht ab, die in der Ebene geliefert werden muss, in der sich die Hernad mit der Sajo, die Sajo mit der Theiss vereinigt. Zu der Zeit, als Zapolya von Polen nach Ungern vordrang, war Eperies keine Festung von solcher Grösse, dass sie im Stande gewesen wäre, den Feind aufzuhalten; es musste also eine Schlacht gewagt werden, um den Feind wieder in's Gebirge zurück zu werfen. Katzianer sollte desshalb mit einer bedeutenden Schaar von der österreichisch-mährischen Grenze nach Kaschau vorrücken, und sich dort mit Stephan Révay vereinigen, aber die Empörung der böhmischen Söldner in Trencsin hielt Katzianern auf; auch die schlechten Wege verzögerten seinen Marsch: er kam zu spät. Zwischen Kaschau und Saros-Patak (25. Sept.) wurde Révay von Zapolya geschlagen [34].

Alle, die im Stillen dem Zapolya treu geblieben, Alle, die immer dem Sieger huldigten, strömten nun dem Zapolya zu. Banffy, der, wie bereits gesagt, in Kroazien dem Zapolya offenkundig treu geblieben, erhob sein Haupt. Ferdinand war entweder unvorsichtig, oder nicht stark genug, oder im deutschen Reiche zu sehr beschäftigt; genug, er vernachlässigte es, den nun wieder erscheinenden Feind zu unterdrücken. Da er den schwächeren Feind nicht besiegte, wie konnte er hoffen, dem Sultan Suleiman zu widerstehen [35]?

1529. Dieser wälzte sich mit ungeheurer Heeresmacht bis an die ungrische Grenze; bei Esseck ging er über die Drau. »Zu Mohacs kam Johann Zapolya, von seinem Botschafter Laszky begleitet, und nur mit 6000 Reisigen, dem Sultan die Hand zu küssen. Der Gross-Vezier ritt ihm mit 500 von seinem Gefolge und mit eben so viel Janitscharen entgegen; sie bewillkomm-

ten sich zu Pferde. Der folgende Tag war zur feierlichen Audienz Zapolya's, als des von Suleiman anerkannten Königes von Ungern, bestimmt. In dem Zelte des Diwans standen die Agas des Hofes und des Heeres, hinter ihnen die Leibwachen mit Bogen und Pfeilen in der Hand; diesen zunächst die Truchsesse und Fouriere; um das Zelt von aussen, rechts und links, die Janitscharen in Schaaren. Rechts hinter den Janitscharen die Sipahis und dann die Truppen Rumili's, links die Silihdare und das anatolische Heer. Als der König Nachmittags nahte, ritten ihm die Agas des rechten Flügels sammt den Fourieren entgegen und geleiteten ihn ins Zelt. Suleiman stand auf, ging ihm drei Schritt entgegen, empfing den Handkuss, liess ihn niedersetzen, während die Veziere Ibrahim, Ajas und Kassim neben ihm standen; er entliess ihn mit freundlichen Worten, begleitet durch ein Geschenk von drei goldgezäumten Pferden und vier goldenen Kaftanen [36]).«

An demselben Orte, wo drei Jahre früher der Ungern König in der Schlacht gegen Suleiman geblieben war; an demselben Orte, wo ein zweiter ungrischer König sich den mächtigen Osmanen in schmeichelnder Unterthänigkeit nahte, erhielt der Sultan auch die heilige ungrische Krone, und ein Bischof war es, der sie ihm zusendete. Es kam so: der Kronhüter Peter Pereny wollte von seinem Schlosse Siklos nach Saros-Patak übersiedeln; er führte die Reichskleinodien mit sich. Er übernachtete im Dorfe Kaidacs, unfern der Sarviz. Hier überfiel ihn der Bischof von Fünfkirchen, Johann Szerecsen, und nahm ihn gefangen. Als Suleiman zu Mohacs stand, übersandte ihm der Bischof sowohl den gefangenen Pereny, als auch die erbeutete Krone mit den übrigen Reichs-Insignien [37]).

In ganz Ungern wurde das Gebot des Sultans bekannt gemacht, dass Jenen, die sich widerstandslos ergeben, oder dem Zapolya ohnediess gehorchen, kein Leid widerfahren würde; die Andern aber, welche dem

Könige Ferdinand anhängen, auf alle Weise bedrängt werden sollen. Dieser Aufruf, von dem es übrigens zweifelhaft ist, ob ihn der Sultan wirklich erlassen, oder Zapolya erfunden hat, wirkte dergestalt, dass viele Orte, die der Festigkeit ihrer Mauern nicht vertrauten, willig die Thore öffneten [38]).

Suleiman zog ungehindert vor Ofen und lagerte in den Weinbergen. Vom Gerhardsberge, der jetzt auch Blocksberg heisst, wurde die Stadt beschossen; nach fünf Tagen verzweifelte die Besatzung, verzweifelten die Bürger an der Vertheidigung der Stadt und zogen sich in das Schloss zurück. Die Janitscharen erbrachen ein Thor, und besetzten die untere Stadt. Die Janitscharen stürmten hierauf das Schloss. Die deutschen Söldner, zu feig sich gegen den Feind zu vertheidigen, waren muthig genug zum Frevel gegen ihren Vorgesetzten; sie sperrten den Nadasdy in das Zimmer des Feldhauptmannes Christoph Besserer ein, und ergaben sich gegen Zusicherung eines freien Abzuges. Die Janitscharen waren über diese Kapitulation unzufrieden, weil ihnen dadurch die reiche Beute entzogen worden, die sie erwartet hatten; es kam sogar zu einigen Gewaltthaten gegen ihre Vorgesetzten. Als Schadenersatz verkauften sie die Einwohner als Sklaven, und hieben die Deutschen zusammen, als diese, der Kapitulation gemäss, sich sicher wähnend aus der Stadt abzogen [39]).

3. Sep. 1529.

9. Sep

Nadasdy wurde in Ketten den Türken übergeben, vom Gross-Vezier aber frei gelassen. Als er Ofen verlassen wollte, bemerkte er 300 Türken, die ihm auflauerten, er kehrte also wieder zurück, und wollte in einem Schiffe über die Donau setzen. Als er schon auf dem Strome war, bemerkte Nadasdy am entgegen gesetzten Ufer magyarische, dem Zapolya gehorchende Reiterschaaren; er band also den Nachen, der am Schiffe festgebunden war, los, und liess sich vom Strome abwärts tragen. Unfern des ungrischen Lagers stieg er ans Ufer, und Glück oder Zufall leitete seine

Schritte gerade zu Zapolya's Zelt. Er warf sich demselben zu Füssen, der ihn Anfangs hart anfuhr, später aber doch begnadigte. Die umherstehenden Ungern zürnten sehr, und wollten ihn tödten; aber Gritti beschützte ihn. Nadasdy hielt sich noch einige Tage in Ofen auf, und wurde endlich von Zapolya entlassen, nachdem er früher eidlich gelobt, dass er weder zu Ferdinand zurückkehren, noch gegen Zapolya kämpfen, noch sonst etwas Feindliches unternehmen werde. Gritti, der Bischof Broderich, der Ofner Propst Statilius verbürgten sich für ihn [40]).

»Am siebenten Tage nach Ofens Eroberung hatte Zapolya's feierliche Einsetzung auf den Thron der Arpaden Statt; nicht durch den Sultan, nicht durch den Gross-Vezier, nicht durch einen Begler-Beg, Statthalter von Europa oder Asien, nicht einmal durch den General der Janitscharen, sondern nur durch seinen ersten General-Lieutenant, den Segban-Paschi, der mit Gritti den Wojwoden Siebenbürgens abholte und im königlichen Schlosse installirte. Dieser verehrte dafür dem Segban-Paschi tausend Dukaten und tausend den Janitscharen, die ihn begleitet hatten [41]).«

Der Sultan verliess Ofen und zog gerade nach Wien. Bei Gran erschien der Erzbischof und Primas des Reiches, Paul Varday; er wurde vom Sultan sehr gnädig aufgenommen, musste ihn auf dem Heereszuge nach Wien begleiten, und während der ganzen Belagerung von Wien im türkischen Lager verweilen. Aus Totis und Komorn entfloh die Besatzung; die Türken jedoch besetzten diese beiden Orte nicht. Christoph Lamberg, der in Raab befahl, sandte die Kanonen nach Wien, und verliess die Stadt vor der Türken Ankunft. Bis Wien fand Suleiman keinen Widerstand [42]).

Wien war schwach befestigt, der Wall kaum 6 Schuh dick, die Besatzung nur 16,000 Mann stark; aber Alle zur äussersten Gegenwehre entschlossen, und ihr

Anführer, Niklas Graf Salm, ein Held. Die Osmanen zählten beiläufig 120,000 Mann und 400 Feuerschlünde. Die immer zunehmende Kälte, die immer abnehmenden Lebensmittel zwangen den Sultan, eine Entscheidung bald möglichst herbei zu führen. Der Muth der Osmanen muss sehr gesunken gewesen seyn, da Suleiman durch ungeheuere Belohnungen die Janitscharen zum Sturme reitzte. Jedem wurden 1000 Aspern, das ist zwanzig Dukaten, zugesichert; dem Ersten auf der Mauer verhiess der Sultan, wenn er gemeiner Sipahi, 30,000 Aspern, wenn ein Subaschi, eine Statthalterschaft. Die Bresche war 45 Klafter lang; der Sturm begann. Nach langem Rasen wichen die Türken; am nächsten Morgen verliessen sie Wien. Die Christen bedauerten den Verlust des Grafen Salm, der beim letzten Sturme tödtlich verwundet worden [43]).

Zu Ofen liess der Gross-Vezier die ungarische Krone feierlich zur Schau ausstellen. Den Begler-Begen und Begen wurde gesagt, dass sie sich noch von Nuschirvan herschreibe. Hierauf übergab sie Ibrahim dem Kronhüter Peter Pereny. Er, Gritti und Simon Athinay wurden beauftragt, die Krone dem Zapolya zu überbringen; der Sultan kehrte nach Konstantinopel zurück [44]).

Nach dem Abzuge der Türken führten die beiden Könige mit einander einen nichts entscheidenden Krieg. In Kroazien schlug Ludwig Pekri die Anhänger Zapolya's, Hardeck eroberte Ovar, Katzianer warf die Zapolyaner aus dem unteren Theile von Trencsin wieder heraus, eroberte Ujhely, Hainatskö, Csitsvar, zerstörte Homonna, und brach mehrere andere Schlösser. In Siebenbürgen hingegen erlagen Ferdinands Anhänger der Gewalt des Wojwoden Stephan Batori; Gran schlug den Angriff der Truppen Ferdinands ab, und in den Gebirgen gewann Zapolya nach und nach die Oberhand [45]).

Alle diese Kämpfe brachten keinem der beiden Könige bleibenden Nutzen; wohl aber litt das Land darunter auf unbeschreibliche Weise. Am schrecklichsten, als Zapolya den Sandschak-Beg von Semendria, Mohamed, und den Sandschak-Beg der Herzegovina, Murad, gegen Ferdinands Anhänger aufrief. Sie sollten nur Ferdinands Getreue züchtigen, betrugen sich aber gegen Zapolya's Unterthanen eben so grausam, wie gegen seine Feinde. Sie schleppten aus dem Neutraer- und Wag-Thale so viele Gefangene weg, dass ihnen Stricke zum Binden fehlten, und sie die Riemen von ihren Schilden abschneiden mussten, um die Gefangenen zu koppeln. Als die Türken aus den beiden Thälern abgezogen waren, liess Turzo die in der ganzen Gegend zerstreuten verlassenen Kinder aufsuchen, und nach Sinta bringen. Was für herzzerreissende Szenen mag es da gegeben haben! Eines der Kinder sprach drei Tage über kein Wort, so, dass es für stumm gehalten ward; als es plötzlich seines Vaters ansichtig wurde, begann es zu reden. Während dessen hatten die Türken sich bei Pesth gelagert. Es wurde ausgerufen, dass vier Gefangene um Einen Gulden ausgelöset werden können, da strömten die Verwandten herbei mit Geld; wie sie sich aber bei den Türken meldeten, forderten diese zwanzig bis vierzig Gulden für den Kopf. Wenn sich die Verwandten weigerten, nahmen ihnen die Türken alles Geld weg, und behielten die Gefangenen auch. Als die Türken mit 10,000 Sklaven Pesth verliessen, soll Zapolya geweint haben. Die Türken nicht zu rufen, wäre besser gewesen, als nutzlose Thränen weinen [46]).

Bald nach dem Streifzuge der Türken, während sich Ferdinands Feldherr, Wilhelm Baron Rogendorf, zur Belagerung von Ofen rüstete, erschienen zwei Gesandte Ferdinands, Lamberg und Niklas Jurisich, in Konstantinopel, um Frieden zu verhandeln. Ihre Bemühungen waren fruchtlos, denn der Sultan wollte Un-

gern nicht aufgeben, und die Gesandten eben so wenig. Sie waren kaum ein paar Meilen von Konstantinopel entfernt, als Rogendorf vor Ofen erschien. Was wäre das Schicksal der Gesandten gewesen, wenn diese Nachricht noch bei ihrer Anwesenheit in Konstantinopel würde angelangt seyn [47])?

Ofen vertheidigte Zapolya selbst; unter ihm Kassim-Pascha und Aloys Gritti mit 3000 Türken. Rogendorf bedrängte die Festung hart; eine Bresche war geschossen, aber die Bürger rissen die Dächer ab, rissen die Fussböden auf, hoben die Thüren aus, opferten ihr Hausgeräthe; schlugen den Fässern den Boden ein, dass der Wein durch das Thor hinaus strömte, wie Wasser beim Platzregen, und mit all' dem Holze verrammelten sie die Mauern. Rogendorf liess stürmen; aber die Besatzung schlug den Sturm ab. Zwei spanische Fähnriche, die den Wall bereits erstiegen hatten, wurden getödtet. Der Widerstand war so kraftvoll, dass Rogendorf die Belagerung in eine Blokade verwandelte. Die Noth war gross, Besatzung und Bürger lebten von Pferdefleisch und Kleyen. Mit Lebensgefahr wagten sich Einige durch, um wenigstens dem Könige bessere Lebensmittel zu bringen. Indessen war Thomas Nadasdy, Johann Szerecsen und der Türke Kasi von Sziget, das sie belagerten, zum Entsatze von Ofen herangerückt; auch Mohamed-Beg, derselbe, der vor kurzen in Ungern grausam gewüthet, zog mit auserlesenen Reitern und vielen Schiffen heran. Rogendorf sah sich gezwungen, die Belagerung aufzuheben. Während derselben, welche sechs Wochen währte, war Zapolya in Gefahr, ermordet zu werden: Hobordanszky schlich sich in die Stadt; er wurde aber erkannt, ein Dolch, in seinem Aermel gefunden, bewies den blutigen Vorsatz. Hobordanszky wurde in einen Sack genäht und in die Donau geworfen. Mordanschlag und Todesart, beides war eines so tapferen Kriegers, wie Hobordanszky, unwürdig [48]).

Nach Rogendorf's Rückzug kam, durch die Vermittlung des Königs von Polen, zwischen den beiden streitenden Königen ein Waffenstillstand zu Stande, dessen Hauptbedingungen waren: Dass jeder der beiden Könige in seinem gegenwärtigen Besitzstande blieb, und die Unterthanen aus dem Gebiete des einen Königs in das Gebiet des andern reisen durften, ohne gefährdet zu werden. Das Bedürfniss der Ruhe war so gross, dass die Häupter beider Parteien in Kroazien, ohne ihre Gebieter zu fragen, aus eigenem Antriebe Waffenstillstand schlossen [49]. Das unglückliche, zerrissene Land genoss wenigstens einen Augenblick Ruhe, einem Kranken nicht unähnlich, der einen schmerzlichen, heftigen Anfall überstanden hat, und in gänzlicher Ermattung mit heimlicher Angst die wenigen Stunden überzählt, nach denen er neuerdings der Gewalt der Krankheit preis gegeben ist.

Acht und dreissigstes Kapitel.

Wiederausbruch der Feindseligkeiten bis zum Frieden, und Johann Zapolya's Tod.

Könige: Ferdinand der I. — Johann Zapolya.

Grossfürst von Siebenbürgen: Johann Zapolya.

Zeitraum 1531 — 1540.

Verworrener Zustand des Landes. Zusammenkünfte im Lande. Ladislav More. Suleiman's Rüstungen. Mohacs. Belagerung von Güns. Suleiman's Rückzug. Ferdinands und Suleiman's Friedensschluss. Gritti's Tod. Laszky tritt zu Ferdinand über. Krieg in Siebenbürgen. Feldzug in Ober-Ungern. Katzianer's Niederlage. Friedensschluss zwischen Ferdinand und Zapolya. Zapolya's Vermählung. Laszky in Konstantinopel. Mailáth in Siebenbürgen. Zapolya's Tod. Charakteristik.

Das Bild ausführend, mit dem ich das vorhergede Kapitel geschlossen, könnte man sagen, wie im Schlummer eines Kranken die unwillkührlichen Zuckungen den inneren Krampf verrathen, so beurkundete der fortgesetzte kleine Krieg der Parteien die innere Bewegung des Landes. Der Waffenstillstand gebot zwar Ruhe, aber Viele folgten mehr dem gewaltigen Gebote des Hasses, oder den düsteren Eingebungen des Privat-Vortheiles, als den ohnmächtigen Befehlen ihrer Fürsten. Die angesehensten Häupter beider Parteien vereinigten sich in dem Streben, den verworrenen Stand des Landes zu verewigen; der Unterschied bestand bloss darin, dass die Anhänger Zapolya's unter sich stritten. Jeder hoffte, unter einem Schattenkönige die oberste Gewalt an sich zu reissen; die Feldobersten Ferdinands hingegen, meist Ausländer,

pressten das Land, entweder um sich zu bereichern, oder den Lüsten des Augenblickes zu fröhnen. Aus dieser verschiedenen Richtung ergab sich die auffallende Erscheinung, dass, während die Unterthanen Ferdinands über grenzenlose Noth, über unerschwingliche Erpressungen, über gänzliche Schutzlosigkeit klagten, dennoch weit mehr Grosse von Zapolya zu Ferdinand übertraten, als von diesem zu jenem. Es waren alle die, welche entweder die türkische Herrschaft nicht ertragen wollten, oder sich hintangesetzt glaubten, oder die Gewalt eines eben in Gunst stehenden Gegners fürchteten. Das Unwesen wurde vorzugsweise in den Karpathen getrieben, die feindselig gesinnten Städte lagen zu nahe, die Schluchten und Gebirge begünstigten unversehenen Angriff, gewährten sicheren Rückzug, der Streit endete nie, der Schade, der hierdurch der Zips bis zum Waffenstillstande beigebracht wurde, überstieg einige hundert tausend Gulden, — eine ungeheure Summe bei der damaligen Wohlfeilheit [1]). Die grössten Bedrückungen geschahen durch Jene, die Ruhe und Ordnung erhalten sollten, Kaspar Seredi's Husaren waren die schlimmsten; obschon für Ferdinand stehend, sprachen sie ihren Hass gegen ihn und die Deutschen laut aus. Wenn Klagen über ihre ungeheuren Excesse bei Seredi einliefen, versprach er immer Entschädigung und Genugthuung, aber weder das Eine, noch das Andere geschah je, im Gegentheil presste er die Gegend so, dass der grösste Theil gänzlich verarmte. Der Unfug war so gross, dass ein Augenzeuge ausruft: »Wäre Gottes Barmherzigkeit nicht so gross, so wäre es nicht zu verwundern, wenn sich die Erde öffnete und ihn mit all den Seinen lebendig verschlänge [2]).« Den verworrenen Zustand erhöhte es noch, dass die Lanzknechte, die im Zipser Schlosse lagen, sich empörten, als der Sold ausblieb, und abzogen; auch dem Schlosshauptmanne zu Leutschau verweigerte Ferdinand von Regensburg aus den Sold, weil im Waffenstillstande keine

Krieger nöthig. Er bedachte nicht, dass der Feind den Waffenstillstand nicht hielt [3]). Der Leser wird es mir gewiss Dank wissen, wenn ich die Darstellung dieses zerrütteten Zustandes abkürze; in Zukunft werde ich der Gräuel bloss im Allgemeinen erwähnen, und mich in genauere Schilderung nur dann einlassen, wenn der Unfug durch einen besonderen Umstand solch' eine traurige Auszeichnung verdient.

Hieronymus Laszky war das Oberhaupt der Anhänger Zapolya's in den Gebirgen. Während er ununterbrochen kleinen Krieg führte, suchte er die Anhänger Ferdinands, besonders die bedeutenderen, welche in seine Hände fielen, auf alle Weise zum Abfalle zu verlocken. Ein Geschäftsträger des französischen Hofes hielt sich bei ihm auf, und gab durch seine Gegenwart den Worten des eben so tapferen, als schlauen Mannes mehr Gewicht.

In dieser Noth traten die Abgeordneten der Städte in Kaschau zusammen. Sie ordneten eine Gesandtschaft an Ferdinand, die ihm künden sollte, wie sie all' ihr Hab und Gut bereits für ihn geopfert, und wie sie bereit seien, auch fernerhin Leib und Leben, das Einzige, was ihnen noch übrig, für ihn zu opfern, wenn er sie nur versichere, dass es nicht vergebens geschehe, und er sie gegen Johann Zapolya's Macht schützen wolle. Ferdinand versprach ihnen Unterstützung; aber die verheissene Hülfe blieb noch lange aus [4]). Die Beschlüsse der Städte bieten noch einen merkwürdigen Zug dar, einen Beweis für die Macht des Geldes; die Münze war es, welche die Städte aufrecht erhielt. Ferdinands Gepräge war echt und Johann Zapolya's Geld verrufen; seine Münzstätten zu Murany und Homonna prägten Silbermünzen von so schlechtem Gewichte, dass sie niemand annehmen wollte: vier Denare waren nicht Einen Ferdinandischen werth. Nach dem Beschlusse der Städte mussten bei jeder Zahlung auf hundert Denare Zapolya's noch vierzehn Denare darauf ge-

geben werden; bei geringeren Zahlungen musste man bei jedem Denar einen polnischen Pfennig Aufgeld entrichten [5]).

Nicht die Städte allein, auch die Grossen beider Parteien, hielten Zusammenkünfte, um dem Lande Ruhe zu schaffen. Ein Kongress der Häupter beider Parteien hatte zu Belovar Statt; hier wurde ein zweiter nach Weszprim ausgeschrieben. Beiden Königen waren diese Zusammenkünfte gefährlich; denn der Zweck der Weszprimer Versammlung war, dass entweder einer der beiden streitenden Könige als Alleinherrscher anerkannt, und der andere von Allen verlassen, oder beide Könige abgesetzt und ein dritter König gewählt werde. Der neue Thronbewerber war Peter Pereny, einer der mächtigsten ungrischen Dynasten [6]). Die gemeinschaftliche Gefahr vereinigte die Könige zu gemeinschaftlichen Massregeln. Ferdinand verbot den Seinen durch eigene, desshalb erlassene Schreiben, zu Weszprim zu erscheinen; der Waffenstillstand wurde von beiden Königen auf Ein Jahr verlängert; vier Kommissäre, — von Seite Ferdinands: Franz Revay und Emerich Nagy von Varjas, — von Seite Zapolya's: der Propst von Stuhlweissenburg, Stanislaus, und Bernhard Baksay, — mussten jeden Streit, der sich während des Waffenstillstandes entsponnen, nach dem Rechte entscheiden, und die Strafwürdigen anzeigen, damit die Fürsten sie strafen. Einen der Ersten und Vornehmsten, die das Racheschwert traf, war Ladislaus More. Er hausete im festen Schlosse Palota, gehorchte niemanden, und plünderte das Stuhlweissenburger, Somogyer, Tolnaer, Weszprimer Komitat und Slavonien nach freien Gelüsten. Hieronymus Laszky zog gegen ihn zu Felde mit Johanns ungrischen Kriegern und türkischen Hülfsvölkern. Bergknappen untergruben die Mauer, da rettete sich More durch die Flucht. Als die Arbeiten der Bergknappen schon weit vorgerückt waren, wurden in einer Nacht Balken und Getäfel, mit denen bis dahin

die Bergknappen das Mauerwerk unter der Erde gestützt hatten, angezündet; die Mauer stürzte, und über den Schutt drangen Ungern und Türken in das Schloss ein. Die Beute war gross; gemünztes und ungemünztes Silber und Gold lag in Fässern aufgehäuft. Alles wurde den Soldaten preis gegeben. More's Sohn und Tochter wurden gefangen nach Ofen zum Könige gebracht, und bis zu dessen Tode gefangen gehalten.

Die vereinigten Massregeln der Könige hemmten die ihnen gefährlichen Folgen des Weszprimer Kongresses; aber sobald die gemeinschaftliche Gefahr vorüber, erwachte die alte Feindschaft zwischen beiden. Zapolya ernannte den Gritti zum Gubernator, und Lassky ging nach Regensburg, um die Reichsfürsten zu vermögen, dass sie Ferdinanden Unterstützung gegen die wieder androhenden Türken verweigern. Gritti's Erhebung wurde dem Zapolya für die Folge schädlich, Laszky's Bemühungen hatten keinen Erfolg; die Churfürsten verhiessen grosse Hülfeleistungen, der Papst warb Söldner, Ferdinand rief seine getreuen Ungern zu den Waffen, und forderte Zapolya's Anhänger offen auf, zu ihm überzutreten.

Kraftvolle Anstalten thaten allerdings Noth; denn 1532. Suleiman erhob sich mit ganzer Macht zu jenem Feldzuge, welchen die türkischen Geschichtschreiber den *Allemanischen Feldzug* nennen. Der Krieg wurde offen gegen Karl den V. angekündigt; diess war der einzige Herrscher, den Suleiman als einen seiner würdigen Gegner erkannte: aber auch diesem verweigerte er, grenzenlos hochmüthig, den Titel *Kaiser;* er nannte ihn bloss König von Spanien. Den König Ferdinand hiess der Türke nur Kaiser Karls des V. Statthalter. Mit 200,000 Mann und 300 Feldstücken brach Suleiman von Konstantinopel auf. Ferdinand sandte die Grafen Lambert und Nogarola dem Sultan entgegen, um, wo möglich, den herannahenden Sturm zu beschwören; sie kehrten unverrichteter Dinge zurück. Bei Esseck

verstärkte der Statthalter von Bosnien, Chosrew-Beg, das osmanische Heer abermals mit 100,000 Mann. Das Schlachtfeld von Mohacs schien vom Schicksale bestimmt zur Erniedrigung des magyarischen Namens: ein König war dort erschlagen worden; Johann Zapolya hatte sich dort vor Suleiman's Stolz in den Staub gebeugt; jetzt erschien Peter Pereny, um Ungerns unsichere Herrschaft von osmanischer Habsucht oder Uebermuthe zu erkaufen, oder zu erbetteln. Er kam, von seinem Sohne und 600 prachtvoll geschmückten Reitern begleitet, reiche Geschenke an Ibrahim, den Gross-Vezier, und die Paschas waren ihm voran gegangen. Ihm wurde ein Platz im Lager angewiesen. Den nächsten Morgen gewährte ihm Ibrahim feierliche Audienz; wie er aber durch die Reihen der Janitscharen ritt, fielen diese über ihn und sein Gefolge her, und nahmen Alle gefangen. Zwei tapfere Männer, Niklas Pekri und Stephan Dely, zogen den Tod der Gefangenschaft vor, sie riefen sich wechselseitig und ermunternd an, tödteten mehrere Janitscharen, bis sie endlich Uebermacht erdrückte. Pereny wurde in der Folge frei gelassen, nachdem er jedoch seinen älteren Sohn, Franz, als Geisel gestellt. Dieser ward nach Konstantinopel gebracht, beschnitten, und sah sein Vaterland nie wieder [7]).

Suleiman's Macht und Uebermacht sollte auf der Ebene von Mohacs durch noch einen ungrischen König verherrlicht werden. Dieselben Gesandten Ferdinands, Lamberg und Nogarola, die Suleiman von Belgrad mit ungünstiger Antwort entlassen, erschienen zum zweiten Mal hier vor ihm; aber vergebens suchten sie ihn von seinem Kriegeszuge abzuwenden: sie mussten ihn auf seinem Siegesmarsche begleiten, und waren Zeugen, wie siebzehn feste Schlösser beinahe widerstandslos in der Osmanen Hände fielen [8]).

Nichts schien die Türken auf dem Wege nach Wien aufhalten zu können; dennoch sah Suleiman

weder Wien, noch seinen grossen Gegner, Kaiser Karl den V., der ihn daselbst erwartete; eine kleine, schwach befestigte Stadt, ein entschlossener Mann hemmte seinen Lauf. Die Stadt war Güns, Jurisich hiess der Mann.

Als Jurisich das Andrängen der Türken vernahm, liess er die Gräben reinigen, die Mauern ausbessern, kaufte Pulver, schaffte Mundvorrath an, und entschloss sich zum hartnäckigsten Widerstande. Die Besatzung zählte nur 700 Mann. Bald umfluthete der Gross-Vezier die kleine Stadt, einige Tage später erschien Suleiman selbst. Es war ein Glück für die Stadt, dass die Osmanen auf diesem Heereszuge, der nicht auf Belagerung, sondern auf eine offene Feldschlacht mit Karl dem V. abgesehen war, kein schweres Geschütz mit sich führten; die grössten Feuerschlünde, die gegen Güns gebraucht wurden, schossen nur Kugeln von der Grösse eines Ganseies. Dennoch fügte das türkische Geschütz den Belagerten viel Schaden bei, weil es von einer Höhe die Stadt bestrich. Da liess Jurisich in Eile einen zweiten Wall innerhalb der Stadt aufführen; so wurden die Krieger geschützt, die Weiber und Kinder aber, die in den Häusern die Speisen bereiteten und den Kriegern auf die Waffenplätze trugen, wurden oft durch türkische Kugeln getödtet. Die Türken gruben Minen, und obschon ihnen Alles, sogar die Weiber, entgegen arbeitete, war doch der Erfolg derselben und des anhaltenden Kugelregens der, dass eine 8 Klafter lange Bresche entstand. Achtzehn Stürme, wovon sieben grosse, waren schon abgeschlagen, als am neunzehnten Tage der Belagerung Ibrahim, der Gross-Vezier, den tapfern Befehlshaber zur Uebergabe der Stadt aufforderte; er liess ihm die Wechselwahl, entweder die Stadt zu übergeben und jährlichen Tribut zu zahlen, oder sich mit 2000 ungrischen Gulden als Geschenk für die Janitscharen-Hauptleute loszukaufen. Jurisich verweigerte Beides;

9. Aug. 1532.

das Schloss sei nicht sein eigen, und für fremdes Gut könne er nicht Tribut zahlen, — sich loszukaufen sei er unvermögend, denn er habe nicht 2000 Gulden. Drei Mal liess Ibrahim den Antrag wiederholen, drei Mal antwortete Jurisich dasselbe. Nun beschloss Ibrahim allgemeinen Sturm. Durch die Ausrufer im türkischen Lager wurden den Siegern Solderhöhung und Lehen versprochen. Die Türken raseten gegen die Mauern an, schon wehten acht türkische Fahnen auf der Bresche, als die Osmanen, von panischem Schrecken befallen, sich zur Flucht wandten. Belagerern und Belagerten war diese Flucht so unerklärlich, dass beide Theile sie einem Wunder zuschrieben; die Türken sagten, dass sie einen himmlischen Ritter mit gezücktem Schwerte ihnen drohen gesehen, und die Christen glaubten, der heilige Martin, der Schutz-Patron von Stein am Anger, habe die Feinde zurückgeschreckt.

Trotz dem war die Lage der Stadt sehr misslich; von 700 Vertheidigern waren über 300 todt und verwundet, kein Pulver mehr vorräthig; Jurisich selbst war im letzten Sturme durch einen Schuss und einen Steinwurf verwundet worden. Der nächste Angriff war die letzte Stunde der Stadt. Wie erwünscht war es also für Jurisich, als drei Stunden nach dem misslungenen Sturme vier Türken vor den Mauern erschienen, und Jurisich in's Lager luden, denn er habe Gnade gefunden vor dem Sultan, und solle sich ihm verneigen. Jurisich forderte von ihnen sicheres Geleite und die Stellung zweier Geiseln. Den Sicherheitsbrief hatte einer der Türken schon mitgebracht, andere zwei blieben als Pfand zurück. Der Janitscharen-Aga führte ihn zu Ibrahim in's Zelt; dieser stand auf, reichte ihm die Hand, und hiess ihn niedersetzen. Sie besprachen sich freundlich. Ibrahim fragte, ob er schon von der Krankheit genesen, an der er zu Konstantinopel gelitten? ob er gefährlich verwundet? warum er das Schloss nicht gutwillig übergeben, wie so viele

Andere die ihren? ob er glaube, dass die Christen zum Entsatze kommen? — Jurisich erwiederte: er sei genesen von der Krankheit, seine Wunden nicht gefährlich, die Ehre habe ihm nicht gestattet, sich den Feinden seines Herrn zu neigen, ausser bezwungen, oder in der höchsten Noth; die letzte Frage liess er unbeantwortet. Nun verlangte Ibrahim, er solle sich dem Kaiser verneigen, der ihm Stadt und Schloss schenke. Jurisich entgegnete, er sei durch seine Wunden zu geschwächt, um dem Kaiser aufwarten zu können, er sei überzeugt, der Sultan werde halten, was sein Gewaltiger versprochen. Der hochmüthige Vezier nahm diese Aeusserung mit sichtlichem Wohlgefallen auf; eben so die Bitte, dass zwölf Türken die Bresche gegen das Eindringen der Uebrigen bewachen möchten. Der Janitscharen-Aga wünschte, das Schloss zu sehen; Jurisich entschuldigte sich, indem er sagte: im Schlosse lägen Deutsche und Spanier — es war kein Mann darin — und diese müsse er scheuen; auch habe er sein Wort nur für die Stadt gegeben. Ibrahim begnügte sich mit dieser Antwort. Das Geschenk an Silbergeschirr, welches Jurisich dem Vezier und den übrigen Feldobersten darbrachte, wurde mit dem Gegengeschenke eines Ehrenkleides ausgeglichen. Eine Schaar Türken besetzte die Bresche, rief mit lauter Stimme *Allah!* die türkische Musik wirbelte auf den Mauern, eine Fahne wurde aufgepflanzt, sie war purpurroth und trug die weisse Inschrift: »Es ist kein Gott als Gott, und Muhammed ist sein Prophet.« Hierauf zog die ganze Heeresmacht ab.

Drei Wochen hatte die Belagerung von Güns gewährt, gerade so lange als die erste Belagerung von Wien; die türkische Fahne wurde in die Kirche gebracht, und Ferdinand konnte Jurisich nicht schöner lohnen, als indem er ihm die tapfer vertheidigte Stadt als Eigenthum schenkte.

Suleiman mag nicht gewusst haben, dass Güns

nur zum Scheine übergeben worden; denn dem Boten, welchen Ibrahim mit der Siegeskunde abschickte, schenkte er 500 Goldstücke, einen Kaftan, und jährlich 10,000 Aspern Gerstengeld; als Beweis seiner kaiserlichen Gnade erhielt der Gross-Vezier Ehrenkleid und Reiherfeder [9]).

Den nächsten Morgen, als Suleiman die Nachricht erhielt, dass Oedenburg erobert, entliess er Ferdinands Gesandte mit einem Schreiben, worin er diesem mit der Verheerung seiner Länder drohte, und ihn aufforderte, in offenem Felde zu stehen. Karl der V. und Ferdinand lagerten bei Wien und erwarteten den Sultan Suleiman; dieser aber wandte sich seitwärts, durchstreifte verheerend Steyermark, schwamm mit seinem ganzen Heere bei Grätz über die Mur, schlug bei Marburg eine Brücke über die Drau, und kehrte über Warasdin in die Türkei zurück. Dieser Heimzug war für die Türken mit mancherlei Verlust verbunden, ihre einzelnen, weiter ausstreifenden oder dem Hauptheere nicht schnell folgenden Abtheilungen wurden geschlagen, und von den 16,000 Rennern und Berennern, die unter Kassim-Beg über die Enns gestreift waren, und sich über Steyermark Suleiman's grossem Heere vereinigen wollten, entkam nicht einer dem Racheschwerte. Osman, der den Oberbefehl übernommen, als Kassim im Thale von Starhemberg erschlagen worden, wurde im Zweikampfe durch den ungrischen Feldobersten Paul Bakics getödtet.

Für so grossen Verlust war es wohl keine Entschädigung, dass der Sultan aus Ungern, Slavonien und Steyermark 30,000 Sklaven wegführen liess. Unter diesen war auch Georg Hust, den wechselnde Zufälle bis nach Indien, und endlich wieder zurück in sein Vaterland brachten, wo er sein Pilgerleben für kommende Geschlechter beschrieb [10]).

Nach Suleiman's Abzug hätte Ferdinand die beste Gelegenheit gehabt, seinen Gegner Johann zu erdrü-

cken, wenn ihm Karl beigestanden wäre; aber auch dieser wandte sich zur Heimkehr, sobald die dringendste Gefahr nicht mehr vorhanden, und nur die italienischen Söldner liess er zu Ferdinands Unterstützung zurück. Diese wurden bald unbenützbar, denn eines Tages, als sie Brot fassten, welches zufällig schlechter war, als sonst, empörten sie sich, verliessen ihre Fahnen und eilten nach Hause, einzeln, in kleineren, grösseren Haufen, je nachdem es ihre Neigung gebot. Unter Weges plünderten, raubten, und mordeten sie, alle Frevel begehend, deren zügelloses Kriegsvolk fähig. Ferdinand ward dergestalt hierüber erzürnt, dass er seinen steyerischen und kärnthnerischen Unterthanen befahl, die Heimkehrenden Alle zu tödten. Ein Befehl, der zu rasch im Unmuthe ausgesprochen, zu buchstäblich erfüllt wurde [11]).

Suleiman war noch nicht lange in Stambul, als Hieronymus von Zara, der ältere Bruder des Vertheidigers von Güns, als Ferdinands Gesandter erschien. Schon am vierten Tage hatte er beim Sultan Audienz. Ferdinand wünschte Frieden, Suleiman bewilligte vorläufig Waffenstillstand, unter der Bedingung jedoch, dass Ferdinand zum Wahrzeichen seiner Unterwürfigkeit die Schlüssel von Gran einsende. Suleiman erkannte Karln und Ferdinand als seine Brüder, und erklärte sich bereit, mit Karln noch vor Uebergabe der Graner Schlüssel auf fünf oder sieben Jahre Frieden zu schliessen. Der Sohn des Gesandten, Vespasian von Zara, und ein Türke brachten das Schreiben, welches diese Bedingungen enthielt, nach Wien. Der *erste* türkische Gesandte am Wiener Hofe wurde daselbst mit grosser Feierlichkeit empfangen. Auf einem Throne von Goldstoff, von einem Baldachine überschattet, sass Ferdinand, rechts zwanzig ungrische Grosse, links jene von Böhmen. Die Magyaren waren besorgt, dass mit den Schlüsseln Gran selbst in die Herrschaft der Türken gerathen werde, Ferdinand beruhigte sie, da Ibrahim,

14. Jän. 1533.

der Gross-Vezier, einen grossen Eid geschworen, dass man ohne Falsch, nur die Schlüssel, nicht die Festung begehre; über dieses, meinte er, könne man ja auch falsche Schlüssel verfertigen lassen. Nach einigen wenigen Tagen wurde der türkische Gesandte zurückgeschickt; mit ihm Kornelius Dupplicius Schepper als Bevollmächtigter der verwitweten Königinn Maria und als zweiter Gesandter Ferdinands. Schepper war der Ueberbringer der Schlüssel von Gran und zweier Schreiben. Das eine von Ferdinand, das zweite von Karln. Letzterer verwendete sich bei Suleiman, dass seinem Bruder Ungern gelassen werden möge.

Hieronymus von Zara überreichte in Begleitung seines Sohnes dem Gross-Vezier die Schlüssel von Gran. Der stolze Ibrahim war zufrieden, dass Ferdinand durch die Uebersendung seinem Uebermuthe gehuldigt, er lächelte, und deutete dem Hieronymus, dass er die Schlüssel behalten könne. Derselbe Stolz, derselbe Uebermuth und grenzenlose Anmassung beurkundeten sich in den ferneren Verhandlungen. Nach mehreren Unterredungen, in welchen sich die Gesandten bequemen mussten, in ihres Herrn Namen Ibrahim als Ferdinands Bruder anzuerkennen; nach Verhandlungen, in denen Ibrahim zu wiederholten Malen erklärte, Ungern könne Zapolya nicht entrissen werden, weil es sein Herr und Kaiser ihm gegeben; Verhandlungen, in welchen Ibrahim meinte, Karl der V. werde erst dann von den christlichen Mächten als Kaiser erkannt werden, wenn der Sultan ihm diesen Titel geben würde; Verhandlungen, in welchen sich Ibrahim zu sagen vermass, wenn er wolle, würde er an demselben Tage noch ein Konzilium zu Stande bringen, Luthern auf eine, den Papst auf die andere Seite stellen, und beide zur Kirchenversammlung zwingen; Verhandlungen, bei denen wiederholt Suleiman als Vater, Ibrahim als Bruder Ferdinands von den Gesandten anerkannt wurde, kam man endlich in dieser Hauptbe-

dingung überein: König Ferdinand behält in Ungern, was er besitzt; könne er sich mit Zapolya vergleichen, wolle Suleiman den Vergleich bestätigen; der Sklave Gritti sei bevollmächtigt, die Grenzen abzustecken.

Als der Tag zur feierlichen Audienz angesagt war, lehrte Ibrahim die Gesandten, was sie dem Sultan sagen sollten. Die Botschafter dankten gar sehr, dass Ibrahim, als König Ferdinands Bruder, des Bruders Angelegenheiten sich angelegen seyn lasse. Bei Suleiman vorgelassen, redeten sie nach des Veziers Weisung Folgendes: »König Ferdinand, dein Sohn, hält all' sein Habe und Gut für das deinige, und alles das deinige, dieweil du sein Vater bist, für das seinige. Er wusste nicht, dass du das Königreich Ungern für dich behalten wollest, sonst hätte er nie darin gekriegt. Da du aber, sein Vater, es zu haben wünschest, so wünscht er dir Glück dazu und Gesundheit, indem er nicht zweifelt, dass du als sein Vater ihm zu diesem Reiche und anderen verhelfen wirst.« — Der Sultan antwortete: »Der Padischah gewährt euch den Frieden, den sechs andere Botschafter vor euch nicht erhalten konnten. Er gibt euch denselben nicht auf sieben, oder fünf und zwanzig, oder hundert Jahre, sondern auf zwei hundert, drei hundert oder ewig, wenn ihr denselben nicht selbst brechet. Der Padischah wird sich gegen König Ferdinand als seinen Sohn benehmen, des Padischah Länder und Leute sind seines Sohnes Ferdinand, und die Ferdinands seines Vaters. Der Königinn Maria gibt der Padischah ihr *Heiratsgut* und was sie in Ungern besessen.« Kornelius küsste im Namen der Königinn Maria dankend die Hand, Hieronymus das Kleid des Sultans. Das Haus Oesterreich hat keinen demüthigenderen Frieden geschlossen [12]).

An dieser Friedensverhandlung hatte Aloys Gritti thätigen Antheil genommen; er kehrte nun mit grossem Pompe nach Siebenbürgen zurück, um nach Ibrahim's Beschluss die Grenzen abzustecken. Er kam in ein Land

zurück, wo man ihn seines Hochmuthes wegen hasste, seiner Gewaltthätigkeit wegen scheute. Bevor er nach Konstantinopel gereiset war, hatte er die Gebrüder Artandi ohne Zapolya's Vorwissen hinrichten lassen, und Nadasdy entging gleichem Loose nur dadurch, dass er zu Ferdinand übertrat; es regte sich ein dumpfes Gerücht, vielleicht nur vom Argwohne aufgeregt, Gritti strebe unter türkischer Oberherrlichkeit nach der obersten Gewalt in Ungern. Als Gritti die siebenbürgische Grenze betrat, ging ihm der Gubernator von Siebenbürgen, Emerich Czibak, entgegen, aber nicht mit jener Eile der Unterthänigkeit, die Gritti erwartete. Dieser war zu Kronstadt, als endlich Czibak kam. Er war mit einem zahlreichen und prachtvollen Reitergeschwader umgeben; es schien ein Heer. Gritti war hierüber sehr erzürnt. Es war offenbar, dass Gritti niemand als seines Gleichen dulden werde, und Czibak niemand über sich erkennen wolle. Gritti war so ergrimmt, dass er seine prächtige türkische Zobelmütze vom Haupte riss, und sie mit den Händen ausdehnend ausrief: »auf zwei Köpfe passt diess nicht, es muss für Einen zugerichtet werden.«"

Gritti hatte zwei vertraute Freunde: Urban Batthyanyi und Johann Doczi; letzterer war Czibak's persönlicher Feind, denn sie waren einst in Wortwechsel gerathen und Czibak hatte ihm eine Ohrfeige versetzt. Wie nun Doczi Gritti's Unwillen sah, goss er Oel in die Flammen, bis ihm Gritti den Auftrag ertheilte, Czibak's Hochmuth auf eine auffallende Weise zu demüthigen. Czibak lagerte im Freien, und sein Gefolge war rund um in den Dörfern vertheilt. Nachts brach Doczi mit türkischen und ungrischen Truppen unvermuthet aus Kronstadt vor, überfiel den Emerich Czibak und enthauptete ihn. Am nächsten Morgen trat er, das Haupt des Gegners beim Ohre haltend, in Gritti's Zimmer ein. Gritti wandte sich zu dem eben anwesenden Laszky und sprach: »Erkennst du dieses ge-

schorene Haupt? es ist der Kopf eines grossen Mannes, der aber ehrsüchtig, trotzig und hochmüthig war.« Laszky, der augenblicklich die Folgen dieser That übersah, antwortete: »So schien mir dieses Haupt nicht, als es noch auf den Schultern stand.« — Da schien sich Gritti's Zorn zu legen, und ihn einige Scham zu befallen. Er sagte: »Czibak ist zwar mit Recht getödtet worden, ich aber habe nicht seinen Tod, nur seine Gefangennehmung gewünscht.« Diese Aeusserung, aufrichtig oder ersonnen, vermochte nicht, den Czibak wieder ins Leben zu rufen, und die blutige That erzeugte blutige Folgen.

Von allen Seiten erhoben sich die Rächer; vor Allen Stephan Mailáth, einer der wärmsten Anhänger Czibak's. In wenig Tagen stand er an der Spitze von 40,000 Szeklern, Sachsen und Moldauern. Gritti warf sich mit den Seinen auf Mediasch; weil aber Türken in seinem Gefolge, wollten ihn die Städter nicht einlassen. Endlich beredeten sie Doczi und Batthyanyi dahin, dass sie dem Gritti die untere Stadt überliessen; sie, die Einwohner selbst, zogen sich in den oberen Theil der Stadt zurück. Gritti hatte kaum die erforderlichen Vertheidigungsanstalten getroffen, und Boten um Entsatz ausgesendet, als Mailáth erschien, und stürmte. Mit vielem Verluste zurückgeschlagen, änderte Mailáth seinen Beschluss, und umzingelte die Stadt, um sie auszuhungern.

Vergebens sah Gritti nach allen Seiten aus, ob der Retter erscheine. Zapolya liess den hochgestiegenen, ihm bereits gefährlichen Diener in der Noth; Laszky hatte sich gleich nach Czibak's Morde von Gritti getrennt, nnd blieb nun entfernt, ein gleichgültiger Zuschauer; Urban Batthyanyi ging zu den Feinden über, und die Bewohner von Mediasch, der langen Belagerung überdrüssig, fingen aus der oberen Stadt Feindseligkeiten an. Gritti bot den Belagerern für freien Abzug grosse Summen; das Geld wurde ausgeschlagen. Er

wandte sich zur Bestechung; Perlen und Edelsteine in reichem Masse unter die Moldauer vertheilt, sollten diese vermögen, den Gritti bei dem nächsten Ausfalle frei durchziehen zu lassen. Zur verabredeten Stunde brach er mit den Seinen aus, in der einen Hand Suleiman's Schreiben hoch empor haltend; aber die Moldauer hatten ihn betrogen und verrathen, an ihrer Stelle fand er Franz Kende, der Czibak's naher Verwandter und einer der Vertrauten Mailáth's war. Geistig erschöpft, und körperlich krank, ergab sich Gritti ohne Widerstand. Mit höhnenden Worten riss ihm Kende die prächtige türkische Zobelmütze vom Haupte, und schleppte ihn vor Mailáth's Zelt. Die Führer versammelten sich; er wurde gefragt, warum er den Czibak habe tödten lassen? Gritti antwortete, dass er dieses nie befohlen; aber die Führer verlangten seinen Tod, und Mailáth übergab ihn dem Franz Kende zur Hinrichtung. Sofort wurde er geköpft, und die vornehmsten und eifrigsten Anhänger Czibak's tauchten, nach Landesgebrauch, ihre Kleider in das Blut des Erschlagenen, um das Andenken der vollzogenen Rache sichtbar herum zu tragen. Johann Dóczi wurde geviertheilt [13]).

Die Frage mag dahin gestellt seyn, ob Gritti den Tod verdient; die Art, wie er ihn erlitten, war ein offenkundiger Beweis der Schwäche der Regierung, wenn man doch den Namen *Regierung* einem bürgerlichen Seyn geben kann, in welchem der Vorsteher von dem Winke eines ungläubigen Kaisers abhängt, und seinen Untergebenen Raub, Mord und Befehdung ungeahndet hinsehen muss. Zapolya schloss sich der siegenden Partei an; Laszky wurde der Mitschuld an Czibak's Mord bezüchtigt und zu Ofen eingekerkert. Nur der vereinten Verwendung der Könige von Polen und Frankreich, den Bitten des Palatins von Tarnow, bei dem einst der fliehende Zapolya gastfreundlich 1535. aufgenommen worden, gelang es, den Laszky zu be-

freien. Dieser, der Haft entlediget, trat unmittelbar in Ferdinands Dienste, und beförderte diese mit eben dem Eifer, mit eben der Geschicklichkeit und Aufopferung, mit der er sich bis dahin Zapolya's Diensten gewidmet. Laszky's Beispiel blieb nicht ohne Folgen; Simon Erdödy, der Bischof von Agram, und Johann Tahy, Prior von Aurana, traten zu Ferdinand über [14]). Bald nachher starb der Palatin Batori zu Theben unweit Pressburg; die Gicht tödtete ihn. Er war Zapolya's grösster Feind; ihre Feindschaft entspann sich noch unter Wladislavs des II. Regierung; sie wurde erhöht, als Batori, durch die aufrührischen Bauern in Temesvar belagert, durch Stephan Zapolya's Sieg befreit ward; brach offen aus, als Zapolya sich zum Könige wählen liess. Batori war das vorzüglichste Werkzeug der Wahl Ferdinands; bis zum letzten Augenblicke seines Lebens war er ganz dessen Diensten ergeben. Eine lange Reihe von Jahren hindurch blieb die Stelle des Palatins unbesetzt; die Geschäfte eines solchen versahen Locumtenenten; der erste derselben war Alexius Turzo von Bethlenfalva [15]). Trotz des Uebertrittes manchler Grossen von Zapolya's Partei zu der Ferdinands, behielt Zapolya doch in Siebenbürgen die Oberhand, so, dass die Hermannstädter sich gezwungen sahen, eine Botschaft an Ferdinand abzuordnen, des Inhaltes, dass er sie bei Zeiten schützen möge, sonst würden sie gezwungen seyn, sich dem Zapolya zu unterwerfen, da sie unfähig wären, sich ferner zu erhalten [16]).

1536.

Ferdinand sandte den Balthasar Banffy nach Siebenbürgen ab. Es liess sich auf einen ungünstigen Ausgang des Feldzuges schliessen, weil schon am Beginne desselben die deutschen Truppen dem Balthasar Banffy nicht gehorchen wollten [17]). Dennoch brach er in das Gebiet Zapolya's ein, eroberte, plünderte und verbrannte Szathmar-Nemethi. Da vernahm er, dass Zapolya's Feldherr, Gotthard Kun, gegen ihn im Anzuge sei. Erschrocken verliess er die Stadt, nachdem

er zuvor die Kirche zum Waffenplatze auserlesen, und umschanzt hatte; Mathias Horvath sollte den Platz vertheidigen. Kun eroberte den Ort, wurde aber durch eine Bombarde am Schenkel gefährlich verwundet; er kehrte nach Grosswardein mit den Gefangenen zurück, wo sich Johann Zapolya eben aufhielt, und an der Jagd ergetzte. Zwei Dinge trafen zusammen, um Zapolya's Grausamkeit aufzureitzen; erstens der Tod des guten Gotthard Kun, der zu Grosswardein an seiner Wunde verschied; zweitens: der gleichzeitige Tod seines Lieblingshirsches. Er war so zahm, dass er dem Könige überall hin folgte. Zapolya hatte befohlen, ihn dieses Mal zu Hause zu lassen. Die Sehnsucht, seinen Herrn zu sehen, vermochte den Hirsch, über den Zaun zu setzen, er spiesste sich an einem Pfahle und verendete. Der König, von der Jagd heimkehrend, beide Nachrichten zugleich erhaltend, liess alle Gefangenen henken, den Mathias Horvath spiessen; Franz Parlaghi wurde, auf Fürbitte seiner Brüder Ladislaus und Bartholomäus, bloss geköpft [18]).

In Ober-Ungern wurde mit abwechselndem Glücke gekämpft. Kaschau ging durch Verrath an Zapolya über [19]). Tokay ergab sich der Waffengewalt Zapolya's. Dagegen eroberte Baron Leonhard Fels die Orte Sovar, Sebes, Kapi, Regecz, Boldogkö, Saros und Makovitza. Bei diesem Zuge geriethen in die Hände des Freiherrn von Fels 32 Wagen, auf denen Knaben, Mädchen und junge Weiber geführt wurden, mit welchen Peter Pereny seinen Sohn von den Türken auslösen wollte [20]).

1537.

Während dieser unentschiedenen Kämpfe erlitten Ferdinands Truppen in Slavonien eine grosse Niederlage durch die Türken; denn Trotz des Friedens, den Suleiman mit Ferdinand geschlossen, bekämpften sich die Grenzobersten unausgesetzt. Chosru-Beg, der Statthalter von Bosnien, und Mohamed-Pascha Jahja-Ogli, der Statthalter von Semendria, streiften am häufigsten

herüber, und brachen die einzelnen Schlösser. Um Mohamed-Pascha's Streifereien zu enden, sammelten sich Ferdinands Kriegsvölker am rechten Donau-Ufer bei Kapronza. Es war ein bedeutendes Heer, 24,000 Mann stark, wovon 8000 Reiter, meist Husaren, und 16,000 Mann Fussvolk. Das Heer war zusammengesetzt aus Kriegern aller Provinzen, die Ferdinand gehorchten; die Ungern befehligte Ludwig Pekry, Paul Bakics und Ladislaw More; derselbe, dessen Raubschloss Palota durch der Könige gemeinschaftlichen Beschluss Laszky erobert hatte, wie ich bereits erzählt; Ferdinand hatte ihn wieder zu Gnaden aufgenommen. Später vereinigte sich auch der Bischof von Agram, Simon Erdödi, mit dem Hauptheere; die Böhmen führte Albrecht Schlick; die Oesterreicher Julius Graf Hardeck, die Steyerer Johann Ungnad, die Kärnthner Erasmus Mager, die Tiroler Ludwig Graf Lodron, die Krainer Johann Katzianer; dieser hatte zugleich den Oberbefehl über das gesammte Heer. Katzianer war aus Kroazien entsprossen, hatte sich in mehreren Feldzügen, und zuletzt bei der Belagerung von Wien ausgezeichnet; er war unruhigen Geistes, bis zur Uebereilung heftig, und nicht immer nüchtern [21]).

1537. 1. November.

Katzianer lagerte vor Esseck; das Heer führte 49 Kanonen, worunter 8 grössere. Aus diesen gedachte Katzianer die Stadt zu beschiessen; aber Mohamed-Beg, von der Rüstung und Bewegung seiner Feinde unterrichtet, hatte den Chosru-Beg, Statthalter von Bosnien, und mehrere andere Bege an sich gezogen, und lagerte bei Vukovar. Von hieraus wurde das christliche Heer von den Türken und Martolosen (servischen Grenzsoldaten), den Tschaikisten und Nassabisten (der Bemannung der Donau-Flotille), den Wallachen und Zigeunern umschwärmt; sie stahlen das Zugvieh, welches bestimmt war, die Kanonen fortzubringen, und wenn sich ein einzelner Mann oder kleinere Abtheilungen vom Lager entfernten, wurden sie erschlagen. Die

Noth im Lager der Christen ward noch dadurch vermehrt, dass für die Verpflegung des Heeres auf keine Weise gesorgt war. Der Bischof, Simon Erdödy, hatte sich zwar dazu aus freiem Antriebe anheischig gemacht; Jodokus Lilienberg war eigens hierzu von der Regierung bestellt; ihre Anstalten waren aber so schlecht, dass die Krieger gleich beim Beginne des Zuges Noth litten; die wenige Zufuhr, die dem Heere doch zugewendet werden sollte, wurde von den Türken, die das Lager allwärts umstreiften, aufgefangen. In dieser Noth that Balthasar Banffy den Vorschlag, Erdöd durch einen Handstreich wegzunehmen: dort seien der Türken Weiber, Kinder und Schätze; es müsse sich auch Mundvorrath daselbst vorfinden. Erdöd liegt am Zusammenflusse der Drau und Donau, am rechten Ufer beider Ströme, auf einem Berge, kaum zwei Meilen von Esseck entfernt; jetzt ist es ein unbedeutendes Dorf. Katzianer wandte sich hin. Die Besatzung, nur 20 Türken, vertheidigte sich tapfer, beinahe 50 Christen wurden getödtet oder verwundet; der Uebermacht weichend, ergab sich die Besatzung. Von der erwarteten Beute war keine Spur, nur ein paar Weiber und Kinder geriethen in die Hände der Christen. Begierig forschten die Führer nach Mundvorrath, sie fanden nur zwei Fässer Weitzenmehl, und eben so viel Hirse; kaum auf zwei Tage Lebensmittel hatte das Heer. Die Feldherren beschlossen Rückzug; sie gingen über die Wuka. Als die schweren Kanonen über die Brücke gefahren wurden, brach diese ein; man liess die Geschütze im Schlamme liegen. Unfern von Diakovar kam es zu einem Reitergefechte, in welchem Paul Bakics, dem die Stimme der Krieger den ehrenvollen Beinamen „*Vater der Reiterei*“ gegeben, von einer Kugel getroffen fiel; auch seine tapfersten Hauptleute blieben in dem Kampfe. Katzianer setzte den Rückzug fort, und es entstand die Frage, ob man sich nach Walpo oder nach More's Burg, St. Elisabeth, wenden sollte.

Beides hatte Schwierigkeiten; der Weg nach Walpo führte durch einen drei Meilen langen, durch Verhaue unwegsam gemachten Wald, und der Weg nach St. Elisabeth führte ins Gebirge. Der Kriegsrath entschied für den Weg nach Walpo: aber noch in derselben Nacht begann eine allgemeine Desertion; More entwich mit den Seinen nach der Burg St. Elisabeth, Johann Ungnad und der Bischof Simon Erdödy verliessen mit den Ihren das Lager, Ludwig Pekry verschwand, und ehe die Sonne aufging, war selbst der oberste Feldhauptmann, Johann Katzianer, entflohen. Die Tiroler, Oesterreicher, Böhmen und Kärnthner waren versammelt geblieben; Graf Lodron übernahm in dieser gefährlichen Lage den Oberbefehl. Er, zu Ross, munterte sie auf zur verzweifelten Gegenwehre; da rief ihm ein gemeiner Soldat zu: »Du hast leicht reden, Lodron! mit sechs Füssen kannst du schneller entfliehen, als wir mit zweien.“ Lodron schwang sich aus dem Sattel, mit dem Degen durchstiess er den Mann, der das Wort gesprochen, und rief: »Brüder! ich fechte mit euch zu Fuss.« Den Kranken und Verwundeten gab er seine Pferde. In einem Keile gedrängt brach die kleine Schaar aus dem Lager vor; augenblicklich wurden sie von allen Seiten durch die türkische Reiterei angegriffen. Albrecht Schlick, der Anführer der Böhmen, lief, ein Feiger, davon; die Böhmen und Oesterreicher wurden zusammengehauen, ihre Hauptleute, Kunringer, Georg Taifel, Gebhard Belczer, Leonhard Lamberg, geriethen in türkische Gefangenschaft; Niklas Graf Thurn, verwundet, rettete sich durch die Flucht; Mager, der Hauptmann der Kärnthner, hatte einen glänzenden Helm aufgesetzt, diesen mit einem weithin schattenden Federbusche geschmückt; er zog der Feinde Blick auf sich; nach tapferem Widerstande sank er unter die Todten. Graf Lodron, an Brust und Kopf schwer verwundet, hielt noch, mit

drei Fahnen Tiroler in einem Moraste zusammengedrängt, dem Feinde Stand. Endlich rief Murad-Beg, des Mordens müde und Tapferkeit ehrend, ihn an, dass er sich ergebe.

Die Gefangenen wurden nach Konstantinopel gebracht; Lodron ward, auf Mohameds Befehl, von seinen Wächtern getödtet, weil er ohnediess an seinen Wunden hätte sterben müssen. Lodron's Kopf, so wie jene des Paul Bakics und Mager, wurden als Siegeszeichen nach Konstantinopel geschickt; Taifel und Belczer in der Folge gegen Murad-Aga ausgewechselt; Pekry und Katzianer auf Ferdinands Befehl verhaftet. Pekry, in die Kerker von Gratz und Innsbruck gesteckt, erblindete, und erhielt nach sieben Jahren die Freiheit. Katzianer knüpfte aus dem Orte, wo er gefangen sass, mit Mohamed-Beg Verbindungen an, entsprang der Haft, um zu den Türken überzugehen, und wollte auch den Niklas Zrinyi zu gleichem Uebertritte bewegen; aber Zrinyi tödtete den Versucher bei einem Gastmahle, und sandte dessen Haupt an Ferdinand nach Wien. Unter der Beute, welche den Türken in die Hände fiel, war auch eine grosse Kanone, welche die Katzianerinn hiess, und deren in den nachfolgenden Kriegen öfters gedacht wird. Derselbe Zrinyi, der den Katzianer tödtete, wurde dreissig Jahre später auf dieser Kanone von den Türken enthauptet [22].

Nach langen, oft unterbrochenen und wieder erneuerten Verhandlungen kam der Friede zwischen Johann Zapolya und Ferdinand endlich zu Stande. Die Hauptbedingungen waren: Ferdinand behält Kroazien, Slavonien, und was er von Ungern beim Friedensschlusse besitzt, Zapolya behält Siebenbürgen, und was er beim Friedensschlusse von Ungern besitzt. Ferdinand und Karl der V. verpflichten sich, den Zapolya in seinem Besitze zu schützen; sie werden ihn *König von Ungern* und *Dalmazien* nennen. Sollte er ei-

nen männlichen Erben bekommen, so wird Ferdinand diesem eine seiner Töchter vermählen. Zapolya, das öffentliche Wohl höher achtend, als seiner Familie Glanz, willigt darein, dass nach seinem Tode, selbst wenn er einen Sohn haben sollte, das ganze Königreich Ungern, mit allen dazu gehörigen Ländern, an Ferdinand oder dessen rechtmässige Erben heim fällt, alle Prälaten, Barone, Beamten, alle ausgezeichneten Edelleute müssen bei der Verkündung dieses Friedens im vorhinein schon den Eid der Treue Ferdinanden, oder dessen Nachfolger schwören. So oft ein Prälat oder ein neuer Beamter ernannt wird, muss derselbe einen gleichen Eid schwören, und einen Revers hierüber durch Zapolya's Hände an Ferdinand einsenden; eben so die Söhne der Barone, wenn sie ihren Vätern im Besitze ihrer Schlösser folgen. Die Städte müssen alle fünf Jahre einen solchen Revers ausstellen. Johann Zapolya's Sohn bleibt im Besitze des Privat-Vermögens seines Vaters, und Ferdinand wird für ihn das Zipser Herzogthum eigens errichten. Sollte Johann Zapolya Töchter haben, wird sie Ferdinand oder dessen Erben vermählen, wie es sich für Königstöchter ziemt. Keinem der Unterthanen, ist erlaubt, von seinem gegenwärtigen Herrn zu dem andern Könige überzutreten. Jene Unterthanen, die den Punkten dieses Friedens nicht beitreten wollen, sollen durch die vereinte Macht der Könige zum Gehorsam gezwungen werden. Sollte Ferdinand ohne männliche Erben sterben, fällt das ganze Reich an Johann Zapolya oder an dessen männliche Erben zurück. Sollte Zapolya, was Gott verhüten wolle! wegen der Freundschaft mit Ferdinand aus seinem gegenwärtigen Reiche vertrieben werden, so wird Karl der V. und Ferdinand dafür sorgen, dass er (Zapolya) und Alle, die ihm folgen, anständig leben können. Für beide Theile Ungerns, sowohl für den, der Ferdinanden, als für jenen, der dem Zapolya gehorcht, soll ein Palatin gemeinschaftlich ge-

wählt werden; die übrigen Reichswürden ernennt jeder der Könige für sich [23]).

1538. Dieser Friede wurde nie öffentlich kund gegeben; denn Zapolya forderte, dass Ferdinand ein Heer aufstelle, um ihn gegen die Türken zu schützen, die, nach der Verkündung dieses Friedens, sicher gegen ihn losbrechen würden: Ferdinanden aber mangelte es hierzu an den gehörigen Mitteln; daher trug der Friede auch nicht jene Früchte, die man sonst von ihm zu erwarten berechtigt gewesen wäre. Geld war so selten in Ungern, und vorzugsweise in Siebenbürgen, dass der Tauschhandel wieder anfing, und die Unsicherheit im Lande war so gross, dass der König von Polen seinen Unterthanen verbot, nach Ungern Handel zu treiben [24]).

Die Sorge, welche Zapolya beim Friedensschlusse für seinen künftigen Sohn an den Tag legte, lässt mit Grund vermuthen, dass er schon damals die Absicht gehägt, sich zu vermählen. Er war kränklich, und bereits 52 Jahre alt. War es der Wunsch, dass das edle Geschlecht der Zapolya nicht in ihm erlösche, (denn seit sein ebenfalls kinderloser Bruder Georg in der Schlacht von Mohacs geblieben, war das Haus Zapolya auf ihn allein beschränkt), oder die Sehnsucht, nach Jahren voll Kampfes, die Neige seines Lebens in stillem Glücke zu verleben, der ihn zu diesem Schritte bestimmte? Genug, Zapolya sandte den Stephan Broderich, Bischof von Grosswardein, und seinen Kanzler Stephan Verböcz an den König von Polen, Sigmund den I., und liess um die Hand seiner Tochter Isabella werben.

Die Heiratsbedingungen wurden festgesetzt: Sigmund gab Isabellen siebzig-tausend Stück Dukaten, Johann verschrieb ihr eben so viel. Zur Sicherheit für beide Summen (erstere floss in Johanns Schatz, und letztere wurde nicht ausgezahlt) sollte Isabella liegende Güter in Ungern, im Werthe der erwähnten Summen

erhalten, und hierzu Karls des V. und Ferdinands des I. Zustimmung erwirkt werden. Sollte diese Zustimmung nicht geschehen, so werden die siebzig tausend Dukaten Ausstattung bei den Fuggern oder beim Doge von Venedig in Verwahrung gelegt, und nur dann ausgefolgt, wenn hinlängliche Sicherstellung gefunden worden. Die Befehlshaber der zu übergebenden Schlösser schwören den Eid der Treue Isabellen, und sollte sie vor Johann sterben, kann er die Güter, Schlösser u. s. w. nicht theilweise zurück lösen, sondern erst, wenn die ganze Summe von 140,000 Stück Dukaten erlegt wird. Stirbt Isabella ohne Leibeserben, so fällt die Aussteuer an Polen, die Morgengabe an Johann oder seine Erben zurück. Wenn die Vermählung vollzogen ist, entsagt Isabella allem väterlichen und mütterlichen Erbe [25]).

Als dieser Heirats-Kontrakt von beiden Theilen 1539. unterfertigt war, fand die Verlobung Statt. Die Gesandten Johanns schworen in ihrem und seinem Namen, dass er (Johann) Isabellen durch sie zu seiner gesetzmässigen Frau nehme, und sein Leben über nicht verlassen werde. Isabella schwor hierauf ebenfalls, dass sie Johann, den König von Ungern, dessen Person die Gesandten vorstellten, nach dem Ritus der römisch-katholischen Kirche zu ihrem rechtmässigen Manne annimmt. Ein festliches Mahl beschloss die Feierlichkeit.

Bald erschien eine zweite Gesandtschaft in Polen: der schon erwähnte Broderich, Peter Peren und Stephan Drugeth von Homonna. Sie holten die Braut ab. Ihr Weg ging über Kaschau nach Ofen; hier wurde sie mit vieler Festlichkeit empfangen, und nach kurzem Verweilen nach Stuhlweissenburg gebracht. Unter prächtigen Zelten erwartete sie der König, sie legten ihre Hände in einander, besprachen sich, und zogen dann feierlich in die Stadt ein; Trauung und Krönung erfolgten gleich darauf. Die nach Ofen Rückkehrenden erwarteten neue Festlichkeiten.

»Isabella war eine preiswerthe Jungfrau, eines königlichen Gemahles und königlichen Glückes würdig: denn sie war nicht nur zweier Könige Polens, Sigmunds des I. und Sigmund August's Tochter und Schwester, Sigmunden durch Bona, des mailändischen Fürsten, Sforza, Tochter gezeugt, sondern ihr Geist war auch lebhaft, und vorzüglich ihr Urtheil scharf, und mehr als männlich; verehrungswerth durch tadellose Sitten; durch italienischen Frohsinn und polnische Anmuth liebenswürdig [26]).«

Während des jungen Glückes, dessen Zapolya sich freute, bereitete sich ein Sturm gegen ihn vor, und zwar von einer Seite, von der er ihn damals wenigstens nicht erwartete. Trotz des Friedens, den Suleiman und Ferdinand geschlossen, blieb immer eine gewisse Spannung zwischen den beiden Höfen. Maria Barcizi war ohne Erfolg in Konstantinopel gewesen, um die Erfüllung der Friedensbedingnisse zu betreiben, und die Gegenbeschwerden des Sultans zu beschwichtigen. Denselben Auftrag erhielt nun Hieronymus Laszky. Dieser ging nun um einen Schritt weiter, und entdeckte dem Sultan den Traktat, den Ferdinand und Zapolya geschlossen. Es ist nicht gewiss, was ihn zu diesem Schritte vermocht; ob der Wunsch, hierdurch den Zapolya zur Verkündung des Friedens zu zwingen, oder ob er bloss die Absicht hatte, sich an Zapolya zu rächen. Sein Schritt war sehr gewagt, denn Suleiman gerieth in heftigen Zorn, und sprach zu seinem Gross-Vezier Lutfi: »Wie unwürdig tragen diese beiden Könige (Ferdinand und Zapolya) die Krone auf treulosem Haupte! da sie weder durch Scham vor den Menschen, noch durch Furcht vor Gott zurückgehalten werden, einen beschwornen Vertrag zu brechen.« Nur durch bedeutende Geschenke an die Grossen des Reiches entging Laszky der Gefahr, eingekerkert, oder mit abgeschnittener Nase und Ohren zurückgeschickt zu werden. Abermals

an den Sultan abgeordnet, hatte er den ausdrücklichen Befehl von Ferdinand, Alles aufzubieten, dass Suleiman jenen Theil Ungerns, den Zapolya besass, an Oesterreich überlasse; er wurde ermächtiget, dafür ein jährliches Geschenk an Hunden, Falken, Uhren und ähnlichen Dingen zu versprechen. Diess war die Richtung der Verhandlungen, als Zapolya starb.[27])

Wie Ferdinand sich um die Gewogenheit des türkischen Hofes bestrebte, war auch Zapolya bemüht, sich in der Gunst des Sultans zu erhalten; er schrieb desshalb eine Steuer in seinen Ländern aus, um den seit zwei Jahren vernachlässigten Tribut der hohen Pforte entrichten zu können. Aber diese Steuer erregte allgemeine Unzufriedenheit; es verlauteten viele Stimmen: mit diesem Gelde würde man zehn Jahre Krieg führen können, wenn die Ehre des Vaterlandes nicht schändlich verrathen wäre [28]). In diesem Augenblicke erhoben in Siebenbürgen Stephan Mailáth und Emerich Balassa die Fahne der Empörung. Mit grosser Schnelligkeit zog Zapolya von Ofen nach Siebenbürgen, und eroberte schnell Balassa's Schlösser; dieser aber rettete sich in die Arme seines Freundes, Stephan Mailáth, nach Fogaras. Stephan Mailáth, ein entschlossener und kriegskundiger Mann, hatte Fogaras sehr stark befestigt, mit Waffen, Kriegsgeräthe und Lebensmitteln auf lange hin im Ueberflusse versehen, die Besatzung war zahlreich und ihm ergeben; mit Ruhe erwartete er die Belagerer. Zapolya hatte die Eroberung von Fogaras, einem tapferen Manne, Valentin Török, übertragen; dennoch wurde die Belagerung nur lässig betrieben, weil Valentin Török erkrankte, und den Mailáth durch Unterhandlungen zur gütlichen Uebergabe des Schlosses zu bewegen und mit dem Könige auszusöhnen gedachte [29]).

Auch Johann Zapolya erkrankte; es war ein leichter Anflug von Schlag; die Aerzte liessen jedoch das Uebel nicht verlautbaren. Auf den Rath der Doktoren

begab er sich nach Szasz-Sebes (Mühlenbach), einer Sachsen-Stadt, die er der angenehmen Lage wegen sehr liebte: aber die drückende Hitze und die Reise hatten sein Uebel vermehrt, das Fieber ward heftiger, Kopfschmerzen und Schwindel gesellten sich hierzu; beide letzten Uebel so heftig, dass er irre redete, und die Umstehenden oft nicht zu erkennen schien. Da erhielt er die Nachricht, Isabella sei zu Ofen eines Knaben genesen. Freudevoll, veranstaltete er ein grosses Mahl, zu dem ihn die Seinen auf ihren Händen hinein trugen. Lärmende Musik und Freudenschüsse ertönten, und kriegerische Spiele wurden begangen. Die Freude regte die Kräfte des kranken Fürsten dergestalt auf, dass er zu genesen schien; er befahl, dass sein Sohn, zu Seiner und des Grossvaters Gedächtniss, Johann Sigmund genannt werde, und setzte sich zu Gericht, um zwei Edelleute, die sich zum Zweikampfe gefordert, zu vergleichen, oder den Zweikampf zu erlauben. Aber der Kläger hatte seinen Vortrag noch nicht geendet, als Johann einige unverständliche Worte sprach; — nach Einigen: »er beleidigt mich,« nach Andern: »diess ist das Recht« und ohnmächtig zusammen sank. Er wurde in sein Zimmer getragen, und verschied am nächsten Morgen. Ein grosses Erdbeben, welches kurz vorher Klausenburg erschütterte, galt als Vorbote dieses Ereignisses, und allerdings führte sein Tod grosse und traurige Begebenheiten über ganz Ungern herbei [30]).

7. Juli 1540.

21. Juli.

Johann Zapolya war ein Mann von mittelmässigen Geistesfähigkeiten, höher aufstrebend, als seine Kräfte gestatteten. Frei von aller Schuld bis zur Schlacht von Mohacs, besass er nach Ludwigs Tode nicht Stärke des Gemüthes genug, die Krone nicht zu suchen; gewählt, besass er nicht genug Geist und Entschlossenheit, und, obschon persönlich tapfer, nicht Feldherrn-Talent genug, um die Wahl Ferdinands entweder zu hindern, oder nachher seinen königlichen Gegner zu schlagen. Dass er am Ende seiner Tage fühlte, dass Trennung

Ungern verderben müsse, und er daher, so viel in seiner Macht stand, Ungern dadurch zur Einheit zurück zu führen strebte; dass er im Friedensschlusse mit Ferdinand für seine Nachkommen auf den Thron der Magyaren verzichtete, muss uns mit dem Manne versöhnen, der sich früher den Türken in die Arme warf, um seine Ansprüche zu behaupten, und den Osmanen hierdurch den Weg zur 150jährigen Zwingherrschaft erleichterte.

Neun und dreissigstes Kapitel.

Der siebenjährige Türken-Krieg.

König: Ferdinand der I.

Grossfürst von Siebenbürgen: Johann Sigmund Zapolya.

Zeitraum 1540 — 1547.

Zapolya's Testament. Ferdinands Bothschaft an Isabella und Suleiman. Fels belagert Ofen; zum zweiten Mal Rogendorf. Suleiman nimmt Ofen für sich. Suleiman's neuer Feldzug. Eroberung von Gran, Stuhlweissenburg. Siege der türkischen Feldherren. Friede. Türkische Einrichtungen im Lande. Gräber der Könige. Stephan Mailáth. Isabella in Siebenbürgen. Unruhiger Stand des Landes.

Johann Zapolya hatte ein Testament hinterlassen, in welchem er den damahligen Bischof von Grosswardein, Georg Martinuzzi, und Peter Petrovich, der ihm verwandt, zu Vormündern seines Sohnes ernannte. Sie verheimlichten des Königs Tod, und unterhandelten in-

dess mit Mailáth. Dieser nahm die ihm angetragene Kapitulazion an; nun erst liessen die Vormünder des Königs Erlöschen bekannt werden, und ihren Mündel zum Könige von Ungern ausrufen. Sie nannten ihn fortan: »Erwählter König von Ungern.« Aber es gelang ihnen doch nicht, ihre Partei fest zusammen zu halten; die Ausgezeichnetsten verliessen den jungen Fürsten. Peter Pereny, Sigmund und Melchior Balassa, Franz Bebek, Stephan Raskai, Franz Frangepan, Bischof von Erlau, traten zu Ferdinand über; auch Stephan Mailáth begann neuerdings Unruhen, sobald er erfuhr, dass Zapolya gestorben. Er verbreitete eine gefährliche Lüge, nämlich, dass Zapolya kinderlos gestorben. Der Ruf drang bis nach Konstantinopel, und Suleiman sandte einen eigenen Tschausch nach Ofen, der ihm Gewissheit verschaffen sollte, ob Zapolya einen Sohn hinterlassen. Isabella trug das Kind auf ihren eigenen Armen dem Botschafter entgegen. Eine schöne Frau in Thränen, die um Schutz für ein Kind fleht, ist ein rührender Anblick. Isabella verstärkte den Eindruck, indem sie, im siegenden Bewusstseyn ihrer Reize, den Busen entblösste und das Kind in des Türken Gegenwart säugte. Der Tschausch, hingerissen von der Gewalt des Augenblicks und Anblicks, sank in die Knie, küsste des Kindes Füsse, legte seine Rechte auf dessen Brust, und schwor in seines Kaisers Namen, dass Niemand, denn König Johanns Sohn, Ungerns Herrscher seyn soll [1]). Dem nach Konstantinopel zurückkehrenden Tschausch folgte Isabellens Gesandter, Stephan Verböczi, welcher des Sultans Gunst dem kleinen Johann Sigmund sichern sollte, und auch wirklich die schönsten Versprechungen erhielt [2]).

Sobald Ferdinand von Zapolya's Tod Kunde erhielt, beschloss er die Vollziehung des Friedens, den Zapolya mit ihm geschlossen, mit aller Kraft durchzusetzen. Während er sich zum Kriege rüstete, erschien Graf Niklas Salm zu Ofen bei Isabella, um sie an die

Friedensbedingungen zu mahnen, in Folge deren das Land, welches Johann Zapolya besessen hatte, Ferdinand heim fiel. Die Vormünder konnten sich nicht vereinen, ob Salm zum Gespräche der trauernden Fürstinn vorzulassen sei. Isabella aber, hiervon unterrichtet, erklärte, sie würde sich selbst tödten, wenn dem Gesandten Ferdinands der Zutritt zu ihr verweigert würde. Als hierauf Salm vor ihr erschien, antwortete sie ihm: »Der Gegenstand sei so wichtig, dass sie allein hierüber zu entscheiden nicht im Stande sei, sie wolle sich bei ihrem Vater Rathes erholen; der Polen König sei von solcher Rechtlichkeit, dass Ferdinand getrost die Entscheidung ihm heimstellen könne; Ferdinand möge, bis Sigmund sich geäussert, die Waffen ruhen lassen.« Salm kehrte zurück, und rieth zur schleunigen Eröffnung der Feindseligkeiten [3]).

Ein anderer Botschafter, Tranquillus Andronicus, wurde mit den gemessensten Befehlen nach Konstantinopel abgeordnet, um Laszky's Bemühungen zu unterstützen, denn von des Sultans Entschluss hing es ab, ob es Ferdinand möglich, Isabellen zur Erfüllung der Friedensbedingnisse zu zwingen. Trotz aller Gewandtheit, die Laszky bei den Unterhandlungen entwickelte, misslangen sie doch gänzlich. Der Gross-Vezier Lutfi sagte ihm: »Du sprichst schön, aber du handelst schlecht.« — Zur Audienz beim Sultan vorgelassen, schrie ihn dieser an: »Hast du deinem Herrn gesagt, dass Ungern mein Reich sei? was kommt er in dasselbe?« — Hierauf ergoss sich Suleiman in Schmähreden, und der Botschafter wurde hinausgeführt. Nach drei Stunden ward der Krieg durch die öffentlichen Ausrufer verkündet, und als Anfang der Feindseligkeiten der Botschafter Laszky eingesperrt. Der alte Verschnittene, Suleiman, schlug vor, dem Laszky Ohren und Nase abzuschneiden; aber weil die Falken, die er dem Kaiser als Geschenk gebracht, demselben wohlgefielen, ging der Sultan auf Laszky's

Verstümmelung nicht ein, ja der Gross-Vezier trug ihm sogar Dienste an. Laszky lehnte sie ab, da er Gatte und Vater, und sein liegendes Gut in christlichen Ländern sei. Dem Gross-Vezier schienen diese Entschuldigungen nicht gewichtig, er meinte: Schlösser werde ihm der Sultan schenken, und Weiber könne er genug bekommen. Indessen drang man doch nicht weiter in ihn [4].

Ferdinand eröffnete nun schon zum zweiten Mal die Feindseligkeiten, während seine Botschafter noch in Konstantinopel unterhandelten. Baron Fels brach gegen Isabella auf. Er eroberte die untere Stadt Wissegrad, Waizen und Pesth. Ofen berannte er; aber die Uneinigkeit, die zwischen den deutschen und ungrischen Truppen ausbrach, — darum ausbrach, weil die Deutschen die umliegenden Dörfer plünderten, die Ungern aber ihre Landsleute schirmen wollten; die Furcht, verrathen zu werden, denn die Belagerten hatten unter den belagernden ungrischen Truppen mancherlei Bekanntschaft, in Folge deren Balthasar Banffy von seinem Freunde Valentin Turak sogar in die Festung gelassen und festlich bewirthet wurde; der Bericht, den Banffy über die Stärke der Besatzung und Kriegsrüstungen brachte, bestimmten ihn, die Berennung aufzugeben. Seine rückgängige Bewegung war nicht ruhmlos; er eroberte Stuhlweissenburg und das Schloss Wissegrad. Bei Gran entliess er die Truppen in die Winter-Quartiere. Er sah sich hierzu genöthigt, denn der Sold blieb aus; strenge Kälte brach ein, und die Uneinigkeit der Truppen zeigte sich in blutigen und immer ernstern Auftritten. Bei einer solchen Schlägerei wurde sogar Fels selbst, als er Ordnung stiften wollte, im Schenkel verwundet [5].

1541. Rogendorf übernahm im nächstfolgenden Frühjahre den Oberbefehl, und zog gerade vor Ofen, um durch einen Streich Isabellens Macht zu brechen. Er fand die Festung im guten Vertheidigungsstande; den-

noch hatte die Belagerung Anfangs einen solchen Erfolg, dass die Mauern an vielen Orten einstürzten. Rogendorf liess die Stadt auffordern, und bot Isabellen (denn sie hatte beim Herannahen des kaiserlichen Heeres Ofen nicht verlassen), die Erfüllung aller Bedingnisse, die Ferdinand im letzten Frieden eingegangen und noch ein grosses Fürstenthum, wenn sie die Stadt übergeben wolle. Isabella antwortete: »Sie pflege nicht vom Feinde Rath anzunehmen, und sei bereit, im Streite mit Ferdinand die Entscheidung billigen Richtern zu überlassen, aber auch entschlossen, ihres Sohnes Rechte gegen die Gewalt zu schützen;« der Mönch Georg fügte noch hinzu: »Die Königinn sei nicht thöricht genug, das Königreich Ungern gegen was immer für ein Fürstenthum zu vertauschen; ihm scheine Rogendorf wahnsinnig, dass er gekommen, an jenen Mauern, die schon Ein Mal seine Niederlage gesehen, neue Schmach zu holen.« Statt nun die Belagerung mit allem Ernste fortzusetzen, verliess Rogendorf plötzlich den Gerhardsoder Blocksberg, von wo aus die Stadt bis jetzt mit Vortheil beschossen worden, und lagerte beim Judenfriedhofe. Auch von hier wirkte das Geschütz mit Vortheil. Nun wurde gestürmt, aber ohne Erfolg. Der Mönch Georg, statt der Kutte und Kaputze, im Harnisch und Helm, stand unter den Belagerten, und Valentin Török leuchtete durch Tapferkeit und Besonnenheit vor. Der Sturm, obschon auch am nächsten Tage erneuert, wurde mit grossem Verluste der Kaiserlichen abgeschlagen.

Dennoch begann in der Stadt der Wunsch laut zu werden, dass sie gegen billige Bedingungen zu übergeben sei; denn der Mönch, eine lange Belagerung erwartend, liess den Mundvorrath nur sparsam austheilen, wodurch Theuerung entstand. Nun öffnete er seine Vorräthe, und Wohlfeilheit und Ueberfluss waren auf's neue da: aber alle Gemüther konnte er doch nicht wieder gewinnen; der Stadtrichter Acsadi,

Thomas und Georg Bornemisza, Peter Pálczan und Andere neigten sich zu Ferdinand. Sie knüpften geheime Unterhandlungen mit Peter Revay an, der sich im kaiserlichen Heere befand, und kamen darin überein, dass Revay mit ein tausend ungrischen Soldaten die nächste Nacht bei einer kleinen Pforte, deren Hut dem Bornemisza anvertraut, war, erscheinen solle; Bornemisza würde sie in der Stille einlassen. Revay zeigte diess dem Rogendorf an; thörichtes Misstrauen und Eitelkeit bestimmten aber den Feldherrn, nicht ungrische, sondern deutsche Soldaten zu senden [6]). Als Bornemisza die Ersten eingelassen hatte, bemerkte er die Verwechslung; während er sich nach Revay fruchtlos erkundigte, entstand eine Stockung; die Deutschen zögerten und wurden entdeckt. Die Schaar, die für unvorgesehene Fälle auf dem Platze lagerte, drang auf sie ein, und warf sie zurück; viele gingen zu Grunde; die übereilte Flucht der Einen, das Gedränge in der Pforte selbst machte den Meisten das Fliehen unmöglich. Bornemisza und seine Freunde verschwanden aus der Stadt, sobald sie die Verwirrung unter den deutschen Truppen bemerkten, nur Baczi wurde gefangen und hingerichtet.

Indessen verbreitete sich die Nachricht, die Türken kämen zum Entsatze, der Ruf war nicht ungegründet, es war Jahja-Pascha-Oghli, der Statthalter von Semendria, und Ulama, der Statthalter von Bosnien, die heran rückten. Der Kriegsrath stimmte für die Aufhebung der Belagerung, Rogendorf aber äusserte: was unrühmlich, sei auch nicht sicher, er hob die Belagerung nicht auf, sondern begann sie auf einer andern Seite, nämlich wieder vom Gerhards-, jetzt Blocksberge, wo er sie begonnen, um zugleich die Türken von der Stadt abzuschneiden. Sein Unternehmen war vergebens; die Türken lagerten in der Richtung vom Promontorium, ihre Flottille an der äussersten Spitze der Insel Csepel; dort begegneten sie der

kaiserlichen Flottille; es entspann sich ein Gefecht, Anfangs hartnäckig, als aber der Befehlshaber der kaiserlichen Schiffe, Hieronymus Luder, fiel, flohen diese. Dennoch beharrte Rogendorf auf der Fortsetzung der Belagerung. Täglich fielen kleine Gefechte und Zweikämpfe vor, bei denen die Heere zusahen. So stand unter den Zusehern einmal auch ein edler Schwabe. Er sah und bewunderte einen jungen Degen, der im Kampfe mit einigen Türken sich durch Tapferkeit auszeichnete; alle Umstehenden vereinten sich zu seinem Lobe, und bedauerten ihn, als der Jüngling, Trotz seines Heldenmuthes, der Uebermacht erlag. Der edle Alte sprach: Wer der Mann immer ist, er verdient alles Lob und ein ehrenwerthes Grab. Da brachte man die Leiche, und der Alte erkannte seinen Sohn, der, ihm unbewusst, aus dem Lager zum Kampfe ausgezogen. In ungeheurem Weh starrte der Alte die Leiche stumm und thränenlos an, und fiel todt zu Boden. Die Ungern, an die bewegliche Fechtart der Türken gewöhnt, kämpften mit diesen mit gleichem Glücke; die Deutschen jedoch, schwerer beritten, und mehr zu stehender Schlacht geeignet, erlagen öfters: daher verbot Rogendorf alle einzelnen Gefechte; hierdurch aber entstand grosse Muthlosigkeit im Heere. Die Ausfälle wurden immer häufiger, der Andrang der Türken immer mächtiger. Bei allen diesen Gelegenheiten bewies sich Valentin Török sehr tapfer; bei einem der Ausfälle wies er den Waffenbrüdern seinen blutigen Säbel, mit den Worten: »Für so viel Arbeit will ich einst Lohn fordern.« Ein anderes Mal liess er dem Perén, der die Ungern in Rogendorf's Lager befehligte, sagen, er möchte sich bei Zeiten retten, denn es nahe vom Orient ein Ungeheuer, welches sie Alle verschlingen werde. Perén meldete diess dem Feldherrn. Rogendorf wollte noch immer nicht weichen, und erklärte, er werde die Belagerung ohne Ferdinands ausdrücklichen Befehl nicht aufheben, denn er

hatte immerfort ermuthigende Befehle von seinem Herrn erhalten; somit sandte er den Grafen Salm nach Wien, damit er des Kaisers Befehle einhole. Aber kaum war der Bote fort, als er, dem Drange der Unterfeldherren nachgebend, nächtlichen Rückzug beschloss. Die nächste Nacht sollte das Heer in der Stille über die Donau setzen, aber dieselbe Nacht erhob sich ein ungeheurer Sturm; kaum konnten Einige auf das Pesther Ufer gelangen, die Andern riss das Wasser fort, Unordnung und Geschrei durchtobten das Lager, zwei Husaren liefen zu der Stadt über, auf ihren Bericht brach die Besatzung aus, stürzten die Türken vor. Verwirrung und Angst, der rasende Sturm, die jubelnden Sieger zerstäubten das kaiserliche Heer; Rogendorf, durch eine frühere Wunde krank, wollte sterben; den Widerwilligen rissen sein Arzt und sein Kammerdiener in einen Kahn, und retteten ihn. Perén mit einem Theile der Seinen flüchtete gegen Erlau, Rogendorf wurde nach Komorn gebracht, wo er an seiner Wunde starb. In Pesth, von Soldaten und Einwohnern leer, fanden die Türken Pulver, Kanonen und Mundvorrath in Menge. Mehmed kündete seinem bei Belgrad gelagerten Heere den Sieg echt barbarisch an: er liess die Köpfe der Erschlagenen in die Donau werfen, die schwimmenden Häupter gewährten einen traurigeu Anblick.

Langsam nahte Suleiman dem befreiten Ofen. Sein Lager schlug er unfern Alt-Ofen auf, Tartaren streiften auf sein Geheiss verheerend gegen Gran und Neutra. Die Gefangenen, die ihm die Paschen als Geschenk verehrten, liess er vor seinen Augen tödten. Jene Paschen, die Isabellen beigestanden, wurden belobt und beschenkt. Nach einigen Tagen Ruhe sandte er in seinem und seines Sohnes Bajezid Namen dem königlichen Kinde, Johann Sigmund, reiche Geschenke: vier golddurchwirkte Kleider, einen goldenen Schmuck, drei reichgeschmückte kriegerische Rosse, allen Rath-

gebern Isabellens reiche Kleider und goldene Ketten, Isabellen selbst Ringe mit Steinen von unendlichem Werthe, Goldketten und babylonische Schleier; zugleich liess er Isabellen sagen: das Gesetz gestatte dem grossen Padischah nicht, die Königinn zu besuchen, sie möchte ihm ihren Sohn und jene Männer schicken, die Ofen so tapfer vertheidigt; er fühle Sehnsucht, das Kind jenes Mannes zu küssen, den er als Bruder betrachtet; Isabella möge nichts besorgen, er würde ihn der Mutter unverletzt zurück senden. Die Mutter bangte, aber es blieb keine Wahl, sie verbarg die Angst ihres Herzens. Unter erzwungenen Aeusserungen der Freude entliess sie die Amme und einige Matronen mit dem königlich geschmückten Kinde in einem goldenen Wagen; Petrovich, Georg der Mönch, Urban Batthyanyi, Valentin Török, Stephan Verböcz und Johann Podmaniczki gingen zu Fuss nebenher; es war der fünfzehnte Jahrestag der Schlacht von Mohacs.

Dem Lager nahe empfingen den kleinen Prinzen Sandschake, Tschausche, der Oberstmarschall und Oberstkämmerer. Sie brachten ihn in ein Zelt, um welches Janitscharen und Leibwachen aufgestellt waren. Von hier aus wurde er zu Suleiman gebracht. Petrovich wollte das Kind zum Grossherrn tragen, es begann heftig zu weinen, die Amme hielt es also dem Sultan hin. Dieser sah es freundlich an, fand Aehnlichkeit in den Zügen mit jenen des Johannes, wünschte ihm viel Glück, und herzte und küsste es. Mit voller Hand nahm er zuletzt Dukaten aus einem Beutel, und reichte sie der Amme, auch den andern Matronen liess er Geschenke austheilen. Die begleitenden Ungern aber wurden auf Suleiman's Geheiss von den Paschen zu Gaste gebeten, und Tafel und Gespräch absichtlich verlängert [7]).

Während dieses geschah, gingen Janitscharen einzeln und in kleinen Gruppen in die Festung, gleichsam als wollten sie Ofen besehen. Ohne Aufsehen,

ohne Geräusch, so still besetzten sie ein Thor nach dem andern, dass es weder Bürger, noch Besatzung bemerkten. Als dieses geschehen, sprengte der Aga der Janitscharen auf den Platz, und verkündete den Befehl Suleiman's, dass jeder seine Waffen niederlegen und sich still und ruhig zu Hause verhalten müsse; den Entgegenhandelnden erwarte Todesstrafe. Die erschreckten Bürger gehorchten, zehn tausend Türken zogen in die Stadt, und quartierten sich in den Häusern der Bürger ein. Sofort begehrte der Janitscharen-Aga von der Königinn die Uebergabe des Schlosses; sie erwiederte: das Schloss sei Suleiman's, doch bat sie, dass so lange sie darin sei, Niemand hinein gelassen werde. Obgleich der Aga diess zusagte, gingen die Janitscharen doch aus und ein, und erbrachen die Gefängnisse, begingen aber weiter keinen Unfug [8]).

Als Suleiman erfuhr, dass die Bürger sich ruhig verhielten, schickte er den Knaben, dessen weibliche Begleitung und Johann Podmaniczki zurück, die übrigen fünf Räthe aber behielt er sieben Tage bei sich. Strenge verwies er es ihnen zuerst, dass sie dem Könige Johann erlaubt hatten, mit Ferdinand Frieden unter der Bedingung zu schliessen, dass Zapolya die Waffen gegen Suleiman ergreifen werde, von dem er doch das Reich erhalten. Darauf besprach er sich milder mit ihnen: aber in eine traurige Unterhandlung wurden sie mit verflochten; die ganze Woche über ward nämlich die Frage verhandelt, was mit Ungern und Isabella zu geschehen habe. Der Pascha von Belgrad rieth, Suleiman möge, um die jährlichen Züge für einen fremden König oder ein jammerndes Weib zu vermeiden, Ungern dem türkischen Reiche einverleiben, Isabellen ihrem Vater heim senden, den Knaben in Konstantinopel als Muhammedaner erziehen lassen, die Vornehmsten tödten, ihre Schlösser zerstören, die ausgezeichnetsten Familien nach Asien übersetzen, die Verwaltung des Reiches einem gemäs-

sigten Manne vertrauen, die Festungen, vorzugsweise Ofen, mit Kriegsvölkern versehen, und deren Unterhalt dem Lande zuweisen. Suleiman's Schwager, Rustern, den Isabella durch grosse Geschenke gewonnen, widersprach, indem es unwürdig, diejenigen zu bedrücken, die sich dem Schutze des Grossherrn anvertraut. Suleiman liess Isabellen ein Schreiben zustellen, worin er bei dem Propheten, seinen Ahnen und seinem Säbel schwor, dass er Ofen ihrem Sohne übergeben werde, sobald er herangereift und zur Regierung fähig seyn würde. Johann Sigmund erhielt Siebenbürgen als Sandschak; zugleich bestätigte Suleiman den Mönch Georg, damaligen Bischof von Grosswardein, als Vormund des Kindes; den Petrovich ernannte er zum Befehlshaber von Temeswar; Stephan Verböcz zum ungrischen Oberrichter mit einem täglichen Gehalte von 500 Aspern (zehn Dukaten). Man vermuthete, dass er, weil er alt, und daher dem Tode nahe, seine Stelle bald verlieren werde. Valentin Török blieb in des Sultans Haft. Die Ursache ist ungewiss, Einige meinten, der Sultan scheue den kriegerischen Mann und seinen Einfluss, denn er hatte viele Schlösser am Plattensee, Andere glaubten, er habe es nicht vergessen, dass Török vor neun Jahren gegen gefangene Türken grausam gewüthet; die Meisten beschuldigten den Mönch, den Padischah hierzu verleitet zu haben, um sich eines gefährlichen Nebenbuhlers in der Verwaltung des Reiches zu entledigen. Türkischer Befehlshaber von Ofen war ein geborner Unger, Suleiman-Pascha, als Vezier; das heisst: Pascha von drei Rossschweifen. Beinahe fünf tausend Mann waren die Besatzung, Chaireddin-Efendi wurde als Richter der Moslimen ernannt, Suleiman hielt das Kanzelgebet in der Liebfrauen-Kirche, und wandelte sie hierdurch in eine Moschee um. Die Königinn zog ab, nachdem man ihr noch früher zu wissen gegeben, dass der Sultan Fünfkirchen zu besitzen

2. Sept.

5. Sept.

wünsche. Den Ofner Fleischhauern wurde nebenbei das Geschäft des Henkers zugewiesen. Suleiman-Pascha bezog das Haus Martinuzzi's, Verböcz jenes des Johann Zapolya [10]).

Es ist nicht uninteressant, in Kürze das Loos mehrerer der in diesem Kapitel genannten Männer anzugeben. Török bot vergebens seine beiden Söhne als Geiseln, er musste nach Konstantinopel, wo er nach fünf Jahren in den sieben Thürmen starb. Mailáth endete ebenfalls dort sein Leben. Suleiman-Pascha, der Renegat, liess sich Kränklichkeit wegen bald seines Amtes überheben, und starb kurz darauf; auch Verböcz lebte nur mehr kurze Zeit. Er wurde im Judenfriedhof beigesetzt [11]). Rogendorf starb an seinen Wunden zu Komorn. Perén ward zu Gran durch den Spanier Liscan gefangen, nach Wien gebracht, und starb nach fünfjähriger Haft im Kerker, als er eben auf die Verwendung vieler ungrischen Edlen die Freiheit erhalten sollte; Laszky wurde krank, zu Belgrad entlassen, und starb bald nachher; Martinuzzi's tragisches Ende wird zu seiner Zeit erzählt werden [12]).

Suleiman war noch zu Ofen, als Niklas Graf Salm und Sigmund Herberstein, beide Männer von ausgezeichnetem Verdienst, vor ihm erschienen. Ihre Instrukzion lautete: Ferdinand habe zur Gewalt des Schwertes Zuflucht genommen, um das Recht geltend zu machen, welches ihm zustehe, Kraft jenes Vertrages, den er mit Johann Zapolya geschlossen; nie jedoch sei es ihm (Ferdinand) beigefallen, Suleiman zu bekriegen: im Gegentheil sei Ferdinand bereit, dem Sultan für Ungerns ungestörten Besitz jährlich zu zahlen, was recht und billig. (Unter dem Ausdrucke *recht und billig* verstand Ferdinand jährliche hundert tausend Gulden.) Sollte dieser Antrag keinen Erfolg haben, so waren die Botschafter angewiesen, die Zurückgabe aller Oerter zu versprechen, die Ferdinand nach Zapolya's Tode erobert, und noch überdiess vierzig tausend Gulden jähr-

lich, wenn dafür Ferdinand von der hohen Pforte die Zusicherung erhalten würde, dass er im ruhigen Besitze jenes Theiles von Ungern bleiben könne, den er vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten mit Zapolya besessen [13]). Der Sultan liess antworten: Er habe Ungern erobert; wenn Ferdinand Gran, Wissegrad, Totis und Stuhlweissenburg zurück gibt, werde ihm schriftlicher Vertrag bewilliget [14]).

Nach Otens Besitznahme unternahm Suleiman weiter nichts Feindseliges, sondern kehrte nach Konstantinopel zurück. Er war noch nicht lange dort, als ein neuer Botschafter Ferdinands, der bereits wiederholt genannte Sekretär Andronikus Tranquillus, in der türkischen Hauptstadt erschien; er hatte die Vollmacht, den Besitz Ungerns als ein Geschenk der Freigebigkeit des Sultans zu erbitten, und dafür ein jährliches Geschenk von 50,000, ja sogar 100,000 Dukaten anzutragen. Der hochmüthige Sultan würdigte den Gesandten nicht einmal einer Audienz. Suleiman, der Verschnittene, jetzt Gross-Vezier, derselbe, der zu zwei verschiedenen Malen darauf angetragen, dass man dem Laszky Nase und Ohren abschneide, meinte, Ferdinand könne das begegnen, was dem Alanddewlet: dieser habe sich zur Vertheidigung seines Landes dem Suleiman so lange entgegen gesetzt, bis der Sultan ihn mit seiner ganzen Familie köpfen liess. Alle Bemühungen des Andronikus, Frieden herbei zu führen, scheiterten: er verliess Konstantinopel und kehrte heim [15]).

Die Zeit, die von den Unterhandlungen zu Ofen bis zu jenen von Konstantinopel verstrich, benützte Ferdinand, um ein grosses Heer auf die Beine zu bringen: 80,000 Mann war es stark, deutsche Reichstruppen und Ferdinands eigene deutsche Unterthanen, Italiener und Ungern. Der Churfürst Joachim von Brandenburg, dem Geschäfte durchaus nicht gewachsen, war ihr Befehlshaber, dem noch acht deutsche Räthe beigegeben wurden. Das Heer rückte vor Pesth; bela-

gerte es sieben Tage, die Italiener und Ungern zeichneten sich durch fruchtlose Tapferkeit aus, die Türken widerstanden, und Joachim hob die Belagerung auf[16].

Mit dem Frühlingswinde des nächsten Jahres wehten Suleiman's siegreiche Fahnen (1543) wieder Ungern zu. Es war der zehnte Feldzug, den er in eigener Person anführte, und dessen Vorsorge, Ordnung und Mannszucht durch die vorhergehende Uebung auf das höchste gesteigert war. Noch vor dem Auszuge aus Konstantinopel waren 124,800 Metzen Gerste und 40,000 Metzen Mehl herbeigeschafft, welche mittelst 371 Schiffen von dem schwarzen Meere die Donau hinaufgeführt wurden. Den Befehl derselben, als Kapitän der Donau-Flotte, hatte Ali-Beg, und unter ihm Sinan-Aga, der Beg von Szegedin, der ehemalige Kapidschi-Baschi, d. i. Kämmerer des Gross-Veziers Ibrahim. Den Winter hatte Suleiman zu Adrianopel zugebracht, und Ende Februars den Begler-Beg von Rumili, Ahmed-Pascha, voraus nach Sofia gesendet. Er selbst zog mit Frühlingsanfang mit aller Pracht in feyerlichem Aufzuge aus. Den Zug eröffneten die Wasserträger, welche aus ihren gefüllten Schläuchen reichlich die Durstigen tränkten, das Gepäcke des Schatzes und des Sultans von 300 Banden Maulthieren (jede Bande von sieben), also zusammen 2100 Maulthieren, getragen, dann 100 Züge von Handpferden, der Zug aus neun Pferden bestehend, zusammen 900. Hierauf 900 Reihen Kamehle, die Reihen zu sechs Kamehlen gerechnet, zusammen 5400 Kamehle, mit dem Proviant und der Munition belastet. 1000 Waffenzeugschmiede (Dschebedschi), 500 Minirer, 800 Kanoniere (Topdschi), 400 Kanonier-Fuhrleute (Toparabadschi) mit ihrem Aga, Kiaja und den Schreibern; hierauf die Hofämter des Serai, der Oberstkellermeister (Kilardschi-Baschi), der Oberstschatzmeister (Chafnedar-Baschi) und der Obersthofmeister (Kapu-Aga). Ihnen folgte die Reiterei, auf dem rechten Flügel 2000 Sipahi mit rothen, auf dem lin-

ken 2000 Silihdare mit gelben Fahnen. Die Söldlinge (Uluhfedschi) und Fremdlinge (Ghureba) rechts und links eingetheilt, die 500 Söldlinge des rechten Flügels mit grünen Fahnen, die 500 des linken mit weiss und grün gestreiften; die Fremdlinge des rechten Flügels mit weissen Fahnen, die des linken mit weiss und roth gestreiften. Dann gingen die Mitglieder des Divans, der Staats-Sekretär für den Namenszug des Sultans (Nischandschi-Baschi), die Defterdare, die Kadiaskere und die vier Veziere, denen vier Rossschweife vorgetragen wurden, und welche von ihren Dienern und Sklaven umgeben waren. In ihre Fusstapfen traten die kaiserliche Jägerei, die Falken-, Geier- und Weiherjäger, die Doggen- und Spürhundwärter mit den Fourieren (Muteferrika) und den Truchsessen (Tschaschegir); nach der Jägerei der Marstall: Griechische, anatolische, karamanische, kurdische, persische, arabische Hengste, Stuten und Wallachen, reich geziert mit goldenen und silbernen Zäumen und Steigbügeln, mit reich gestickten Satteldecken, Schabraken, vom ersten und zweiten Stallmeister angeführt, mit den Sattelknechten (Sherradsch) und Waffenträgern (Silaschor), ihren Kiaja's und Schreibern. Dann 300 Kämmerer (Kapidschi-Baschi) zu Pferde, hinter ihnen der Kern des Heeres, 12,000 Janitscharen in weissen, hinten lang herabhängenden Filzmützen, von denen die vorne eingesteckten messingenen Löffel, wie so viel Sonnen von so viel Kronen, strahlten, mit Säbel und Lanzen bewaffnet, und auf dem Rücken die langen Schiessröhre tragend. Ihre rothen Fahnen waren die siebenten nach den sechs vorausgegangenen der Reiterei, drei Rossschweife gingen vor denselben her. So viel Fahnen, als die Sipahi und Janitscharen zusammen hatten, nämlich sieben, und so viel Rossschweife, als den Vezieren und Janitscharen zusammen vorgetragen wurden, nämlich abermal sieben, verkündeten nun, dass die Majestät des Sultans nahe. Sieben Fah-

nen mit Goldstreifen und sieben Stangen mit vergoldeten Rossschweifen gingen dem Sultane voraus. 100 Trompeter, denen die Trompeten an vergoldeten Ketten vom Halse hingen, und 100 Trommelschläger lärmten den Wirbel der Schlacht; dann folgten die 400 Mann der Arcieren-Leibwache (Ssolak), deren Hauptleute unmittelbar am Steigbügel des Sultans gehen, Alle mit weissen Filzmützen und hohen Reigerbüschen, mit seidenem Gürtel und mannigfaltig eingelegten Bogen und Köchern. Vom Tschausch-Baschi oder Reichsmarschalle angeführt, gingen ausserhalb der Arcieren 150 Tschausche oder Staatsboten, die mit silberbeschlagenen Stöcken, an denen silberne Ketten in Guirlanden hingen, klirrendes Getöse erhoben, und die Luft mit dem gewöhnlichen Bewillkommsgeschrei: »Er lebe lang!« füllten. Inner den Reihen der Ssolak gingen die 70 Paik oder die Lanzen-Leibwache, mit goldenen Helmen und Speeren gerüstet, in reiche Stoffe gekleidet; in ihrer Mitte des Sultans Majestät zu Pferde, von den wallenden Reigern der Ssolak überschattet, wie aus lichtem Gewölke die Sonne hervorblitzend. Mit solchem Pompe nahm Suleiman der Prächtige das Feld [17]).

Der Krieg in Ungern hatte schon vor des Sultans Ankunft begonnen. Ulama, der Statthalter von Bosnien, vereinigte sich mit dem Sandschak von Posega, Murad, und dem Sandschak von Mohacs, Kassim; sie eroberten Athina, das Schloss Urban Batthyanyi's; Sophronica so Stephan Banffy gehörig; Belostina, das Eigenthum des Keglevich, und Rahocza, wo More hausete. Der Freund des letzteren, Stephan Losonczi, überliess ihm die Burg Nana, an dem Berge Matra im Heveser Komitate; aber auch hier war ihm keine Ruhe gegönnt, der Statthalter von Ofen, Bali-Pascha, überfiel die Burg, nahm den More sammt seinen Söhnen gefangen, und sandte das ganze Geschlecht nach Konstantinopel. Sie fühlten keinen Beruf, als Märtyrer des Glaubens und der Ehre im Kerker zu sterben, und

traten, der Vater sowohl, als alle Söhne, zum Islam über [18]).

Die erste Eroberung Suleiman's war die von Valpó; der Befehlshaber ergab sich gutwillig, und wurde daher vom Sultan gnädig aufgenommen. Siklos hätte sich länger vertheidigen können; aber die Feigheit des Befehlshabers, die seinem Namen nicht entsprach — er hiess Michael Vas (Eisen) — und der Aberglaube der Bewohner, denen es schien, jene Gemächer, in welchen einst König Sigmund gefangen sass, in finsterer Nacht hell erleuchtet zu sehen, und von den Thürmen den Gebetausruf der Moslimen zu vernehmen, erwirkte baldige Uebergabe. Fünfkirchen fiel widerstandslos in der Türken Hände, weil der Bischof und die Vornehmsten, sobald sie der Türken Nahen hörten, ihr Heil in der Flucht suchten [19]).

Der gewaltige Padischah rückte vor Gran. 440 Kanonen wurden vor die Festung geführt, die für eine der bedeutendsten in Ungern galt. Seit mehr als einem halben Jahrtausende der Sitz der Erzbischöfe und Primaten von Ungern, glänzte sie durch eine wunderschöne Kirche, durch die geschmackvolle Bakacsische Kapelle. Eine Wasserleitung, durch die das Wasser 460 Ellen in die Höhe stieg, erregte allgemeine Bewunderung, und war so fest gebaut, dass sie hundert Jahre unter türkischer Macht keiner Ausbesserung bedurfte. Spanier, Deutsche und Italiener bildeten die Besatzung, in Allem 1300 Mann. Der Sultan sandte drei Renegaten, und zwar einen Spanier, einen Deutschen und einen Italiener, um die Besatzung zur Uebergabe aufzufordern. Sie boten für die Uebergabe grossen Lohn, im Vertheidigungsfalle drohten sie mit grosser Züchtigung. Die Hauptleute antworteten muthig und entschlossen, wie es Kriegern ziemt, aber Beides verloren sie bald, als das Geschütz unaufhörlich donnerte, und die Janitscharen Sturm rannten. Mancher Soldat lief zu dem Feinde über, so auch ein Kalabrese, der beste

Feuerwerker der Besatzung. Er war unwillig, weil ihm, dem altgedienten, der Sold seit langer Zeit nicht ausgefolgt worden. Er lehrte die Türken, dass die Festungsmauern gegen das Wasser zu die schwächsten seien; alsogleich wandten die Osmanen die Macht ihres Geschützes dahin. Ein Wahrsager erhöhte den Muth der Türken dergestalt, dass sie drei Tage früher Sturm liefen, als es der Sultan festgesetzt; der Wahrsager wurde beim Sturme erschlagen. Eine Kanonenkugel traf das goldstrahlende Kreuz der Kathedrale, und Suleiman rief frohlockend aus: „jetzt ist Gran erobert.“ Die Spanier waren die Ersten, die auf Uebergabe antrugen. Ihr Anführer Liscan, wohlhabend und geizig, gedachte seine Habe zu retten. Suleiman bewilligte der Besatzung freien Abzug mit Hab und Gut, aber die Kapitulazion wurde nicht gehalten. Als die Besatzung abzog, trat Ali-Aga zu dem Spanier Liscan, und begehrte von ihm die goldene Kette, die er um den Hals trug. Es war dieselbe Kette, welche Liscan vor nicht langer Zeit dem Perén vom Nacken gerissen, als er ihn gefangen nahm. Aber nicht die Kette allein musste der Spanier opfern, Ali-Aga nahm ihm auch die Pferde. Es ist ihm wahrscheinlich verrathen worden, dass die Sättel mit Gold gefüllt waren. Zu dem Raube fügte der Türke noch Hohn. „Wer zu Schiff wegfährt, braucht keine Pferde“ waren seine Worte. Bevor die Mannschaft entlassen wurde, musste sie den Schutt aufräumen, die Todten begraben; musste ihre Weiber dem Gelüste der Sieger preis gegeben sehen; sehen, wie die sich Widersetzenden ertränkt wurden. Suleiman hoffte dadurch, sie zum Uebertritte zum Islam zu bewegen, doch Wenige nur unterlagen der Versuchung [20]).

6. Aug.

9544 eiserne, mehr als 2000 bleierne Kugeln waren in die Stadt geschossen worden; jeder, der eine eiserne Kugel einlieferte, erhielt 20 Aspern. Die Kathedrale wurde zur Moschee umgewandelt, Suleiman

selbst hielt das erste Freitagsgebet; 2000 Mann blieben als Besatzung zurück unter den Befehlen von sieben Begen; der Richter stand unter dem von Ofen, und das Sandschak wurde dem Pascha von Ofen zugetheilt [21]).

Der türkische Eroberungsstrom wandte sich rückwärts nach Stuhlweissenburg. Die Stadt, unter Barkotzi's Leitung, wehrte sich tapfer; nicht nur Männer, sondern auch Weiber, Kinder und Mönche nahmen an der Vertheidigung Theil. Bei einem Sturme zeichnete sich eine Frau aus, die, mit einer Sense bewaffnet, zwei stürmenden Türken mit einem Streiche die Köpfe abmähte [22]). Dennoch wurde die äussere Stadt erstürmt, der Befehlshaber Barkotzi sprengte im schnellsten Rosseslaufe dem inneren Schlosse zu, aber man liess ihn nicht ein, aus Furcht, die Türken möchten mit ihm eindringen. Während er die Eröffnung der Pforte betrieb, ereilten ihn die Janitscharen, säbelten ihn nieder, und hieben ihm die rechte Hand ab, weil sie mit vielen werthvollen Ringen geziert war. Als Barkotzi gefallen, kapitulirte der Richter. Suleiman betrat die Kirche, in welcher so viel Könige des nun von ihm eroberten Landes ruhten, liess die Bewohner zum Huldigungseide vor die Stadt auf den Richtplatz berufen, und dort zusammenhauen; nur jene wurden ausgenommen, mit denen die Kapitulazion geschlossen worden. Der Sultan ging von dem Grundsatze aus, dass Sicherheit des Lebens nur diesen, nicht aber auch jenen versprochen worden. Stuhlweissenburg wurde zu einem Sandschak erhoben, und dem Ahmed mit einem jährlichen Gehalte von 600,000 Aspern, das ist, 12,000 Dukaten, zugewiesen [23]). 4. Sept.

Mit der Eroberung von Stuhlweissenburg endete der Feldzug. Suleiman entliess zu Belgrad das Heer; er selbst kehrte nach Konstantinopel zurück. 1544.

Den nächsten Feldzug eröffnete Suleiman nicht in Person, er überliess dessen Führung seinen tapferen

Paschen und Begen. Mohamed-Pascha eroberte Wissegrad und Neograd; — die Schlösser Dombovar, Dobroköz, Simontornya, Ozora in Ungern, Wenika in Slavonien, bezwangen die Türken. Im letzteren Orte zeichneten sie sich durch auffallende Grausamkeit aus; die Bauern, die sich aus der Umgegend in grosser Anzahl hingeflüchtet, zwangen die Besatzung, sich zu ergeben. Die Türken liessen die Besatzung frei abziehen, und erwürgten die Bauern. Auf den Feldern von Lonska in Kroazien kam es zwischen Niklas Graf Zrinyi und Bilderstein einer Seits, dann den Türken unter Ulama und Malkodsch anderer Seits zur Schlacht. Als sich die Heere begegneten, wurde Waffenstillstand geschlossen, während dessen die Kühnsten der beiden Heere Zweikämpfe bestanden; plötzlich aber brachen die Türken los, der unvermuthete Angriff und ihre Ueberzahl verschafften ihnen den Sieg. Zrinyi und Bilderstein retteten sich in das Schloss Lonska, Zrinyi's tödtlich verwundetes Ross stürzte auf der Schlossbrücke zusammen, er wurde an der Mauer hinauf gehoben. Bilderstein war, um sich zu retten, in den Wassergraben gesprungen, und versank bis an das Kinn, man musste ihn beim Bart herausziehen. Glücklicher kämpften die Ungern in der Ebene von Sallo. Die Türken wollten nämlich das Schloss erobern, von Gran zogen sie in aller Stille des Nachts aus, und hatten schon den Erdwall des Fleckens erstiegen, als die Besatzung, die im Schlosse lag, sie bemerkte, unter Melchior Balassa's Leitung angriff, und mit Hülfe des Geschützes zurückschlug. Die Nachricht des Ueberfalles verbreitete sich schnell. Franz Nyari raffte in aller Eile ein paar hundert Mann Fussvolk zusammen und einige Reiter, und nun überfiel er die heimkehrenden Türken. Nach hartnäckigem Kampfe, in welchem einer der türkischen Führer, Oda-Baschi-Hussein, und über 500 Türken erschlagen wurden, warf er den Rest nach Gran zurück. Ausser der Tapferkeit hatte Nyari den Sieg noch der

Anordnung zu verdanken, dass er seinen Leuten während des Kampfes nicht gestattete, gefangen zu nehmen und Beute zu machen [34]).

Ferdinand wünschte, mit den Türken Frieden zu schliessen, und liess diese Gesinnungen dem Mohamed-Pascha, Statthalter von Ofen, kund geben. Dieser war zu einem Waffenstillstande willig. Zur Entscheidung der Streitigkeiten, welche im Laufe der Verhandlungen in Ungern ausbrechen könnten, wurden eigene Gerichte niedergesetzt: die ungrischen zu Sziget, Komorn, Erlau, Agram; die türkischen zu Ofen, Fünfkirchen, Jaszbereny und Welika. Im Verlaufe der Verhandlungen wurde der Waffenstillstand von Zeit zu Zeit erneuert.

Ferdinands erster Gesandter, Hieronymus Adurno, Propst von Erlau, starb zu Konstantinopel, als er eben die Verhandlungen einzuleiten begann. Niklas Sicco, 1545. Doktor der Rechte, sollte seine Stelle einnehmen. Er reisete so eilig, dass er 10 Pferde zu Tode ritt. Gegen ein jährliches Geschenk von 10,000 Stück Dukaten kam ein Waffenstillstand auf anderthalb Jahre zu Stande; während dieser Zeit sollte der eigentliche Friede verhandelt werden. Ein Niederländer, Veltwyck, in Karls des V. Diensten, ging nun als Karls und Ferdinands Botschafter nach Konstantinopel. Die Haupt- 1546. schwierigkeiten bestanden in zwei Forderungen der Türken; erstens: die Ausfolgung aller Güter jener Magnaten, die, früher ihrer Botmässigkeit unterthänig, später zu Ferdinand übergetreten waren; zweitens: Rückstellung aller jener Güter, welche Suleiman nach der Eroberung von Gran als Tymare (das ist, Reiterlehen), verliehen hatte. Veltwyck hatte die Instrukzion, diesen Forderungen durch Geldanbot zu begegnen; nach langen Verhandlungen kam man endlich darin überein, dass, ausser den 10,000 Dukaten jährlich, Ferdinand 5000 Dukaten für die Güter und Einkünfte der Reichs-Barone, für die Güter des Perén und Török

10,000 Dukaten, und für die Tymare 5000 Dukaten, in Allem jährlich 30,000 Dukaten, der hohen Pforte zu entrichten habe. Unter diesen Bedingungen wurde Ferdinanden fünfjähriger Waffenstillstand und der ruhige Besitz des kleinen Theiles von Ungern, den er inne hatte, zugesagt. Diess war die *erste* Uebereinkunft, in welcher sich das Haus Oesterreich zu jährlicher Geldzahlung an die hohe Pforte verpflichtete; die Osmanen nannten es *Tribut* [25]).

19. Juny 1547.

Die Türken hatten Ungern in *zwölf Sandschake* eingetheilt: Ofen, Gran, Stuhlweissenburg, Mohacs, Fünfkirchen, Siklos, Neograd, Hatvan, Szegszard, Weszprim, Szegedin, Simontornya; sie standen unter dem Begler-Beg von Ofen. Diesem gehörten überdiess noch die Sandschake von Posega in Slavonien, Semendria in Sirmien, und das servische Weldschterin. Für das Banat und einen Theil von Siebenbürgen war eine eigene Statthalterschaft; der Defterdar Ehalil sass zu Ofen an der Seite des Begler-Beg. Er verfertigte das Defter (das ist, das Steuer-Register) der ungrischen Sandschaks; 150 Jahre hindurch blieb Chalil's Arbeit, die auch das *Buch Chalil's* genannt wird, die Basis der türkischen Besteuerung für die Statthalterschaft [26]).

Der genannte Defterdar Chalil zeigte dem Sultan an, dass Ahmed, der Sandschak von Stuhlweissenburg, die Kirchen der Stadt geplündert, und die heiligen Gefässe geraubt habe, gegen den Vertrag, Kraft dessen die Kirchen geschont werden müssen. Der Sultan befahl dem Defterdar, die Sache persönlich zu untersuchen, den Ahmed zu entsetzen und nach Konstantinopel zu schicken. Chalil ging noch weiter, als sein Auftrag lautete, denn er untersuchte auch die Gräber der Könige, die Ahmed noch verschont hatte; er nahm alle Kronen, Szepter, und was noch an Geschmeide darin war, heraus, und verrechnete es dem Fiskus mit grosser Genauigkeit. Die Leiche Zapolya's übergab er dem Stadtrichter mit den Worten: »Die-

ser ist einer von euern Göttern.« Durch des Stadtrichters Sorge wurde die Leiche in einen neuen Sarg gelegt, und in der Vorstadt, in der Kirche St. Michael, begraben. So geschah die Profanazion der Gräber unserer Könige [27].

Absichtlich habe ich die Verhältnisse Ferdinands und Suleimans in einem Guss erzählt; es ist nun an seiner Stelle, Isabellens und Siebenbürgens in gedrängter Kürze zu erwähnen. Ich habe schon gesagt, dass Stephan Mailáth, sobald er erfahren, dass Zapolya todt, neuerdings sein Haupt erhoben, und Bewegungen zu Gunsten Ferdinands unternommen hatte. Suleiman trug seinen Paschen auf, ihn zu bezwingen.

Sofort erschien Achmet-Bal-Beg, Pascha von Nikopolis, und Peter, der Fürst von der Moldau. Sie hatten den Auftrag, den Mailáth und Balassa todt oder lebend dem Sultan auszuliefern. Sie hatten ihre Rüstung so geheim betrieben, dass kein Bote ihr Nahen verrieth. Der unversehene Mailáth flüchtete in sein festes Schloss Fogaras. Alsbald umstanden und belagerten sie es; das Schloss aber war fest, und schien einer langen Belagerung widerstehen zu können, sie nahmen also zur List ihre Zuflucht. Balthasar Bornemisza, dem Mailáth vertraute, musste ihn bereden, gegen Geiseln zu Bali-Beg ins Lager zu kommen, und so im Gespräche den Streit auszugleichen. Mailáth willigte darein. Bali-Beg sandte nun einige der gemeinsten Türken, jedoch prächtig gekleidet, und reich geschmückt, als Geiseln in das Schloss; der Trug gelang. Mailáth hielt sie für vornehme Kriegsobersten, und ging ins Lager; Bali-Beg schlug ihn sogleich in Ketten und sandte ihn nach Konstantinopel. Andere sagen: der Moldauer Fürst Peter habe Mailáth auf Baly-Begs Geheiss schriftlich in das Lager beschieden, und gelobt, »so lange die Sonne am Himmel, solle ihm kein Leid widerfahren.« Mailáth bemerkte den Doppelsinn der Rede nicht, und kam. Die Verhandlungen wurden

absichtlich bis nach Sonnenuntergeng verlängert, und nun liess Bali-Beg, gleichsam des gegebenen Wortes ledig, den Stephan Mailáth gefangen nehmen. Er wurde in Konstantinopel in den sieben Thürmen in einen Kerker mit Valentin Török gesperrt. Er starb daselbst nach sieben Jahren; seine Frau und sein Sohn Gabriel wanderten nach Ungern aus. Emerich Balassa wurde des Landes verwiesen [28].

Nachdem Isabella den Verlust Ofens mit eigenen Augen gesehen, verliess sie die Hauptstadt, nahm die Krone und die Reichs-Insignien mit, und zog sich nach Lippa; die Siebenbürger aber wollten sie nicht ins Land lassen; sie zürnten ihr ob Valentin Török's und Stephan Mailáth's Gefangennehmung; auch fürchteten sie, dass durch Isabella's Gegenwart die Türken ins Land gezogen würden. Als Isabella diese Stimmung des Landes erfuhr, sandte sie von Lippa aus den Georg Martinuzzi nach Siebenbürgen. Dieser überredete die Gegner der Königinn, so, dass weder ihr Kommen, noch ihre Herrschaft angefeindet wurde. Sie theilte das Land in vier Distrikte: Lippa und Temeswar nebst dem dazu gehörigen Landstriche, standen unter Petrovich; Georg Martinuzzi erhielt zum Grosswardeiner Bisthume noch jenes von Csanád und jenen Theil Ungerns zur Verwaltung, der zwischen der Körös und der Theiss liegt. Ober-Ungern, von Kaschau angefangen, vertraute sie der Sorge des Leonhard Szécsi; sie selbst behielt sich die unmittelbare Leitung der Marmaros und Siebenbürgen vor [29].

Mit Ferdinand schloss Isabella eine Uebereinkunft, durch die sie sich verpflichtete, ihm die Krone, die Reichs-Insignien und alle zur Krone Ungerns gehörigen Güter und Schlösser zurück zu stellen; dieser dagegen verpflichtete sich, Isabellen für ihren Sohn das Zipser Schloss sammt allem Zugehör und Rechten zu übergeben, und jährlich, bis zur Ausgleichung aller Streitigkeiten, 12,000 ungrische Gulden zu zahlen. Die

noch schwebenden Streitigkeiten sollten binnen zwei Jahren ausgeglichen werden; käme keine Uebereinkunft zu Stande, so sollten Karl der V. und Isabellens Vater, Sigmund, König von Polen, als Schiedsrichter in abermals zwei Jahren die Streitfragen schlichten [30]).

In den Krieg zwischen Ferdinand und Suleiman mischte sich Isabella nicht. Doch musste Martinuzzi den Türken Lebensmittel liefern, während Suleiman Gran belagerte.

Ungerns Lage war traurig: die Mächtigen bekriegten sich wechselseitig und bedrückten die Armen. Ich will als Beispiel einige Einzelnheiten anführen: Keglevich gehorchte Ferdinands Befehlen nicht, und übte mancherlei Gewaltthätigkeit; da zog Zrinyi gegen ihn. In seinem Schlosse Csaktornya hart bedrängt, beschloss Keglevich, zu den Türken zu entfliehen, an ihrer Spitze zurück zu kehren, und den Zrinyi zu schlagen; aber sein Vertrauter, Peter von Posega, verrieth seine Absicht, Zeit und Richtung seiner Flucht; so fiel er in den Hinterhalt, den ihm Zrinyi legte. Csaktornya ergab sich, und Keglevich wurde sammt seinem Sohne Mathias nach Wien geschickt. Ein Jahr währte ihre Haft, dann erhielt Keglevich die Freiheit und alle seine Güter wieder, blieb aber fortan den öffentlichen Angelegenheiten fremd, verhielt sich still zu Hause, und starb 70jährig [31]).

Thomas Nadasdy fing durch List seinen Gegner Istvanfi, und liess ihn in der Donau ertränken. Paul Istvanfi, ein Vetter des Ermordeten, Emerich Verböcz, Peter der Macedonier, Wolfgang Batthyanyi wollten den Thomas Nadasdy gerichtlich ehrlos erklären lassen; dieser aber flüchtete zu Ferdinand, welcher die Klage auf Ehrlosigkeit ungültig erklärte, wegen des Weiteren aber die streitenden Parteien auf den gewöhnlichen Rechtsweg verwies [32]).

Die Gebrüder Raphael und Johann Podmaniczki raubten und plünderten von Stuhlweissenburg angefan-

gen bis hinauf an die mährische Grenze; sie verbrannten ganze Dörfer, und, nach türkischer Weise, marterten sie die Gefangenen, um Geld zu erpressen. Der Reichstag erklärte sie in die Acht, gab ihnen aber zwei Monate Bedenkzeit. Sie bedienten sich dieses Aufschubes, um sich Ferdinanden zu unterwerfen, und Schadenersatz zu leisten [33]).

In Ober-Ungern hausete ein berüchtigter Räuber, Scharsko geheissen. Dieser wollte das Schloss Zips für sich erobern, und dort den Hauptsitz der Räuber gründen. Er suchte desshalb Einige der Besatzung zu verlocken, und verabredete mit ihnen, dass sie ihn und die Seinen des Nachts auf einem Seile durch ein Fenster in das Schloss ziehen. Die Soldaten aber hielten nicht im Ernste mit ihm, und verriethen den Anschlag dem Schlosshauptmanne Pauschner. Dieser und der Schloss-Lieutenant Bornemisza liessen ihre Mannschaft unter die Waffen treten, und als Scharsko mit den Seinen an die Mauern kam, wurde ein Räuber nach dem andern hinaufgezogen, schon waren achtzehn Räuber im Schlosse; endlich, der neunzehnte, schwebte auf dem Stricke der lang ersehnte Scharsko herauf. Als er an der Brüstung des Fensters war, die Menge der Bewaffneten sah, und einige Stimmen hörte, die unter sich flüsterten, »das ist Scharsko,« merkte er, dass seine List entdeckt sei, er stämmte sich mit den Füssen gegen die Mauer, um nicht hineingezogen zu werden, und schrie, dass man ihn wieder herab lasse: da lief ein Soldat ans Fenster, durchstiess ihn mit dem Schwerte, und hieb den Strick ab, Scharsko fiel und brach sich das Genick. Als die Räuber diess sahen, und dass also die Zeit zum Sterben gekommen sei, stürzten sie sich auf die Besatzung, und obschon diese 100 Mann stark war, drängten sie dieselbe doch zurück, und hätten sich durchgeschlagen, wenn nicht zufällig Feuer in die Pulverkammer gefallen wäre. Diese flog mit grossem Getöse auf, und stürzte einen Theil der Mauern,

neun Räuber blieben todt, die anderen ergaben sich; aber auch einige Mann von der Besatzung tödtete des Pulvers Gewalt, Pauschner selbst flog über die Mauer, und seine Leiche, ob auch emsig gesucht, ist nicht aufgefunden worden [34]).

Vierzigstes Kapitel.

Der Krieg um Siebenbürgen.

König: Ferdinand der I.

Grossfürst von Siebenbürgen: Johann Sigmund Zapolya.

Zeitraum 1547 — 1556.

Schlecht gehaltener Friede. Verhandlungen zu Gyöngyös mit Martinuzzi. Folgen. Lippa. Martinuzzi's Ende. Szegedin. Temesvar. Die Türken erobern das Banat. Drégel's Vertheidigung. Teufel's Niederlage und Ende. Szolnok's Fall. Belagerung von Erlau. Friedensverhandlungen. Siebenbürgens Verlust. Friedensschluss. Fortgesetzte Feindseligkeiten. Verhandlungen mit Isabella und Johann Sigmund Zapolya. Maximilians Wahl und Krönung. Ferdinands Tod. Betrachtungen.

Obgleich Ferdinand die Summe von 30,000 Dukaten, zu der er laut des Vertrages pflichtig war, richtig abführen liess; obgleich er dem Begler-Beg von Ofen bedeutende Geldgeschenke sandte, so wurde der Friede doch schlecht gehalten. Die Türken streiften in jenen Theil Ungerns, der Ferdinand gehorchte, erstiegen einzelne Schlösser, und brachen die Mauern; desgleichen

thaten die Unterthanen Ferdinands auf türkischem Gebiete. Es wurde an der Grenze ein förmlicher kleiner Krieg geführt [1]).

Die erste Ursache ging von den Türken aus, denn sie waren die Mächtigeren, und somit diejenigen, die bei einem Friedensbruche weniger zu wagen hatten. Ferdinand wünschte diese Streitigkeiten beizulegen, und so kam eine Verhandlung zu Gyöngyös, einem Flecken zwischen Pesth und Erlau, 11 Meilen von Pesth, 5 Meilen von Erlau entfernt zu Stande. Ferdinands Abgeordnete waren: Andreas Tarnoczi, Stephan Miskei, Anton Nagyváti; — von türkischer Seite: Mohamed, der Richter von Gran, Ali, der Schreiber des Divans, und ein Derwisch, Namens Tschelebi. Aber statt Ruhe herbei zu führen, hätte diese Zusammentretung beinahe unter den Gesandten selbst Mord und Todtschlag veranlasst. Bereits in der ersten Sitzung, in welcher die Türken ihre Beschwerden einzeln vorbrachten, die magyarischen Abgeordneten aber die Aussagen der Türken als unstatthaft bestritten, entspann sich Hader zwischen den Abgeordneten. Es scheint, dass die Türken Unbilliges begehrten, die Christen Billiges verweigerten [2]). Das Uebel wurde vermehrt durch ein zufälliges Ereigniss. Jussuf, Befehlshaber einer türkischen Reiterschaar, war von dem Magyaren Turi zu Gaste gebeten, und mit einer vielfarbigen Lanze beschenkt worden. Er berauschte sich während des Mittagsmales in Wein, und als er betrunken sich auf's Ross schwang, handhabte er die Lanze so ungeschickt, dass er sich den Schaft derselben in den Bauch stiess, die Eingeweide bersteten, und er verschied bald darauf; die Türken rotteten sich zusammen, und wollten den Turi gewaltsam zum Tode schleppen. Nur die thätige, beredte Verwendung des sanftmüthigen Derwisches Tschelebi vermochte sie, ihren Unwillen für den Augenblick zu zähmen, am nächsten Morgen aber sollte über Turi Gericht gehalten werden. Die kaiserlichen Gesandten hielten es jedoch

nicht für gerathen, den nächsten Tag abzuwarten; in der Stille der Nacht entwichen sie nach Erlau [3]).

Es war klar, dass der Friede zwischen Ferdinand und Suleiman nicht lange bestehen werde. Den baldigen Ausbruch des Krieges führte Ferdinand selbst herbei, indem er Siebenbürgen seiner Botmässigkeit zu unterwerfen strebte; daher ist es nöthig, die Lage von Siebenbürgen näher zu beleuchten.

Drei Jahre währte Isabellens ruhige Verwaltung von Siebenbürgen; nachher fingen ihre Uneinigkeiten mit dem Mönche Georg an. Er war ein Mann von ausserordentlichen Geistesgaben; hatte eine grosse Geschäftskenntniss; seine Beredsamkeit war eindringlich, und immer den Umständen angemessen. Er selbst war undurchdringlich, und verbarg seine Absichten so gut, dass selbst jetzt, nach beinahe 300 Jahren, so viel auch über ihn geschrieben worden, sein eigentlicher Zweck wohl vermuthet, aber nicht mit historischer Evidenz dargethan werden kann. Peter Petrovich, Urbán Batthyanyi, Franz Patotsi, Anton Losonczi und mehrere Edle machten Isabellen aufmerksam, dass der Mönch mit königlicher Pracht lebe, den Schatz und des Reiches Einkommen nach Gutdünken seinen Anhängern vertheile, dadurch seinen Anhang immer vergrössere, indess sie (die Königinn) und ihr Sohn Johann Sigmund kaum für den täglichen Bedarf gedeckt seien; der Mönch sei der eigentliche Herr, sie trage nur den Namen. Isabella, durch diese Angaben bewogen, liess dem Mönche die Rechnung über den königlichen Schatz und die jährlichen Einkünfte abfordern. Georg antwortete: er verwalte das königliche Gut eingedenk seiner Pflichten und so, dass es nie in Unordnung gerathe; Rechnung aber werde er Niemanden legen, als dem Könige allein, wenn er herangereift seyn würde; und er fuhr fort zu leben, wie er es bisher gethan. Isabella, ohne Mittel den Mönch nach ihrem Willen zu zwingen, wollte schon nach Polen zurückkehren, und Siebenbürgen

ganz aufgeben. Diesem widersetzte sich Petrovich, der andere Vormund Johann Sigmund Zapolya's; Isabella blieb also, flehte aber den Sultan Suleiman um Hülfe an. Dieser liess dem Mönche bedeuten, dass er sich dem Winke der Königinn zu fügen habe, sonst würde er (Suleiman) ihn durch die Gewalt der Waffen zwingen. Hierauf liess der Mönch der Königinn sagen, dass er bereit sei, von seiner Verwaltung Rechenschaft zu geben, sobald er seine Rechnungen geordnet haben würde.

Die Uneinigkeit des Mönches mit seiner Fürstinn wurde Ferdinand dem I. bekannt, und er, der stets sein Recht auf Siebenbürgen geltend zu machen suchte, beschloss diese Gelegenheit hierzu zu benützen. Er sandte also den Albert Peregh, einen äusserst scharfsinnigen und klugen Mann, als Unterhändler ab. Der Vorwand war, den Melchior Balassa, der sich wegen mehrerer Verbrechen aus den Staaten Ferdinands nach Gresswardein geflüchtet hatte, vom Mönche zurück zu fordern. Dieser zögerte mit der Auslieferung, unterhandelte, und nachdem noch ein paar Abgeordnete bei ihm gewesen, immer unter dem Vorwande, Balassa's Auslieferung zu bewirken, schloss er zu Bathor mit Niklas Graf Salm und Sigmund Herberstein eine Uebereinkunft, des Inhalts: Wenn Isabella Siebenbürgen entsagt, gibt ihr Ferdinand das Fürstenthum Oppeln in Schlesien und das ganze in seinen Händen befindliche Erbe Johann Zapolya's, nimmt den Prinzen Johann Sigmund an Sohnes Statt an, und wird ihm, wenn er herangereift, seine Tochter vermählen. Dem Mönche sicherte Ferdinand das Graner Erzbisthum und seine Verwendung um den Kardinals-Hut zu.

Diesen Vertrag berichteten die Abgeordneten Ferdinanden mündlich, mit dem Beisatze, der Mönch meine, Isabelle werde sich nicht gutwillig in diesen Antrag finden, es sei nothwendig, ein Heer zu rüsten.

Johann Auffmann, einer der Räthe Ferdinands,

widerrieth das Unternehmen. Des Mönches Treue schien ihm zweifelhaft, und der Krieg mit den Türken unausweichlich: aber er wurde überstimmt, die Gelegenheit schien zu günstig, der Versuch sollte gemacht werden[4]).

So geheim auch die Unterhandlungen gepflogen wurden, Isabellen entgingen sie nicht. Sie flehte um Hülfe zu Byzanz. Auf Suleiman's Hülfe bauend, begann Isabella die Feindseligkeiten mit dem Mönche; aber des Mönches Feldherr, Thomas Varkocs, schlug Isabellens Feldherrn, Niklas Kerepesz, bei Csanad so schmählich, dass des letztern Gemahlinn den Heimflüchtenden gar nicht bei sich aufnehmen wollte [5]). Hierauf berief der Mönch einen Landtag, aber er vermochte die Stände nicht, wie er gewollt, zum Kriege gegen die Königinn zu vermögen; der Landtag beschickte nur die Fürstinn, um sie zu bereden, sich mit dem Mönche zu versöhnen, und ihm und Petrovich die Erziehung des jungen Fürsten anzuvertrauen. Die Königinn schien nicht abgeneigt: da erschien der Mönch mit 20,000 Mann vor Karlburg und belagerte die Fürstinn. Sie hätte sich nicht lange vertheidigen können, aber die Szekler in Martinuzzi's Heer wurden von der Noth der Frau gerührt, und weigerten sich, sie länger zu bekämpfen. Der beredte Mann beschwichtigte sie für den Augenblick, erwirkte sich ein Gespräch mit der Fürstinn, ertrug ihre Vorwürfe, bekannte sein Verbrechen, bat um Gnade und entliess sein Heer; Alles schien ausgeglichen, aber Misstrauen und List blieb in Beider Herzen. Der Mönch und Isabella hielten sich im Auge; Isabella klagte vor dem Landtage von Enyed den Mönch geheimer Einverständnisse mit Ferdinand an, und der Landtag erklärte ihn als Hochverräther. Der Mönch erschrak nicht; auf Castaldo's Nahen und seine überlegene Persönlichkeit sich stützend, eilte er von Grosswardein selbst zum Landtage. Unter Weges warf er in einem Flusse unfern von Körös-Banya um, und entrann mit Noth dem Ertrin-

ken. Die Seinen nahmen dieses als üble Vorbedeutung, und wollten ihn von der Fortsetzung der Reise abhalten; er verachtete ihre Warnung, und erschien unvermuthet vor dem Landtage. Er vertheidigte sich, es gelang ihm, Manche zu gewinnen; Andere durch das anrückende Heer geschreckt, entwichen in der Stille, so, dass Isabella nur mit Wenigen zurück blieb, und endlich nach Karlsburg flüchtete. Ihre Schlösser fielen nach und nach in Castaldo's Hände. Da trat der Mönch weinend vor Isabellen, stellte ihr König Johanns Schätze zu, und bat sie, auf billige Bedingungen mit Castaldo zu unterhandeln; dann zog er dem Castaldo mit ungewohnter Pracht entgegen; zahlreiche Mannschaft umstand ihn, vier prächtig geschmückte Rosse wurden neben dem achtspännigen Wagen geführt, im Wagen sass Martinuzzi im schneidenden Gegensatze zu der ihn umgebenden Pracht, im Mönchs-Habit. Zu Schäsburg kam der Vergleich zwischen Isabellen und Castaldo zu Stande. Isabella versprach Siebenbürgen und Ungern zu räumen, die Krone und die Reichs-Insignien dem Könige Ferdinand zu übergeben; in Ferdinands Namen wurden ihrem Sohne die Herzogthümer Oppeln und Ratibor in Schlesien zugesagt, wie auch Johann Zapolya's reiches Erbe in Ungern; überdies Isabellen hundert tausend Dukaten als ihr Heiratgut. Endlich wurde die Verlobung Johann Sigmunds mit einer Tochter Ferdinands festgesetzt. Ausserdem liess sich die Königinn von Castaldo geloben, dass keiner ihrer Anhänger für seine Treue gestraft oder verfolgt werden würde.

Castaldo und Martinuzzi schien es nicht gerathen, die Krone länger in den Händen Isabellens zu lassen; während sie also in Felvincz im Hause Paul Szekely's wohnte, erschienen plötzlich spanische Soldaten, und nahmen ihr die Krone und die Reichs-Insignien ab, die Festungen wurden von den vergebens murrenden Feldobersten den Spaniern übergeben, und es ist aufbewahrt worden, dass Petrovich, als er die seiner Hut

vertrauten Schlösser Temeswar, Lippa, Karansebes und Lugos übergab, äusserte: „Ich will Stallknecht bei dem werden, der in zwei Jahren diese Schlösser gegen Suleiman's Macht schützt.“

Die trauernde Königinn reisete ab, zahlreiche Anhänger begleiteten sie; der Mönch nahm in Zilah weinend von ihr Abschied. Ob seine Thränen Verstellung waren, oder ob er die Misslichkeit seiner neuen Stellung bereits fühlte, mag dahin gestellt seyn. Als sie von einer der Höhen auf Siebenbürgen zurück blickte, schnitt sie in einen Baum die Worte: SIC FATA VOLUNT, und setzte ihre Reise fort bis nach Kaschau, wo sie längere Zeit blieb.

Bis jetzt hatte Martinuzzi den Sultan über das Schicksal Siebenbürgens glücklich getäuscht. Jetzt, als an dem Einverständnisse des Mönches mit Ferdinand nicht mehr zu zweifeln war, ergrimmte Suleiman dergestalt, dass er Ferdinands Gesandten, Malvezzi, in den Kerker des Schlosses Anatoli am Bosphorus einsperren liess. Der Thurm, in welchem Malvezzi sass, wurde der *schwarze Thurm* genannt, und hat in der Folgezeit viele unglückliche Magyaren und Deutsche in seinem Inneren geherbergt. Suleiman begründete seinen, das Völkerrecht verletzenden Schritt, indem er den unerhörten Satz aufstellte, die Gesandten seien Bürgen für das Wort ihrer Herren, und wenn der Herr sein Wort verletzt, habe der Gesandte als Geisel dafür zu büssen. Zugleich erhielt der Begler-Beg von Rumili den Auftrag, gegen Siebenbürgen zu Felde zu ziehen [6].

Der Begler-Beg hiess Mohamed Sokoli, und war der Sohn eines bosnischen Priesters. Er zog die Truppen mehrerer Bege an sich, so, dass sein Heer bis auf 80,000 Mann und 50 Kanonen anschwoll. Er ging bei Peterwardein über die Donau, bei Titel über die Theiss, eroberte Betse, und liess die Besatzung niederhauen; zog in das von der Besatzung verlassene Betskerek, er-

oberte Csanad; Illadia fiel durch Verrath in seine Hände. Er brach ausserdem noch die Mauern von zwölf minder bedeutenden Schlössern, und bedrohte Lippa. Die Bewohner bedrohten den Befehlshaber Johann Petö mit Empörung: dadurch ausser Stand gesetzt, sich zu vertheidigen, sprengte dieser die Kanonen, indem er sie zu stark mit Pulver lud, zündete das Pulver-Magazin an, und verliess die Stadt, die so fort dem Begler-Beg die Thore öffnete. Mohamed lagerte hierauf vor Temeswar. Stephan Losonczy vertheidigte die Stadt mit solchem Erfolge, dass der Begler-Beg nach vierzehntägiger fruchtloser Anstrengung auf die Eroberung verzichtete, und nach Belgrad zurückkehrte. Losonczy verfolgte die heimkehrenden Türken, stiess unter Weges auf Kaitas, den türkischen Befehlshaber von Nagylak, warf ihn in das Schloss zurück, drang mit ihm zugleich ein, nahm ihn gefangen und verbrannte das Schloss [7].

Während dessen hatten der Mönch und Castaldo in der Ebene des Brodfeldes (Kenyérmezö) ein Heer von 100,000 Mann gesammelt; sie rückten nach Lippa vor. Der Ort schien eine ernsthafte Belagerung aushalten zu wollen, aber die Raserei einiger spanischen Soldaten führte den Fall der Festung weit schneller herbei. Ein spanischer Fahnenträger, Ferdinand Botto, und sieben bis acht spanische Soldaten erhitzten sich im Gespräche über die Tapferkeit ihrer Nazion und über ihr vorzugsweises Geschick, Städte zu erobern; und um den Ruhm des erstürmten Lippa nicht den anderen Nazionen, die das Heer bildeten, zu überlassen, lief diese Handvoll Menschen, Ferdinand Botto mit der Fahne voraus, in tollkühner Blindheit gegen die Mauern an; sie wurden von der Ueberzahl der Türken alsbald zusammen gehauen. Die spanischen Hauptleute, Vilandrada und Encinello, die Noth ihrer Landsleute sehend, führten ihre Fahnen zur Unterstützung vor; sie kamen zu spät, und geriethen selbst in grosse Gefahr. Die beiden Grafen

Felix und Baptist Arco, die den Deutschen vorstanden, eilten nun zur Unterstützung der Spanier herbei. Castaldo, der Mönch und die anderen Führer sassen eben bei der Tafel, als der Lärm zu ihren Zelten drang. Nadasdy warf sich aufs Ross und kam der Erste an die Mauern. Da lag schon Encinello unter den Todten, Vilandrada und Aldanas, Fahnenträger, hatten, schwer verwundet, den Kampfplatz verlassen, 4 Fahnen waren schon in der Türken Händen, die Stürmenden flohen eben in wilder Unordnung. Nadasdy sprang vom Renner ab, riss einem ungrischen Fahnenträger die Fahne aus der Hand, und erneuerte mit den Ungern den Sturm, die Spanier sammelten sich aufs neue, und griffen wieder an. Der Mönch hatte seine Kutte abgeworfen, im grünen Waffenrocke, schritt er durch die Reihen, am hohen, weithin wehenden Federbusche kenntlich; er hiess die magyarischen Reiter absitzen und führte sie zum Sturme. Beide Theile stritten mit hartnäckiger Erbitterung. Johann Török, der Sohn des in den sieben Thürmen eingekerkerten Valentin, stand im Zweikampfe mit einem vornehmen Türken, und liess, obschon sieben Mal vom Türken verwundet, vom Kampfe nicht ab, bis er denselben erschlagen. Simon Forgacs sank, eilf Mal verwundet, unter die Todten, wurde, als die Stadt ersiegt war, am goldenen Säbel erkannt, hervor gezogen und geheilt. Den Sieg selbst entschied Castaldo, indem er die italienischen Völker unter Pallavicini vorführte. Villoa und sein Fahnenträger Salsego waren die Ersten auf den Mauern, die Stadt war erobert, ein Theil der Besatzung gefangen, der andere zusammen gehauen; die Entschlossensten, Ulama, der Befehlshaber, mit ihnen, warfen sich in das Schloss [8].

Neun Tage vertheidigte sich Ulama, die Türken nährten sich vom Pferde- und Katzenfleische, und hätten sich auf die härtesten Bedingungen ergeben müssen; Martinuzzi aber schloss mit Ulama einen Waffenstillstand auf zwanzig Tage, und gestattete ihm nachher

freien Abzug; zugleich knüpfte er durch Ulama Unterhandlungen mit der Pforte an, denn er wollte sich mit Suleiman aussöhnen, und es scheint, er habe die zwanzigtägige Waffenruhe bloss desswegen bedingt, damit indessen die Antwort des Sultans einlaufe. Aber des Mönches heimliches Treiben entging dem Castaldo nicht, er berichtete es nach Wien, und erhielt die Weisung, zu handeln, wie es die Umstände erheischen würden.

Ich kann mich nicht enthalten, den Leser auf Martinuzzi's seltsame Lage unter den Mauern von Lippa aufmerksam zu machen. Vor kurzen hatte er Isabella und seinen Mündel Johann Sigmund verrathen, vor wenig Tagen im Sturme von Lippa sein Leben für den neuen Herrn gewagt, und nun verrieth er diesen an die Osmanen; und während die Boten nach Konstantinopel eilten, den Lohn auszumitteln, brachte ein anderer Bote ihm den Kardinals-Hut, den Ferdinand verheissen, und auf der Ferse folgte diesem Boten der dritte, der Martinuzzi's Schicksal in Castaldo's Hände legte.

Von Lippa reisten Castaldo und der neue Kardinal in Einem Wagen gegen Alvincz. Was mögen die Beiden, deren Jeder des Anderen Untergang beschlossen hatte, auf der Reise Freundliches gesprochen haben, um den dunklen Vorsatz nicht entdecken zu lassen! Was der feine Mönch nicht bemerkte, errieth sein Narr Krupai, und drei Tage vor dem Morde sagte er unter Scherzen: »hüte dich vor den Spaniern!« der Mönch aber, um Castaldo'n nicht zu beleidigen, liess den Narren einsperren. In Alvincz kam es zur Ausführung. Castaldo's Schreiber, Anton Ferrari, war denselben Abend schon öfters zum Mönche mit verschiedenen Aufträgen geschickt worden; bei der Nacht kam er noch Ein Mal, indess Peter Avila, ein spanischer Rottenführer, mit 24 Mann das Thor gegen Schäsburg besetzte. Ferrari pochte leise, der Mönch öffnete, und Ferrari gab ihm ein Schreiben von Castaldo an Fer-

dinand zur Unterschrift; indess der Mönch unterschrieb, stiess ihm Ferrajo den Dolch in den Hals, dann in die Brust, der Mönch raffte seine Kräfte zusammen; und warf den Mörder unter den Tisch, auf diesen Lärm eilten Pallavicini und Andreas Lopez mit vier Spaniern, die an der Thür geharrt, in das Zimmer; Pallavicini hieb den Unglücklichen über den Kopf, Johann Carrido, ein Spanier, durchstiess ihn. — »Brüder, was hab' ich gethan?« waren des Mönches letzte Worte. Franz Vass, ein junger Edelmann, des Mönches Kämmerer, stürzte zu seines Herrn Schutz herbei, und erhielt sieben Wunden, er genas sehr spät. Mercada, einer der Mörder, schnitt das haarige rechte Ohr des Kardinals ab, eilte damit nach Wien, und übergab es Ferdinanden, als dieser eben in der Vesper war [10]). Zwei Tschausche, die bei Martinuzzi waren, wurden gefangen, und die Schreiben, die sie gebracht, und die Martinuzzi's Verrath unwiderlegbar bewiesen, nach Wien geschickt [11]).

Während dieses geschah, während die Schätze des Mönches [12]), die Schlösser in Castaldo's Hände fielen, blieb die Leiche des Ermordeten — ein warnendes Beispiel des Unbestandes menschlicher Herrlichkeit — über zwei Monate auf der Schwelle des Zimmers liegen, bis endlich die Domherren der Karlburger Kathedrale ihr eine Ruhestätte in der Domkirche anwiesen; sein Grabstein trägt die einfache Aufschrift: *Omnibus moriendum est* [13]).

Die Kunde, der gewaltige Mönch sei erschlagen, verbreitete sich schnell nach allen Richtungen. Von Niemand wurde sie so sonderbar angezeigt, als von Castaldo in einem Briefe an Nadasdy: »Es hat dem Allmächtigen gefallen, den Kardinal seligen Andenkens durch einen gewissen unerwarteten Tod in die andere Welt zu fördern [14]).« Ueberall sprach man nur von des Mönches Ende [15]). Wie gewaltig der Eindruck gewesen, den des Mönches Tod hervorbrachte, ergibt

sich daraus, dass der Papst den Kaiser desshalb exkommuniziren wollte [16]), und dass man den Schicksalen seiner Mörder nachgespürt, und in ihrem tragischen Loose eine vergeltende Hand zu erblicken glaubte. Pallavicini wurde von den Türken gefangen, mit Ruthen gestrichen, mit Stöcken geschlagen, und lösete sich nur mit schweren Summen; Antonio Ferrajo ward zu Alessandria als Missethäter gehenkt; Monino zu St. Germain enthauptet; Scaramuzza zu Narbonne in einem Soldatenaufstande niedergesäbelt; Campezio auf der Jagd zu Wien von einem Eber zerrissen; Mercada in einem nächtlichen Zanke die rechte Hand abgehauen: alles diess geschah binnen drei Jahren [17]).

Nach Martinuzzi's Tod rasete der Krieg mit neuer Heftigkeit fort. Ein Feldherr Ferdinands, Michael Tóth, überfiel Szegedin. Der türkische Befehlshaber, Michal-Ogli, Chisr-Beg, vom Schlafe aufgeschreckt, rettete sich mit genauer Noth in das Schloss, die Heiducken drängten sich ihm nach; ein kühner Ausfall Chisr-Begs warf sie zurück. Dennoch wäre das Schloss verloren gewesen, hätten die Spanier und Deutschen den Angriff der Heiducken unterstützt; sie vergassen aber des Angriffes in den Kellern der Stadt, so gewann Chisr-Beg Zeit, durch eine fliegende Taube dem Begler-Beg von Ofen Szegedins Noth kund zu geben. Dieser zog eilig und still heran, und stand unvermuthet vor Szegedin. Die Heiducken brachen gegen ihn vor, ohne zu warten, dass sich die Spanier und Deutschen geordnet; der Begler-Beg warf sie zurück, und sie und die Deutschen und Spanier flohen. Tóth, die spanischen Anführer Aldana und Perez, der deutsche Anführer Oppendorf retteten sich mit Wenigen nach verschiedenen Richtungen. Ein anderer Reiterhaufe, der, 400 Mann stark, von Valentin Nagy und Peter Török geführt, der Niederlage der Christen unkundig, nach Szegedin anrückte, wurde von der türkischen Uebermacht dergestalt erdrückt, dass Va-

24. Febr. 1552.

lentin mit 30 Mann nur dadurch entkam, dass er sich in die Theiss stürzte und diese durchschwamm. 40 Fahnen und 5000 Nasen verkündeten zu Konstantinopel den Sieg des Begler-Beg [18].

Von Szegedin wandte sich der Begler-Beg nach Weszprim. Ein Theil der Besatzung ging zu den Türken über, der Begler-Beg lohnte den Verrath, indem er die Ueberläufer niedersäbeln liess, ihre Gebeine lagen noch zu Istvánfi's Zeiten im Thale der Aebtissinn, ein warnendes Beispiel! Der Befehlshaber von Weszprim, Michael Vass, auch sonst keiner der Herzhaftesten, erschrak dergestalt über den Verrath der Seinen, dass er kapitulirte. Aber während der Verhandlungen erbrachen die Janitscharen das Thor, plünderten und erschlugen die Besatzung, Vass wurde nach Konstantinopel geführt, und starb dort im Gefängnisse. Während diess geschah, rückte Ahmed-Pascha, der zweite Vezier, dem Suleiman die Leitung des ungrischen Krieges anvertraut, von Adrianopel nach Ungern vor. Er beschloss, den Feldzug mit der Eroberung von Temeswar zu eröffnen. Der Vertheidiger der Stadt, Losonczy, entliess seinen Schreiber, Stephan Földvary, mit dem Auftrage, um sein (Losonczy's) Geld Pulver und Mundvorrath zu kaufen; zugleich gab er ihm sein Testament mit, denn er war entschlossen, in der Vertheidigung der Festung zu sterben. Die Stadt war schon umlagert, als Michael Tóth, derselbe, der Szegedin überrumpelt hatte, mit Pulver und anderen Bedürfnissen der Belagerten heranzog. An der Maros gab er den Seinen kund, dass er zu Hülfe von Temeswar ziehe; da entwichen Mehrere aus dem Lager, Andere forderten dringend ihren rückständigen Sold; so ging Zeit verloren, die Türken erfuhren sein Nahen, griffen ihn an, und schlugen ihn. Mit vielen Wunden bedeckt, rettete sich der tapfere Befehlshaber mit genauer Noth. Temeswar blieb sich selbst überlassen; aber so lange die Besatzung einig war, schlug sie alle

Stürme der Belagerer ab. Als ein grosser Theil der Mauern im Schutte lag, lieferten die Türken einen allgemeinen Sturm: das Rasen des Kampfes war gross; der Kiaja, der Tschausche Kubad, ein tapferer Osmane, stritt unter den Vordersten, er traf auf den Magyaren Balász Pattantyus (Blasius der Kanonier). Der Türke: »Ich heisse Kubad,« und führte einen gewaltigen Streich: der Magyare fing ihn mit dem Schilde auf, und antwortete: »und ich heisse Balász,« und hieb den Türken in den Nacken. Am nächsten Morgen erneuten die Türken den Sturm, der verwundete Kubad war wieder unter den Vordersten, die türkischen Befehlshaber trieben die Ihren mit eisernen Keulen zum Sturme hin; so wurde der Wasserthurm genommen. Die Lebensmittel fingen an zu mangeln; Pulver war so wenig übrig, dass die Kanonen kaum noch Ein Mal abgefeuert werden konnten. Diego Mendoza, der Hauptmann der Spanier, war todt: da empörten sich die spanischen, und, nach ihrem Beispiele, die deutschen Truppen, und drohten, die Festung zu übergeben. So wurde Losonczy gezwungen, zu kapituliren. Ahmed-Pascha bewilligte freien Abzug. Als Losonczy mit den Seinen die Festung verliess, ritten der Begler-Beg von Rumili und Kassim zu beiden Seiten des Helden, dessen Tapferkeit sie ehrten; die Janitscharen aber achteten die Kapitulazion nicht, sie fingen an, die Knaben zu rauben, die ihnen wohlgefielen. Losonczy's Waffenträger, den jungen Andreas Tomory, der Losonczy's Helm und goldenen Panzer trug, rissen sie auch vom Pferde: da zürnte Losonczy auf, und rief, zu Simon Forgacs und dem Spanier Perez gewendet, die hinter ihm ritten: »diess ist türkische Treue, lasst uns nicht ohne Rache sterben.« Sofort stürzten sie sich in die Feinde, Perez hieb sich durch, und, der Schnelligkeit seines Rosses vertrauend, jagte er gegen Lippa; als er aber sah, wie ihm die Türken nachdrängten, sprengte er sein Ross in die Körös und ertrank. Simon Forgacs verlor im Kampfe

26. Juli.

seine Nase und wurde gefangen. Losonczy hatte mit dem ersten Streiche den Kiaja des Begler-Beg getödtet, lange und tapfer gestritten, endlich wurde er, am Kopf und in der Seite verwundet, gefangen. Man brachte ihn vor Ahmed. Noch immer schmähte Losonczy die Türken, da liess ihn der Vezier enthaupten; der balsamirte Kopf wurde dem Sultan zugeschickt [19]).

Ferdinand lohnte die Tapferkeit Losonczy's dadurch, dass er die Güter des Getödteten, die dem Fiskus heimfallen sollten, Losonczy's Töchtern verlieh [20]).

Der Fall von Temeswar erschreckte die Besatzungen der Schlösser im Banate dergestalt, dass sie dieselben theils verliessen, theils widerstandlos sich ergaben, selbst der Spanier Aldana, sonst ein tapferer Krieger, dem Lippa's Hut vertraut war, sprengte die Kanonen und die Festungswerke, zündete die Stadt an, und entwich. Das ganze Banat gehorchte den Türken, und wurde als eigene Begler-Begschaft eingerichtet; Kassim-Pascha war der Begler-Beg.

Während der Vezier Ahmed im Banate glücklich kämpfte, siegte der Statthalter von Ofen, Ali, über mehrere Festungen in Ungern; Szécsény, Salgó, Hollokö, Buják, Ságh, Gyarmat fielen in Ali's Hände. Es ist nicht der Mühe werth, ein Wort über die Art zu verlieren, wie diess geschah. Aus der allgemeinen Feigheit leuchtet die Vertheidigung von Drégel als ein blutiger kriegerischer Stern vor. Der Vertheidiger, Zondy, schlug jede Kapitulazion ab, und sandte dem Belagerer Ali-Pascha vier Knaben zu: zwei derselben waren gefangene Türken-Kinder, die zwei anderen seine eigenen; alle vier waren in Scharlach gekleidet, und mit Geld versehen. Er liess den Ali bitten, die Kinder zur Tapferkeit zu erziehen und ihn (Zondy) ehrlich zu begraben, indem er beschlossen, in der Vertheidigung Drégel's zu sterben [21]). All sein Eigenthum, Silber, Waffen, Kleider, Hausgeräthe, richtete Zondy im Burghofe als Scheiterhaufen auf, zündete diesen an, erstach

alle seine Pferde, und brach dann durch das Thor los, auf die bereits anstürmenden Türken. Durch einen Schuss am Knie verwundet, sank er; aber auf das gesunde Knie gestützt fuhr er fort zu kämpfen, bis ihn mehrere Flintenschüsse tödteten. Das abgeschnittene Haupt wurde dem Ali dargebracht; dieser liess Haupt und Rumpf auf einen Berg, dem Schlosse Drégel gegenüber, begraben, und Lanze und Fahne neben dem Grabe aufpflanzen.

Erasmus Teufel, Freiherr zu Gundersdorf, ging nun mit 7000 Mann den Türken entgegen, aber in den Feldern von Palásty wurde er gänzlich geschlagen, und er selbst mit 4000 Mann gefangen. Der siegreiche Ali zog triumphierend in Ofen ein. Hier wurden die Gefangenen spottwohlfeil verkauft, am wohlfeilsten die Deutschen; um eine Kanne Honig oder Butter wurde ein Sklave hintangegeben; nur Pallavicini, einer der Mörder Martinuzzi's, musste sich mit 16,000 Dukaten loskaufen, und erlitt viele Misshandlungen, bis das Lösegeld erlegt war. Teufel und 40 Fahnen wurden nach Konstantinopel geschickt; hier verläugnete Teufel seinen Stand und Namen, um mit geringerem Lösegelde durchzukommen, die List aber wurde entdeckt, und Suleiman erzürnte dergestalt, dass er ihn in einen ledernen Sack nähen und ins Meer werfen liess [22]).

Der siegreiche Ali wandte sich gegen Szolnok. Niklas Graf Salm hatte es vor kurzem regelmässig befestigt, mit Kanonen, Mund- und Kriegsvorrath reich versehen, 1400 Soldaten bildeten die Besatzung, aber dem Ganzen fehlte ein guter Anführer. Lorenz Nyári war nicht der Mann, der die aus verschiedenen Nazionen bestehende Besatzung zusammen halten und durch sein Beispiel begeistern konnte. Die Besatzung riss theilweise aus, Nyári selbst wollte fliehen, aber als er alle Ausgänge besetzt sah, kehrte er wieder nach Szolnok um, und nahm seinen Platz unter dem Thore. Hier erwartete er den Anbruch des Tages. Die Türken, durch

die ungewöhnliche Stille aufmerksam, nahten sich den Mauern, fanden Szolnok leer, und fingen den sich fruchtlos sträubenden Nyári. Er verschaffte sich jedoch bald Gelegenheit zur Flucht, indem er einige seiner Wächter mit Gold, den einen aber dadurch erkaufte, dass er ihm seine Tochter überliess [13]).

Von Szolnok wandten sich die Türken gegen Erlau. Die Besatzung dieser Stadt bestand aus 1800 Bewaffneten und 200 Bauern, Handlangern und Bäckerinnen. Die Schlosshauptleute hiessen: Stephan Dobó und Stephan Metskei, unter ihnen Gregor Bornemisza, eines Schmiedes Sohn, seines Wissens wegen der *Lateiner* oder *Student* (Deák) zugenannt, Kaspar Petö und der junge Stephan Zoltay. Der Platz war mit allen Kriegsbedürfnissen reich versehen. Die erste Aufforderung wurde der Besatzung von Szolnok aus zugeschickt, Dobó las sie öffentlich vor, und Alle verpflichteten sich, alle künftigen türkischen Schreiben uneröffnet zu verbrennen; der aber sollte des Todes seyn, der der Uebergabe gedächte. Neun Kanonenschüsse eröffneten die Belagerung, die Kanonen aus der Festung antworteten fleissig; weil nur neun Kanoniere in der Festung waren, so wurde die Bedienung des Geschützes den Bauern anvertraut. Unausgesetzt donnerte das türkische Geschütz gegen die Mauern, aber die Besatzung arbeitete Nachts immer an der Wiederherstellung; Balken, durch eiserne Klammern befestigt, Fässer, mit Erde gefüllt, ergänzten die Bresche. Feurige Pfeile schossen die Türken so häufig in die Stadt, dass Dobó, um der unausgesetzten Feuersgefahr zu entgehen, die Dächer der Stallungen niederreissen, und den grössten Theil des Heu- und Strohvorrathes selbst anzünden liess; die Frucht wurde, nach ungrischer Weise, in so genannte Fruchtgruben geschüttet, und diese immer mit nassen Ochsenhäuten bedeckt, um das Getreide vor den Flammen zu bewahren.

11. Sept.

An drei Orten waren die Festungsmauern bereits

sehr beschädigt, als die Türken einen grossen Sturm unternahmen. Zwei Mal wurden sie mit Verlust zurückgeschlagen, endlich erstiegen die Janitscharen einen Thurm. Vergebens eilte Bornemisza dem Vertheidiger des Thurmes, Petö, zu Hülfe; vergebens strengten sie sich an, den Thurm wieder zu erobern, die äussere Stadt schien verloren, als Dobó aus dem Schlosse alle Kanonen zugleich auf den Thurm abfeuern liess, das Gebäude wankte, und die Janitscharen flohen, um nicht unter den einstürzenden Mauern begraben zu werden.

Am nächsten Morgen erschien ein Türke mit einem Schreiben Arslan's. Dobó warf den Ueberbringer in Ketten, zwang ihn, die Hälfte des Schreibens selbst ins Feuer zu werfen, die andere Hälfte aber zu fressen. Spät, erst nach der Belagerung, erfuhren die Magyaren, dass Arslan ihnen freien Abzug angeboten, und zu ihrer Sicherheit sich anheischig gemacht, das Heer auf drei Stunden Weges zurück zu ziehen. Da die Aufforderung ohne Antwort blieb, umritten die Türken häufig die Festung, und versuchten die Besatzung durch mündlichen Anruf zur Verrätherei, auch schreckten sie die Besatzung dadurch, dass sie die Gefangenen vor den Mauern grausam hinrichteten; diese Mittel blieben nicht ohne Erfolg; Stephan Hegedüs, der einem Haufen Fussvolkes vorstand, hatte schon Viele in eine Verschwörung verwickelt, als das Komplott entdeckt wurde; Hegedüs ward hingerichtet, seinen Mitverschwornen aber schnitt man die Ohren ab.

In neue Gefahr gerieth die Stadt, als das Pulver, welches in der Sakristei aufbewahrt wurde, in die Luft flog, Menschen und Vieh gingen zu Grunde, ein Theil der Festungsmauern sank in Schutt; aber so gross war Dobo's Besonnenheit, dass die Unordnung gestillt, die Lücke verrammelt und Alles zum Kampfe bereit war, ehe die Türken sich zum Sturme geordnet hatten; eine Pulvermühle ersetzte den Verlust schnell. Die Anstren-

gungen der Belagerer wurden durch die Anstrengungen der Vertheidiger überboten, Minen durch Gegenminen unschädlich gemacht, die hölzernen, drohenden Thürme in Brand gesteckt, Fässer, mit geladenen Pistolen gefüllt, rollten unter die Haufen der Janitscharen, die sich im Stadtgraben bereits festgesetzt, und entladeten sich nach allen Richtungen und tödteten die Dränger.

Arslan, der langen Belagerung müde, liess im Lager einen allgemeinen Sturm ausrufen, den letzten, gleichviel, ob er gelänge. Von allen Seiten raseten die Türken gegen die Mauern an, den ganzen Tag währte der Sturm, frische Haufen drängten den Ermüdeten nach, die Zaudernden wurden mit eisernen Kolben zum Sturme getrieben. Im verzweiflungsvollen Kampfe, in den wechselnden Ereignissen des entscheidenden Ringens hielt die Besatzung aus; nicht Männer allein, die Weiber griffen zu den Waffen. Steine, brennendes Pech schleuderten, siedendes Wasser gossen sie unter die Stürmenden, Helden an grossherziger Aufopferung überbietend. Eine Frau, welche eine schwere Steinlast in einem Korbe auf der Feinde Häupter stürzen wollte, fiel, von einer Kugel getroffen; ihre Tochter ergreift den blutrauchenden Korb, wirft ihn unter die Feinde und tödtet zwei Türken; eine andere steht mit ihrem Manne und mit ihrer Mutter im heissesten Gefechte: der Mann wird erschlagen, die Frau nimmt des Todten Schild und Schwert, und rächt seinen Fall, indem sie drei Osmanen tödtet, dann erst trug sie die Leiche in die Kirche zu christlicher Beerdigung. Die Nacht trennte die Kämpfenden. Erlau war gerettet.

18. Oct.

Noch sechs Tage umschwärmten die Türken die Stadt, aber sie wagten keinen Sturm mehr. Schnee und Kälte gaben Arslan den Vorwand, die Belagerung aufzuheben; die Belagerer schrien in die Festung: »ihr habt euch tapfer vertheidiget, seid ruhig, jetzt wollen wir abziehen; aber das nächste Jahr kehren wir mit grösserer Macht zurück!« Der Vezier Ahmed ergoss sich

in bitteren Vorwürfen gegen den Pascha von Ofen, dass er die Eroberung als leicht vorgespiegelt, und Erlau nur eine Kinderstube genannt; so kriegskundige Kinder habe er noch nie gesehen. Das nächste Jahr wurde der Pascha von Ofen abgesetzt.

Als die Osmanen abgezogen waren, sammelte die Besatzung die gegen die Stadt abgeschossenen Kugeln, sie fanden deren 12,000; ein Freudenfeuer aus allem grossen und kleinen Geschütze, verkündete der Umgegend die Befreiung der Stadt. Der eine der Hauptleute, Metskei, wurde in Varkony in einem Bauernaufstande erschlagen, bevor ihm Ferdinand Beweise seiner kaiserlichen Huld gewähren konnte; Dobó wurde zum Reichswürdenträger und das nächste Jahr zum Wojwoden von Siebenbürgen ernannt, wo wir ihn zu seiner Zeit wieder finden werden; Bornemisza erhielt einige Dörfer im Saroser Komitate, und an Dobó's Stelle den Oberbefehl in Erlau; es war ihm aber nicht vergönnt, sich der Erhöhung sowohl, als des neuen Wohlstandes zu erfreuen, bald gerieth er bei dem Dorfe Keresztes, zwei Meilen von Erlau, in die Hände des Begs von Hatvan, wurde nach Konstantinopel geschickt, und verschwand in den sieben Thürmen.

Erlau ist eine jener wenigen Städte, denen selbst die osmanischen Geschichtschreiber den Ruhm zugestehen, Suleiman's Waffen siegreich widerstanden zu haben; bei geringeren Mitteln der Vertheidigung steht es Wien und Malta gleich [24]).

Schon während der Belagerung von Temeswar hatte Ferdinand bei dem Gross-Vezier Rustem um Malvezzi's Freilassung angesucht, und freies Geleite für zwei Gesandte begehrt. Jetzt, nach der unglücklichen Belagerung von Erlau, wurde Beides gewährt. Ferdinand's Gesandte waren: der Gelehrte, Anton Verantius, und der Befehlshaber der Donau-Flotte, Franz Zay; sie wurden ermächtiget, mit Malvezzi vereint den Frieden zu erkaufen; für ganz Ungern durften sie 150,000

Dukaten jährlich, für Ober-Ungern und Siebenbürgen 40,000 Dukaten jährlich versprechen. Die Gesandten trafen zu Konstantinopel ein, gerade vor Suleiman's Aufbruche nach Haleb. Die Veziere sagten ihnen, dass sie Siebenbürgen nicht einmal nennen dürfen, wenn es ihnen ernstlich um Frieden zu thun sei. Malvezzi wurde desshalb nach Wien um Instrukzionen geschickt, die Botschafter mussten dem Sultan nach Amasia folgen; ihnen ward der berühmte Auger Busbek, ein Niederländer, beigegeben, an Malvezzi's Stelle, der gestorben war. Der grösste Gegner der Gesandten war Petrovich, der Abgeordnete Isabellens, der Siebenbürgen dem Johann Sigmund Zapolya verschaffen wollte. Hier ist es an der Zeit, den Blick zurück zu wenden auf die Ereignisse in Ungern und Siebenbürgen. In Ungern kämpften, trotz des Waffenstillstandes, Türken mit Ferdinands Anhängern, und der Sieg neigte sich grössten Theils zu den Türken; Siebenbürgen aber ging ganz verloren. Es geschah so:

25. Aug. 1553.

Isabella klagte, wahr oder falsch [25]), noch von Kaschau aus, dass Ferdinand die Bedingungen nicht halte, die bei der Uebergabe von Siebenbürgen ihr zugesagt worden. Sie verliess Kaschau und ging nach Polen. Endlich trat sie den Besitz der Herzogthümer Oppeln und Ratibor an, die Gebäude aber missfielen ihr; ihre Herstellung schien grosse Summen zu erheischen; die Einkünfte der Herzogthümer waren ihr zu gering: sie ging abermals nach Polen zu ihrem Bruder zurück. Von hier aus knüpfte sie Verbindungen mit Jenen in Siebenbürgen, die Ferdinand abgeneigt waren, an; sie wollte sich neuerdings die Herrschaft in jenem Fürstenthume verschaffen. Batori, dem Ferdinand nach Martinuzzi's Tode die Verwaltung Siebenbürgens übertragen hatte, legte eben damals sein Amt nieder; sei es, dass er wirklich am Podagra litt, wie er vorgab, oder weil er die nahenden Stürme sah, und keine Mittel hatte, sie zu beschwichtigen. Ferdi-

nand ernannte an seine Stelle den Vertheidiger von Erlau, Stephan Dobó, und Franz Kendi zu Statthaltern von Siebenbürgen; eine zweckwidrige Massregel, denn in Augenblicken der Gefahr ist getheilte Herrschaft das Misslichste von Allem. Die beiden Statthalter entzweiten sich auch nur zu bald um einer elenden Ursache Willen, und Kendi trat zu Isabella über [26].

Auf dem Landtage zu Maros-Vasarhely wurde die Frage offen verhandelt, ob Isabella wieder zurück zu rufen sei? es ward, trotz Castaldo's Gegenreden, ein für Isabellen günstiger Entschluss gefasst, und auf dem Landtage zu Torda Johann Sigmund Zapolya neuerdings zum Grossfürsten von Siebenbürgen ausgerufen; überall wurde Johann Sigmunds Banner aufgepflanzt. In diesem kritischen Augenblicke hätte Gewalt der Waffen allein das Grossherzogthum für Ferdinand retten können; aber die Soldaten gehorchten Castaldo's Befehlen nicht mehr; sie waren ohne Sold, ohne Kleidung, alle Zucht war gelöset, der Soldat blieb nicht dort im Quartier, wohin er befehliget war, sondern dort, wo er die Befriedigung seiner Bedürfnisse zu finden hoffte. Wer keine Schuhe hatte, ging zum Schuhmacher, und blieb, bis er von ihm Schuhe erpresst hatte; der andere ging mit zerrissenen Kleidern zum Schneider, und blieb bei ihm, bis er bekleidet war. 4000 Spanier, dieses Zustandes überdrüssig, brachen plötzlich auf, und gingen nach Wien. Castaldo, als er die allgemeine Zerrüttung sah, raffte seine Schätze im Stillen zusammen, gab vor, er sei von Ferdinand berufen, verhiess wieder zu kommen, und verliess das Reich. Bald nachher fielen die Schlösser Jener, die noch an Ferdinand fest hielten; sie fielen um so leichter, weil die Anhänger Isabella's jenen Ferdinands freien Abzug mit Hab und Gut gestatteten. Isabella zog im Triumphe in Siebenbürgen ein [27]. Dieses war die Lage der Dinge, die Ferdinanden zwang, seinen Gesandten am tür-

kischen Hofe die Instrukzion zu geben, Frieden zu schliessen auf was immer für Bedingungen. Der endliche Abschluss wurde dadurch erleichtert, dass der Gross-Vezier Rustem starb, und seine Stelle dem bisherigen zweiten Vezier, Ali, verliehen ward; dieser war ein freundlicher, fröhlicher, uneigennütziger Mann; und so kam nach acht Jahren der Friede endlich zu Stande. 1562.

Die kaiserliche Genehmigung dessen, was Busbek früher mit dem Gross-Vezier Ali verhandelt hatte, war schon am 1. Junius von Prag aus erfolgt. Laut der Urkunde derselben wurde die jährliche Angabe von 30,000 Dukaten bestätiget. Der Kaiser versprach, sich aller in Siebenbürgen gelegenen Oerter zu enthalten, und über die ausserhalb Siebenbürgens gelegenen sich mit dem Sohne der Königinn Isabella abzufinden. Melchior Balassa, Niklas Batori und andere Vasallen, die zur Treue gegen Ferdinand zurückgekehrt oder zurückkehren würden, sollen in diesem Frieden begriffen seyn, dessen Aufrechterhaltung den Sandschaken, Wojwoden, Begen und Hauptleuten eingeschärft werden soll. Jede Uebertretung desselben soll geahndet; die, welche nichts desto weniger einen Ort mit gewaffneter Hand wegzunehmen sich unterständen, am Leben gestraft, der weggenommene Ort sogleich zurückgegeben werden. Jedem der beiden Theile stehe frei, die auf seinem Grunde und Boden gelegenen Oerter zu befestigen, aber nicht die dem andern gehörigen. Da Tata nun einmal wider alle Billigkeit nicht zurückgegeben werde, sollen doch wenigstens die jenseits der Donau gelegenen Schlösser und die Bauern nicht belästiget werden. Die bisher an beide Theile gesteuert, sollen auch forthin so steuern, ohne Erhöhung oder Erpressung. Zur Schlichtung bestehender Händel sowohl, als zur Bestimmung der Grenzen, sollen Kommissäre ernannt, die Räuber bestraft werden, die Zweikämpfe verboten seyn, und der

Herausfordernde soll auf des Gegentheils Anzeige bestraft werden. Den kaiserlichen Botschaftern, Geschäftsträgern und Sachwaltern stehe es frei, Dolmetsche zu halten, welche und wie viel sie wollen. Auf diese Bedingnisse wurde der Friede auf acht Jahre erneuert. Mit Busbek ging der Pforten-Dolmetsch Ibrahim (der polische Renegate Strozeni), der sich in seinen Unterschriften des Kaisers höchsten Dolmetsch nennt, bis nach Frankfurt, wo er dem Kaiser in feierlicher Audienz die türkische Urkunde sammt einem Beglaubigungsschreiben, und als Geschenke vier Kamehle, ein Pferd, ein Balsambüchschen, einen Teppich, zwei silberbeplättete Steigbügel, und zwei Schalen aus Agat übergab. Die türkische Urkunde wich in mehreren wesentlichen Punkten von der lateinischen ab. Mit Balassa und Batori waren nur jene Barone einbegriffen, welche zur Treue zurückgekehrt, nicht aber auch die, so noch zurückkehren würden; es war auch von der Zurückstellung der Flüchtlinge die Rede, während die kaiserliche Urkunde nur von Rebellen und Räubern, aber nicht von Flüchtlingen spricht. Die Wojwoden der Moldau und Wallachei, deren die lateinische Urkunde nicht erwähnte, waren in der türkischen eingeschlossen. Der Sultan verband sich nicht, wie der Kaiser, den Festungsbau einzustellen. Der Artikel der Bauern war so gestellt, dass nach demselben die Szigeter von ihren zu Tolna und Mohacs ansässigen Bauern nichts fordern zu können schienen. Ausserdem brachte der Botschafter Ibrahim noch schriftlich das Begehren um die 90,000 Dukaten, als der Rückstand dreier Jahre der jährlichen Angabe; dann um die Freilassung von türkischen Gefangenen statt des zu Konstantinopel frei gegebenen Spaniers Don Alvaro, und namentlich von solchen Gefangenen, deren Freigebung ihm von der Sultaninn-Witwe Rustems anempfohlen worden war. Auf diese Eingaben Ibrahims, alle im schlechten Latein auf geglättetem

Papiere mit heute noch festhaltendem Goldsand bestreut, antwortete der Kaiser: „Sein Botschafter werde zu Konstantinopel auf des Sultans Ersuchen antworten, der Gefangenen wegen würde Erkundigung eingezogen werden; das Fehlerhafte der türkischen Urkunde in Betreff der Gebäude möge verbessert werden, dem Dolmetsch Ibrahim wurde dasselbe Geschenk versprochen, welches früher seinem Vorfahr Junis-Beg gereicht ward. Der wichtige Punkt der 90,000 Dukaten, welchen Busbek halb und halb mündlich zugesagt, wurde mit Stillschweigen übergangen. Ibrahim's Aufenthalt zu Frankfurt hatte 13 Tage gedauert; er hatte zwei Audienzen, die zweite des Abschiedes an demselben Tage, wo der Kaiser Frankfurt verliess. Die Antwort auf das Beglaubigungsschreiben und seiner Eingaben wurde ihm von Speyer aus zugesandt [28]).

Trotz des geschlossenen Friedens währten die Feindseligkeiten unter den Türken fort; der Begler-Beg von Ofen zog mehrere untergebene Bege an sich, der Sandschak von Temeswar vereinigte sich mit ihm; so zogen sie vor Szathmar-Nemethi. Es gelang zwar den Türken, die Stadt in Brand zu stecken; dennoch ergaben sich die Hauptleute Balassa und Zay nicht. Unter den türkischen Belagerern war auch Mahmud, der Befehlshaber von Szechen. Um diesen von der Belagerung abzuziehen, und seinem bedrängten Bruder Luft zu schaffen, rückte Johann Balassa mit 5000 Mann gegen Szechen an. Szazvar, der in Mahmud's Abwesenheit in Szechen befahl, benachrichtigte schnell den Befehlshaber von Fülek von seiner bedrängten Lage. Hasanprodovich, so hiess der Befehlshaber von Fülek, brach nur mit 800 Reitern zu Szechen's Hülfe auf, überfiel den sechs Mal überlegenen Balassa, und schlug ihn. Johann Krusits, der Befehlshaber von Karpfen, Thomas Palffy, und noch Andere wurden gefangen und dem Sultan geschenkt [29]).

Bebek wurde eben von diesem Hasanprodovich

durch List gefangen und nach Konstantinopel geschickt, wo er in die sieben Thürme eingeschlossen wurde. Das Gegengewicht hielt den türkischen Siegen Zrinyi. Von Sziget brach er mit 3000 Mann auf, um den Bau zu zerstören, den Arslan-Beg auf dem rechten Drau-Ufer zu errichten angefangen hatte. Obgleich die Türken an Zahl überlegen waren, flohen sie doch ohne Kampf, als Zrinyi erschien. Arslan floh mit solcher Schnelligkeit, dass sein Ross todt unter ihm zusammen stürzte; er warf sich auf ein zweites, und entrann mit genauer Noth den verfolgenden Magyaren. Alles Gepäcke fiel Zrinyi und den Seinen als Beute zu.

Dergleichen Ereignisse waren nicht geeignet, die Harmonie zwischen Suleiman und Ferdinand herzustellen. Suleiman war noch überdiess erzürnt, weil Ferdinand das zugesagte Geldgeschenk noch nicht übersendet hatte, obschon bereits über Ein Jahr verflossen war.

1563. Ferdinand sandte endlich das Ehrengeschenk, und ernannte Alberten von Wyss zum Botschafter an der Pforte. Ihm und Palyna gelang es endlich, die türkische Urkunde, welche, wie bereits gesagt, mit der lateinischen nicht übereinstimmte, ausbessern zu lassen [30]. Diess waren die letzten Verhandlungen, welche zwischen Ferdinand und Suleiman Statt hatten.

Die letzten Zeiten seines Lebens verwandte Ferdinand zu fruchtlosen Unterhandlungen. Isabelle fühlte die Last einer Regierung, die unruhigen Unterthanen gebieten sollte, und von den Launen des Sultans abhing; sie näherte sich wieder Ferdinanden, und beide kamen darin überein: Ferdinand gibt eine seiner Töchter dem Johann Sigmund zur Frau; Johann tritt das Abaujvarer Komitat an Ferdinand ab, weil Kaschau, Ober-Ungerns Hauptstadt, und im Abaujvarer Komitate liegend, ohnediess in Ferdinands Gewalt war. Die Komitate Beregh und Ugotsa zahlen die Hälfte des Tributes an Ferdinand, die andere Hälfte an Johann Sigmund; Siebenbürgen und Unter-Ungern besitzt

Johann Sigmund ganz unabhängig, nur des Königstitels wird er sich enthalten. Die Bestätigung dieser Bedingungen sollte der Pole Nischofski nach Wien bringen, er war aber noch nicht weit von Siebenbürgen entfernt, als die Königinn starb. Sofort wurde Nischofski zurückberufen, und die Siebenbürger erklärten die Verhandlungen für ungültig.

Ferdinand erneuerte die Unterhandlungen mit Johann Sigmund, dessen Gesandte desshalb sogar nach Wien kamen. Der Erzbischof von Gnesen, Prseremsky, sollte die vermittelnde Person seyn, aber die Verhandlungen scheiterten an den Forderungen Ferdinands. Er begehrte nämlich, dass Johann Sigmund Zapolya sich des Titels „erwählter König von Ungern" enthalten, dass er alles Land, ausser Siebenbürgen, zurück geben, und des Kaisers Suprematie anerkennen soll. Johann Sigmunds Abgeordnete gingen unverrichteter Dinge zurück [31]).

Bei herannahendem Alter wollte Ferdinand die Kronfolge seinem Sohne Maximilian gesichert wissen; er berief zu dem Ende die vornehmsten Ungern nach Wien, und trug ihnen selbst vor, dass er den Maximilian in Folge des Erbrechtes zum Könige von Ungern krönen lassen wolle. Der Palatin Thomas Nadasdy erwiederte: dass wohl über das Erbrecht im Allgemeinen keine Frage seyn könne, dass aber die Ungern das Recht sich vorbehalten hätten, aus den Gliedern des Erzhauses jenen Fürsten zu wählen, der über sie herrschen soll; Ferdinand habe der Söhne drei, er, als Palatin, müsse das Recht seiner Nazion, unter diesen dreien zu wählen, vertreten. Nach dieser Erklärung drang Ferdinand nicht weiter in die Versammelten, entliess sie nach Haus und ging mit Maximilian nach Prag zur Krönung [32]). Rückkehrend, als der Palatin gestorben war, schrieb Ferdinand einen Landtag nach Pressburg aus; es war der zwanzigste und letzte Landtag, den er hielt. Die Stimmung der Versammelten

1561.
1563.

war sonderbar; es gab eine Partei auf dem Landtage, die weder von Wahl, noch von Krönung etwas wissen wollte, bevor den Beschwerden des Landes abgeholfen; eine andere Partei wollte Ferdinands zweiten Sohn, ebenfalls Ferdinand geheissen, zum Könige wählen; die Einsichtsvollsten, an deren Spitze der Erzbischof von Gran, Olah, Niklas Zrinyi und Franz Batthyanyi, drangen endlich durch; es wurde zuerst der künftige König gewählt, und der gewählte war Maximilian. So ward eine der Majestät des Thrones gefährliche Wahl-Kapitulazion beseitiget, und die Einheit, und in ihr die Selbstständigkeit des Erzhauses gerettet [33]).

1564. Nicht lange nachher starb Ferdinand im 38. Jahre einer mühsamen Regierung. Ein Mann, der ihm diente, von ihm in wichtigen Geschäften gebraucht wurde, und ihm nicht hold ist, sagt: »sein Urtheil war gediegen, aber er horchte zu viel dem, was die Räthe sagten; so geschah auch, was sie nicht Gutes riethen [34]).« Seine Räthe tragen die Schuld, dass er viele Jahre hindurch keinen Palatin ernannte, und sich hierdurch die Nazion entfremdete; seine Räthe tragen die Schuld, dass er durch einzelne Thaten und Behauptungen die Ansichten und Grundsätze der Nazion beleidigte; seine Räthe tragen die Schuld, dass er, mit Hintansetzung tapferer Magyaren, seine Heerschaaren schlechten Ausländern vertraute. Rogendorf war dumm und hartnäckig; Katzianer niederträchtig; Teufel feig; Castaldo tapfer, aber geitzig; Niklas Graf Salm ist der einzige ehrenwerthe Name unter Ferdinands Feldherren, daher kam es auch, dass Ferdinand meist unglücklich kriegte. Dennoch ist, bei mannigfaltigen Mängeln seiner Regierung, Ungern und Europa ihm vielen Dank schuldig. Europa, weil er der Damm war, der die osmanische Ueberschwemmung abwehrte; er die abermalige Theilung der kaum vereinigten österreichischen Lande hinderte. Ungern, weil nur der

Kampf der gesammten spanisch-österreichischen Dynastie die Osmanen abhalten konnte, ganz Ungern in eine Beglerbegschaft zu verwandeln; selbst seinen Gegnern, den beiden Zapolya's, war Ferdinand durch seine Kämpfe mit den Osmanen, obschon gegen seinen eigenen Willen, nützlich. Wenn Böhmen, die österreichischen Lande und ein Theil von Ungern nicht in seiner Hand vereint gewesen wären; wenn dadurch nicht die Möglichkeit eines, wenn auch ungleichen Kampfes mit den Türken herbei geführt worden wäre: was hätte den Sultan Suleiman abhalten können, Siebenbürgen in eine Beglerbegschaft zu verwandeln? Dass die Staaten, welche Ferdinand vereinigte, nicht wieder aus einander brachen; dass sie zu einer Art inneren Zusammenhanges gebracht würden, geschah vorzugsweise dadurch, dass seine Regierung lange währte; die Kinder, die geboren wurden, als er den Thron bestieg, waren gereifte Männer, als er begraben wurde; ohne den Begriff, ohne das Bild des Herrschers zu wechseln, hatten sie die Zeiten der Leidenschaft überlebt. In ihm bewährte sich, was seine Vor- und Nachwelt bestätigt hat, dass die österreichischen Regenten ihre Feinde überleben. Der kalte Philosoph wird diess Zufall, der Christ Vorsehung nennen, der denkende Geschichtschreiber wieder Geschehenheit nicht unbemerkt lassen, und sich der Worte erinnern, die einer der genialsten Feinde des Hauses Oesterreich, der Kardinal Richelieu, in seinem Unmuthe ausgestossen: »Wenn Oesterreich dem Untergange nahe ist, hat es immer ein Wunder bereit, durch das es gerettet wird.«

Ein und vierzigstes Kapitel.

Der Krieg um Sziget.

König: Maximilian der I.

Grossfürsten von Siebenbürgen: Johann Sigmund Zapolya, Stephan Batori.

Zeitraum 1564 — 1576.

Verhandlungen Maximilians mit Johann Sigmund Zapolya und Suleiman. Die Türken erklären Krieg. Suleiman's und Johann Sigmunds Zusammenkunft bei Belgrad. Belagerung von Sziget. Zrinyis Tod. Betragen der Kaiserlichen und der Türken. Friede. Der schwarze Mann. Uebereinkunft mit Johann Sigmund. Er stirbt. Wahl Stephan Batori's. Dessen Uneinigkeit mit Békess. Selim's und Maximilians Tod. Batori wird König von Polen.

Beim Antritte seiner Regierung erbte Maximilian den Krieg mit Johann Sigmund Zapolya. Dieser brach mit bedeutender Macht aus Siebenbürgen vor, und eroberte Ober-Ungern bis Kaschau. Maximilian setzte ihm die beiden Feldherren Lazarus Schwendi und Andreas Batori entgegen, die Tokay nach harter Anstrengung, Szerenes mit leichter Mühe eroberten, und das von den Feinden aus Schrecken verlassene Szathmar besetzten. Hierauf fing Johann Sigmund Unterhandlungen an, und sie würden vielleicht ein friedliches Resultat herbeigeführt haben, hätte sein Botschafter zu Konstantinopel, Kaspar Békess, ihm nicht berichtet, die Türken seien bereit, ihm beizustehen. Hierdurch wurde Johann Sigmund veranlasst, seine Forderungen so hoch zu spannen, dass die Verhandlungen abgebrochen werden mussten [1]).

Der Wiederausbruch der Feindseligkeiten mit den Türken hing von der Laune des Sultans ab; jede Stadt, die Maximilian an Johann Sigmund oder an einen türkischen Grenzbefehlshaber verlor und zurückforderte, erzürnte den Sultan. So oft er die Kunde erhielt, dass Maximilians Krieger eine Festung eroberten, ergrimmte der Sultan. Die Boten gingen von den kaiserlichen Hoflagern häufig hin und wieder, bald mit besänftigenden, bald mit unfreundlichen Worten; als aber Moszutoti, des Kaisers Internunzius, nach Konstantinopel kam, und das schon seit zwei Jahren ausständige Geschenk nicht brachte; als er in den Verhandlungen der Zurückstellung von Tokay nicht gedachte, erklärte Suleiman den Krieg. Moszutoti wurde zu dem bereits eingesperrten Botschafter Albert von Wyss eingeschlossen [2]). 1566.

Noch bevor der Sultan kam, ja noch während der Friedensverhandlungen, hatten die Türken schon zu den Waffen gegriffen. Mustapha Szokoli, der Neffe des Gross-Veziers, hatte sich vor Kruppa in Kroazien gelagert. Matthäus Bakits vertheidigte sich sechzehn Tage lang: da erschien am anderen Ufer der Unna der Landeshauptmann Auersperg mit 7000 Mann; aber vergebens lagen ihm seine Unterfeldherren an, die Unna zu überschreiten, und den Feind anzugreifen: er blieb unbeweglich im Lager stehen. Die Belagerten, in der Hoffnung, von ihm entsetzt zu werden, vertheidigten sich noch neun Tage, Auersperg aber rührte sich nicht, und so wurde Kruppa vor seinen Augen mit Sturm erobert, und Alles, Männer, Weiber, Kinder, zusammen gehauen, Kruppa selbst in Brand gesteckt. Der neue Statthalter von Ofen, Arslan, (das ist, der Löwe), unternahm die Belagerung von Palota, musste sich aber zurückziehen, als die Kaiserlichen zum Entsatze naheten. Graf Eck von Salm überfiel Weszprim und Tata, und eroberte beide Orte. So rasend waren die deutschen Söldner, dass sie selbst

jene Türken tödteten, die sich den Ungern in die Arme geworfen hatten, ja sie tödteten die Ungern selbst, und so geschah es denn, dass sie hinwieder auch von den Ungern erschlagen wurden; in dieser Verwirrung brannte die Kathedrale von Weszprim ab: sie war noch vom heiligen Stephan erbaut, und unter türkischer Herrschaft verschont geblieben.

Indessen wälzte sich Suleiman's grosses Heer in schauerlicher Majestät von Konstantinopel nach Belgrad; es war der dreizehnte Feldzug, den Suleiman in Person unternahm. Zu Belgrad erschien Johann Sigmund Zapolya, den der Sultan noch von Konstantinopel aus zu einer Unterredung eingeladen hatte. Suleiman's Zelt war auf derselben Höhe aufgeschlagen, auf der einst Hunyadi's Schloss gastanden hatte: unfern davon erhielt Johann Sigmund sein Quartier bei den Paschas. Die Audienz hatte mit grosser Feierlichkeit Statt, ein prachtvoller Zug geleitete Johann Sigmunden an das Zelt des grossen Padischah. Als er hier vom Rosse stieg, traten ihm 100 Janitscharen vor, die jene Geschenke trugen, die er dem Sultan verehrte; darunter war ein Rubin, 50,000 Dukaten im Werthe. Im Zelte sass der Sultan auf einem goldenen Throne, die vier Veziere um ihn. Drei Mal kniete Johann Sigmund nieder, und drei Mal hiess ihn der Sultan aufstehen, nannte ihn seinen geliebten Sohn und gab ihm die Hand hin zum Kusse. Der Gross-Vezier setzte nun selbst Johann Sigmunden auf einen Sessel, der zwar mit Perlen und Edelstein verziert, jedoch ohne Lehne war. Johann Sigmund sagte nur, dass er, durch so viel Herrlichkeit verwirrt, nichts zu sagen wisse, als dass er der Sohn eines alten Dieners Suleiman's. Der Sultan antwortete gnädig, dass er nicht weichen wolle, bis er ihn zum Könige von Ungern gekrönt haben werde. Johann Sigmund überreichte sein Begehren schriftlich; es enthielt, gemässigt, ängstlich oder klug, die Bitte nur um den Strich Landes zwischen der Theiss und Siebenbürgen,

und die Gränzscheide von Debrezin und Szolnok. Seine Bitte wurde gewährt. Suleiman gedachte, ihn sogar zu Mittag laden, der Gross-Vezier aber stellte vor, Johann Sigmund sei schwächlich; wenn er krank würde, könne man leicht sagen, er sei von den Türken vergiftet. So unterblieb das Gastmal. Die Ursache, warum der Gross-Vezier so geredet, war Feindschaft gegen Johann Sigmund, und diese entsprang hinwieder einer Seits aus dem Hochmuthe des Gross-Veziers; anderer Seits aus Johann Sigmunds unzeitigem Stolze. Der Gross-Vezier verlangte nämlich, dass ihn Johann Sigmund in seinem Zelte besuche; Johann Sigmund wich dem Antrage dadurch aus, dass er ihre erste Zusammenkunft in freiem Felde zu Pferde veranlasste. Da er Siebenbürgen als türkischer Sandschak besass, war dieser fürstliche Stolz nicht an seinem Platze und trug auch in der Folge keine guten Früchte [3]).

Suleiman hatte den Plan gefasst, Erlau zu erobern, und wollte desshalb bei Peterwardein über die Donau. Da kam ihm die Nachricht zu, dass bei Siklos der Sandschak von Tyrhala, vormaliger Truchsess Mohamed, von Niklas Zrinyi überfallen worden sei, Mohamed und sein Sohn seien getödtet, das ganze Lager geplündert. Diess erzürnte den Sultan Suleiman dergestalt, dass er den Plan gegen Erlau aufgab, und Sziget zu erobern beschloss. Er liess bei Vukovar eine Brücke über die Donau schlagen, aber der Strom zerriss sie; nun wandte sich der Padischah nach Esseck. Ueber die Drau und Moräste rund um wurde in 17 Tagen eine Brüeke geschlagen, 4800 Ellen lang und 14 breit; der alte Sultan liess in 24 Stunden das Heer über die Brücke setzen, und hielt seinen feierlichen Einzug in Fünfkirchen. Fünf Korans-Leser zogen vor ihm her, und sangen mit lauter Stimme die Sure des Sieges und der Eroberung; der Sultan fuhr im Wagen und grüsste das Heer, das zu beiden Seiten aufgestellt war.

Von hier aus wandte sich der Padischah zur Eroberung von Sziget.

Sziget liegt zwei Meilen von Fünfkirchen entfernt, am kleinen Flüsschen Almas. Es bestand damals aus drei Theilen, nämlich der alten und neuen Stadt und aus der Festung. In der Festung selbst war der mittelste Raum, der nur ein Paar Häuser enthielt, noch mit einer Mauer umgeben und hiess das innere Schloss. Die Belagerer mussten zuerst die neue Stadt, dann die alte erobern, bevor sie an die Festung selbst kamen, und wenn auch diese erobert war, konnten entschlossene Männer sich noch immer im innersten Hofraume eine Zeit lang vertheidigen. Sziget war reich mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen versehen, aber die Festungswerke waren nur von Erde und Reisig aufgeführt, die Besatzung viel zu gering.

Als der Sultan vor Sziget erschien, sah er die Wälle mit rothem Tuche behangen, wie zum festlichen Empfange, und eine grosse Kanone donnerte Ein Mal, den mächtigen Kriegsfürsten zu begrüssen. Zrinyi versammelte die Seinen, schwor vor ihnen, sich zu vertheidigen bis auf den letzten Tropfen Blutes, und nahm ihnen den gleichen Eid ab; dann gab er strengen Befehl: wer seinen Vorgesetzten nicht gehorcht; wer einen türkischen Brief empfängt oder lieset; wer einen mit Pfeilen in die Stadt abgeschossenen, oder wie immer anders in die Stadt beförderten Brief findet, und diesen seinen Vorgesetzten nicht augenblicklich zum Verbrennen bringt; wer seinen Platz verlässt; wer sich mit einem Anderen geheim bespricht; wer es sieht und nicht anzeigt; wer nur einen Heller stiehlt, wird augenblicklich hingerichtet. Die Thore wurden verrammelt, die Gärten und Zäune, in denen sich die Janitscharen näher schleichen konnten, verbrannt.

Von drei Seiten begannen die Türken den Angriff auf die neue Stadt, sie drängten den ganzen Tag mit solcher Gewalt, sie führten den Angriff beinahe

die ganze Nacht mit solcher Hitze, dass Zrinyi an der Vertheidigung verzweifelte, und am nächsten Morgen die neue Stadt anzünden liess. Die Janitscharen besetzten die Brandstätte, und beschossen von dort aus die Christen in der Altstadt. Das ganze Heer wimmelte wie ein Haufe Ameisen, und schleppte Holz herbei, um die Gräben auszufüllen und Brücken zu schlagen durch die Moräste. Ein Ausfall, den Radvan und Franz Dando unternahmen, fiel schlecht aus; Dando wurde durch den Kopf geschossen, Radvan ebenfalls durch eine Flintenkugel getödtet; von da an erlaubte Zrinyi niemanden mehr einen Ausfall. Die Türken waren indess mit ihren Arbeiten der Altstadt immer näher gekommen, sie liefen einen wüthenden Sturm; Heere schienen sich abzulösen, so zahlreich waren die Abtheilungen, die in unausgesetztem Sturme wechselten. Viele tapfere Männer starben im Kampfe: der alte Lorenz, Peter Batta, Balazs Deák, Georg Matyás. Von allen Seiten überfluteten die Janitscharen die Mauern, Zrinyi musste sich in die eigentliche Festung zurückziehen. Suleiman war über diesen Sieg dergestalt erfreut, dass er dem Aliportug wegen der Leitung des Geschützes 10,000 Aspern schenkte. Dieser eiferte nun um so mehr, die Festung zu bezwingen; während er aber beschäftiget war, die Kanonen, die in der Altstadt zurückgeblieben, gegen die Festung zu richten, wurde aus der Festung eine Kanone abgefeuert, die man die Perle nannte; sie traf den Aliportug am Kinn, und riss ihm die ganze Kinnlade weg, so, dass er todt zu Boden stürzte.

Nicht nur die Gewalt der Waffen, auch die der List und der Verführung versuchten die Türken. Deutsche, kroatische und ungrische Schreiben wurden durch Pfeile in die Stadt geschossen, es waren eben so viele Aufrufe an die Truppen, statt nutzloser Vertheidigung sich auf ehrliche Bedingungen zu ergeben. Dem Niklas Zrinyi selbst verhiess der Sultan den Besitz von ganz Kroazien.

Eine schwerere Versuchung hatte der Held zu überwinden, als er die Fahnen seines Sohnes im türkischen Lager wehen sah, als der Trompeter seines Sohnes im Heere der Osmanen die bekannten Schlacht-Melodien schmetterte; Zrinyi sollte glauben, dass sein Sohn bei den Türken gefangen sei, und für dessen Rettung die Festung übergeben; es war aber nicht so, denn Zrinyi's Sohn war im Lager des Kaisers, nur sein Fahnenträger und Trompeter waren in der Türken Gefangenschaft gerathen.

Vergebens sah Zrinyi nach allen Seiten aus; kein Heer nahte zum Entsatze, und er fühlte nur zu gut, dass eine Festung, die nicht entsetzt wird, fallen muss. Die Türken liefen zum Sturme an, er wurde aber abgeschlagen, und der vormalige Statthalter von Aegypten, Ssofi-Ali-Pascha, fand dabei den Tod, zwei Fahnen der Ungläubigen kamen in Zrinyi's Hände. Nach drei Tagen begann ein weit heftigerer Sturm; der Jahrestag der Schlacht von Mohacs, der Eroberung von Ofen und Belgrad, sollte durch Sziget's Fall verherrlicht werden: aber alle Anstrengungen der Osmanen waren vergebens. Nach wenig Tagen liefen die Türken einen entscheidenden Sturm. Während des Kampfes gelang es ihnen, die Häuser in der Festung in Brand zu stecken; von aussen durch die osmanischen Schwerter, von innen durch den Brand bedrängt, kämpfte Zrinyi noch immer; zwei Mal waren die Türken schon eingedrungen, zwei Mal warf er sie wieder hinaus, endlich nahte das Feuer der Pulverkammer, die Türken drangen von den entgegen gesetzten Seiten herein, Zrinyi musste sich in das innere Schloss zurückziehen. Hier prallten die osmanischen Kriegeswellen zurück. Suleiman, grämlich und ungeduldig, schrieb dem Gross-Vezier eigenhändig: »Ist dieser Rauchfang noch nicht ausgebrannt und tönt noch nicht die Pauke der Eroberung?« Er hatte die Freude nicht, den Fall von Sziget zu erleben, er starb in der Nacht an der Ruhr, am Schlage oder an Altersschwäche.

Der Gross-Vezier, Mehmed Szokoli, verschwieg den Tod des Padischah, und setzte die Belagerung eifrig fort. Drei Tage hielt sich noch Zrinyi im inneren Schlosse, es fehlte an Lebensmitteln; Weiber und Kinder verschmachteten aus Hunger und Durst, die Türken warfen Feuer hinein, und die wenigen Dächer des Schlosses standen in Flammen; der Augenblick des Todes war gekommen. Da liess sich Zrinyi von seinem Kämmerer Franz Serenk festlich schmücken, verbarg den Schlüssel der Veste in seinem Kleide, steckte 100 ungrische Dukaten dazu, »damit,« so sagte er, »wer mich auszieht, nicht über Mangel an Beute klage.« Aus vier Säbeln wählte er jenen, den noch sein Vater geschwungen, und mit dem auch er in der Jugend in den ersten Kampf geritten; so trat er unter die Seinen, die, im Hofraume zusammen gedrängt, seiner harrten. Er ermahnte sie noch kurz, an *Gott* und *Vaterland* zu denken, nahm aus des Kämmerers Hand einen kleinen Schild, und liess das Thor öffnen. Die Türken rannten eben an, er feuerte gegen sie einen grossen Mörser ab, der unter dem Thore lag, und die vordersten Reihen fielen. Mit dem Schlachtrufe »*JESUS*« stürzte Zrinyi nun hinaus, sein Fahnenträger Juranich liess die Fahne vor ihm her wehen, die Seinen brauseten ihm nach; zwei Kugeln in der Brust, ein Pfeil, der ihn am Kopfe traf, stürzten ihn zu Boden. Voll Siegesfreuden schrien die Janitscharen drei Mal »*Allah!*« hoben ihn auf, und trugen ihn über ihren Häuptern zum Aga, legten ihn, das Gesicht gegen die Erde, auf Katzianer's Kanone, und schnitten ihm den Kopf ab.

8. Sept.

Tod, Flammen und Verwirrung theilten sich in das ersiegte Schloss; die Janitscharen erschlugen Weiber und Kinder, wenn sie sich über deren Theilung nicht schnell verständigen konnten; Zrinyi's Kämmerer, Schatzmeister und Mundschenk wurden lebendig gefangen, man scherte und versengte ihnen den Bart zum Spott und Hohn, und schleppte sie zum Gross-

Vezier. Der forschte nach Zrinyi's Schätzen; da antwortete der Mundschenk, ein edler, stolzer Jüngling: »100,000 ungrische Dukaten, 100,000 Thaler, 1000 Becher und Gefässe hat Zrinyi vernichtet; was noch übrig ist, liegt in einer Kiste, und ist kaum 5000 Dukaten werth; aber Pulver hat er viel, und jetzt wird es auffliegen, und jenes Feuer, ohne das ihr das Schloss nie erobert hättet, wird euch verderben.« Alsbald ritt der Tschausch-Baschi mit den Tschauschen hin, um Ordnung zu treffen, aber ehe er noch ankam, flog der Thurm mit donnerndem Gekrache auf, und riss 3000 Türken in die Luft, oder begrub sie unter Schutt.

Zrinyi's Haupt blieb ein paar Tage über, auf einer Lanze aufgespiesst, dem Heere zur Schau ausgesetzt; haufenweise drängten sich die Osmanen hin, das Angesicht zu schauen, vor dem sie scheu so oft zurückgewichen. Endlich sandte es der Gross-Vezier an seinen Neffen, den Statthalter von Ofen. Der Oberstkämmerer, Gulabi-Aga, brachte mit dem Haupte den Befehl, Zrinyi's Kopf in des Kaisers Lager zu schicken. In Seide gehüllt kam es dort an, wurde später nach Csakathurn gesendet, und dort neben Katharina Frangepan, die des Niklas Zrinyi erste Gemahlinn gewesen, und wo auch seine Tochter und zwei Söhne ruhten, zur Erde bestattet [4].

Während der Belagerung von Sziget stand Maximilian mit einem bedeutenden Heere bei Raab. Die gesammten Streitkräfte, über die der Kaiser in Ungern gebieten konnte, wurden auf 80,000 Mann Fussvolk und 25,000 Reiter geschätzt. Eine hinlängliche Zahl, um dem Sultan gegenüber das Feld zu halten: aber Maximilians Rathgeber waren uneins; die Einen stimmten für die Belagerung von Gran, die Anderen für kühnes Vorrücken; die Dritten: man müsse die kommenden Ereignisse abwarten, und so geschah nichts, denn der fruchtlose Versuch, Stuhlweissenburg zu überfallen, verdient kaum genannt zu werden. Nur in

Ober-Ungern herrschte unter Schwendi einige Thätigkeit; er unterwarf dem Könige Maximilian Szatvar und Munkacs, und aus Krain streiften der tapfere Herbert von Auersperg und Jobst Freiherr von Thurn glücklich in Kroazien bis über die Unna und Novigrad. Der Pascha von Cheluna wurde am Flusse Sarna von ihnen geschlagen und mit vier Sandschaken gefangen. Thätiger waren die Türken; während der Belagerung von Sziget eroberte Pertef-Pascha Gyula, bald darauf Jenö, und ebenfalls bald hernach Világosvár; flammende Dörfer, zertretene Saaten, Herden gefangener Weiber und Kinder bezeichneten den Weg, den 15,000 Tartaren zwischen der Theiss und Szamos bis Kaschau dahin brauseten. Sie trieben so gräuliches Unwesen, dass Johann Sigmund selbst, zu dessen Hülfe sie erschienen, sie zurückweisen musste. Auch auf dem rechten Donau-Ufer hatten die Türken die Oberhand; nach der Eroberung von Sziget fiel Babótsa, und die Besatzungen von Berzentze, Csörgö, Zapany, Lak, Wizvar, Belovar und Szegesd entflohen, und überliessen die leeren Mauern den Osmanen [5].

1567. Das nächste Jahr erschienen zwei Botschafter Maximilians zu Konstantinopel: der gelehrte, geschäftskundige Bischof von Erlau, Anton Verantius, und Christoph Teuffenbach aus Steyermark. Im Vereine mit Albert von Wyss, der während des Krieges in Konstantinopel gefangen gehalten worden, unterhandelten sie, und erwirkten endlich Frieden auf folgende Bedingungen: Maximilian blieb im Besitze dessen, was er im Augenblicke des Friedensschlusses in Ungern und den kroatischen Landen inne hatte; der Wojwode von Siebenbürgen blieb ebenfalls im ungestörten Besitze von Siebenbürgen und jenem Theile der Moldau und Wallachey, die eben damals ihm gehorchten; alle Räubereien, Streifereien und Zweikämpfe sind verboten; dennoch vorfallende Streitigkeiten sollen der Statthalter von Ofen und der General-Kapitän von Ungern,

oder ihre Kommissäre schlichten; des Kaisers Botschafter, Geschäftsträger oder Sachwalter und ihre Leute zu Konstantinopel erfreuen sich jener Freiheiten, die den Abgeordneten anderer Mächte bewilligt sind; die Bauerntheilung und Abgrenzung wird eine eigene Kommission schlichten; der Kaiser wird dem Sultan Selim jährlich durch eigene Abgeordnete ein Ehrengeschenk von 30,000 ungrischen Dukaten zusenden. Die Botschafter Johann Sigmunds', Niklas Orbay und Franz Balogh, kamen zu spät, um den Frieden zu hindern. Der Sultan liess ihnen sagen: Johann Sigmund müsse sich dem Vertrage fügen, er dürfe sich zwar mit Maximilian in den Tausch von Orten einlassen, jedoch immer die Genehmigung des Sultans einholen; für den Fall, dass Johann Sigmund ohne männliche Erben stürbe, wurde den Siebenbürgern die Freiheit gestattet, sich einen Wojwoden zu wählen [6]).

1569. Nicht lange nach diesem Frieden erhob sich ein Mensch in Siebenbürgen, dessen Unternehmung und Schicksal erzählt zu werden verdient; er hiess Georg Karatson, war ein Wallache von Geburt, und hiess allgemein der schwarze Mann, von der Farbe seines Gesichtes und seines Körpers, besonders aber wegen eines schwarzen Streifens, der zwei Finger breit vom Nacken sich über das ganze Rückgrath erstreckte. Der schwarze Mann war so stark, dass er ein Hufeisen brach, und jeden Pflug mit einem Pfeile durchbohrte. Das Volk wähnte, solche Kraft sei nicht natürlich, es geschehe diess mit des Himmels unmittelbarer Einwirkung; er selbst gab zu verstehen, Gott habe ihm die Sorge des bedrängten Ungerns anvertraut, mit geringen Mitteln sei es leicht, die Türken zu vertreiben, Gott werde für ihn kämpfen. Seine Beredsamkeit und Ueberredungsgabe war gross, und so verbreitete sich unter dem gemeinen Volke das Gerücht: der schwarze Mann, ein gottgefälliger Mensch, sei erstanden, um, ein zweiter Josue oder Makkabäer, der Türken

Macht zu brechen. Weissagungen wurden erfunden oder aufgewärmt, des Inhaltes: dass das laufende Jahr bestimmt sei, das türkische Reich zu brechen; bei Festen und Zusammenkünften, auf Gassen und Strassen, im Scherze und im Ernste besprach man den heiligen Krieg; die Bauern flossen an der Theiss zusammen. Einer seiner eifrigsten Anhänger, Ladislav aus Nagybanya, der von seinem Handwerke der Kürschner beigenannt wurde, war des schwarzen Mannes Unterbefehlshaber. Er zählte über 2000 Mann in seinem Lager, keiner erhielt Sold, jeder musste sich selbst nähren, die umliegenden Dörfer brachten in reichem Masse Lebensmittel; drei Mal des Tages, am Morgen, des Mittags und Abends, verkündete eine Glocke die Zeit des Gebetes, und die ganze Schaar sank jedes Mal aufs Knie, und betete um glücklichen Erfolg; jeder Fluch, jedes unanständige Wort war aus dem Lager verbannt; die Schaar sollte heilig seyn; doch schien es dem schwarzen Manne nicht unheilig, wenn zufällig Lebensmittel fehlten, fremdes Vieh mit Gewalt ins Lager treiben zu lassen. Die Art, einen neuen Krieger aufzunehmen, war lächerlich; der schwarze Mann nahm den Neuangekommenen bei den Haaren, schüttelte ihn ein wenig, gab ihm einen leichten Backenstreich, und nannte ihn *Sohn*. Er wurde von Allen *Vater* genannt. Sein Ruf verbreitete sich dergestalt, dass der grösste Theil der Besatzung von Erlau zu ihm übergehen wollte, und nur durch des Oberbefehlshabers, Kaspar Magotsi's, Strenge zurück gehalten werden konnte. Indessen brach der Herbst ein, und der schwarze Mann entliess die Seinen, ohne das Geringste gegen die Türken unternommen zu haben; Allen aber befahl er, im nächsten Frühjahre wieder zu kommen, da würden sie sehen, zu welchen grossen, wunderbaren Dingen Gott sie ausersehen.

Als der Winter vorüber war, strömten Alle wieder zusammen; der schwarze Mann hielt sein Lager

bei Debreczin, 600 wählte er aus der Schaar, und kündete die Eroberung von Törok St. Miklos an. Es war ein kleines Schloss, welches dem Beg von Szolnok zu eigen war; er verhiess, dass die Mauer von selbst einstürzen, dass Flammen vom Himmel fallen würden, um das Schloss zu verzehren, keiner durfte Lebensmittel mitnehmen. „Gott," so sprach der schwarze Mann, „wird für Alles sorgen." Vertrauungsvoll zog die kleine Schaar aus. Ihr Glaube erhöhte sich, als sie zur Mittagsstunde, zufällig oder durch des schwarzen Mannes verborgenes Wirken, Lebensmittel im Ueberflusse fanden; einige lodernde Strohhaufen liessen sie zuversichtlich den Beistand himmlischer Blitze erwarten, und dreist rannten sie gegen das Schloss. Hier wurden sie bitter enttäuscht, die Türken fielen aus, die Besatzung von Szolnok, durch das Gewehrfeuer aufgeschreckt, zog zur Hülfe heran, und nahm sie in den Rücken; nur Wenige entkamen, und kehrten traurig ins Lager zurück.

Karatson verlor den Muth nicht; er sagte, das Unglück habe sie betroffen, weil sich unter der Schaar Zweifler befunden, die nicht für Gott, sondern der Beute wegen ins Feld gezogen; nächstens werde er Szolnok selbst erobern: aber Viele misstrauten jetzt seinen Worten, und verliessen das Lager. Lebensmittel begannen zu mangeln, da schrieb der schwarze Mann an den Stadtrichter und die Bürger von Debreczin einen Befehl, dass sie ihn mit dem Nothwendigen versorgen sollen; die Stadt weigerte sich dessen. Erzürnt ging der schwarze Mann mit einem kleinen Haufen nach Debreczin, stellte sich bei dem Hause eines gewissen Joseph Kardos auf, liess den Stadtrichter kommen, schmähte ihn, und wollte ihn an der Thür des Hauses hängen lassen. Die Bürger rotteten sich zusammen, schlugen die Begleitung des schwarzen Mannes, und nahmen ihn gefangen. Der Stadtrichter liess ihn auf der Stelle köpfen. Ladislav der Kürsch-

ner, wollte seines Lehrers und Führers Fall rächen, aber Niklas Batori, der einen neuen Bauernkrieg, wie einst unter Ladislav dem II., fürchtete, liess den Kürschner durch eine eigene Reiterschar ergreifen. Sobald auch dieser Führer verschwunden war, zerstreute sich das heilige Lager, jeder ging still nach Hause. So endete das Unternehmen des schwarzen Mannes; ein merkwürdiger Beweis, wie hoch die Menschen durch die Wechselwirkung wahnsinniger Begeisterung getrieben werden können, und wie erbärmlich die Verwaltung des Landes gewesen seyn muss, in welchem eine solche Zusammenrottung so lange bestehen konnte [7]).

Johann Sigmund Zapolya leitete wieder mit Maximilian Verhandlungen ein; sein Hauptzweck ging eigentlich dahin, sich mit einer Erzherzoginn zu vermählen; desshalb entsagte er sogar dem Königstitel, um den sein Vater und er 50 Jahre hindurch so viel Blut vergossen hatten. Maximilian gelobte dagegen, Johann Sigmunden in Zukunft „Durchlauchtigster Fürst" zu nennen, ihn gegen die Angriffe der Türken zu schützen, und, Falls er durch ihre Gewalt aus Siebenbürgen vertrieben würde, ihm die Herzogthümer Oppeln und Ratibor einzuräumen. Beide, Maximilian und Johann Sigmund, scheuten die Macht der Türken so sehr, dass letzterer eigens ermächtiget wurde, gegen Selim in den bisherigen Verhältnissen zu bleiben. Die Friedensverhandlungen leitete Bekess; aber die Türken hatten ein so wachsames Auge auf die siebenbürgischen und ungrischen Angelegenheiten, dass ein eigener Bote abgefertigt wurde, um Johann Sigmunden zu befragen, warum seine Gesandten in Wien so lange verweilen? Ehe Johann Sigmund den Vertrag mit Maximilian unterfertigen, ehe er sich beim Sultan entschuldigen konnte, starb er. Die vornehmsten Siebenbürger glaubten, dass die Nachricht seines Todes Unruhen im Lande verursachen könne, sie schrieben also einen Landtag in Johann Sigmunds Na-

men aus, des Königs Leiche aber wurde, prächtig gekleidet, ans Fenster gesetzt, und die Vornehmsten des Reiches umstanden mit entblösstem Haupte den entseelten Körper.

Als dem Landtage der Tod des Fürsten mitgetheilt wurde, spaltete sich das Land; die Minderzahl war dem Kaspar Bekess geneigt. Er war von adeligen, aber armen Aeltern geboren, trat frühzeitig bei Peter Petrovich in Dienste, und bewährte sich ihm dergestalt, dass ihn Petrovich im Testamente den Diensten Johann Sigmunds empfahl. Bei diesem stieg er vom Bedienten schnell zum Kämmerer, Oberstkämmerer, Pächter der Fiskal-Zehenten, erhielt grosse Güter zum Geschenke, und war des Königs Günstling, weit über alle Anderen. Er war ein Mann voll Scharfsinn, Muth, Gewandtheit und Ehrsucht. Maximilian begünstigte ihn, voll Hoffnung eilte Bekess von Maximilians Hof, wo er als Johann Sigmunds Abgesandter weilte, nach Karlburg. Als er durch die Gassen der Stadt fuhr, sah er Alles in freudiger Verwirrung, und lautes Vivat-Rufen tönte durch die Lüfte; er fragte, und man antwortete ihm, so eben ist Stephan Batori zum Wojwoden von Siebenbürgen gewählt worden. Noch dieselbe Nacht, nachdem er sich mit seinen Anhängern berathen, reisete Bekess ab in sein Schloss Fogaras, und beschickte von dort sowohl den König Maximilian, als den Sultan Selim. Er hoffte, bei beiden Zweifel über Batori's Wahl zu erregen, ihn zu verdrängen, und sich an dessen Stelle zu erheben. Anfangs gelang es zwar nicht, Maximilian bestätigte Batori's Wahl unter der Bedingung, dass er den mit Johann Sigmund eingegangenen Vertrag halte, und, wenn es der Kaiser verlangt, Siebenbürgen zu übergeben bereit sei. Selim hatte von Stephan Batori den jährlichen Tribut von 10,000 Dukaten erhalten, und hierauf den Tschausch Ahmed mit Fahne und Keule, den Zeichen der Belehnung, an Batori abgefertigt. Bekess aber ruhte nicht;

er bot dem Gross-Vezier 40,000 Dukaten, und einen Ring, der auf 10,000 Dukaten geschätzt war; dem Sultan aber gelobte er, als Fürst doppelten Tribut zu entrichten. Auch Maximilian begann den Bekess zu begünstigen. Da kam es zu offenem Streite zwischen Batori und Bekess. Während Batori die Hauptburg seines Gegners, Fogaras, belagerte und eroberte, entfloh dieser aus Siebenbürgen, kehrte aber bald mit einigen Söldnern zurück, seine Anhänger schlossen sich ihm an. Batori ging ihm entgegen; es kam zur Schlacht. Bekess wurde geschlagen, und verliess Siebenbürgen zum zweiten Mal. Der siebenbürgische Landtag ächtete ihn und seine vornehmsten Anhänger.

Es ist nicht abzusehen, wie sich dieser verwickelte Zustand entwirrt, oder noch mehr verwirrt hätte, wenn der Tod und der lebendige Wille einer Nazion nicht dazwischen getreten wären. Selim starb, Maximilian starb, und Stephan Batori wurde zum Könige von Polen gewählt [8]). 1574. 1576.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Verhältnisse mit den Türken bis zum Frieden von Zsitva-Torok.

König: Rudolph der I.

Grossfürsten von Siebenbürgen: Christoph Batori, Sigmund Batori, Andreas Batori, Michael der Wallache, Moses Szekhely, Stephan Bocskai.

Zeitraum 1576 — 1606.

Botschafter. Streifereien. Hassan's Niederlage. Ausbruch des Krieges. Eroberung von Raab. Die Fahne des Propheten. Gran. Mohamed der III. Erlau. Schlacht bei Keresztes. Rückeroberung von Raab. Saturdschi's Feldzug. Papa. Kanizsa. Hassan der Oebstler. Bocskai. Friede von Zsitva-Torok.

Von der Thronbesteigung angefangen, gingen immer neue Boten Rudolphs an den türkischen Hof; sie brachten ansehnliche Geschenke, und suchten entweder den Frieden zu verlängern oder zu befestigen, oder die Streifereien ihrer eigenen Leute zu entschuldigen, oder sich über jene der Türken zu beschweren; dies währte so lange, als die Türken im Kriege mit Persien verwickelt waren, und die Streifereien, einen immer ernsteren Charakter annehmend, in förmlichen Krieg ausarteten [1]).

An der Grenze ward ununterbrochen gestritten. Da die Züge und Kämpfe nur nach der Phantasie der Streitenden geführt wurden, ist von einem Zusammenhange oder Plane keine Rede, ich werde also bloss je-

ne herausheben, die an sich selbst irgend eine besondere Wichtigkeit haben, oder Theilnahme einflössen können.

Freiherr Georg Khevenhüller zog mit 10,000 Mann 1578. und 18 Kanonen gegen die Türken; er hatte dem Beg Ferhad einen förmlichen Fehdebrief geschrieben. Khevenhüller eroberte einige kroatische Schlösser, aber Ferhad-Beg ging ihm mit 30,000 Mann entgegen, nahm die eroberten Schlösser wieder zurück, und Khevenhüller ging heim, nachdem er die Hälfte seiner Truppen verloren hatte. Der Streifzug, den Erzher- 1579. zog Ernst aus Steyermark unternahm, war glücklicher, die Schlösser, die er eroberte, blieben in den Händen 1581. der Christen. Unter die häufigen Ereignisse gehören die Zweikämpfe; ein solcher hatte auch unfern Karpfen Statt. Türken und Ungern begegneten sich, und ritten einzeln zum Kampfe vor; nachdem zwölf Türken und Ein Magyare geblieben, begehrten die Türken, dass der Zweikampf aufgehoben, und ihnen gestattet werde, nach Hause zu gehen. Der Anführer der Magyaren, Dobo, willigte in ihr Begehren; ein festliches Mahl beschloss das kriegerische Unternehmen. Unter die kühnsten ungrischen Parteigänger gehörten Zrinyi, Niklas Palffy, Franz Nadasdy. Der letztere ging 1587. im Winter mit seiner Schaar über den fest gefrornen Platten-See, um das jenseitige Ufer zu plündern. Mitten auf dem Eise änderte er seinen Marsch, ging nach Koppany, eroberte, plünderte und verbrannte es; über das schon schmelzende Eis kam er glücklich wieder zurück.

Bis unter die Mauern von Ofen dehnten Nadasdy und Palffy ihre Steifereien aus, und trieben die Pferde der Besatzung vom Blocksberge, wo sie weideten, gefangen hinweg. Die Streifzüge wurden immer häufiger, und mit immer grösseren Schaaren unternommen. Der Statthalter von Bosnien, Hassan, schlug den Nadasdy, und nahm ihn mit 1000 Mann, 12 Kanonen und

Fahnen gefangen. Der Schrecken vor den Türken nahm dergestalt zu, dass Rudolph zur Aufmunterung der christlichen Gemüther Morgens, Mittags und Abends zum Gebete läuten liess, damit die Christenheit den Herrn des Himmels um Schutz gegen die Ungläubigen anflehe. Hassan ging mit 30,000 Mann vor Sissek, und belagerte es. Erdödy, Auersperg, Paradeiser und noch einige Andere kamen zum Entsatze herbei. Am Zusammenflusse der Kulpa und der Odra wurde die Schlacht geliefert; die Türken, geschlagen, hineingeworfen in den Winkel, den das Zusammenströmen der genannten beiden Flüsse gibt, mussten ihren Rückzug über die Kulpa nehmen; die Brücken brachen durch, von den 30,000 Osmanen lagen 18,000 theils auf dem Schlachtfelde, theils im Grunde der Gewässer [2]).

Der Krieg war durch die Niederlage des Statthalters von Bosnien entschieden. Der kaiserliche Botschafter, Herr v. Khrekvitz, wurde in Ketten gelegt, und musste das ausziehende Heer begleiten; zu Belgrad starb er. Der Gross-Vezier ging bei Esseck über die Drau, und rückte vor Palota und Weszprim. Die Besatzung von Weszprim wollte sich nach drei- oder viertägiger Belagerung des Nachts aus der Festung fort-, und durch das türkische Heer durchschleichen, aber die Türken waren wachsam, griffen die Besatzung an, welche zum Theil niedergehauen, zum Theil gefangen genommen ward. Palota ergab sich, die Besatzung aber wurde von den Türken, gegen ihr Versprechen, zusammen gesäbelt [3]).

1593.

1594.

Der Gross-Vezier ging in die Winter-Quartiere nach Belgrad zurück; da vereinigten sich Zrinyi, Palffy und Graf Hardeck, und zogen gegen Stuhlweissenburg. Sie belagerten und bedrängten die Stadt hart, obschon es ihnen an Belagerungsgeschütz fehlte. Der Begler-Beg von Ofen erschien zum Entsatze; er führte ungefähr 20,000 Mann, worunter 12,000 Reiter, der Kampf

war hartnäckig, Hardeck wurde im Schenkel verwundet, Zrinyi stürzte, und ward mit Mühe gerettet, sein Ross kam in der Türken Gewalt; endlich wurden die Türken geschlagen, sie verloren an Todten, Verwundeten und Gefangenen bei 10,000 Mann. Hassan, der Begler-Beg selbst, kämpfte tapfer wie ein gemeiner Reiter; er traf auf einen Reiter Johann Tapolcsanyi's, der stumm gewesen seyn soll; Hassan wurde verwundet, sein Säbel brach, da wandte er sich zur Flucht, die Beute der Christen war gross, auch Zrinyi's weisses Ross kam wieder in seine Hände. Stuhlweissenburg hätte sich nach diesem Siege wahrscheinlich ergeben, aber die Kaiserlichen brachen nach der Schlacht auf, und gingen heim[4]).

In demselben Winter eroberten die Christen Fülek, Kékkö, Hollokö, Somoskö, Dévan, Bujak, Szétsén, Drégel, Hainatskö und Neograd. Der Gross-Vezier beschuldigte die Befehlshaber der Feigheit, und liess mehrere derselben einkerkern, die Janitscharen übten selbst Recht an dem Befehlshaber von Neograd, Mohamed-Beg, sie henkten ihn heimlich auf. Der Erzherzog Mathias zog belagernd vor Gran, und Teufenbach vor Hatvan: aber keiner von beiden erreichte seinen Zweck; Gran hielt sechs Stürme aus. Glücklicher, als Mathias, war Erzherzog Maximilian in Kroazien, er eroberte vier Schlösser; als er aber nach Gratz zurückkehrte, verloren die Christen Maximilians Eroberungen wieder, Sissek abgerechnet[5]).

Der Gross-Vezier setzte sich in Bewegung, und rückte vor Raab. Nach zwanzigtägiger Belagerung kapitulirte Graf Hardeck; die Besatzung erhielt freien Abzug, das Geschütz und der Kriegsvorrath blieben zurück, 6000 Türken wurden zur Besatzung von Raab bestimmt. Komorn widerstand dem Angriffe der Türken, Papa und Totis ergaben sich, der Gross-Vezier entliess die asiatischen Truppen nach Haus, die europäischen zo-

gen in die Winter-Quartiere von Ofen, Stuhlweissenburg, Belgrad[6]).

Trotz der Eroberung dieser Städte fühlte der Gross-Vezier doch, dass es dem Heere an Spannkraft fehle; auch weigerten sich die Janitscharen, nur einen Schritt zu gehen, ehevor sie ihren rückständigen Sold erhalten. Der Gross-Vezier Sinan bat den Sultan um 5,000,000 Aspern aus dem Privat-Schatze als Anleihe; für die Rückzahlung bot er sein gesammtes Vermögen als Pfand. Der Sultan sandte 1,000,000 Aspern, und, weil diese nicht hinreichend war, das jährliche Einkommen Aegyptens, nämlich 600,000 Dukaten. Um das Heer aufzureitzen, erschien *zum ersten Male* die heilige Fahne im Felde. Sie gilt für die Fahne des Propheten; bei der Eroberung von Aegypten gerieth sie in die Hände der Osmanen, wurde als eine der kostbarsten Trophäen zu Damaskus aufbewahrt, kam nun im Geleite der syrischen Janitscharen nach Konstantinopel, und von dort zum Heere. Die Osmanen behaupten, dass sie, wenn der heilige Kampf entbrennt, sich von selbst entfaltet und erhebt, geschwellt vom Hauche des Sieges[7]).

Der Gross-Vezier zog in die Wallachei gegen den Wojwoden Michael, in Ungern aber eröffnete Fürst Mannsfeld den Feldzug mit der Belagerung von Gran. Sein Heer war zahlreich, gut gerüstet, muthig. Die Belagerung hatte schon Einen Monat gewährt, als Mohamed-Pascha, der Sohn des Gross-Veziers, mit 20,000 Mann zum Entsatze erschien; unter ihm die Begler-Bege von Ofen, Temeswar und Haleb, und die tapfersten ungrischen Bege. Die Türken wurden aufs Haupt geschlagen, 4000 Mann blieben todt, 39 Kanonen, 1500 Zelte, kostbares Geräthe wurden erbeutet. Die Stadt ergab sich doch nicht; im Gegentheile versuchte Ali-Beg, der Vertheidiger derselben, mit Palffy unterhandelnd, die Christen zum Abzuge zu bewegen. Endlich stieg der Wassermangel in der Stadt so hoch, dass für

Einen Trunk mehrere Dukaten gezahlt werden mussten; der Vertheidiger der Stadt, Ali-Beg, war erschossen, der Beg von Koppany, Abdulah, gefangen, der Begler-Beg von Anatoli, der den Oberbefehl in Gran übernommen, rief den Sohn des Gross-Veziers vergebens zur Unterstützung auf; da unterhandelte er endlich mit Franz Nadasdy und Niklas Palffy. Die Besatzung erhielt freien Abzug; sie bestand nur mehr aus 500 Mann, ausserdem an Weibern und Kindern, Verwundeten und Kranken noch 1000 Köpfe. Die Türken hatten das Schloss die ganze Zeit des langen Besitzes über rein gehalten, die Alterthümer, und sogar die Bilder verschont; die deutschen Soldaten, wie sie einzogen, beschädigten, verstümmelten, was sie fanden, und besudelten die Stadt mit Unflath. Dem Falle von Gran folgte jener von Wissegrad; Waitzen verliessen die Türken, nachdem sie es in Brand gesteckt, Palffy aber kam noch zu rechter Zeit, um den Brand zu löschen, Babotsa eroberten Zrinyi und Erdödy[8]).

Die allseitigen Verluste, welche die Osmanen erlitten, bestimmten den Sultan, Mohamed den III., persönlich ins Feld zu gehen. Der ganze Winter verstrich in Vorbereitung, da starb der alte Gross-Vezier, Sinan-Pascha; des Verstorbenen Schwager, Ibrahim, trat an seine Stelle. Zugleich mit dem Sultan ging des Sultans Lehrer und Geschichtschreiber, Seadeddin, mit ins Feld; er war die Seele der Unternehmungen. Erlau war der Zweck des Feldzuges. Sultan Mohamed bot der Besatzung die Wechselwahl des Uebertrittes zum Islam, oder der Uebergabe gegen freien Abzug; letzteren schwor er ihnen zu, »beim Pferde, das er ritt, beim Säbel, mit dem er umgürtet war.« Ein ihm sonst nicht gewöhnlicher Eidschwur! Sieben Tage vertheidigte sich die Besatzung, am achten empörten sich die Wallonen, und zwangen ihre Hauptleute zur Uebergabe. Der Eid, den der Sultan geschworen,

1595.

hinderte die Janitscharen nicht, die Abziehenden niederzusäbeln [9]).

Erzherzog Maximilian rückte indessen zum Entsatze von Erlau heran. Bei Keresztes, zwischen der Zagyva und der Theiss, kam es zu einer dreitägigen Schlacht. Am ersten Tage wurde Dschaafer-Pascha von den Kaiserlichen nach tapferem Widerstande geworfen; der zweite Tag verging eben so im Streite zweier einzelner Korps, es war der Kampf um eine günstige Stellung zur Schlacht. Der Sultan war nach Dschaafer's Niederlage zum Rückzuge geneigt. Als im Kriegsrathe davon die Rede war, widersetzte sich Seadeddin: »es sei unerhört, dass ein Padischah der Osmanen dem Feinde ohne Ursache den Rücken gezeigt.« Einige meinten, der Oberbefehl sollte dem Hassan-Pascha Szokoli übertragen werden; auch hierin widersetzte sich Seadeddin; er rief: »Diess ist kein Geschäft für Pascha's, hier wird des Padischah Gegenwart selbst erfordert.« Und so kam endlich der entscheidende Tag heran. Die Kaiserlichen griffen erst spät den Sultan Mohamed an; aber so tapfer, so ungestüm, so gut geleitet, dass sie die Türken zum Weichen und in Unordnung brachten. Als die Gefahr wuchs, begab sich der Sultan zurück in das Zelt des Mutteferika Junis, er warf den Mantel des Propheten um, die heiligste Reliquie des Schatzes der Sultane, die Fahne des Propheten hielt er in der Hand, sein Lehrer Seadeddin stand neben ihm und sprach: »Der Geduld harret der Sieg, und dem Schweren folgt das Leichte.« So weise auch dieses Wort an sich ist, war es doch nicht des Sultans Geduld, sondern der Christen Unvorsichtigkeit, welche den Osmanen den Sieg verschaffte. Hundert und neun Kanonen waren schon erbeutet, das Lager erobert, aber statt den Sieg zu verfolgen und zu vollenden, überliessen sich die Christen ordnungslos dem Plündern. Vergebens widersetzten sich in den Zelten des Sultans der ganze kaiserliche Tross mit Löffeln, Messern, Pfäh-

23. Okt.

26. Okt.

len, Stöcken und was sonst zur Hand lag, die beutedürstenden Ungern und Deutschen liessen ihre Fahnen wehen über den Geldkisten, und tanzten in freudiger Trunkenheit auf den Deckeln. Da brach der genuesische Renegat Cicala mit seiner Reiterei auf die Christen hervor; in einer halben Stunde war Alles entschieden; 50,000 Christen versanken in den Sümpfen, oder verbluteten unter den Säbeln der Tartaren; 97 Kanonen fielen in die Hände des Siegers. Cicala wurde zum Gross-Vezier ernannt, und seine verderblichen Massregeln entschädigten die Christen einiger Massen für die Niederlage von Keresztes. Er musterte das Heer: es fehlten 30,000 Mann, er liess sie durch das ganze Reich verfolgen; jene, die sich in der Schlacht feig betragen, liess er, als alte Weiber gekleidet, durch das Lager führen: aber die Bestraften und Entehrten sammelten sich in Asien, und erhoben die Fahne des Aufruhres, die 30 Jahre hindurch im osmanischen Reiche wehte, und wesentlich dazu beitrug, Ungern und die Christenheit zu retten [10]).

Der Sultan ging zurück nach Konstantinopel, und übertrug den Oberbefehl in Ungern dem jüngsten Vezier, Mohamed Saturdschi; aber der Feldzug verfloss ohne irgend ein bedeutendes Ereigniss. Die Kaiserlichen belagerten Raab vergeblich, und eroberten Szlatina, Papa und Totis. Saturdschi nahm Totis wieder zurück, und eroberte Waitzen; auf diess beschränkte sich der ganze Feldzug.

Das nächste Jahr ist merkwürdig durch die Rückeroberung von Raab. Vier Jahre war schon Raab in der Türken Händen, die von dort aus Pressburg und Wien bedrohten, und die Gegend ringsum beherrschten. Kaiser Rudolph beschloss, diesen wichtigen Platz ihnen zu entreissen. Schwarzenberg und Palffy waren hierzu von ihm erlesen. Beide trafen in Komorn zusammen, Palffy führte ungrische Lanzenreiter, 1000 an der Zahl, und deutsche Reiter beinahe eben so viel; Wal-

lonen, Franzosen, Spanier, Deutsche und ungrisches Fussvolk war aus allem Heere erlesen, die ganze Macht, 5000 Mann, denn nicht auf eine Belagerung war es abgesehen, nächtlicher Ueberfall sollte die Türken bezwingen. Nichts war zweckmässiger; fruchtlos war schon eine Belagerung versucht worden, und seitdem hatten die Türken Raab gegen einen offenen Angriff so gerüstet, dass sie durch ruhmredige Inschriften auf den Kanonen verkündeten, nimmer würden die Christen diese Festung erobern, und der Pascha zu Raab erdreistete sich mit frechem Hohne zu sagen: »nicht eher würden die Christen es erobern, bis ein Hahn, den er schmieden und auf einem hohen Thurme aufstellen liess, krähen würde.« Aber übermüthig, der oft erprobten Kraft vertrauend, verachteten sie gemeine Vorsicht; so kündeten die Späher. Ueberhaupt dachten sie einen Angriff so wenig, dass der Pascha zwei Tage, bevor seine Macht unterging, 200 Janitscharen um Geld und Mundvorrath sandte; auch waren viele Janitscharen der Besatzung in der Umgegend, zu Fünfkirchen, Koppany, Stuhlweissenburg, verheirathet, so, dass die Festung oft ohne Vertheidiger war.

27. März. Der Christen kleine Schaar brach von Komorn auf, und der nächste Morgen traf sie in den Wäldern von Nemethy, wo sie den ganzen Tag über blieben. Als die Entscheidungsnacht hereingebrochen, wurden die Rottenführer berufen, der Zug geordnet, jedem der Platz bestimmt, den er in Raab zu erringen. Eilig und still, aber vertrauend und hoffnungsvoll zog der Christen auserlesener Heerhaufe gegen die Festung; ein Adler, der von Komorn dem Heere voran geflogen, war den Begeisterten der Vorbote des Sieges. Ein Zeichen, dass der Himmel ihr Unternehmen begünstigt, war es ihnen auch, dass der Mond, der bis jetzt hell und klar geschienen, eben, als sie aus den Wäldern traten, sich in Wolken hüllte, so, dass er zwar zum Marsche Licht genug spendete, den Feinden aber das

Weitaussehen wehrte; so geschah es, dass die Christen unbemerkt bis an die Aussenwerke vorrückten. Fünf Husaren, der türkischen Sprache kundig, gingen voran. Beim ersten Thore war ein einziger junger Janitschare nüchtern und wach; sie riefen ihm zu: sie brächten Mundvorrath, und kämen des Nachts, denn die Christen wären nahe. Sie wurden eingelassen, und lautlos fiel die türkische Wache. Vaubecourt und Lamard, mit den Petarden nach, und wie die Späher es verkündet, so war es auch: die Türken sorglos in Ruhe, die Posten bis zu den Thoren unbesetzt, die Zugbrücke herabgelassen. Das äussere Thor, verschlossen, aber nicht verrammelt, öffnete sich ohne Gewalt, das innere warf die Petarde mit grossem Lärm aus einander, und das christliche Heer strömte ein. Vaubecourt und Opernbruck mit Franzosen und Wallonen auf den Hauptplatz, wieder Andere gegen das Schloss, Peter Orsi mit den Ungern auf die Wälle, der Spanier Lopes, Strassoldo mit den Deutschen in die Gassen, jeder, wohin er voraus bestimmt war. Schwarzenberg mit Einigen blieb unter dem eingebrochenen Thore, zu Rath und Schwertschlag bereit, wie es die Noth erheischen würde; Palffy mit den Reitern hielt aussen.

Das Sprengen der Thore weckte die Türken, die mit ungeheurer Anstrengung gegen die andrängenden Christen rangen; in engen Gassen widersetzten sich einzelne Türken ganzen Massen, drei Mal wandten die Christen sich zur Flucht, und alle Anstrengung schien unwiderbringlich verloren, als Schwarzenberg Palffy's Hülfe verlangte. Aber die Reiter wollten ihre Rosse nicht verlassen, da stieg Palffy der Erste vom Pferde, und was sein Wort nicht vermochte, wirkte das Beispiel, die Reiter sassen ab und folgten ihm; nun war der Türken Niederlage entschieden. Der Pascha fiel am Wasserthore nach tapferem Widerstande; die Osmanen wurden von den Wällen verdrängt, die Einen warfen sich mit Omer-Aga in das Schloss, die

Anderen, da keine Rettung möglich, zündeten die Pulverkammern an, sich und ihre Gegner verderbend. Die Sonne grüsste die Christen als Sieger, nur Omer-Aga hielt noch im Schlosse, aber auch dieser ergab sich bald, als Kanonen gegen das Schloss auffuhren. So gross war jedoch der Türken Wuth, dass Viele sich lieber vom Walle in die Gräben und in die Donau stürzten, als dass sie sich ergeben hätten; nur 300 Gefangene wurden eingebracht, die übrigen waren alle gefallen. 188 Kanonen mit allem Kriegsvorrathe fielen dem Kaiser zu, die übrige Beute ward den Kriegern vertheilt. Vaubecourt, der die Siegesnachricht dem Kaiser brachte, erhielt 4000 Dukaten zum Geschenke; Schwarzenberg den Raben ins Wappen und ein Gut in Mähren; Palffy von den Oesterreichern einen goldenen Becher, den er zum Angedenken annahm, alle andere Belohnung lehnte er ab, echt ungrisch erklärend: »was er gethan, sei er dem Vaterlande schuldig gewesen, habe es daher ohne Anspruch auf Lohn geleistet [11].«

Im nächsten Feldzuge belagerten die Türken Grosswardein, die Christen aber eroberten Totis, Papa und Weszprim, und belagerten Ofen. Saturdschi gab die Belagerung von Grosswardein auf, und rückte zum Entsatze von Ofen heran. Die Wege waren grundlos, so, dass das Heer zwölf Tage auf dem Marsche von Szolnok nach Gyula zubrachte. Die Bege spannten sich selbst an die Kanonen; dabei fehlte es an Lebensmitteln, ein Laib Brot kostete Einen Dukaten, desshalb empörten sich die Janitscharen, rissen das Zelt des Serdars über seinem Haupte zusammen und prügelten ihn. Er wurde vom Tode nur durch seine Officiere gerettet, musste das Heer umwenden, und nach Belgrad zurückkehren; dort liess ihn der Sultan hinrichten. Ofen hatte sich selbst befreit. Erzherzog Mathias bedrängte es hart, viele Paschen wurden verwundet oder getödtet, theils in der Vertheidigung, theils in-

dem sie zum Entsatze herbei eilten. Der Vertheidiger der Stadt, Ahmed, wollte schon die Festung aufgeben, als der Beg von Szolnok, Osman, mit dem Beinamen ohne Ohren, zur Vertheidigung ermunterte; das ungewöhnlich schlechte Wetter zwang den Erzherzog, die Belagerung aufzugeben [12]).

Die Besatzung von Papa bestand aus Franzosen, Ungern und Deutschen; die Regierung war den Franzosen 60,000 Dukaten an Sold rückständig. Sie wandten sich an den Beg von Stuhlweissenburg, und dieser versprach ihnen die Summe für die Auslieferung von Papa. Die Franzosen überwältigten und entwaffneten die Ungern und Deutschen, plünderten die Stadt, und wollten sie den Türken übergeben, als ihr Vorhaben ruchbar wurde. Adolph von Schwarzenberg belagerte sie, eine Kugel tödtete ihn. Als die Franzosen verzweifelten, die Festung behaupten zu können, brachen sie, ungefähr 2000 Mann stark, durch die Belagerer durch, über 1000 Franzosen wurden erschlagen, die übrigen erhielten in Stuhlweissenburg die ihnen zugesagte Summe. Sie bildeten fortan im türkischen Heere eine eigene Truppe, und zeichneten sich sowohl durch Tapferkeit aus, als auch durch Grausamkeit gegen die Christen. Der Gross-Vezier rückte vor Kanizsa. Die Belagerung war schwierig wegen der Lage des Ortes und der Tapferkeit der Besatzung. Georg Paradeiser vertheidigte die Stadt 44 Tage, und übergab sie nur dann, als das kaiserliche, zum Entsatze herbei geeilte Heer unter Mercoeur erfolglos abzog [13]). 1600.

Erzherzog Ferdinand wollte mit einem Heere von 30,000 Mann Kanizsa zurückerobern, aber der Vertheidiger Hassan Terjaki (das ist der Opium-Esser) war kriegs- und listenkundig. Vergebens liess der Erzherzog die Köpfe des Statthalters von Ofen und des Kiaja, die bei Stuhlweissenburg geschlagen und erschlagen wurden, auf Spiessen vor der Festung aufstecken; Hassan sagte 1. Sept. 1601.

den Seinen, das sei eine blosse Kriegslist, übrigens sei die Festung uneinnehmbar, denn die Einkünfte der Stadt seien als fromme Stiftung für Medina gelobt, der Prophet werde nie zugeben, dass eine solche Stadt in die Hände der Ungläubigen falle; übrigens wäre die Belagerung am Geburtstage des Propheten begonnen worden, könne also unmöglich glücken; warum brächten die Kanonen der Belagerer der Stadt so wenig Schaden, als wegen des nächtlichen Allah-Rufes der Besatzung? Endlich, als er (Hassan) nach Kanizsa gekommen, habe er Krähen und Adler kämpfen, und die Krähen unterliegen sehen, folglich müssen die Osmanen siegen. Er schrieb Briefe an den Gross-Vezier mit falschen Nachrichten, und liess sie absichtlich durch die Christen auffangen; so gelang es ihm, zwei seiner Pagen, die zu den Christen übergelaufen, als seine eigenen Spione dem Erzherzoge verdächtig zu machen; in wenig Tagen prangten die Köpfe der Pagen auf Spiessen vor den Thoren der Stadt. Die Gefangenen verurtheilte er jedes Mal zum Tode; sein Unterfeldherr Omer aber entliess sie heimlich, indem er sich des Erzherzogs Freund nannte. Durch diese Gefangenen sandte er dem Erzherzoge immer falsche Nachrichten, liess ihn warnen vor der Verrätherei der Ungern; wenn aber ungrische Gefangene eingebracht wurden, weinte er über das Schicksal der Ungern, das ihnen vom Erzherzoge bereitet. Er hatte ein schwarzes Sacktuch, mit Zwiebelwasser getränkt, um weinen zu können, so oft es ihm Noth schien. Den wirklichen Bericht über die Lage der Festung brachte indess der schwarze Pentsche dem Gross-Vezier. Dieser rückte zum Entsatze heran, und stand schon in Sziget. Diese Nachricht, plötzlicher starker Frost und Schnee vermochten den Erzherzog zum übereilten Rückzuge; das ganze Geschütz und ein grosser Theil des Gepäckes blieben zurück. In des Erzherzogs Zelt stand ein Thron mit zwölf Sesseln von rothem Sammt, lag ein reicher Teppich. Auf dem

Teppich verrichtete Hassan das Dankgebet, dann hieb er den Thron in Trümmer, und hielt den Begen und Aga's, die auf den Sesseln Platz genommen, eine Rede über die Standhaftigkeit. Hassan erhielt zum Lohne seiner Tapferkeit drei Rossschweife, drei Ehrenkleider, drei reich gezierte Pferde, ein lobendes Handschreiben, eine goldene Kette, woran eine goldene Platte, in welcher das Handschreiben eingegraben. Der jeweilige Aga der Janitscharen von Kanizsa sollte den Schlüssel der Thore auf dem Halse tragen, die goldene Platte aber auf der Brust, und so geschmückt täglich die Thore der Stadt öffnen und schliessen. In der osmanischen Kriegsgeschichte ist diese Auszeichnung einzig, und beweiset, welchen Werth der Divan auf Kanizsa legte [14]).

Der neue Gross-Vezier Hassan, der Oebstler, eroberte Stuhlweissenburg, ging bei Ofen über die Donau, und nach Siebenbürgen. Zu Szarvas erhielt er die Nachricht, dass die Christen Pesth erobert, und die Belagerung von Ofen begonnen; eilig kehrte er zurück und lagerte vor Pesth, so, dass nun die Christen Ofen, die Türken Pesth belagerten. Die Noth im türkischen Lager war so gross, dass der Kilo Gerste fünfzehn, der Kilo Weitzen zwanzig Dukaten hoch im Preise stand, das Lager musste von Ofen aus mit Lebensmitteln versehen werden, die Mauern, die Mahmud-Pascha vom Wasserthore an die Donau und bei den Ställen ebenfalls bis an die Donau führen lassen, gewährten den Schiffern sicheren Stand. Der Gross-Vezier hätte in kurzem den Mundvorrath von Ofen aufgezehrt, und so die Stadt zur Uebergabe gezwungen, er verliess also Pesth und zog nach Belgrad ab. Erzherzog Mathias setzte die Belagerung noch eine Weile fort; aber die Tapferkeit der Besatzung, vorgerückte Jahreszeit, häufige Regengüsse zwangen auch ihn, die Belagerung endlich aufzugeben [15]).

29. Aug. 1602.

2. Nov.

Von da an wurde der Krieg in Ungern, des persischen Krieges und der inneren Unruhen wegen, mit

Lässigkeit geführt, und die schon früher geknüpften Friedensverhandlungen bald erneuert, bald abgebrochen, bald wieder angeknüpft, bis Bocskai gegen Kaiser Rudolph aufstand. Ursachen, Hergang und Ende der Bocskaischen Unruhen werde ich später erzählen. Hier genügt es, zu sagen, dass Bocskai sich mit den Türken verbündete, und von diesen als König von Ungern anerkannt wurde. Gran und Wissegrad eroberten die Türken, und behielten es für sich, alle übrigen Eroberungen überliessen sie dem Bocskai, entweder aus gutem Willen, oder von ihm überlistet. Bocskai erhielt zu Saros-Patak das Athname, wodurch ihm das Königreich Ungern und das Fürstenthum Siebenbürgen verliehen ward, mit Ausnahme der von Suleiman eroberten Plätze und der Gränzfestungen von Oesterreich. Zu Pesth küsste Bocskai die Hand des Gross-Veziers, und erhielt von ihm eine Krone, die um den Preis von 3000 Dukaten zu Konstantinopel für Bocskai verfertiget worden. Zugleich umgürtete ihm der Gross-Vezier einen mit Edelsteinen besetzten Säbel, und belehnte ihn mit der Fahne als König von Ungern und Siebenbürgen und Vasall des Sultans der Osmanen. »Wir sind,« sagte Bocskai, indem er als König von Ungern des Gross-Veziers Hand küsste, »des Padischah Diener, und dienen ihm nicht, wie mit Geld gekaufte und übel behandelte Sklaven aus Furcht, sondern durch seine Gnaden ihm verbunden von ganzem Herzen mit Freude und Liebe.« Der Gross-Vezier erklärte in des Padischah Namen, dass der Tribut auf zehn Jahre nachgelassen, dann aber auf 10,000 Dukaten festgesetzt sei. Bocskai hingegen versprach, die Festungen Jenö und Lippa dem Pascha von Temeswar wieder zu überlassen [16].

Als der Friede zwischen Bocskai und dem Kaiser zu Wien geschlossen worden, kam auch der zwischen Rudolph und den Osmanen zu Stande; er heisst der Friede von Zsitva-Torok, weil er an der Einmündung der Zsitva in die Donau geschlossen worden. Die Zsitva

ist ein unbedeutendes Flüsschen, welches gegenüber von Almas zwischen Komorn und Gran in die Donau mündet. Die türkischen Gesandten waren an dem rechten Donau-Ufer zu Almas, an dem linken Ufer der Zsitva lagerten die kaiserlichen Gesandten und jene Bocskai's. Der Friede von Zsitva-Torok bezeichnet den Beginn des Verfalles der türkischen Macht. Die Türken entsagten dem jährlichen Tribute, den die Könige von Ungern bis jetzt unter dem Titel eines Ehrengeschenkes entrichtet hatten, und bedingten sich bloss ein für alle Mal 200,000 Thaler; verhiessen durch ihren Gesandten Gegengeschenke; nannten den Kaiser nicht mehr *König von Wien*, sondern *Kaiser*; bewilligten, dass der Kaiser und der Sultan sich auf dem Fusse freundschaftlicher Gleichheit schreiben; der türkische Gesandte soll in Zukunft kein niederer Beamter, wie bis jetzt, sondern wenigstens ein Sandschak-Beg seyn. Es war der *erste* Friede, welcher durch Unterhandlungen auf gleichem Fusse stehender Diplomaten zu Stande kam, denn jetzt musste das nicht durch die rohe Gewalt der siegenden Türken als Gnade bewilligt werden.

Drei und vierzigstes Kapitel.

Siebenbürgens innere Angelegenheiten.

König: Rudolph.

Grossfürsten: Christoph Batori, Sigmund Batori, Andreas Batori, Michael der Wallache, Moses Székely.

Zeitraum: 1576 — 1604.

Christoph Batori's ruhige Regierung. Sigmunds Minderjährigkeit. Uneinigkeit mit den Verwandten. Plane gegen Sigmund. Er straft seine Gegner. Vermählung. Tritt Siebenbürgen an Rudolph ab. Kommt zurück. Tritt Siebenbürgen an Andreas Batori ab. Dessen Tod. Michael der Wallache. Basta. Michaels Tod. Sigmund Batori erscheint wieder in Siebenbürgen. Dankt nochmals ab. Stirbt zu Prag. Basta's Regierung. Moses Székely. Dessen Tod. Basta's letzte Verwaltung Siebenbürgens.

Nachdem Stephan Batori den polnischen Thron bestiegen hatte, wählten die Siebenbürger dessen Bruder Christoph zum Wojwoden. Unter seiner Regierung, die wohlwollend und gemässigt war, erfreute sich Siebenbürgen innerer Ruhe und zunehmender Wohlfahrt. Mit Oesterreich und der Türkei lebte Christoph Batori in Eintracht, und die kampflustige Jugend Siebenbürgens hatte Gelegenheit, ihren Muth in jenem Kriege auszubrausen, den Stephan Batori als König von Polen gegen die Russen focht. Kaspar Békess, der um den Besitz von Siebenbürgen mit Stephan Batori gestritten, hatte seine ehrsüchtigen Wünsche aufgegeben, sich aufrichtig mit Stephan ausgesöhnt, und diente unter ihm gegen die Russen. Die Namen der

Tapfersten, die sich in Stephans Heere als Verbündete auszeichneten, und zum Theil ihren Tod fanden, mögen hier ihren Platz finden. Ausser Kaspar Békess standen mit den Polen sein Bruder Gabriel, Kaspar Sibrik, Moses Székely, Franz Veselenyi, Georg Borbély, Johann Kallei, Barnabas Balog, Johann Bornemisza, Michael Vadasz, Peter Racz, Stephan Lazar, Stephan Karolyi, Albert Kiraly, Peter Kendi, Thomas Derecséni, Mathias Kerekes [1]).

Christophs ruhige Regierung währte nicht lange; 1580. er verlor seine Frau Elisabeth, eine geborne Bocskai; ihr Verlust beugte den ohnediess schwächlichen, kränklichen Mann sehr, und man sah es voraus, dass er bald sterben würde. Da ermahnte ihn einer seiner vertrautesten Räthe, Johann Galfy, dass er sein Ende bedenken, und Anstalt treffen möchte, dass nach seinem Tode über die Wojwodschaft kein Streit entstehe; er (Galfy) meinte: das Beste sei, wenn Christoph seinen neunjährigen Sohn zum Wojwoden wählen lassen wolle. Christoph dankte ihm für seinen guten Willen, weigerte sich aber ernst, ein Reich, dass so vielen Gefahren ausgesetzt, der Herrschaft eines Kindes zu überlassen. Das wohlwollende Drängen seiner Räthe und die Vaterliebe trugen endlich den Sieg davon über die bessere Einsicht. Stephan Batori, dem dieser Vorschlag mitgetheilt wurde, verwarf ihn, und nannte den einen Verräther des Vaterlandes, der diesen Plan ersonnen: aber sein Wille wurde durch Boten auf Boten bestürmt; der Tod nahte seinem Bruder mit eiligen Schritten, widerwillig gab er nach.

Als die Frage über Sigmunds Wahl auf dem Landtage verhandelt wurde, erklärte sich Gregor Abafy, ein alter erfahrener Mann, dagegen, und weissagte Allen, die für Sigmund stimmten, Unglück, dem Urheber aber dieses Rathes, Galfy, Tod. Seine Weissagung war kassandrisch; Alles begrüsste Sigmunden als Wojwoden. Bald nachher stieg Batori's Krankheit, er starb

mit der ruhigen Andacht eines Christen, allgemein und mit Recht beweint [2]).

Zwölf Räthe leiteten für den minderjährigen Wojwoden die Reichsgeschäfte; Denis Csaky und Stephan Bocskai, beide dem jungen Fürsten verwandt, hatten den Vorsitz. Zwei Jahre nachher traf der König von Polen hierin eine Aenderung; er ernannte drei Reichsverweser: Alexander Kendi, Wolfgang Kovacsótzi und Ladislav Sombory. Johann Sigér stand den Einkünften vor, und Johann Galfy war Hofmarschall. Er gab ihnen eine ausführliche, musterhafte Instrukzion, der sie auch ehrlich Folge leisteten. Das Jahr, an welchem sie ihre Verwaltung antraten, war von solcher Fruchtbarkeit, dass fünf grosse Metzen Weitzen um Einen ungrischen Gulden, und neunzig Eimer Wein ohne Fässer um zwei Gulden verkauft wurden [3]).

Es verflossen abermals zwei Jahre, als die Siebenbürger den König baten, einen einzigen Reichsverwalter zu setzen. Der König gab ihren Wünschen nach, und ernannte hierzu den Johann Géczi, der bis dahin Kapitän von Grosswardein war; ein Mann, den jede Tugend empfahl. Unter seiner Verwaltung wurde 1585. Siebenbürgen durch die Pest heimgesucht; sie wüthete so grausam, dass kein Dorf im ganzen Lande unangetastet blieb; am heftigsten rasete sie unter den Kindern und der aufblühenden Jugend. Eine andere Gefahr, die von der Türkei aus drohete, wendete Stephan Batori glücklich ab; sie kam von einem Abenteurer. Paul Markhazi war in ungrischen Kriegsdiensten gewesen, und hatte das Schloss Hainatskö den Türken entweder verkauft, oder schlecht gegen sie vertheidiget; um sich der verdienten Strafe zu entziehen, floh er nach Siebenbürgen an den Hof Christoph Batori's. Hier erwarb er sich die Gunst der Witwe Stanislaus Nizovsky's, desselben, den Isabella zum letzten Male an Ferdinand abgesendet, und heirathete sie. Er benahm sich aber so schlecht, dass sie auf Scheidung klagte. Ohne die Ehe

aufzulösen, bewilligte das geistliche Gericht zeitweilige Scheidung. Hierüber erzürnt, ging Markhazi nach Konstantinopel, schlich sich in die Gunst der Veziere, indem er ihnen und dem Sultan Geschenke bis zu einer Höhe von einer Million Dukaten versprach, wenn man ihm die Wojwodschaft von Siebenbürgen übergeben wolle. Des Bodens natürlichen Reichthum übertrieb er dergestalt, dass ganz Siebenbürgen nur eine Goldgrube schien; jeder Handwerker in Siebenbürgen konnte, nach Markhazi's Angabe, so viel Tribut zahlen, als jetzt der Fürst entrichtete. Durch seine Geschäftsträger arbeitete ihm König Stephan entgegen, und brachte es dahin, dass Markhazi eingekerkert wurde, und den Polen ausgeliefert werden sollte; Markhazi rettete sich dadurch, dass er zum Islam übertrat. In der Folge fügte er den Siebenbürgern vielen Schaden zu, als ihm die Osmanen den Oberbefehl von Lippa anvertrauten [4]). Bald hierauf starb der König von Polen.

Der verstorbene König hatte zwei seiner Neffen, Andreas und Balthasar, erziehen lassen. Andreas war in den geistlichen Stand getreten, und, durch Stephans Verwendung, in Polen Bischof und dann Kardinal geworden; der andere, Balthasar, hatte grosse Reisen unternommen, Dänemark, Norwegen, England, Schottland, Frankreich, Spanien gesehen, und war eben mit seinem Bruder Andreas in Rom, als König Stephan starb. Da trennten sich die Brüder. Andreas ging in sein Bisthum nach Polen zurück, Balthasar aber begab sich nach Siebenbürgen an den Hof seines Vetters Sigmund. Dieser, der nicht reif genug war, um Siebenbürgen zu verwalten, versuchte es, die Wahl der polnischen Grossen auf sich zu lenken, war aber doch so klug, es ruhig hinzunehmen, als die Polen den König von Schweden Sigmunden vorzogen. Balthasar Batori zog sogar dem Schweden-Könige zu Hülfe, als Sigmund, der polnischen Krone wegen, mit dem Erzherzoge Maximilian in Krieg gerieth. 1587.

1588. Johann Géczy, der bis jetzt das Reich verständig verwaltet, legte das Reichs-Regiment auf dem Landtage zu Medias nieder; Sigmund schwor, die Gerechtsamen des Landes zu beachten, immer eine bestimmte Zahl Räthe zu halten, und niemanden ohne ihre Zustimmung Güter zu verleihen. Als selbstständiger Fürst übernahm er aus Geczy's Händen die Zügel der Regierung [5]).

Die ersten Regierungsjahre Sigmund Batori's flossen ruhig dahin, aber in dieser Zeit wurde der Keim gelegt für die mannigfachen Ereignisse der späteren Zeit. Der spanische Jesuit Alfons flösste dem Fürsten den tiefsten Abscheu gegen jede Verbindung mit den Türken ein; dieser Abscheu musste in seiner Lage ihn zur Verbindung mit dem Hause Oesterreich treiben. Was durch zwei Menschenalter hindurch Politik der Siebenbürger Fürsten war, die Verbindung mit den Türken, sollte auf einmal aufgegeben werden; ganz Siebenbürgen, Vornehm und Gering, sollte überzeugt werden, dass Oesterreich und Siebenbürgen mächtig genug seien, den Türken zu widerstehen; und zwei Menschenalter hindurch hatte man sich alle Mühe gegeben, dem Lande die entgegen gesetzte Ueberzeugung einzureden. Diesem schwierigen Unternehmen war Sigmund Batori nicht gewachsen. Das Unternehmen wurde um so schwieriger, weil Sigmund mit seinem Vetter Balthasar in Uneinigkeit lebte, und zwar in solcher, dass er seine Räthe fragen musste, »auf welche Weise es möglich sei, diesen Streit zu schlichten?« Die Antwort fiel dahin aus, dass der Fürst sich entweder mit Balthasar aufrichtig versöhnen, oder denselben des Landes verweisen, oder hinrichten lassen müsse. Der Rath wurde dem Balthasar Batori heimlich hinterbracht, und dieser, auf seine Macht trotzig, liess jene zwei Räthe, von denen seiner Meinung nach der Antrag ausgegangen war, ergreifen. Paul Gyulay wurde im Dorfe Abafaja, welches Gyulay eigen war, auf Balthasars Befehl

überfallen und in Stücke gehauen; Johann Galfy floh, wurde aber bei Belényes gefangen, und Sigmund selbst gab die Zustimmung zur Hinrichtung jenes Mannes, der ihn zum Herrscher vorgeschlagen, und dessen letzter Rath Sigmunds Erhaltung auf dem Herrscherthrone bezweckte. Der Blutbefehl wurde ausgefertigt. Ein zweiter Bote, der eine Stunde später mit dem Widerrufe abgesendet ward, kam zu spät; Abafi's Weissagung war bereits an ihm in Erfüllung gegangen. Der Tod dieser beiden Männer versöhnte Sigmunden und Balthasarn [6]).

Endlich wagte Sigmund auf dem Landtage die Frage: ob es denn nicht gerathen wäre, die Verbindung mit den Türken aufzugeben, und sich an Rudolph anzuschliessen? Die Abgeordneten des Papstes und des Erzherzogs Mathias, die in Siebenbürgen erschienen, versuchten dieselbe Idee herrschend zu machen. Sigmund hielt einen neuen Landtag; ein Theil der Truppen stand während der Berathung in Waffen, doch stimmte immer die Mehrzahl für die Verbindung mit den Türken. Bis jetzt hatten Stephan und Balthasar Batori für Sigmund gestimmt, weil er ihnen mit der Hoffnung geschmeichelt hatte, dass sie das goldene Vliess erhalten würden: nun aber kam der Jesuit Alfons, der zur Verhandlung ausgesandt war, zurück, und brachte bloss für Sigmund die Zusicherung des goldenen Vliesses. Dieses verdross die beiden Batori's dergestalt, dass sie zur türkischen Partei übertraten. Die Fortschritte der Türken in Ungern vermochten Mehrere, sich für sie zu erklären, und Sigmunds Neigung für Ausländer, der italienische Musiker, Fechtmeister, Ballspieler, Tänzer, Komödianten und Gaukler an seinen Hof berief, entfremdete ihm viele Gemüther [7]). Unter solchen Verhältnissen trat der Landtag zu Torda zusammen. Einer der ersten Anträge war: der Fürst sei nur vier und zwanzig Jahre alt, er soll daher einen neuen Eid schwören, vielleicht würde er dann die Ver-

fassung des Landes und die Entscheidungen des Landtages mehr achten und besser befolgen. Als Sigmund dieses hörte, weigerte er sich, den Landtag mit seiner Gegenwart zu beehren, er schützte Krankheit vor; da beschloss der Landtag, Sigmunden abzusetzen. Hierüber erschrak Sigmund dergestalt, dass er seine Schätze auf vier Wagen laden liess, und entfloh. Er irrte planlos im Lande umher, während der Landtag eben so planlos berathschlagte. Hätten Sigmunds Gegner ihn rasch verfolgt, so wäre er entweder aus dem Lande geworfen oder gefangen worden, und dann hätte man nach Willkühr verfügt. Sigmund's Glück war, dass seine Gegner sich nicht in der Wahl eines Oberhauptes vereinigen konnten; die Einen wollten den Balthasar Batori zum Wojwoden, die Anderen den Alexander Kendi; Manche träumten von einer aristokratischen oder oligarchischen Republik. Der Landtag wurde von Torda nach Klausenburg verlegt, ohne desshalb zu einer Entscheidung zu kommen.

Indessen war des Fürsten Lage in den entfernteren Gegenden bekannt geworden, und seine entschlossensten Anhänger griffen zu den Waffen; er selbst ging nach Grosswardein zu seinem mütterlichen Ohm Stephan Bocskai. Hier sammelten sich Geszti, Kaspar Kornis, Kereszturi, Stephan Josika; von hier aus rief Bocskai die übrigen Anhänger Sigmund's auf; von hier aus erliess Sigmund ein Schreiben an den Landtag, des Inhaltes: er habe geglaubt, durch seine Entfernung die Stände zu einem einstimmigen Schlusse zu bringen; da dieses nicht erfolgt, würde er nächstens selbst beim Landtage erscheinen, sie möchten also versammelt bleiben und ihn erwarten.

Dieses Schreiben versetzte den Landtag in ausserordentliche Verlegenheit; die Szekler traten offen zu Sigmund über; es blieb keine Wahl. Der Landtag schickte dem Fürsten eine Bewillkommungs-Deputazion entgegen, es waren Balthasar Batori, Johann Ifiu,

Gabriel Kendi, Johann Szüger, Balthasár Bogáti und Stephan Toldi, von Klausenburg Kaspar Szegedi, und so von jeder Stadt Einer. Aber die Deputazion wagte sich nicht in Sigmund's Gegenwart, sondern begehrte zuvor einen Sicherheitsbrief; Sigmund stellte ihn alsogleich aus, und weinte dabei über das Misstrauen seiner Mitbürger. Ob diese Thränen aufrichtig, ob die Besorgniss der Deputazion grundlos gewesen, wird die Folge zeigen. Sigmund traf beim Landtage ein, zeigte sich freundlich, und als eine Schmähschrift gegen seine Feinde erschien, gab er seine Missbilligung öffentlich zu erkennen. Dennoch trauten ihm Manche nicht, und riethen den vornehmsten seiner vormaligen Gegner, sich durch schleunige Flucht zu retten.

Eines Sonntags, als sich die Vornehmsten bei Sigmund versammelten, um ihn nach gewohnter Weise zur Kirche zu begleiten, gab er ihnen einige Schriften zu lesen, und entfernte sich in das Nebengemach. Gleich darauf traten Albert Kiraly, Peter Csukard und Johann Fekete mit Gewaffneten ein, und verhafteten dreizehn der Grossen. Alexander und Gabriel Kendi, Johann Ifiu, Gregor Deák, Johann Forró, Balthasar Batori, Wolfgang Kovacsótzi, Franz Kendi, Johann Bornemisza wurden theils öffentlich, theils heimlich geköpft, oder erdrosselt; Johann Gerendi, Albrecht Lonyay, Balthasar Szilvasy des Landes verwiesen; die Güter Aller eingezogen. Stephan Batori, als er die Verhaftung dieser Männer erfuhr, rettete sich durch schnelle Flucht nach Polen zum Kardinal Andreas Batori.

Sigmund entschloss sich, nicht lange nachher, um sich in der Herrschaft mehr und mehr zu befestigen, ein Bündniss mit Rudolph einzugehen; desshalb sandte er den Stephan Bocskai und noch vier Andere an den Hof nach Prag, wo nach kurzen Unterhandlungen folgende Uebereinkunft zu Stande gebracht 1595. wurde: Beide, Rudolph und Sigmund, verpflichteten

sich, den Krieg gegen die Türken vereint zu führen, nie einzeln Waffenstillstand oder Frieden zu schliessen; damit Sigmunden auch die Unterstützung des deutschen Reiches zugesichert sei, ernannte ihn Rudolph zum römischen Reichsfürsten; die Orte, die ihre vereinte Kraft erobert, fallen dem Könige von Ungern zu; die Sigmund mit eigener Kraft erobert, gehören ihm. Sollte Sigmund oder einer seiner Nachfolger durch türkische Uebermacht aus dem Lande vertrieben werden, so wird ihn der König von Ungern mit standesmässigem Unterhalte versorgen [8]). Sigmund und dessen männliche Erben bleiben im Besitze von Siebenbürgen und jenes Theiles von Ungern, den Johann Sigmund Zapolya und die beiden Batori's besessen. Sigmund und dessen männliche Nachkommen erkennen den König von Ungern für ihren rechtmässigen Herrn, schwören ihm den Eid der Anerkennung und Huldigung, ohne ihm jedoch lehenspflichtig zu werden. Wenn Sigmunds männliche Nachkommenschaft erlischt, fällt Siebenbürgen dem Könige von Ungern heim; diesen Punkt sollen auch die Landstände von Siebenbürgen beschwören. Der König von Ungern wird, wenn ihn Siebenbürgen heimfällt, die Rechte des Landes und die Verfügung der vorhergehenden Fürsten achten, und die allenfallsigen Töchter des letzten Fürsten mit 100,000 Gulden aussteuern. Der König wird sich bei dem spanischen Hofe um die wirkliche Uebersendung des goldenen Vliesses für den Grossfürsten verwenden, und für ihn um eine Tochter des Erzherzoges Karl zur Gemahlinn werben.

Die Gesandten Sigmunds reiseten hierauf von Prag nach Steyermark, wo ihnen die Erzherzoginn Christina für Sigmund Batori als Braut zugesagt wurde. In Begleitung der Abgeordneten reisete die Erzherzoginn nach Siebenbürgen, ward mit grosser Pracht empfangen, und die Vermählung mit vieler Feierlichkeit vollzogen. Es währte aber nicht lange, da zeigten

sich bei Sigmund Spuren der Abneigung gegen seine schöne, junge und geistreiche Frau; der Wankelmuth, der Sigmunden in Allem eigen war, erfasste ihn auch seiner Frau gegenüber. Von ihr getrennt, sehnte er sich nach ihr; mit ihr vereint, war sie ihm zuwider. Seine Zeitgenossen meinten, dieses sei die Wirkung eines Zaubertrankes, und beschuldigten gerade zu Margarethen Mailáth, ihm einen solchen Trank aus Rache gemischt zu haben, weil er ihre beiden Männer Balthasar Batori und Johann Ifiu hinrichten liess [9]).

Sigmunds Wankelmuth bewies sich abermals darin, dass er den Szeklern durch einen förmlichen Traktat jene Freiheiten zugestand, die ihnen Stephan Batori entzogen hatte, und sein Zugeständniss wiederrief, als die siebenbürgischen Stände ihm dagegen Vorstellungen unterbreiteten. Dieses wendete die Herzen der Szekler vom Hause Batori gänzlich ab, und brachten einem derselben den Tod, wie in der Folge gesagt werden wird. Sigmund verliess bald darauf Siebenbürgen, und ging zum Besuche nach Prag. Hier wurde er von den Blattern befallen, und musste längere Zeit daselbst verweilen; seine Räthe schlossen indessen mit Rudolph ein neues Bündniss gegen die Türken. Als der Fürst genesen, kehrte er in sein Land zurück [10]).

Das nächste Jahr reisete Sigmund abermals nach Prag, um, wie er vorgab, das goldene Vliess aus des Kaisers Händen selbst zu empfangen. Ob er mit dem Gedanken hingereiset, Siebenbürgen abzutreten; ob ihm der Gedanke dort gekommen; ob er ihm eingeredet worden: dieses lässt sich nicht genau ausmitteln [11]). Das Eine ist gewiss, dass er mit dem festen Vorsatze zurückkehrte, das Land an Rudolph zu übergeben, und desshalb seine nächsten Umgebungen mit List und Trug umspann. Seinen vertrautesten Rathgebern, Kaspar Kornis, Stephan Bocskai und Stephan Josika, trug er nach der Reihe das Grossfürstenthum an, und ermahnte jeden einzeln, vor den beiden Anderen

auf der Hut zu seyn; so theilte er ihre Kräfte, und lähmte ihre vereinte Thätigkeit. Da erschienen plötz-
1597. lich Rudolphs Abgeordnete in Siebenbürgen: es wurde kund, dass ihm Rudolph für Siebenbürgen die Herzogthümer Oppeln und Ratibor nebst einen bedeutenden Jahresgehalte zugesagt habe. Der Erzherzog Ma-
1598. ximilian sollte die Regierung Siebenbürgens übernehmen, und eine zweite Gesandtschaft Rudolphs, Stephan Szuhay, Bischof von Waitzen, Niklas Istvanfi und Bartholomäus Pets, traf in Siebenbürgen ein, um die Verhandlungen zu Ende zu bringen. Nach mancherlei Hin- und Herreden gaben die überraschten Stände ihre Einwilligung; der Kanzler Josika wurde gefangen, und Sigmund übergab das Land Rudolphs Kommissären. Vergebens mahnte der Bischof Szuhay den wankelmüthigen Fürsten noch Ein Mal, diesen Schritt wohl zu überlegen; Sigmund blieb bei seinem Entschlusse, und rüstete sich zur Abreise. Er sammelte Alles, was an Geld vorräthig, nicht einmal den rückständigen Sold liess er den Truppen ausfolgen; die übrigen Schätze, durch der vorhergehenden Fürsten Sorge gesammelt, verschleuderte er muthwillig. Die geheimsten Briefe der türkischen Kaiser, Diplome, Urkunden und Briefe anderer Könige und Fürsten liess er verbrennen; Harnische, Helme, veraltete Waffen, Kleider, Ornamente, Alterthümer wurden des Goldes und Silbers beraubt, dann ohne Unterschied verschenkt, Kindern zum Spielzeuge gegeben, in ekelhafte Oerter gestürzt; ein gemeiner Soldat bekam das Schwert und Wehrgehenk des grossen Mathias Corvinus; die Porträte Johann Hunyadi's und des Epiroten Skanderbeg verfaulten zerbrochen im Kehricht des Pallastes; hierauf reisete Sigmund ab [12]).

Sigmunds Witwe (denn so muss man die Erzherzoginn Christine wohl nennen) erklärte: sie wolle im Lande bleiben bis zur Ankunft des Erzherzoges Maximilian; die Ankunft desselben aber verzögerte sich von

Tag zu Tag. Wohl war er bereits in Kaschau, aber die Boten, die häufig an ihn abgesendet wurden, forderten ihn vergebens auf, bald zu kommen; vergebens stellten sie ihm die Dringlichkeit seines Erscheinens vor; der Prager Hof hatte ihn nicht mit hinlänglichem Gelde versehen. An diesem Umstande lag es, dass das Haus Oesterreich noch neunzig Jahre nicht in den Besitz von Siebenbürgen trat. So vergingen vier Monate. Sigmund bereute seinen Schritt, knüpfte mit Bocskai Verhandlungen an, und entschloss sich, wieder nach Siebenbürgen zurück zu kehren. Er ritt von Oppeln wie zur Jagd aus, vergnügte sich auch den ganzen Tag mit derselben; gegen Abend sprengte er gleichsam zur Lust sein Pferd in immer weiteren Kreisen umher, plötzlich hielt er in einiger Entfernung, und rief seinen erstaunten Begleitern zu: »Es ist erlaubt, der List mit List zu begegnen, man hat mir nicht Wort gehalten, ich kehre in mein Vaterland zurück,« und mit verhängtem Zügel jagte er nach Polen. Während er auf der Jagd war, hatten seine Diener das Nothwendigste zusammen gerafft, und sich in verschiedenen Richtungen zerstreut. Er, nur von Benedikt Maczel und noch einem Diener begleitet, zog unter falschem Namen und verkleidet eilig durch Polen, und erschien unvermuthet zu Klausenburg [13]. 15. Aug.

Die Erzherzoginn Christine, die bis jetzt den Erzherzog Maximilian vergebens erwartet hatte, war eben auf der Rückreise begriffen, war eben in Klausenburg anwesend, und wohnte im Hause des Stadtrichters Michael Katona. Sigmund stieg in demselben Hause ab; sein erster Schritt war, sich mit ihr zu versöhnen. Stephan Bocskai warb für seinen Neffen allenthalben Anhänger. Rudolphs Kommissäre wurden dem Kaiser zurück geschickt, ganz Siebenbürgen fiel Sigmunden wieder zu, nur Grosswardein und Nagybanya blieben Rudolphen treu [14].

Sigmund liess alsbald seinen Vetter, den Kardinal

Andreas Batori, durch den Jesuiten Stephan Rabos nach Siebenbürgen berufen. Der Kardinal weigerte sich lange, endlich siegte die Ueberredungsgabe des Jesuiten 1599. Andreas folgte dem Rufe seines Vetters, von dem er mit allen Beweisen freundschaftlicher Zuneigung empfangen und überhäuft wurde. Wie erstaunte aber der Kardinal, als ihm Sigmund eröffnete, er sei der Verwaltung Siebenbürgens überdrüssig, und wolle ihm das Land übergeben. Andreas rieth ihm davon ab, er sträubte sich gegen die Last; da sprach Sigmund in heftiger Bewegung: „wenn du das Reich nicht übernimmst, so werde ich aus dem Adel dieses Landes einen solchen Mann wählen lassen, dessen Erhebung dich und mich reuen wird.“ So überwältigte er die Widersetzlichkeit des Kardinals. Die Stände Siebenbürgens waren nicht minder überrascht, als der Kardinal selbst, wie ihnen Sigmund seinen Willen eröffnete. Sie hielten es Anfangs für eine List; baten Sigmunden, das Fürstenthum nicht muthwillig aufzugeben; er blieb unerschütterlich. — So erkannten sie den Kardinal für ihren Herrn. Dieser schwor, die Freiheiten und Gerechtsamen des Landes zu achten, und sicherte Allen Vergebung und Verzeihung des Vergangenen zu [15]).

Sigmund bedingte sich vom Kardinal hinlänglichen Lebensunterhalt, hielt es aber nicht in Siebenbürgen aus; er ging nach Polen, die Erzherzoginn Christina aber nach Steyermark, trat, 24jährig, in das Nonnenkloster zu Hall in Tirol, und lebte dort noch 22 Jahre, wahrscheinlich zufriedener, als in der Zeit, da sie mit Sigmund vermählt war.

Der Kardinal beschickte den Kaiser Rudolph und den türkischen Kaiser, um beide mit der neuen Veränderung in Siebenbürgen auszusöhnen; ähnliche Boten gingen nach Polen, und mit dem Chan der Tartaren leitete er Verhandlungen ein, um durch Geld die Streifereien der Tartaren zu beschwichtigen. Zugleich war er emsig bemüht, die Verwaltung des Landes zu ord-

nen; er traf Anstalten, dem gesunkenen Wohlstande des Landes aufzuhelfen. Um für jeden Fall gesichert zu seyn, rief er das Kriegsvolk zusammen; er betrug sich mit einem Worte so, wie sich ein Fürst in seiner Lage benehmen musste.

Michael, der Wojwode der Wallachey, hatte indessen den Plan entworfen, sich Siebenbürgens zu bemächtigen. Der Kardinal hatte auch an ihn einen Gesandten geschickt, um die früheren freundschaftlichen Verhältnisse zu erneuern. Der Gesandte hiess Pankraz Zsenyei. Er fand den Wojwoden Michael beschäftiget, ein Heer zu ordnen; Michael gab vor, es sei zu einem Zuge gegen die Türken bestimmt, und bedauerte, dass der Kardinal seinen früheren Eiden nicht traue, bot seine Frau und seinen Sohn als Geiseln an, und setzte gräulich genug hinzu: „wenn ich etwas gegen Siebenbürgen vorhabe, soll mein Loos so elend werden, dass ich das Fleisch meines Weibes essen, und das Blut meines Sohnes trinken muss.“ Diese ungeheuere Uebertreibung hätte den Gesandten überzeugen müssen, dass der Wojwode betrügen will. Der Kardinal glaubte ihm dergestalt, dass er ihm erlaubte, in den Sachsen-Städten Pulver, Waffen und Kriegsvorrath zu dem angeblichen Türken-Zuge zu kaufen.

Das Heer, welches der Kardinal bis dahin beisammen gehalten, fing an zu murren, dass es unthätig die Zeit vergeuden müsse; diess bewog den Kardinal, die Meisten zu entlassen. Da kamen Gesandte von Michael, und baten um Erlaubniss, mit dem Heere durch Siebenbürgen gegen die Türken ziehen zu dürfen. Der Kardinal verweigerte dieses, und meinte, Michael würde besser thun, aus der Wallachey die Türken geradezu anzugreifen. Der Bote, den der Kardinal mit der Antwort an Michael sandte, fand diesen nur von 300 Mann umgeben, so geschickt hatte er seine Krieger im Lande vertheilt. Ueberhaupt betrog er damals Alle: von Kaiser Rudolph nahm er Geld zum Kriege

gegen die Türken, und warb damit das Heer gegen Siebenbürgen; in Siebenbürgen kaufte er Waffen zum Türken-Kriege; den Türken gestand er zwar, dass er gegen Siebenbürgen ziehen wolle, verschwieg aber, dass er es für sich zu erobern gedenke.

Der Bericht des zurückkehrenden Boten beruhigte den Kardinal vollkommen. Er hielt einen Landtag zu Karlburg, wo über Stephan Bocskai Gericht gehalten werden sollte; denn Bocskai weigerte sich noch immer, dem Kardinal zu huldigen, da er nach Sigmunds Abdankung Rudolphen den Eid der Treue geleistet. Der Kardinal hatte ihm zweimonatlichen Urlaub gegeben zur Reise nach Prag, um sich dort vom Eide

1599. lossprechen zu lassen; die Zeit war um, und Bocskai noch nicht zurück. Während des Landtages kamen dem Kardinal zwei Nachrichten zu, die auf verschiedene Weise seine Herrschaft zu enden drohten: die *erste* war ein Schreiben Sigmunds aus Polen, der Siebenbürgen wieder zurückverlangte; die *zweite* war die, dass Michael mit einem zahlreichen Heere in Siebenbürgen sei. Michàel hatte sein Heer still und schnell zusammen gezogen, sich nochmals den Eid der Treue schwören lassen, und war lautlos und eilig durch die Gebirgspässe nach Siebenbürgen eingedrungen. Der Wojwode lagerte schon auf siebenbürgischem Boden bei Prasmar, einem zu Kronstadt gehörigen Dorfe, als der Bürgermeister von Kronstadt noch dem Fürsten schrieb, Alles sei ruhig. Der Bothe, der den Brief trug, war noch nicht weit von Kronstadt, da traf er schon auf Michaels streifende Schaar. Sein Bericht verbreitete Furcht und Schrecken am Hofe des Kardinals; alsbald liess er das blutige Schwert durch das Land tragen, und begab sich ins Lager zu Szasz-Sebes. Sengend, mordend und brennend zog ihm Michael entgegen. Die Szekler, dem Hause Batori feind, schlossen sich den Wallachen an. Nach fruchtlosen Versuchen, den Wojwoden Michael zu beschwichtigen, nachschwan-

kendem Berathen zwischen Flucht und Schlacht, entschloss sich der Kardinal zum Kampfe. Einer seiner Vertrauten, Emerich Szikszay, rieth ihm, wenigstens seine eigene Person der Gefahr zu entziehen; diesen vorsichtigen oder feigen Rath verwarf der Fürst.

Auf der Ebene zwischen Hermannstadt und dem Dorfe Schalemberg kam es zur Schlacht. Kaspar Kornis, der das Heer des Kardinals befehligte, lehnte einen Flügel an den Fluss, den anderen an die Stadt; die Friedensurkunde, die Michael mit fürchterlichem Eide beschworen, liess der Kardinal durch die Reihen der Seinen tragen; er selbst, auf einem nachtfarben Rosse, hielt auf einer Anhöhe; eine Fahne, der ein goldenes A eingewirkt war, wehte vor ihm her. Bei Schalemberg hatte Michael die Seinen geordnet; die Mehrzahl diente unter Michael. Die Schlacht wogte mit abwechselndem Glücke; endlich durchbrachen die Siebenbürger das Zentrum der Wallachen, und Michael vermochte nicht mehr, die fliehenden Seinen aufzuhalten. Die Schlacht wäre unerrettbar verloren gewesen, wäre der Siebenbürger Feldherr Kornis nicht gefangen worden, und hätte die Nachhut der Siebenbürger den Wallachen rasch nachgedrängt. Zwei Fahnen Polen in Michaels Heere warfen sich noch ein Mal auf die Siebenbürger, sie schlugen die Schaar des Moses Szekely zurück; die Polen, die im Heere des Kardinals dienten, verliessen nun die Fahne desselben, und traten zu ihren siegenden Landsleuten über. Dieser Abfall brachte Verwirrung unter die Siebenbürger, der Kardinal selbst, nur von hundert Mann begleitet, floh; so endete die Schlacht, und mit ihr des Kardinals Herrschaft.

Mit ungeheurer Grausamkeit wüthete nun Michaels Heer; die siebenbürgischen Wallachen schlossen sich an Michael an, die Szekler liessen ihrem lang verhaltenen Grimme gegen die Edelleute Luft; aber mitten unter der Verheerung und Unterwerfung Siebenbür-

gens glaubte sich Michael nicht sicher, so lange der Kardinal noch frei sei. Er verhiess reiche Belohnung dem, der den Kardinal todt oder lebend einliefert, und seine blutgierigen Anhänger begannen nun, dieses edle Wild zu jagen.

Der Kardinal hatte sich in das Schloss Udvarhely, mitten im Szekler-Lande, geflüchtet; er wollte mit den vornehmsten Szekler-Edelleuten, die den Aufstand der Szekler-Bauern fürchteten, entfliehen. Er verlor drei kostbare Tage, indem er wartete, bis sie sich zur Flucht gerüstet; nun besorgte er wieder, durch ihre Zahl leichter entdeckt und in der Schnelle der Flucht gehindert zu werden, er änderte also seinen Entschluss, wählte nur eine kleine Schaar aus, und ermahnte die Anderen zum Gehorsame und zur Unterwerfung, bis er in besserer Zeit zurück kommen und ihre Treue lohnen würde. Er verliess Udvarhely und die offene Heerstrasse, und warf sich ins Gebirge, um in die Moldau, von dort nach Polen zu entfliehen. Als er am zweiten Tage nach seiner Flucht, am fünften nach der verlornen Schlacht, in einem anmuthigen Thale mit seinen Gefährten Brot und Wein theilte, sprach er zu ihnen: „wir begehen jetzt zusammen mein und des Landes Todtenmahl.“ Er hatte wahr gesprochen, denn der Verderber war auf seiner Ferse.

Blasius Ördög, ein Szekler, den der Kardinal aus minderem Stande zu mässigem Glücke erhoben, liess die Sturmglocke läuten und verfolgte den Fürsten. Am dritten Tage der Flucht, am sechsten nach der Schlacht, war der Kardinal an der äussersten Spitze des Szekler-Landes, die *Csik* heisst, nicht fern dem Orte St. Tamas. Die Verfolger hatten ihn schon umzingelt, auf den schmalen Gebirgspfaden waren rundum Verhaue angelegt, über die steilen Berge selbst war nicht zu entkommen; langsam, ängstlich, mühsam arbeitete sich die kleine, flüchtige Schaar durch alle Hindernisse durch; plötzlich, in einer engen Schlucht, wurde der

Kardinal durch 800 Szekler überfallen. Nach tapferer Gegenwehre waren seine meisten Anhänger erschlagen; er, nur von vier Männern begleitet, entkam. Sein Ross, es war todtmüde, musste er zurück lassen; Stephan Fekete, einer seiner Begleiter, und ihm vor Allen lieb, fiel, durch Wunden und eilige Flucht erschöpft, zu Boden, der Kardinal bedeckte ihn selbst mit Reisig und Blättern, um ihn vor den Verfolgern zu verbergen. Genesen, und nach mancher Gefahr heimkehrend, erzählte Fekete den Hergang dieses Tages.

Als es dunkelte, waren zwar seine Begleiter verschwunden, ein einziger, Niklas Mikó, war noch bei Andreas. Sie sahen ein Feuer, gingen ihm zu; es brannte in der Hütte eines Schäfers. Der Kardinal bat um etwas zu trinken, der Schäfer gab ihm dünne Buttermilch; Andreas reichte es dem Mikó hin und sprach; »trinken wir, was uns die Verräther dargereicht haben;« zugleich gab er dem Schäfer einen Dukaten, und bath, er möchte ihm bald Wasser bringen. Während der Schäfer ging, legte sich der Kardinal unter einen Baum und schlief ein. Mikó hielt Wache.

Der Schäfer gerieth in die Hände der Szekler. Bedrängt, gestand er, dass zwei Flüchtlinge bei ihm gewesen, und wahrscheinlich noch in der Nähe verborgen seien. Mikó vernahm die Nahenden und weckte den Kardinal; der Mond schien hell, Flucht war unmöglich. Mikó ging den Szeklern entgegen und wollte unterhandeln, sie aber fielen ihn wüthend an, verwundeten ihn mehrere Male und nahmen ihn gefangen. Ein Bauer schwang ein rostiges Schwert, um ihn hinzurichten; da sprach Mikó: »nimm meinen Säbel, der ist scharf,« und entblösste den Hals selbst zum tödtlichen Streiche. Während dessen fielen Blasius Ördög und noch andere drei über den Fürsten her; er vertheidigte sich tapfer, endlich traf ihn Ördög mit der Axt in die Stirn über dem linken Auge. Der

Kardinal fiel, seufzte Ein Mal tief, sprach aber kein Wort. Am kleinen Finger trug er einen kostbaren Ring; sie nahmen sich nicht die Mühe, den Ring herab zu ziehen, sondern schnitten dem noch Lebenden den Finger ab. Endlich schlugen sie ihm das Haupt ab, liessen den nackten Leichnam liegen, den wilden Thieren zur Speise. So endete der liebenswürdige, acht und zwanzigjährige Fürst [16]).

Die Mörder erhielten die versprochene Belohnung von Michael nicht; er liess den Rumpf des Fürsten im Walde aufsuchen, und sammt dem Haupte ehrenvoll bestatten.

Michael liess das Gewicht seines finsteren Gemüthes auf Siebenbürgen lasten, seine Anhänger, besonders die Szekler und Wallachen, nahmen wucherische Rache für frühere Beleidigung und Unterdrückung. Der Leser wird es mir gewiss Dank wissen, wenn ich ihm das blutige Verzeichniss der Hinrichtungen und Grausamkeiten erspare, und seine Aufmerksamkeit nur auf jene Ereignisse wende, welche das Schicksal des Landes änderten [17]).

Während die Scharfrichter beschäftiget waren, Söldner und Anhänger im Blute und Eigenthume der entgegen gesetzten Partei schwelgten, sandte Michael zwei Geschäftsträger an Kaiser Rudolph, liess ihm seinen Sieg über den Kardinal melden, und begehrte Siebenbürgen für sich gegen jährlichen Zins. Der Kaiser bestätigte ihn im Besitze der Wallachei, trug ihm aber zugleich auf, alsbald dahin zurück zu kehren. Michael antwortete: »er werde Siebenbürgen nicht verlassen, denn es gebühre ihm als Entschädigung für vielfache Bemühung und Geldaufwand.« Michael steigerte sogar seine Forderungen, denn er begehrte noch die Städte Grosswardein, Nagybanya, Huszt, jährliche Hülfsgelder, den Reichsfürsten-Titel.

Rudolph befahl dem General Basta, gegen Michael zu ziehen. Basta vereinigte sich mit den Miss-

vergnügten in Siebenbürgen. In der Gegend um Dés kam es zur Schlacht; Michael verlor sie, und musste Siebenbürgen räumen. In der Moldau stiess er auf die Polen unter Johann Zamosk, und wurde zu wiederholten Malen geschlagen. In dieser Lage reisete Michael geraden Weges nach Prag, um Kaiser Rudolph wieder für sich zu gewinnen [18]). 1601.

Nach Michaels Vertreibung hielten die Siebenbürger einen Landtag zu Klausenburg, und entschlossen sich, Sigmund Batori abermals ins Land zu rufen. Sie verständigten hiervon den General Basta. Dieser widersprach; fand es aber nicht gerathen, sich mit offener Gewalt zu widersetzen. Er verliess Siebenbürgen, zog sich nach Kaschau zurück, und sandte von dort seinen Bericht an Rudolph nach Prag. Der Kaiser, dem der Besitz von Siebenbürgen mit Recht am Herzen lag, glaubte, zur Wiedereroberung des Wojwoden Michael zu bedürfen. Der Kaiser ernannte ihn sofort zum Statthalter von Siebenbürgen, und trug dem General-Kapitän zu Kaschau, Ferdinand Gonzaga, auf, den Fürsten Michael mit Basta zu versöhnen. Zum Scheine fand diese Aussöhnung wirklich Statt; vereint zogen Michael und Basta gegen Siebenbürgen. Bei Goroszlö begegnete ihnen Sigmund mit seinem Heere. Nachdem sie sich wechselseitig einen Tag über beschossen, zogen sich die Siebenbürger ins Lager, da griffen Basta und Michael an, und schlugen Sigmunden aufs Haupt. Sigmund rettete sich in die Moldau.

Sobald der gemeinschaftliche Feind vertrieben war, brach die Feindschaft zwischen Michael und Basta wieder aus. Jeder wollte der Erste seyn, Michael als Statthalter, Basta als Befehlshaber. Um den Streit kurz zu enden, entschloss sich Basta, seinen Gegner ermorden zu lassen. Er trug dem Wallonen-Hauptmanne Jakob Beauri dieses Geschäft auf. Dieser trat mit einigen Gewaffneten zu Michael ins Zelt und sprach: »Du bist gefangen!« Michael antwortete: »Keineswegs!« und

wollte das Schwert ziehen, das an einem Pfosten befestigt war. In diesem Augenblicke durchstiess ihn Beauri mit der Hellebarte, und hieb ihm darauf den Kopf ab mit demselben Schwerte, welches Michael zur Vertheidigung zu zücken gedachte. Einer der Wallonen hieb ihm zum Ueberflusse die linke Hand ab, mit der er zu fechten gewohnt war, und auch eben damals nach dem Säbel gegriffen hatte; sein nackter Leichnam blieb drei Tage an der Strasse liegen, die deutschen Soldaten schindeten Arme, Brust und Rücken; endlich wurde er zu Weissenburg begraben [19]). Basta berichtete den Mord an Kaiser Rudolph, und gab als Ursache Michaels Einverständniss mit den Türken an.

Indess war Sigmund Batori wieder nach Kronstadt zurückgekommen. Der Hass gegen Basta war gross, und er wurde von Klausenburg nach Dés zurückgedrängt. Dort verschanzte er sich, und erwartete jene Hülfsvölker, um die er nach Ungern geschrieben. Sigmund, von den Türken unterstützt, rückte vor, und belagerte Klausenburg; aber mitten in der Belagerung sandte er den Jesuiten Anton Marietto und einen wallachischen Priester (eine sonderbare Zusammenstellung!) an Basta, und liess ihm Siebenbürgen zum Tausche mit Kaiser Rudolph antragen: bald jedoch reute ihn dieses wieder, er brach die Unterhandlungen ab, knüpfte sie aufs neue an, lösete sie nochmal auf; zog sich von Klausenburg zurück, das freywillig ihm die Thore öffnen wollte, griff andere Städte an, hielt nirgends vernünftig aus, kurz, er betrug sich so, dass niemand weiss, was eigentlich sein Zweck gewesen sei. Basta indessen, durch zahlreiche Truppen aus Ungern verstärkt, überschwemmte das Land mit seinem Heere; die Grausamkeit, mit der er waltete, übersteigt alle Begriffe, sie war so ungeheuer, dass sein Name noch jetzt, nach mehr als 200 Jahren, als Fluch im Munde des Volkes lebt.

Der Nothwendigkeit nachgebend, entschloss sich

Sigmund ernstlich, Siebenbürgen zu übergeben. Dieses 1602. geschah auf dem Landtage zu Klausenburg: er schied zum letzten Male aus Siebenbürgen, und ging nach Böhmen. Rudolph wies ihm 50,000 Dukaten und das Schloss Lobkowitz zum Wohnorte an; dort lebte er acht Jahre, gerieth in den Verdacht, dass er mit dem Könige von Polen ein geheimes Einverständniss pflege, wurde nach Prag berufen, argwöhnisch beobachtet, und starb endlich 41 Jahre alt. Sein Leben ist so thöricht, dass eine Charakteristik unmöglich ist[20]).

Basta's Verwaltung war nicht von der Art, dass die Völker sich hätten mit seiner früheren Grausamkeit aussöhnen können; er that vielmehr Alles, was ihren Hass erhöhen konnte; das Land seufzte nach einem Retter, und Aller Augen wandten sich auf Moses Székely.

Er war nach der unglücklichen Schlacht, die er gegen Basta und Michael verloren, zu den Türken entflohen; viele angesehene Siebenbürger folgten ihm bald, unter diesen auch Gabriel Bethlen, oder, wie ihn die Magyaren nennen, Bethlen Gabor[21]). Vom Sultan mit dem Sandschak von Siebenbürgen belehnt, von den Unzufriedenen gerufen, auf eigene Thätigkeit vertrauend, brach Moses Székely nach Siebenbürgen ein, und umlagerte Karlburg [22]). Von hier erliess er einen Aufruf an alle Siebenbürger, sich unter seine Fahnen zu versammeln. Nach hartnäckiger Belagerung ergab sich die Stadt. Moses wandte sich nach Klausenburg, und sowohl diese, als noch einige andere Städte ergaben sich ihm. Er fand so grossen Anhang, dass Kaiser Rudolph ihm Siebenbügren ruhig überlassen wollte, unter der Bedingung, dass Moses sich mit dem eigentlichen Siebenbürgen begnüge, und ihm (Rudolph) jenen Theil von Ungern überlasse, welcher bis jetzt von den siebenbürgischen Fürsten beherrscht worden. Auf Stephan Toldi's Rath, gegen seine innere Neigung, verwarf Székely diesen Antrag, und zwang dadurch den Kaiser zur Fortsetzung des Krieges.

Basta rief den Wojwoden der Wallachey, Radul, zu den Waffen. Dieser verweigerte Anfangs die Hülfsleistung; aber Basta's Geschäftsträger regten die wallachischen Kriegsvölker auf, und widerwillig ertheilte ihnen Radul die Erlaubniss, gegen Moses Székely zu ziehen. In Siebenbürgen vereinte sich ein grosser Theil der Szekler mit den wallachischen Truppen; aber Radul suchte aus der Ferne den Moses zu begünstigen, und den Tag der Entscheidung zu verzögern. Seine Krieger jedoch liessen ihm drohend bedeuten, dass er in ihrem Lager zu erscheinen habe, denn sie würden sich nie mit Moses Székely, dem Verbündeten der Türken, versöhnen. Auf gleiche Weise wurde Radul im Lager zur Schlacht gezwungen. Im Burzen-Lande ward Székely's Schicksal entschieden. Nach hartnäckigem Widerstande, mit viel persönlicher Tapferkeit streitend, ward Moses endlich geschlagen. Auf der Flucht nach Kronstadt eingeholt, vertheidigte er sich mannhaft mit dem Buzogany [23]); eine Flintenkugel durchbohrte ihm den Rücken und tödtete ihn. Georg Ratz hieb ihm den Kopf ab, den er als Siegeszeichen nach Kronstadt sandte, worauf die Stadt sich ergab; die Wallachen skalpirten das Haupt, und setzten den ausgestopften Schädel auf den Mauern von Fogaras zur Schau aus [24]). So endete Moses Székely's kurze Herrschaft; so kam Siebenbürgen wieder in Rudolphs Gewalt; so trat Basta wieder die Verwaltung von Siebenbürgen an. Aber auch dieser Zustand sollte nicht lange währen, denn Stephan Bocskai stellte sich an die Spitze der Feinde Rudolphs und entriss ihm Siebenbürgen eben so schnell, als es von ihm schon einige Male gewonnen worden.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Der Protestantismus.

Könige: Ludwig der II. — Ferdinand der I. — Maximilian und Rudolph.

Grossfürsten von Siebenbürgen: Johann Zapolya. — Johann Sigmund Zapolya. — Stephan, Christoph, Sigmund und Andreas Batori. — Michael der Wallache. — Moses Székely.

Zeitraum 1518 — 1604.

Eintheilung der Geschichte der Reformazion. Anfang der Reformazion. Ludwigs Massregeln. Fortschritte der Reformazion. Spaltung der Reformirten. Die katholische Geistlichkeit. Ferdinands Gesetze. Maximilian. Die Türken. Die Jesuiten in Siebenbürgen; — in Ungern. Rudolphs gewaltsame Massregeln.

Die Geschichte der Reformazion in Ungern zerfällt in drei Abschnitte: ihr Entstehen und Fortschreiten; — ihre Vertheidigung durch die Waffen; — ihre Lage nach den Kämpfen bis zur gegenwärtigen gesetzlichen Stellung. — Das vorliegende Kapitel umfasst nur den *ersten* Abschnitt der Schicksale der Reformazion in Ungern.

1518. Die ersten, die Reformazion herbeiführenden Schriften waren kaum in Deutschland erschienen, als sie durch Kaufleute nach Ungern und Siebenbürgen gebracht wurden. Die Bewegung, die in den Gemüthern durch diese Schriften entstand, war gross; es währte nicht lange, bis Prediger der neuen Lehre auftraten. Michael Siklósy war der *erste* Prediger, der in Ungern

in Ujhely das neue Evangelium verkündigte. In Siebenbürgen riefen Ambrosius der Schlesier und Georg, vormals Dominikaner-Mönch, zu Hermannstadt die neue Lehre aus. Einer der eifrigsten Anhänger war der Sachsen-Graf Markus Pemphlinger, ein verständiger, geschäftserfahrener Mann; er war emsig bemüht, die Reformazion durch Rath und That zu befördern. Sein Gegner, Mathias Kolman, starb eines plötzlichen Todes, und liess ihm dadurch freies Walten. Zudem waren die Hermannstädter eben damals im Streit mit dem Erzbischofe von Gran, und somit geneigter, der neuen Lehre zu horchen. Sie zogen alle weltlichen Streitigkeiten zwischen geistlichen Personen vor ihr Gericht; zwangen die Pfarrer, ihr Amt auszuüben, Trotz des Interdiktes, welches der Dechant über sie ausgesprochen. Ohne des Dechants Zustimmung abzuwarten, setzten sie in einem nach Hermannstadt gehörigen Dorfe, Bungard geheissen, den Pfarrer ab, und einen anderen eigenmächtig ein; sie widersetzten sich der Ausübung der Gerichtsbarkeit des Dechants, und hinderten ihn, die Personen zu strafen, die ihm strafwürdig schienen: endlich verweigerten sie den Geistlichen den Zehenten [1]).

Auf die Klage des Graner Erzbischofes erliess Ludwig der II. ein strenges Mandat an die Hermannstädter, dass sie sich in Allem den Verordnungen und Entscheidungen des Graner Erzbischofes zu fügen haben. Die Bürger entschlossen sich also, ihre Prediger, gegen Zusage eines sicheren Geleites, nach Gran zu schicken; aber eben damals starb der Erzbischof von Gran, Georg Szakmary, und sein Nachfolger, Ladislav Zalkan, reisete nach Rom zur Papsteswahl; Pemphlinger also leitete nichts gegen die Reformazion ein, 1523 und vermochte auch den Vikar, indessen ruhig zu bleiben. Ja Ludwig selbst trug dem Vikar auf, die Entscheidung des Erzbischofes abzuwarten [2]).

Indessen verbreitete sich die evangelische Lehre

in Ungern. In Ujhely, Saros-Patak, Debreczin, Munkacs waren Prediger ansässig. Die ältesten Verkündiger der Reformazion sind: Stephan Kopacsy, Michael Osztoray, Andreas Badizius, Mathias Darvas [3]). Die Zahl der Protestanten war bereits so gross, dass sie die Aufmerksamkeit der Reichsstände auf sich zog, und es wurde das Gesetz gebracht, dass Seine Majestät als katholischer König geruhen möchten, alle Lutheraner, ihre Gönner und Anhänger, als öffentliche Ketzer und Feinde der allerseligsten Jungfrau Maria durch Hinrichtung und Güter-Konfiskation zu strafen. Ueberdiess erliess Ludwig einen Befehl an den Magistrat von Hermannstadt, dass derselbe Martin Luther's Bücher von Haus zu Haus aufsuchen, auf offenem Markte verbrennen, und verkünden soll, dass niemand mehr dergleichen Bücher verkaufe oder lese, bei Güterverlust. Die erzbischöflichen Kommissäre, die desshalb nach Siebenbürgen geschickt wurden, verbrannten mehrere Bücher: aber so gross war bereits der Fanatismus, dass bald ein Wunder erfunden und geglaubt wurde; es hiess nämlich: aus dem Bücherbrande habe sich Luther's Psalter frei in die Luft erhoben, sei auf das Haupt des Kommissärs gefallen, habe ihn zu Boden geschlagen, und am dritten Tage sei er am Fieber gestorben [4]).

Die Stände verschärften ihr früheres Gesetz, und bestimmten, dass die Lutheraner alle zu verbrennen seien. Aber wie konnte ein solches Gesetz vollzogen werden, da in jener Zeit die weisesten Gesetze nicht beobachtet wurden! Die Reformazion nahm von Tag zu Tag zu. Hermannstadt war der Sitz der Reformazion. Die Zahl der Reformirten war bereits so gross, dass die klagende Geistlichkeit dem Erzbischofe von Gran schrieb, dass selbst in der Stadt, wo Luther wohnt, die Lehre nicht stärker herrschen könne. Die Reformirten fühlten sich schon so stark, dass sie bei

öffentlichen Umgängen und Prozessionen die Katholiken und ihre Lehre höhnten [5]).

In Ofen, selbst unter den Augen des Königs, traten Simon Grynäus und Vitus Winscheemyus, zwei gelehrte Männer, auf, und verkündeten das Evangelium; sie wurden aber bald vertrieben und kehrten nach Deutschland zurück [6]).

Nach der Schlacht von Mohacs erliess Johann Zapolya ein strenges Edikt gegen die Reformirten; er wollte sich hierdurch die Gunst der Geistlichkeit erwerben, aber seine Worte waren fruchtlos. Es fehlte ihm die Kraft, seine Befehle durchzusetzen, und als er vor Ferdinands Waffen nach Polen entfloh, entsagte der Verweser Siebenbürgens, Alexius Bethlen, allen gewaltsamen Schritten gegen die neue Lehre. Die Evangelischen aber kehrten das Verfahren um, und dort, wo sie die Mehrzahl hatten, übten sie selbst Gewalt. So in Hermannstadt; sie erliessen einen Befehl, Kraft dessen alle Mönche und die Anhänger ihrer Lehre binnen drei Tagen die neue Lehre annehmen, oder die Stadt verlassen mussten. Der Befehl wurde so unvermuthet gegeben, so strenge vollzogen, dass nach drei Tagen kein Katholik in der Stadt mehr zu finden war [7])

18. Febr. 1529.

Während die Protestanten sich in Siebenbürgen gewaltsam ausdehnten, suchten die Anhänger der neuen Lehre in der Zips sich auf andere Weise zu begründen. Die fünf Städte: Kaschau, Leutschau, Eperies, Zeben und Bartfeld, und die Protestanten des Saroser Komitats vereinten sich in einem Glaubensbekenntnisse, welches sie, in zwanzig Kapitel abgetheilt, dem Kaiser Ferdinand einreichten; sie hofften, der Kaiser werde dieses Glaubensbekenntniss bestätigen [8]). Eben so traten die ungrischen Bergstädte zusammen, und überreichten dem Kaiser und dessen Thronerben ihr Glaubensbekenntniss. Während die Regierung zu keinem Entschlusse kam, griff die Reformazion immer

mehr um sich; viele Grosse des Reiches traten zur neuen Lehre über. Anna, die Witwe des Peter Jaksics, eine reiche Frau, begünstigte den Protestantismus zwischen der Körös und der Maros; sie sandte einen jungen Menschen von vielen Talenten, Johann Vitus Balsaratius, nach Wittenberg auf die Schule. Kaspar Dragfy eröffnete seine Schlösser Ujhely und Erdöd den anderwärts verfolgten Ministern. Peter Pereny in Saros-Patak, Peter Petrovich in Munkacs, liessen öffentlich das Evangelium predigen, und Perenyi legte in Saros-Patak die Fundamente zur *ersten* evangelischen Kirche in Ungern, die in der Folgezeit sein Sohn Gabriel ausbaute. Er (Peter Pereny) gründete auch die noch bestehende Schule zu Saros-Patak. 1532.

Die mächtigsten Familien traten zum Protestantismus über. Die Balassa, Batthyanyi, Bocskai, Dobo, Druget, Forgacs, Kendy, Seredy, Turzo waren zum Theil oder ganz protestantisch. Der Palatin Turzo benahm sich so, dass Katholiken und Protestanten ihn den Ihren beizählten. Er hatte Lutheraner in seinen Diensten, und unter diesen den Chronisten Zermegh; er besass die Güter des Neutraer Bisthumes, und vermachte sie durch Testament seinem Bruder, als ob sie sein Eigenthum wären. Als Thomas Nadasdy Palatin wurde, begünstigte er die Protestanten offen, und dergestalt, dass sein Ruf nach Deutschland drang, und Melanchton ihm einen jungen Prediger aus Kreuz in Kroazien, Johann Drugnerius, mit Sicherheit zur Beförderung und Verwendung in einer protestantischen Kirche empfehlen konnte [9]). Eben so empfahl er ihm den grossen Prediger Mathias Devay; und die Schule, um deren Errichtung willen Nadasdy von Melanchton gelobt wurde, war sicher keine katholische. Nadasdy hatte auch eine eigene Druckerey; hier wurde das neue Testament ungrisch gedruckt nach Johann Sylvester's Uebersetzung. Dieser war ebenfalls ein von Melanchton Empfohlener [10]). Ja selbst unter der Geistlichkeit, und

zwar unter der hohen, fand der Protestantismus warme, eifrige Anhänger. Der Propst von Erlau, Heiczey, ein uralter Mann, hatte vier Prediger auf seine Propstey nach Kis-talya gebracht. Der Stuhlweissenburger Propst, Emerich Bebek, trat zum Protestantismus über, und vermählte sich; Joseph Horvat, Propst in der Zips, gab seine Propstei dem Könige zurück, strich aus seinem Wappen die Inful aus, und vermählte sich. Dessgleichen die Bischöfe von Weszprim, Martin Kechety, und von Neutra, Franz Turzo [11]).

Indessen kehrte Johann Zapolya siegend wieder aus Polen zurück. Unter seinem Schutze griff der Bischof von Siebenbürgen, Johann Statilius, die Protestanten, besonders ihre Prediger, mit vieler Heftigkeit an, er starb aber zu früh, um mit eigenen Augen zu sehen, dass eine bereits weit verzweigte Religions-Lehre mit Gewalt allein nicht ausgerottet werden kann. Sein Bischofssitz blieb zehn Jahre unbesetzt [12]).

Einer der vorzüglichsten Verbreiter der protestantischen Glaubenslehre in Ungern war Mathias Devay; er nahm sich der Verkündigung derselben mit solchem Eifer und Erfolge an, dass er den Beinamen »*der ungrische Luther*« erhielt. Er lehrte zuerst zu Ujhely unter dem Schutze Kaspar Dragfy's, den auch er zum Uebertritte vermocht hatte; dann predigte er zu Ofen, Papa, Sarvar und am Platten-See; disputirte mit dem Franziskaner Gregor von Szegedin. Johann Zapolya liess ihn einkerkern, gab ihn aber bald wieder frei; später wurde er von den Anhängern Ferdinands ebenfalls gefangen, und nach Wien gebracht, wo er mit dem Bischofe Faber disputirte: hierauf liess ihn Ferdinand auch frei [13]).

Eine andere Säule des Protestantismus war Johann Honter, ein guter Redner, gründlicher Mathematiker und tüchtiger Philosoph, nach der Weise jener Zeit; auch die gelehrten Katholiken achteten ihn. Er hatte in Krakau und Basel studiert, und in sein Vaterland

Siebenbürgen, namentlich nach Kronstadt heimgekehrt, errichtete er eine eigene Druckerey, die er vorzugsweise benützte, um Schulbücher heraus zu geben. Später, weil Luther's Werke kostbar und selten waren, übersetzte er sie ins Ungrische, und liess sie selbst verlegen; die Kronstädter übertrugen ihm die Seelsorge, er berief sich einen Gehülfen, der von Einigen Mathias Kalvin, von den Anderen Klatz genannt wird, und später einen gewissen Valentin Wagner. Ihren vereinten Bemühungen gelang es, das ganze Burzen-Land zum Uebertritte zu bewegen. Als Johann Fuchs Bürgermeister zu Kronstadt war, wurde die Messe förmlich abgeschafft, und das Abendmahl unter beiden Gestalten gereicht [14].

Um diese Zeit kam Johann Zapolya's Witwe, Isabella, mit ihrem Sohne Johann Sigmund Zapolya, durch Suleiman aus Ofen vertrieben, nach Siebenbürgen. Sie erstaunte, als sie die Fortschritte der neuen Religion sah. Unter den Vormündern ihres Kindes war einer, Georg Martinuzzi, gegen die neue Lehre, der andere, Peter Petrovich, dafür. Martinuzzi, als Bischof von Grosswardein, brauchte gewaltsame Mittel gegen die Protestanten. Ein Fall mag hier stehen, um zu zeigen, wie er verfuhr. In Grosswardein kniete eine Frau vor einem Heiligenbilde, und betete: ein protestantischer Kirchendiener, dem ihre Andachtsübung Gräuel war, trat zu dem Weibe, und unterbrach ihre Andacht durch eine Ohrfeige; Martinuzzi liess ihn ergreifen und verbrennen. Hierauf schrieb Martinuzzi einen Landtag nach Klausenburg aus, und liess den Kronstädtern sagen, dass sie Honter'n zum Landtage schicken sollen. Die Kronstädter aber liessen ihren geliebten Prediger nicht ziehen, sondern sandten den Bürgermeister Johann Fuchs und die Prediger Mathias Kalvin, Jeremias Jakel und Niklas Stephani. Martinuzzi wollte sie ohne Umstände verbrennen lassen; aber Urban Batthyanyi, Niklas Csaky und Adrianus,

1543.

Doktor der Medizin und Erz-Diakon von Doboka, drangen bei den Ständen mit der Ansicht durch, dass man sie erst hören müsse. Die Abgesandten von Kronstadt vertheidigten ihre Lehre nach gewohnter Weise aus der heiligen Schrift, und verwarfen die Gründe ihrer Gegner, welche diese aus den Kirchenvätern, der Ueberlieferung und den Entscheidungen der Kirche ableiteten. In der Nacht, die dieser Verhandlung folgte, verschwendeten die Katholiken fruchtlos Versprechungen und Drohungen, um sie zur römischen Kirche zurück zu führen. Von ihren genannten Gönnern beschützt, zogen sie am nächsten Morgen, gegen Martinuzzi's Willen, mit heiler Haut nach Kronstadt wieder zurück [15].

Durch diesen Ausgang ermuthiget, widmeten sich die evangelischen Prediger mit verdoppeltem Eifer und erhöhtem Sicherheitsgefühle der Verbreitung ihrer Lehre, und binnen zwei Jahren traten alle Sachsen-Städte zu ihnen über. Ihr Bekehrungseifer war so gross, dass Wagner, welcher der griechischen Sprache sehr mächtig war, einen griechischen Katechismus schrieb, um auf die vielen Wallachen einzuwirken, die in Kronstadt und ganz Siebenbürgen wohnten; aber diese Bemühungen hatten keinen Erfolg [16].

Der Protestantismus war in Ungern und Siebenbürgen dergestalt verbreitet, dass zwei Synoden zugleich gehalten werden konnten. In der Synode zu Mediasch im siebenbürgischen Sachsen-Lande wurde die Augsburger Konfession als Glaubensbekenntniss angenommen, die kirchlichen Zeremonien festgesetzt, und bestimmt, dass der Zehente, der bis dahin gewissen Kirchen entrichtet worden, und den die Neubekehrten auch für die Zukunft antrugen, den Ministern zum Gehalte angewiesen werden soll. Endlich wurde entschieden, dass, um die Einheit aufrecht zu erhalten, alle Kirchen von Einem Bischofe oder General-Superintendenten abzuhängen haben. Die Synode zu Erdöd trat unter

1545.

dem Schutze Kaspar Dragfy's zusammen; neun und zwanzig Prediger verfassten zwölf Artikel, die Akten sind aber nicht bis auf uns gekommen [17]).

Bis jetzt waren die Prediger der neuen Lehre in ihren Ansichten vereint gewesen, und wenn sich eine Frage ergab, über deren Entscheidung sie zweifelten, wandten sie sich an Martin Luther selbst. So die Eperieser, »ob die Messe ganz abzuschaffen sei,« worauf Luther bejahend antwortete. Die Siebenbürger sandten ihm ihr Glaubensbekenntniss zu, welches er, an den Prediger von Hermannstadt schreibend, belobte [18]). Nun aber spalteten sie sich unerwartet in die Anhänger Luther's und Kalvin's. Martin Kalmancschi, Mathias Devay, Peter Melius, Ludwig Szegedi, Lorenz Petek, Valentin Crispus und noch viele andere Prediger erklärten sich für die helvetische Konfession. Von Lutheranern und Katholiken gleich angefeindet, traten sechzehn Prediger zu Beregszasz zusammen, und erliessen ihr Glaubensbekenntniss. Ueber diese offen ausgesprochene Spaltung erschraken die Lutheraner; es kam von beiden Seiten zu häufigen Disputazionen, Kontrovers-Reden und Synoden. Aus den Disputazionen gingen immer beide Theile, nach ihrer Meinung, siegreich hervor; die Kontrovers-Reden bestärkten nur die Parteien in ihren Ansichten, und die Synoden schlossen immer mit der Verketzerung des entgegen gesetzten Theiles. Endlich trennten sich die beiden Kirchen in der Enyeder Synode auf Blandrata's Rath förmlich. Und es ist eine auffallende Erscheinung, dass im Durchschnitte die von der katholischen Kirche abweichenden Deutschen zur lutherischen, die Magyaren sich zur kalvinischen Glaubenslehre bekannten. Diese verschiedene Neigung der Nazionen hat auch zu verschiedener Benennung der Religionen Anlass gegeben. Die lutherische Religion heisst noch jetzt *Német-hit*, deutscher Glaube; — die kalvinische *Magyar-hit*, magyarischer

M*

Glaube: wogegen die Katholiken ihr Bekenntniss *Igazhit,* der wahre Glaube, nennen [19]).

Der ersten Spaltung folgten bald mehrere kleinere Trennungen. Anabaptisten, Mennoniten, Zwinglianer, Sozinianer erhoben ihr Haupt; aber von den Katholiken, Lutheranern und Kalvinern gleich bedrängt, gingen sie bald unter; nur die Sozinianer, oder, wie sie jetzt heissen, *Unitarier,* begründeten sich unter Johann Sigmund Zapolya's Schutz in Siebenbürgen fest.

Ihr Haupt war Georg Blandrata. Er überredete den Prediger von Klausenburg, Franz Davidis, seine Lehre anzunehmen. Beide vereint, bewogen auch den Grossfürsten Johann Sigmund zum Uebertritte zur Lehre des Sozin. Das fürstliche Beispiel vermochte mehrere Hofherren zum Uebertritte, — das Beispiel dieser verlockte die Menge, und Blandrata sah sich an der Spitze einer Kirche, die unter dem Schutze des Fürsten zur Festigkeit gedieh, und an Zahl wuchs. Auf dem Landtage zu Klausenburg wurde sie als *vierte* Kirche anerkannt, und erhielt gleiche Rechte mit den drei bereits bestehenden Kirchen. Aber auch diese Kirche wurde durch innere Spaltung bedroht. Blandrata's Lehre ward durch des Franz Davidis kühnere Sätze überboten. Als Davidis durch die gewöhnlichen Mittel, nämlich: Disputazionen, Predigten und Synoden, nicht beschwichtiget werden konnte, liess Blandrata den Stifter der Lehre, Sozin, auf eigene Kosten kommen. Dieser hielt sich längere Zeit in Siebenbürgen auf und bestätigte Blandrata's Lehren; die Anhänger des Davidis verschwanden nach und nach, besonders, als Franz Davidis von seiner eigenen Frau, so wie von Blandrata und Sozin, mannigfacher Gräuel angeklagt, von den Synoden zu Torda und Weissenburg verurtheilt, im Gefängnisse von Déva verschwand.

Die Verbreitung der protestantischen Lehre wurde durch die Lage der katholischen Kirche um Vieles erleichtert. In der Schlacht von Mohacs waren die mei-

sten Bischöfe geblieben, ihre Stühle blieben erlediget, oder waren von Weltlichen der Güter wegen besetzt. Peter Perény hatte das Erlauer Bisthum an sich gerissen; das Fünfkirchner Johann Szercosen, das Neutraer Valentin Török, das Raaber Paul Bakics, das Siebenbürger Franz Bodó, das Csanader Kaspar Perusics, das Grosswardeiner Emerich Czibak [20]). Viele Klöster und Propsteien waren von ihren Bewohnern bei der Annäherung der Türken verlassen worden; Weltliche bemächtigten sich ihrer Güter. So verminderte sich, so verarmte die katholische Geistlichkeit; das Uebel wurde dadurch vermehrt, dass der römische Hof, in kurzsichtiger Berechnung des augenblicklichen Nutzens, den neu ernannten Bischöfen die Konfirmazion nicht ohne Taxen ertheilen wollte; die Bischöfe aber waren so arm, dass sie dieselben nicht zahlen konnten. So geschah es, dass Jahre vergingen, ehe der ernannte Bischof wirklich Bischof wurde, und sein apostolisches Amt ausüben konnte.

Die wenigen ungrischen Bischöfe, die es noch gab, widersetzten sich nach allen Kräften der Verbreitung der neuen Lehre; sie suchten durch Hirtenbriefe die Abgefallenen zur katholischen Kirche zurück zu führen. Wo sie es vermochten, vertrieben sie die Prediger mit Gewalt; sie hielten Diözesan-Synoden, um die Lage ihrer Pfarreien genau zu kennen, und dann in einer allgemeinen Synode gemeinschaftliche Massregeln gegen die neue Lehre zu ergreifen. Die allgemeine Synode trat unter des Erzbischofes Olah Vorsitze wirklich zusammen, und fasste 38 Beschlüsse dogmatischen und rituellen Inhaltes: aber eine verarmte, durch den Abfall mehrerer Mitglieder und die reissenden Fortschritte ihrer Gegner entmuthigte Kirche war nicht geeignet, die Reformazion rückgängig zu machen. Obschon einzelne katholische Geistliche sich ihr mit verzweifeltem Enthusiasmus entgegen stämmten, konnten sie die Fortschritte der Reformazion nur erschweren, aber nicht hemmen. Der be-

redte Statilius, der gewaltthätige Martinuzzi, der geschäftskundige, gelehrte Verantius, der eifernde Erzbischof Olah vermochten die Reformazion nur von einzelnen Orten abzuhalten, nicht ihren Aufflug im Lande zu hintertreiben [21]). Wenn die katholische Religion in Ungern gerettet werden sollte, mussten die Bischöfe auf irgend eine Weise unterstützt werden. Es war natürlich, dass sie ihre Augen zum Throne wandten, und vom katholischen Herrscher den Schutz der katholischen Religion erwarteten.

Ich habe der Gesetze, die unter Ludwig dem II. gegen die Lutheraner gegeben wurden, bereits gedacht; ich habe der schwachen Versuche erwähnt, die von ihm ausgingen, um die Lutheraner in Siebenbürgen zu unterdrücken.

Ferdinand hatte einzelne Befehle erlassen, um die katholische Religion aufrecht zu erhalten; aber die Burghauptleute, oft der neuen Lehre zugethan, gehorchten ihm nicht, oder wenn seine Befehle befolgt wurden, beschränkte sich ihre Wirkung auf einen einzigen Ort, höchstens auf einen kleinen Kreis, und man vergass ihrer bald [22]). Gesetze wurden zwar, in Bezug auf die Kirche, viele gegeben, sie waren aber nicht von der Art, dass durch dieselben der Fortschritt des Protestantismus hätte können aufgehalten werden.

Das erste Gesetz in Betreff der kirchlichen Ordnung erscheint im zehnten Regierungsjahre Ferdinands, es ist ganz kurz: die Freiheiten der Pfarrkirchen sollen aufrecht erhalten, und jene bestraft werden, die sich dagegen vergehen [23]). Von da an kommen häufige Gesetze vor, dass die Güter, die einst zu den geistlichen Pfründen gehört haben, ihnen zurück gestellt werden sollen; aber eben, weil so viele Gesetze über einen und demselben Gegenstand gegeben werden mussten, ist es klar, dass die Gesetze nie befolgt worden sind. Es war auch nicht wohl möglich, das diese Gesetze hätten Erfolg haben können, da es kein Mit-

tel gab, den mächtigen Laien, der im Besitze geistlicher Güter oder Pfründen war, zur Herausgabe zu zwingen. Ferdinands Kriegsmacht war beinahe immer gegen die Türken und unglücklich beschäftiget; er bedurfte selbst des Armes jener mächtigen Vasallen, die geistliche Güter an sich gerissen hatten, und war immer in Gefahr, sich von ihnen verlassen, sie zu den beiden Zapolya's übertreten zu sehen; und der König selbst hatte geistliche Güter seinen Gläubigern verpfändet [24]).

Die kirchliche Disziplin war ebenfalls der Gegenstand mehrerer Gesetze. An mehreren Orten erkennen die Dekrete, dass die Unglücksfälle, mit denen Ungern heimgesucht worden, eine himmlische Strafe seien für die Sünden der Menschen. Der König wurde von den Ständen gebeten, die Bisthümer mit tauglichen Männern zu versehen, und weil diese verarmt, den Papst dahin zu vermögen, den Bischöfen die Konfirmazion taxfrei zu verleihen [25]).

Den Bischöfen wurde aufgetragen, Erz-Diakonen und Sub-Diakonen überall auszusenden, um das Volk zu unterrichten, ihnen Prediger beizugeben, Pfarrer anzustellen, Schulen zu errichten, und nur fromme und unterrichtete Männer zu Priestern zu weihen.

Die Bischöfe sollen in ihrem Bisthume wohnen, nicht zwei Pfründen in Einer Person vereinigen, und falls sie, durch Reichsgeschäfte gezwungen, ihren Kirchensprengel verlassen müssen, zur Verwaltung desselben einen tüchtigen Vikar anstellen. Den Weltlichen wurde befohlen, sich den Bischöfen nicht zu widersetzen, sondern ihnen zu gehorchen, und sie nicht in der Vollziehung ihres Amtes zu hindern [26]).

In diesen Gesetzen wird offen gesagt, dass alle diese Anstalten den Zweck haben, die Ketzereien im Lande durch Beispiel und Lehren der Geistlichen auszurotten, und den alten Glanz der katholischen Kirche wieder herzustellen. Eines dieser Gesetze gibt den

Laien den wohlgemeinten, aber damahls schwerlich von Vielen befolgten Rath, dass sie über Gegenstände, die ihnen Ueberlegung oder Disputazionen zu erheischen dünken, nicht streiten, sondern die Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung abwarten sollen [27]. Der König selbst wurde gebeten, bald möglichst durch den Papst eine allgemeine Kirchenversammlung halten zu lassen [28]).

Unmittelbar gegen die Ketzereien wurden nicht viele Gesetze gegeben; es heisst nur ganz kurz: dass die Wiedertäufer und Sakramentarier überall vertrieben werden sollen. Dieses Gesetz wurde nie verschärft, sondern jeder Landtag bestätigte die Gesetze des vorhergehenden Landtages: es blieb also eigentlich immer bei den ersten Massregeln zur Verbesserung der katholischen Kirchenzucht. Auffallend ist es, dass Ferdinand den Ständen anzeigte, dass in Ungern ketzerische Bücher gedruckt werden, und dass die Stände hierauf antworteten, sie könnten hierüber nichts verfügen, weil dergleichen in ihren Gütern nicht geschehen [29]).

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass die Bischöfe sich auf die Gesetzgebung zu stützen wünschten, um den Protestantismus zu bekämpfen, und die Gesetzgebung hinwieder kein anderes Mittel kannte, als die Bischöfe zu ermahnen, sich dem Protestantismus zu widersetzen. Diess war die Lage der verschieden glaubenden Gemeinden, als Maximilian die Regierung von Ungern antrat.

Unter der Regierung Maximilians gedieh der Protestantismus immer mehr, denn Maximilian setzte sich der neuen Lehre weder theoretisch durch Gesetze, noch praktisch durch die Vollziehung derselben entgegen.

Unter Maximilians Regierung blieben die katholische und die anders glaubenden Kirchen ganz ihrer eigenen Thätigkeit überlassen. Maximilian nahm an den Religions-Streitigkeiten durchaus keinen Antheil;

der Glaube seiner Unterthanen war ihm so gleichgültig, dass die meisten seiner Feldherren sich ungescheut zum protestantischen Glauben bekannten; dass einer seiner Feldherren, Schwendi, bei einer Synode der ungrischen Lutheraner selbst den Vorsitz führte; dass der zum lutherischen Glauben übergetretene Zipser-Propst, Horvath, in seinem Testamente den Kaiser Maximilian zum obersten Vormunde seiner Kinder zu ernennen vermochte [30]).

Um eine vollständige Uebersicht der Lage des Protestantismus in Ungern zu haben, ist es auch nöthig, die Lage der Christen unter türkischer Oberherrschaft zu betrachten, und hierzu ist der schicklichste Ort hier, bevor die Ereignisse erzählt werden, die das Blutvergiessen für den Glauben in Ungern herbeiführten.

Die Türken forderten von ihren christlichen Unterthanen Tribut; die Gemeinde, die ihn redlich entrichtete, konnte glauben, was sie wollte. Die protestantischen Prediger waren hiervon so überrascht, konnten es so wenig fassen, dass Türken in die Bethäuser kamen, ohne bekehrt zu werden, dass sie mit voller Zuversicht den Augenblick als nahe verkündeten, an dem die Türken zum lutherischen oder kalvinischen Glauben übertreten würden. Nur aufgefordert nahmen die Türken Theil an dem Streite, den Sekten-Hass unter ihren Unterthanen je zuweilen erregte; ich will hierüber nur Ein Beispiel anführen.

Die Kalviner vermehrten sich in Szegedin dergestalt, dass die Franziskaner-Kirche ihnen zum Gottesdienste eingeräumt werden musste; das Schiff der Kirche diente den Protestanten zum Gottesdienste, das Sanktuarium aber blieb den Katholiken frei. Der Prediger war hiermit noch nicht zufrieden, er wandte sich daher an den Begler-Beg oder Gross-Vezier mit der Bitte, dass ihm die ganze Kirche zugesagt werde. Der Guardian der Franziskaner, Pater Sebastian von Esseck,

von den Schritten des Predigers durch einen ihm gutgesinnten Türken unterrichtet, bat nun seiner Seits auch, dass ihm das Sanktuarium belassen, oder vielmehr die ganze Kirche zugesagt werde. Der Türke, um diesen Streit zu enden, veranlasste zwischen den kalvinischen Geistlichen und den Franziskanern eine Disputazion über die Glaubens-Artikel ihrer Religionen. Die Richter waren drei gelehrte Türken und drei Bürger von Szegedin. Die Türken entschieden zu Gunsten der Franziskaner; der Sage nach bestimmte ihr Urtheil der Scherz eines Mönchbruders [31]).

Von den drei Herren, die zugleich Ungern beherrschten, war Johann Sigmund Zapolya, als Sozinianer oder Unitarier, der katholischen Kirche abgeneigt; der Sultan gleichgültig; Maximilian den Lutheranern geneigt. Unter solchen Verhältnissen musste der Protestantismus überhand nehmen.

Als Rudolph den Thron bestieg, zählte man in den Theilen Ungerns, welche nicht türkisch waren, 900 lutherische Gemeinden; die kalvinischen Gemeinden waren vielleicht noch zahlreicher. Sechzehn Obergespäne, beinahe alle Reichswürdenträger, waren protestantisch. Es war leicht voraus zu sehen, dass binnen kurzen Ungern ganz protestantisch seyn würde.

Da entschlossen sich zwei Fürsten, in allem Anderen ganz ungleich, sich dem Protestantismus zu widersetzen. Stephan Batori erkannte die Unzulänglichkeit der bisher gegen den Protestantismus angewendeten Mittel; er wählte ein neues: die Jesuiten. Er war schon König von Polen, als er vierzehn Jesuiten von dort aus nach Siebenbürgen sandte; ihre Häupter waren Johann Lelles und Stephan Szanto. Sie erhielten die verfallene Abtei Kollos-Monostra, und zu Karlburg sollten sie auch ein Ordenshaus errichten. Stephan Batori schenkte ihnen sämmtliche Güter, die einst zur verfallenen Abtei Kollos-Monostra gehört hatten, und die nach und nach aufgelöset

werden sollten. Batori's Wunsch war, dass die Jesuiten sich bloss dem Unterrichte der Jugend widmen sollen. Auf dem Landtage zu Torda war Stephans Autorität so gross, dass er die Mehrzahl protestantischer Stände zur gesetzlichen Anerkennung der Jesuiten vermochte. So lange Stephan Batori und sein Bruder Christoph lebten, schienen die Jesuiten und Protestanten äusserlich im Frieden zu seyn. Die Jesuiten begnügten sich mit dem Schulunterrichte, unternahmen nur einzelne Bekehrungen, und betrugen sich dabei sehr vorsichtig. Sie wurden von den Protestanten tief gehasst; aber diese achteten und scheuten ihre Fürsten zu sehr, als dass sie sich getraut hätten, ohne besondere Ursache ihrem Hasse freien Lauf zu lassen. Stephan Batori sah aber die Kämpfe voraus, die zwischen den Jesuiten und Protestanten erfolgen mussten, und ermahnte daher in seinem letzten Willen seinen Neffen Sigmund, den minderjährigen Fürsten von Siebenbürgen, die Jesuiten gegen alle Anfeindungen ihrer Widersacher unerschütterlich zu beschützen [32]).

Der Rath des Königs wurde nicht befolgt. Zwei Jahre nach des Königs Tode, als Sigmund Batori sechzehnjährig und von dem Wunsche beseelt war, selbstständig zu regieren, begehrten die Stände von ihm die Vertreibung der Jesuiten. Sigmund Batori verweigerte seine Zustimmung.

Es war voraus zu sehen, dass diese abschlägige Antwort keinesweges den Streit geendet habe; der Superintendent der Unitarier, Demetrius Hunyad, und die Häupter der Augsburger und Helvetischen Konfession ermuthigten ihre Anhänger, fest auf ihrer Forderung zu beharren. Zu Enyed überreichten sie dem Fürsten eine Klagschrift gegen die Jesuiten; in dieser wurden sie beschuldigt, auch dort Schulen errichtet und katholische Feierlichkeiten öffentlich begangen zu haben, wo ihnen diess durch die Gesetze des Landes nicht erlaubt war; sie wurden beschuldigt, die Prote-

stanten, die im Besitze entheiligter Klöster und Kirchen waren, für unrechtmässige Besitzer zu erklären, Klöster und Kirchen zurück zu begehren, und sogar mit Gewalt zu drohen; sie wurden beschuldigt, protestantische Prediger aus ihren Wohnorten vertrieben, misshandelt, ihre Bücher verbrannt zu haben; sie wurden beschnldigt, fürstliche Güter sich zugeeignet, ihre Gegner verleumdet, die Jugend zur Gewaltthätigkeit ermuntert zu haben. Die Jesuiten, scharfsinnig und vorsichtig, wie immer, hatten eine Schutzschrift ebenfalls nach Enyed eingesendet. Sie erklärten, dass sie nichts suchen, als das Reich Jesu Christi; ihre Güter seien ihnen von den Fürsten geschenkt worden, — sie ihnen wegnehmen, sei Raub. Katholiken, Lutheraner, Kalviner, Wiedertäufer, Sozinianer, Juden dulde man im Lande, warum die Jesuiten nicht? die Türken liessen jeden bei seinem Glaubensbekenntnisse, warum die Siebenbürger nicht? der Fürst sei von ihnen erzogen, und es zieme sich nicht, ihm jene Männer zu entziehen, denen er so viel Dank schuldig sei. Sie dürfen übrigens die Provinz nicht verlassen, ohne ausdrücklich von ihrem General und dem Papste zurückgerufen zu seyn, und sie seien bereit, lieber Alles zu erdulden, lieber in den Tod zu gehen, als Siebenbürgen und dessen Fürsten den Feinden des Glaubens zu überlassen.

Der Fürst verschob die Entscheidung der Frage auf den Landtag zu Mediasch. Die Stände eröffneten ihn mit dem Begehren der Vertreibung der Jesuiten, die gerichtliche Untersuchung ihres Benehmens ward verweigert, kein Aufschub bewilligt, der Vorschlag, sie auf Kollos-Monostra beschränken und aussterben zu lassen, wurde verworfen, die Vertreibung der Jesuiten war die Bedingung seiner Mündigkeits-Erklärung, und diese Betrachtung siegte bei Sigmund über alle anderen Rücksichten. Er gab seine Einwilligung, »aus besonderer Gnade für die Stände, obgleich er

die Jesuiten als seine Erzieher und stets guten Rathgeber eigentlich nie von der Seite lassen sollte.« So lautete Sigmunds Erklärung. Hierauf erfolgte der Stände Beschluss; die Jesuiten müssen binnen 25 Tagen Siebenbürgen räumen, ihre Güter fallen dem Fiskus heim; weder sie, noch irgend ein anderer Orden dürfen je in Siebenbürgen aufgenommen werden [33]). Hierauf verbreitete sich das Gerücht, dass der Papst den Fürsten wegen der Vertreibung der Jesuiten exkommuniziren wolle. Der Fürst sandte desshalb den Franz Bodon nach Rom; dieser blieb ziemlich lange aus, und brachte endlich sowohl die Absoluzion, als auch des Papstes Segen mit [34]).

Sigmund hatte die Jesuiten nur widerwillig entlassen, und harrte immer auf die Gelegenheit, sie wieder einzuführen. Nach fünf Jahren brachte er sie wieder nach Siebenbürgen. Der Landtag von Karlburg bewilligte, aus Achtung für Sigmund, den Jesuiten den Aufenthalt zu Klausenburg, Monostor und Karlburg [35]). Sie bemächtigten sich zu Klausenburg ihrer alten Kirche St. Michael, indem sie die Unitarier, die sie in der Zwischenzeit in Besitz genommen hatten, daraus vertrieben. Als aber Sigmund von Oppeln wieder nach Siebenbürgen zurückkehrte, war eine der Hauptbedingungen der Versöhnung der Stände mit Sigmund, dass die Jesuiten Karlburg räumen. Zu Klausenburg behaupteten sie sich; als aber Moses Székely, ein Unitarier, Grossfürst von Siebenbürgen war, wurden sie mit Gewalt vertrieben. Als Moses erschlagen war, kehrten die Jesuiten unter Basta's Schutze wieder nach Siebenbürgen zurück.

In Ungern traten die Jesuiten zum ersten Male unter dem Schutze des Erzbischofes Niklas Olah auf. Vier Priester und ein Laienbruder kamen nach Tyrnau; es wurden ihnen bedeutende Einkünfte angewiesen. Wie gewöhnlich, eröffneten sie eine Schule, und fingen an, ein Kollegium zu bauen. Fünf Jahre waren

schon verflossen, und das Kollegium war noch nicht fertig; da verzehrte eine Feuersbrunst einen grossen Theil der Stadt Tyrnau und das noch nicht vollendete Gebäude der Jesuiten mit. Es fehlte den Jesuiten an Mitteln, das Gebäude wieder herzustellen; der General des Ordens, Franz von Borgia, befahl ihnen Tyrnau zu verlassen [36]).

Nach achtzehn Jahren berief der Raaber Bischof, Georg Draskovics, aus dem Wiener Kollegium den Pater Markus Pitasics nach Stein am Anger. Sein Wirken hatte einen glänzenden Erfolg, dergestalt, dass Draskovics, als er, zum Erzbischofe von Kolocsa befördert, den Kardinals-Hut zu Wien empfing, den Kaiser inständig bat, die Jesuiten in Ungern einzuführen, als diejenigen, die am besten geeignet seien, die katholische Kirche zu schützen. Rudolph verlieh ihnen die eben erledigte Propstei von Thurocz; so wurden die Jesuiten in Ungern begründet. Anfangs mit vielen Mühseligkeiten kämpfend, errangen sie durch Beharrlichkeit und Einsicht festen Fuss, und dehnten sich immer weiter aus [37]).

Was seine beiden Vorgänger zu thun nicht gewagt hatten, unternahm der aller eigenen Kraft entbehrende, bloss in nutzlosen Abstrakzionen thätige Rudolph, unter den misslichsten Umständen; er beschloss die Protestanten mit Gewalt zu bezwingen. Einer der auffallendsten Schritte war folgender: Nachdem Erlau an die Türken verloren gegangen, hatte sich das Erlauer Kapitel nach Kaschau geflüchtet, es fehlte ihm aber eine Domkirche. Die Pfarrkirche zu Kaschau, ein schönes Erzeugniss altgothischer Baukunst, war in den Händen der Lutheraner, und diente ihnen zum Gottesdienste. Da befahl Rudolph, dass die Kirche mit allen Kirchen-Apparaten und Ornamenten dem Erlauer Kapitel übergeben werden müsse. General Belgiojoso hatte den Auftrag, Rudolphs Willen mit Gewalt durchzusetzen. Der General vertrieb alle evange-

lischen Prediger aus der Stadt, nahm die Pfarrkirche mit Waffengewalt in Besitz, und übergab sie dem Kapitel. Die Stadt wagte Gegenvorstellungen; aber Trotz dem, dass unter den Abgeordneten sich ein Mann befand, an dem Rudolph Wohlgefallen hatte, nämlich der Dichter Johann Bokatz, erhielt die Gesandtschaft doch nicht einmal Zutritt zu ihm.

Aehnliche Fälle hatten sich in anderen Orten des Reiches ergeben, und das ganze Land sah mit gespannter Erwartung dem Reichstage entgegen, der unter dem Vorsitze des Erzherzoges Mathias zu Pressburg 1604. gehalten werden sollte. Aber der Reichstag fiel ganz anders aus, als man erwartete. Erzherzog Mathias leitete die Landtagsgeschäfte mit solcher Umsicht, dass über Religions-Angelegenheiten gar kein Gesetz gegeben wurde; er übernahm die Beschwerden der Protestanten, um eine günstige Entscheidung bei Rudolph auszuwirken. Rudolph aber that einen Schritt, der in der ungrischen Geschichte vor ihm und nach ihm ohne Beispiel ist; er vermehrte die ein und zwanzig Artikel des Reichstagsbeschlusses eigenmächtig mit einem zwei und zwanzigsten, erklärte in demselben die Beschwerden und Bitten der Protestanten für grundlos, unverständig; ihr Betragen auf dem Landtage skandalös; beschuldigte sie geheimer Umtriebe mit den königlichen Freistädten; bestätigte alle vorhergehenden Gesetze zu Gunsten der katholischen Religion, und befahl Alle unerbittlich zu strafen, die Religions-Gegenstände unter was immer für einem Vorwande in die öffentlichen Verhandlungen verflechten [38]).

Dieser Schritt Rudolphs war das Signal zur offenbaren Widersetzlichkeit. Valentin Druget und viele ihm Verbündete liessen dem General Belgiojoso erklären, dass sie weder ihm, noch überhaupt den Befehlen des Königs gehorchen würden, bis sich Rudolph entschliesse, den gedachten 22sten Artikel zurück zu nehmen. Somit war ein einziger Schritt zu offener

Feindseligkeit übrig. Es fehlte nur ein Mann, um über Ungern das dreifache Unglück: Krieg, Bürgerkrieg, religiösen Bürgerkrieg, auszugiessen; dieser Mann erhob sich nur zu bald: er hiess Stephan Bocskai.

Von dem Augenblicke an, als Stephan Bocskai auftritt, verliert sich die Geschichte des Protestantismus in die politischen Ereignisse des Reiches, so, dass die ferneren Schicksale des Protestantismus, dessen Wachsthum, späterer Verfall, und endliche Gleichstellung, nur in Verbindung mit den politischen Ereignissen des Landes erzählt werden können.

Wie zur Zeit Stephans des Heiligen Ungern auf der Schneide stand zwischen der römischen und griechischen Kirche, so stand es jetzt wieder zwischen dem Katholizismus und Protestantismus [39]). Wer kann die Folgen berechnen, die der Uebertritt von ganz Ungern zum Protestantismus gehabt hätte? Dieses Eine lässt sich mit Bestimmtheit sagen, dass in diesem Falle Europa's Geschichte in den drei letzten Jahrhunderten eine ganz andere gewesen wäre.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Siebenbürgens Uebergewicht.

Könige: Rudolph. — Mathias der II.

Grossfürsten von Siebenbürgen: Stephan Bocskai. — Sigmund Rakoczy. — Gabriel Batori.

Zeitraum 1604 — 1613.

Ursachen der Unzufriedenheit. Bocskai's Plan. Ausbruch des Aufstandes. Versammlung zu Szerenes. Bocskai's Fortschritte. Die Türken schicken ihm eine Krone. Stephan Illeshazi. Wiener Friede mit Bocskai. Rudolphs Thronentsagung. Landtag zu Pressburg. Wahl-Kapitulazion. Mathias wird gekrönt. Gabriel Batori's Untergang. Bethlen Gabor wird gewählt.

Der eigenmächtige Akt Rudolphs, einzugreifen in die Gesetzgebung — ich verstehe hier den 22. Artikel — war es nicht allein, der den Ausbruch des Bürgerkrieges veranlasste. Er war nur der letzte Tropfe in dem bis zum Rande gefüllten Becher des Missmuthes. Rudolph war nie im Lande, seine Gegenwart wurde besonders bei dem Reichstage vermisst. In der Erledigung der wichtigsten Reichsgeschäfte herrschte eine solche Langsamkeit, dass die wichtigsten Gegenstände Monate lang ohne Entscheidung blieben; erfolgte sie endlich, so passte die Entscheidung nicht mehr, weil in der Zwischenzeit die Umstände sich geändert hatten, daher waren Rudolphs Beschlüsse oft unausführbar, oft schädlich. Jahre lang wurden Bisthümer ohne Bischöfe gelassen, blieben die Reichswürden unbesetzt, die Komitate ohne Vorsteher. Vor Allem schmerzte es

die Ungern, dass die Stelle des Palatinus viele Jahre erlediget blieb; die Gewalt des Bans von Slavonien und Kroazien, der Kapitäne des Reiches, wurde mehr und mehr verengt, das ganze Kriegswesen der Hut, der Leitung ausländischer Feldherren anvertraut; der zu Pressburg versammelte Senat, der des Landes Angelegenheiten leiten sollte, verlor seine Macht, sein Ansehen; Fremde, der ungrischen Gesetze, Sitten und Gebräuche unkundig, leiteten Ungerns Angelegenheiten; die Verwaltung der königlichen Einkünfte, der Zölle, Steuern, Subsidien und königlichen Güter lag in treulosen Händen; die Grenzsoldaten erhielten keinen Sold, die Grenzschlösser verfielen: einem verwitterten Gebäude ähnlich hielt sich das Land nur noch, weil es nicht gerüttelt wurde. Die Vorschauendsten warnten den Kaiser zu wiederholten Malen, baten ihn ernst und dringend um Abhülfe. Es trat nun wohl, unter dem Vorsitze des Erzherzoges Ernst, zu Pressburg eine Kommission zusammen; sie bestand aus ansehnlichen Männern geistlichen und weltlichen Standes; sie sollte berathschlagen, wie dem Lande zu helfen? aber die Kommission hatte nicht die Macht zu entscheiden, der Erzherzog musste immer nach Prag berichten. Entscheidung erfolgte nicht, die Kommission lösete sich auf, nachdem sie erfolglos gearbeitet hatte. Der unbezahlte, durch Noth gedrängte, durch seine Waffen übermüthige Krieger drückte, presste, beraubte das Land, und die Heerführer bereicherten sich aus dem Raube ihrer Untergebenen; sie mengten sich ohne Unterschied in die Civil-Verwaltung des Landes; sie sassen zu Gericht, sie sprachen Urtheil, und vollzogen es nach Willkühr ¹).

Diess waren die Ursachen, welche die Gemüther der Ungern erbitterten, — in so hohem Grade erbitterten, dass Stephan Bocskai mit Grund glauben konnte, es bedürfe nur eines Zeichens, um ganz Ungern in Waffen zu sehen. Er knüpfte geheime Verbindungen an,

und Gabriel Bethlen und Bechta-Pascha sollten die Feindseligkeiten durch den Ueberfall von Lippa eröff- 1604. nen; aber während sie sich hierzu rüsteten, wurde ihr Anschlag den beiden Befehlshabern von Lippa, Dampierre und Ludwig Rakoczy, bekannt. Diese sandten den Heiduken-Führer Lippay gegen sie. Lippay überfiel die Türken und Ungern des Nachts so vollkommen, dass Bethlen und der Pascha halb nackt entfliehen mussten. In Bethlen's Kleidern fand sich dessen Briefwechsel mit Stephan Bocskai. Sobald Bocskai seinen Anschlag entdeckt sah, zögerte er keinen Augenblick mit dem Ausbruche. Durch das ganze Reich verbreiteten sich Schreiben, in denen Bocskai die Magyaren aufforderte, zur Vertheidigung ihrer Rechte, ihrer Freiheiten, ihres Glaubens, nämlich der helvetischen und Augsburger Confession, die Waffen zu ergreifen. Auf den Schlössern der Dynasten wehten die Fahnen des Aufruhres, die Dörfer rotteten sich zusammen, von Tag zu Tag wuchs die Zahl seiner Anhänger in riesigem Masse.

Um in die Leitung dieser Massen Ordnung zu bringen, hielt er zu Szerenes eine Versammlung, in welcher, ohne den Rechten der Katholiken zu schaden, den Lutheranern und Kalvinern freie Religions-Uebung zugesagt, alle anderen Religionen aber in Ungern verboten wurden. Dieser Beschluss war gleichsam der Grundstein ihrer Vereinigung; hierauf wurden Militär- und Zivil-Aemter vertheilt; die Art und Weise, den Krieg zu führen, vorgezeichnet, und sogar die Grundlage des allenfalls zu schliessenden Friedens festgesetzt.

Bocskai's Unternehmung glich mehr einem Triumphzuge als einem Kriege. Siebenbürgen, von den kaiserlichen Truppen verlassen, huldigte ihm, die verwahrloseten Festungen Ungerns fielen als leichte Beute in seine Hände, die Bergstädte, ohne alle Widerstandsmittel, geriethen in seine Macht; die wenigen Male,

als schwache Abtheilungen kaiserlicher Truppen sich im Felde zeigten, wurden sie geschlagen; von den äussersten Grenzen Siebenbürgens bis in die Nähe von Pressburg horchte Ungern seinen Befehlen. Der einzige Basta vertheidigte Gran mit Erfolg gegen die Türken. Im Lager zu Pesth empfing Bocskai aus den Händen der Türken eine goldene Krone, Schwert und Fahne, und wurde von ihnen als König von Ungern begrüsst. Er aber bediente sich dieses Titels nie.

Bocskai's Verbindung mit den Türken war das Einzige, was die Herzen so Mancher von ihm abwendete; nicht, als ob die Magyaren, im Allgemeinen, einem Bündnisse mit den Türken abgeneigt gewesen wären, sondern ob der Grausamkeit, mit welcher sich die Türken, besonders aber die Tartaren, die Bocskai eigens berufen hatte, betrugen; anderer Seits aber war die Erbitterung so gross, dass mehrere Anhänger Bocskai's die von ihnen gefangenen Anhänger Rudolphs den Türken in die Sklaverei verkauften [1]).

Ohne Geld, ohne Heer, ohne Anhänger, ohne Geisteskraft war Rudolph nicht im Stande, Bocskai's Fortschritte mit Erfolg zu bekämpfen. In dieser Noth mahnte ihn Erzherzog Mathias an Stephan Illeshazi, als den Einzigen, der im Stande, den Sturm zu beschwören, und Rudolph ertheilte dem Erzherzoge die Erlaubniss, mit ihm zu unterhandeln.

Stephan Illeshazi gehörte einer altadeligen Familie an, war reich, und vom Kaiser Rudolph zu einem der Reichswürdenträger, nämlich zum Kron-Oberhofmeister, ernannt; er war geistreich uud thätig, und besass das Zutrauen der Magyaren. Aber an Rudolphs Hofe hatte er mächtige Feinde, ihr Wirken blieb nicht 1600. erfolglos, denn unerwartet erhielt Illeshazi ein königliches Schreiben, welches ihm zur Last legte, dass er auf dem jüngsten Reichstage den Streit des Trentschiner Komitates gegen den Bischof von Neutra rücksichtlich des Zehenten hartnäckig verfochten; den Bürgern

von St. Georgen und Pösing in Betreff der angesuchten Befreiung von seiner Grundherrlichkeit Hindernisse in den Weg gelegt; und die Burgen Csabrag und Szitna zerstört in die Hände des königlichen Personals, Johann Jo, überliefert habe. Er antwortete: als Obergespan von Trentschin habe er die Stände seines Komitates auf dem Reichstage vertreten, und kräftig unterstützen müssen; die Befreiung von St. Georgen und Pösing sei mit der königlichen Zusage über deren Verleihung im Widerspruche; und die Zerstörung jener beiden Burgen, da sie, nicht mehr haltbar, feindlichen Freibeutern zum Schlupfwinkel hätten dienen können, habe Seine Majestät selbst anbefohlen. — Dennoch wurde Illeshazi mittelst ausserordentlichen königlichen Befehles durch den Kron-Fiskus vor den Pressburger Reichstag zu gerichtlicher Untersuchung geladen. Illeshazi sollte des Hochverrathes bezüchtiget werden. Die Anklage-Akte war vorzüglich auf unehrerbietige Ausdrücke gegen den Kaiser bei Verfechtung der St. Georger Gerechtsamen gegründet; diese Ausdrücke liessen sich jedoch theils nicht beweisen, theils schienen sie nicht die Schuld des Hochverrathes darzuthun, und so unterliess der Kron-Anwalt selbst die Fortsetzung des gerichtlichen Verfahrens. Illeshazi's Feinde aber, unter diesen vorzüglich der kaiserliche Kammer-Präsident, Wolfgang Unverzagt, veranlassten eine Kommission, um über Illeshazi zu richten. Illeshazi war eben damals in Wien anwesend; von einem Freunde gewarnt, entwich er eilig nach Trentschin, raffte seine Schätze zusammen, und flüchtete nach Polen zum Palatin von Krakau. Die Kommission erklärte den Grafen Illeshazi des Hochverrathes schuldig, verurtheilte ihn zum Tode, und verhängte die Konfiskation seiner Güter. Die Kommission motivirte ihr Urtheil durch Illeshazi's Flucht. Abgesehen von der Sache selbst, war auch die Form des Urtheiles nicht rechtskräftig, denn es war ausser Lande gefällt, und von un-

1601.

gesetzmässigen Richtern; auch weigerte sich der Propalatin, Niklas Istvanfi, die Urkunde über diesen Urtheilsspruch auszufertigen; endlich gab er doch dem Andringen nach, und das Urtheil wurde zu Pressburg erlassen 1603. und verkündet. Der Kron-Fiskus bemächtigte sich alles Illeshazischen Vermögens. Vergebens bat seine Gemahlinn Katharina, eine geborne Palffy, um die Ausscheidung ihres Vermögens; vergebens wandte der Verurtheilte sich zu wiederholten Malen bittend an den Kaiser [3]).

Wie gross muss die Noth, wie dringend die Gefahr gewesen seyn, dass der Hof sich an diesen schwer gekränkten Mann zur Beschwichtigung Ungerns wendete! Dem Erzherzoge Mathias persönlich ergeben, gelobte Illeshazi, die Herstellung des Friedens zu unternehmen, und erschien bei Bocskai. Sein Ansehen, sein Geist, das ihm zugefügte Leid, sein Glaube (er war Lutheraner) machten ihn willkommen, und bald gewann er Bocskai's Zutrauen in so hohem Grade, dass es die Eifersucht der übrigen Anhänger Bocskai's erregte. Einige Anhänger Bocskai's verschworen sich gegen Illeshazi's Leben, und nur mit Mühe vermochte Bocskai's Feldherr, Valentin Homonay, die Verschwornen von ihrem Vorsatze abzubringen [4]).

Illeshazi richtete sein Streben vorzugsweise dahin, dass die Türken aus dem gegenwärtigen Kriegsstande keine Gebietsvergrösserung erlangen sollten. Seiner eben so geschickten als thätigen Verwendung gelang es, dass die Schlösser, welche Rudolph nach der Reihe verlor, nicht von Türken besetzt wurden, sondern in Bocskai's Hände kamen, und so geschah es, dass die Türken, Trotz der reissenden Fortschritte Bocskai's, nur die Stadt Gran bleibend in ihre Gewalt bekamen. Diese Stadt abgerechnet, erhielt ihre Macht keine weitere Ausdehnung [5]).

Eben so eifrig, als er gegen die Türken arbeitete, war Illeshazi auch bemüht, den Frieden herzustellen.

Der erste kaiserliche Gesandte, der desshalb vor Bocskai erschien, war Sigmund Forgacs; aber nach kurzen Berathschlagungen wurden die Anträge des kaiserlichen Gesandten von Bocskai und seinen Anhängern verworfen. Hierdurch gewann Illeshazi die Ueberzeugung, dass der Friede nie zu Stande kommen könne, so lange diese Angelegenheit öffentlich verhandelt würde, und so brachte er es dahin, dass er mit ausgedehnter Vollmacht zur Abschliessung des Friedens von Bocskai und dessen Rathgebern an den Hof des Erzherzoges Mathias abgesendet wurde [6]).

13. November 1605.

Kaiser Rudolph hatte den Erzherzog Mathias zur Abschliessung des Friedens ermächtiget. Er schloss mit Stephan Illeshazi und seinem Mitgesandten, Peter Maldosevich, den sogenannten *Wiener Frieden*. Die Hauptbedingungen waren folgende: Bocskai erhält Siebenbürgen und die ungrischen Komitate Bihar, Zarand, Szolnok und Marmaros für sich und seine männlichen Nachkommen; drei andere Komitate, Szathmar, Ugotsa und Beregh, sammt dem Schlosse und der Herrschaft Tokay, zum lebenslänglichen Unterhalte. Im nächsten Landtage soll der Palatin gewählt werden; Mathias führt die Geschäfte von Ungern als Gubernator; ohne Bevortheilung der Rechte und Freiheiten der katholischen Religion dürfen Kalviner und Lutheraner ihre Religion frei ausüben; die Kirchen, welche wechselseitig entrissen worden, sollen zurückgestellt werden; die Geistlichen sollen zwar die Prozesse, die nach dem Gesetze vor ihr Gericht gehören, nach wie vor, aburtheilen; wenn sie jedoch die Gränzen ihrer Macht überschreiten, soll der Landtag die Ausdehnung ihrer Macht festsetzen; die Verwaltung der königlichen Einkünfte soll weltlichen Ungern anvertrauet werden, so auch die festen Plätze, Raab und Komorn abgerechnet; alle Beleidigungen, aller Schade soll vergeben und vergessen seyn; Rudolph soll in Zukunft nach den Gesetzen regieren, dagegen sollen alle

23. Juni 1606. 23. Sept. Verschwörungen aufhören und verboten seyn. Zugleich stellten die Magyaren den Böhmen ein Schreiben aus, dass sie diesen Frieden freiwillig eingehen und getreu halten wollen; die Böhmen hinwieder versprachen, dass sie und der Kaiser den Frieden halten wollen [7]).

In den Zugeständnissen an die Person Stephan Bocskai's war Mathias auch darum sehr freigebig, weil Bocskai kinderlos und dem Tode nahe war; er litt an der Wassersucht, und starb zu Kaschau, nicht lange nach dem Frieden. (28. Dec.) Er empfahl seinen Anhängern, den Valentin Homonay zum Grossfürsten von Siebenbürgen zu wählen, als den geschicktesten und reichsten; empfahl ihnen, die Trennung Siebenbürgens vom Hause Oesterreich aufrecht zu erhalten; mit den Türken verbündet zu bleiben, und die Fürsten lieber aus den glänzenden ungrischen, als siebenbürgischen Familien zu wählen, sowohl, weil jene reicher und mächtiger wären, als auch um allen inneren Unruhen vorzubeugen [8]).

Die Siebenbürger beachteten des grossen Mannes letzte Empfehlung nicht, und wählten den Sigmund Rakoczy, obschon er sich ernstlich dagegen sträubte, zum Grossfürsten von Siebenbürgen. (7. Februar 1607.) Aber Sigmund war alt und gebrechlich, und überliess mit Zustimmung der Stände bereits das nächste Jahr die Herrschaft Siebenbürgens dem Gabriel Batori. (1608.)

Dasselbe Jahr sah noch einen Herrscher vom Throne steigen, aber nicht so friedlich und freiwillig, als Rakoczy es gethan: dieser Herrscher war Kaiser Rudolph.

Kaiser Rudolph war kinderlos, und schien seinen Neffen Ferdinand, Sohn des Erzherzoges Karl aus Steyermark, zu seinem Nachfolger zu bestimmen; des Kaisers Bruder aber, Erzherzog Mathias, als der nächste Verwandte hatte keine Lust, sich das reiche Erbe entziehen zu lassen. Er suchte sich die Anhänglichkeit der Unterthanen Rudolphs zu erwerben, und ein Bündniss gegen Rudolph zu schliessen. Des Kaisers nachläs-

sige Regierung, — wenn man doch sein abgeschiedenes Leben eine Regierung nennen will, — gab hierzu den Vorwand. Paul Trautsohn, Karl Liechtenstein, Siegfried Preiner waren die Ersten, die sich mit Mathias verbündeten, die gelobten, ihm beizustehen gegen alle seine Feinde, den Kaiser selbst nicht ausgenommen. Nach und nach traten die vornehmsten Oesterreicher alle diesem Bündnisse bei. Stephan Illeshazi leitete eine gleiche Verbündung in Ungern ein; unter verschiedenen Vorwänden versammelten sich die vornehmsten ungrischen Magnaten zu Pressburg, theils aus eigenem Antriebe, theils von den Parteihäuptern gerufen. Mathias liess sie auffordern, sich ebenfalls nach dem Beispiele der Oesterreicher mit ihm gegen alle seine Feinde zu verbünden, den Kaiser selbst nicht ausgenommen. Alle waren hierzu bereit, den einzigen Primas und Kardinal, Franz Forgacs, abgerechnet, der offen an der dem Kaiser Rudolph gelobten Treue fest hielt; aber was vermochte der Widerstand eines einzelnen Menschen? — Mit einem ausgesuchten Heere Oesterreicher und Ungern drang Mathias nach Mähren ein; die Mährer liefen ihm zu, von Czaslau aus forderte Mathias die Thronentsagung seines Bruders. Nachdem Rudolph vergebens einige Tage hin und her geschwankt, entsagte er widerwillig der Regierung, und gab auch die heilige ungrische Krone zurück, die schon seit 56 Jahren zu Prag aufbewahrt, und nun zum Krönungs-Akte nach Pressburg gebracht wurde.

Die erste bittere Frucht, die dem neuen Herrscher aus der gezwungenen Thronentsagung seines Bruders erwuchs, war der Landtag zu Pressburg. Die Stände weigerten sich, den Mathias zu krönen, bevor er eine Art Wahl-Kapitulazion unterschrieben und genehmiget haben würde. Ein solches Verfahren war in den magyarischen Geschichten unerhört, aber sehr wahr sagt der Dichter:

29. Sept. 1608.

„Das eben ist der Fluch der bösen That,
Dass sie fortzeugend Böses muss gebären.“

Die Hauptbedingungen der Wahl-Kapitulazion waren folgende: den Kalvinern und Lutheranern wird die freie Ausübung ihrer Religion, wie sie im Wiener Frieden zugestanden worden, bestätiget, und überdiess die Erlaubniss ertheilt, zur Leitung ihrer kirchlichen Angelegenheiten Superintendenten zu ernennen; Mathias soll alle ausländischen Soldaten aus dem Lande entfernen, und kein König sie ohne der Stände Beistimmung weder ins Land zurück bringen, noch überhaupt Krieg führen; alle Ausländer sollen von den Befehlshabers-Stellen entfernt, und diese Ungern übergeben werden, nur der Raaber Festungs-Kommandant wird zeitweilig bestätiget, jedoch soll ihm ein Unger als Mitbefehlshaber beigegeben, und er den Befehlen des Palatins untergeordnet werden; in Dalmazien, Kroazien, Slavonien soll alles Kriegswesen vom Ban geleitet werden; der König soll in Zukunft im Lande wohnen, und, wenn er es aus wichtigen Gründen verlassen muss, sollen der Palatin und die ungrischen Räthe vollständige Macht zur Regierung haben; der König soll bei der ungrischen Kanzellei lauter geschickte Männer anstellen ohne Unterschied der Religion; ungrische Angelegenheiten dürfen nicht deutschen Dikasterien zur Verhandlung übergeben werden; alle Befehle, die nicht durch die Kanzellei nach Ungern gelangen, sind ungültig; die Krone soll unter dem Schutze zweier Kronhüter zu Pressburg aufbewahrt werden; der Kammer-Präsident soll ein Unger, und die ungrische Hofkammer von der Wiener Hofkammer unabhängig seyn; die Titular-Bischöfe sind von des Königs Rathe ausgeschlossen; endlich soll der König jedes Mal bei der Wahl des Palatins vier Kandidaten vorschlagen, und zwar zwei katholische und zwei nichtkatholische [9]).

Sechs und vierzig Jahre war die Stelle des Palatins vakant; in Folge des neuen Gesetzes schlug Ma-

thias die Katholischen Thomas Erdödy und Sigmund Forgacs, die Nichtkatholischen Stephan Illeshazi und Georg Turzó vor. Stephan Illeshazi wurde gewählt. Zugleich erklärten die Stände das unter Rudolph über Illeshazi verhängte Urtheil, als gegen die Rechte und Freiheiten des Landes von unbefugten Richtern in ungesetzmässiger Form gesprochen, für ewig aufgehoben. Sein Vermögen war ihm schon früher zurückgestellt worden [10].

Nachdem alle diese Gesetze gegeben waren, wurde erst Mathias gekrönt. Nach seiner Krönung erfolgten noch einige Gesetze, deren wichtigstes die Abtheilung des Reichstages in vier Stände festsetzte; ein anderes ernannte eine Deputazion, um das ungrische Zivil-Recht zu sichten und zu ordnen; endlich wurden auch Gabriel Batori's, des Siebenbürger Fürsten, und der siebenbürgischen Stände Abgeordnete vorgelassen, und ihre Erklärung der Abhängigkeit von der ungrischen Krone beifällig aufgenommen [11].

Die Abhängigkeit Siebenbürgens von der ungrischen Krone war immer eine juridische Fiktion; die siebenbürgischen Fürsten waren zu mächtig, hatten einen zu starken Halt am Sultan, als dass sie die Abhängigkeits-Erklärung anders, denn als eine Formalität hätten betrachten sollen; am wenigsten war Gabriel Batori gesonnen, den entfernten Kaiser zu achten: er, der in seinem Lande Gesetze und Sitten mit Füssen trat. Unsittlich und grausam, wurde er allgemein gehasst, seinen Untergang aber beschleunigte er dadurch, dass er seinen treuesten Diener Gabriel Bethlen tödten lassen wollte. Katharina Török, Batori's Geliebte, warnte den Bethlen, und dieser entfloh zum Pascha nach Temeswar. Batori verhiess dem Mörder Bethlen's ein Gut von 100 Bauern. Zwei junge Szekler, dem Bethlen dienend, reitzte dieser Preis, ein dritter entdeckte ihren Vorsatz, und eröffnete ihn dem Bethlen; dieser verhängte eine leichte Strafe über sie und entliess sie.

Er (Bethlen) ging hierauf zuerst zum Begler-Beg nach Ofen, und von dort über Belgrad nach Adrianopel, wo sich eben der türkische Hof aufhielt. Gleichzeitig mit Bethlen erschien ein Abgeordneter der Sachsen, und einer der Szekler, um gegen Batori zu klagen. Bethlen hatte sich sowohl die Gunst des Mufti, als auch die des Gross-Veziers erworben; im Divan wurde er zum Fürsten von Siebenbürgen ernannt. Von türkischen Truppen unterstützt, rückte Bethlen Gabor nach Siebenbürgen ein, Batori flüchtete nach Grosswardein. Hier wurde er durch seine eigenen Leute, auf Befehl eines kaiserlichen Obersten, ermordet. Es hiess, dass er verrätherisches Einverständniss mit den Türken angeknüpft habe.

27. Oktober 1613.

Die siebenbürgischen Stände versammelten sich zu Klausenburg. Um ihre Freiheit aufrecht zu erhalten, erwählten sie ein so genanntes Interregnum, nämlich zwölf angesehene Männer, die bis zur Wahl des neuen Fürsten dem Lande vorstanden; hierauf beriefen die Stände den Bethlen zu sich aus dem türkischen Lager. Dieser kam, erklärte, dass es den Türken ganz gleichgültig sei, *wen* die Stände zum Grossfürsten wählen, und beschwor sie, die Wahlfreiheit des Landes zu beachten. Einstimmig wurde Bethlen, sechzehn Tage nach Batori's Ermordung, zum Grossfürsten von Siebenbürgen erwählt.

Es ist schwer zu glauben, dass die Türken die Wahl eines anderen, als des bereits von ihnen ernannten Fürsten, zugegeben hätten, und es mag wohl die Frage erlaubt seyn: ob Bethlen Gabor, Trotz dem, dass er die Stände zur Wahlfreiheit ermahnte, sich willig darein gefunden haben würde, einen Anderen über sich als Herrn zu erkennen?

Es ist merkwürdig, dass in seiner Wahl-Kapitulazion ein neuer, in den nachfolgenden Wahl-Kapitulazionen nicht mehr wiederholter Artikel erscheint, nämlich: dass der neue Fürst mit dem ihm durch die

Stände zuerkannten Rang und Titel sich zufrieden stellen, und dieselben ohne Vorwissen und Einwilligung des Landes nie ändern oder vermehren soll. Die siebenbürgischen Stände kannten ihres neuen Fürsten emporstrebenden Geist, und muthmassten wahrscheinlich bei ihm geheime Plane [12]).

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Siebenbürgens Uebergewicht.

Könige: Mathias der II. — Ferdinand der II.

Grossfürst von Siebenbürgen: Gabriel Bethlen.

Zeitraum: 1613 — 1629.

Verhältnisse zum Auslande. Erster Krieg mit Ferdinand. Friede. Zweiter Krieg und neuer Friedensschluss. Bethlen's Vermählung mit Katharina von Brandenburg. Dritter Krieg und Friede. Verhandlungen bei der Pforte. Bethlen's Tod. Testament. Urtheil.

Bethlen's erste Sorge war, seine ungelegenen Begleiter aus dem Lande zu schaffen, und durch ein festes Einverständniss mit den mächtigen Nachbarn die Ruhe des Landes sichern und seine Herrschaft consolidiren zu können. Der König von Polen trat ihm nicht mit gleicher offenen Freundschaft entgegen. Die Rathgeber des Kaisers Mathias versäumten es, diesen kräftigen Mann, der durch seine vieljährigen Verhältnisse alle Schwächen der osmanischen Regierung am besten kannte, und ihre unzivilisirte Nachbarschaft am meisten verabscheute, für sich zu gewinnen. Der kaiserliche Hof hielt Bethlen's Wahl für unrechtmässig, und

liess sich zu keinen Unterhandlungen mit ihm herbei. Der ungrische Palatin und die Gränz-Kommandanten versäumten keine Gelegenheit, ihn zu necken und zu erniedrigen. Obgleich die Pforte sich für ihn friedlich, zugleich aber auch kräftig verwendete, und bestimmt erklärt hatte: nicht zuzugeben, dass das Gebiet von Siebenbürgen um Einen Schritt verkürzt werde, so wurden doch die Gesandten von Siebenbürgen in Wien ungünstig aufgenommen, zwei von ihnen zurückgeschickt, der dritte aber, Namens v. Sarmasagy, im Arreste festgehalten. — Ganz entgegen gesetzt begegnete die Pforte Bethlen's Bevollmächtigten. Er hatte eine glänzende Gesandtschaft dahin geschickt, die sein Bruder, der Gouverneur Stephan Bethlen, nebst einem seiner weisesten Geheimräthe anführte. Durch diese sollte dem Grossherrn der traurige und verworrene Zustand des Landes vorgestellt, derselbe um Nachlass des Tributs, um die Vermittelung eines Einverständnisses mit Kaiser Mathias, mit dem Könige von Polen, mit dem Palatin von Ungern und dem Kommandanten von Kaschau, ferner um die Ertheilung eines Athname über die gesetzliche Wahlfreiheit des Landes, um die Verschonung Debreczin's von den Requisizionen der Paschen von Ofen und Erlau, um Auslieferung der Ueberläufer, Bestrafung der falschen Siegel- und Urkunden-Schmiede, um Sicherstellung der Gränzen, und um Rückgabe der durch Kaiser Mathias entrissenen, siebenbürgischen Gränzörter gebeten werden; zugleich aber sollten sie auf der Hinreise mit dem Hospodar der Wallachei ein Freundschaftsbündniss abschliessen, die versprochene Uebergabe von Lippa und Jenö an die Türken auf jede Art zu verschieben, und der Pforte die gegenwärtige Unmöglichkeit dieser Räumung vorzustellen suchen, da derselben die feindlichen Gesinnungen des Kaisers Mathias wohlbekannt seien, wodurch den Verleumdungen gegen den Fürsten ein neues Feld eröffnet, und am Ende die ganze Christen-

heit aufgefordert würde, die Waffen gegen die Osmanen zu ergreifen. Die Gesandten brachten die aufrichtigsten Versicherungen des Wohlwollens, Versprechungen, kostbare Geschenke und das verlangte Athname zurück.

Der Fürst war auf die thätigste Art beflissen, die Ruhe im Lande sicher zu stellen, die Möglichkeit der Belebung des Handels, der sittlichen, geistigen und kriegerischen Bildung des Landes aufzufinden. Auf dem Landtage zu Mediasch kamen mehrere Landtagsabschlüsse zu Stande, welche die Pflichten der Geistlichkeit, die Errichtung von Schulen und die Verbesserung der Finanzen bezweckten. Auf diesem Landtage waren auch die Mörder des Gabriel Batori Opfer der Rache ihrer Kameraden geworden. Im Jahre 1615 wurde, nach dem Sinne der Wahl-Kapitulazion, die Revindizirung der Fiskalitäten und was dazu gerechnet werden sollte, gesetzlich bestimmt. Nach diesem Gesetze bestanden die Fiskal-Einkünfte aus Folgenden: Huszt, Kövar, Szamós-Ujvar, Varad, Gyalu, Kolos-Monostor, Fejérvar, Deva, Fogaras, Görgény, Karansebes, Lugos, die freien Städte und Märkte, Dreissigstgefälle, Salz, gesetzliche Einkünfte aller Bergwerke, Törzburg, Lippa, Jenö und die Fiskal-Eisenhämmer (Appr. Const. part. II. Tit. 8. art. 1.). Wer die mindesten Lokal-Kenntnisse hat, wird den Reichthum dieser Quellen bewundern; nur war beinahe Alles von den vorigen Regierungen vergeudet worden. — Der Fürst hielt auch persönlich eine Musterung (Lustra) über die Szekler; die *zweite*, von der wir eine Spur finden, — die erste wurde durch den grossen Mathias Korvinus gehalten. Er machte sich zum Angriffe von kaiserlicher Seite bereit, schloss desshalb einen geheimen Vertrag mit den Türken, ob er gleich ihnen die bedungene Räumung der Gränzörter immer noch vorenthielt. Da sie mit inneren Unruhen zu sehr beschäftigt waren, so benützte Bethlen diese Gelegenheit zur Zögerung, erhielt aber

in der Folge einen drohenden Verweis von seinem Hauptgönner, dem Kaimakan, worauf er den Balasi zur Pforte schickte, um sie zu besänftigen, und übergab die anderen Plätze, Jenö ausgenommen. —

Bethlen hatte, um die endliche Ausgleichung mit Kaiser Mathias zu bewerkstelligen, vielleicht auch um seinen Ansichten vorzuarbeiten, zwei Sendungen nach Ungern, eine an den Palatin Turzó und die Grossen des Reiches, die andere aber an die einzelnen Komitate abgefertigt. Der Kaiser und der Palatin versprachen zwar, die Gränzstreitigkeiten gütlich beizulegen; indessen kamen Abgeordnete des Kaisers auf dem Landtage zu Klausenburg an, mit denen die Stände mehrere Noten wechseln mussten. Die kaiserlichen Bevollmächtigten beschwerten sich, dass durch Gabriel Batori die Wiener und Pressburger Friedensschlüsse verletzt; dass die Stände als Theil der ungrischen Krone, ihrer Pflicht uneingedenk, die Türken herbeigezügelt hätten; dass die Wahl des Bethlen unrechtmässig sei; dass derselbe den Kaiser bei der Pforte angeklagt und diese darauf die Zurückstellung der Gränzplätze verlangt; dass er an einzelne Komitate in Ungern geschrieben, und ihre schuldige Treue gegen den Kaiser zu schwächen gesucht hätte; und verlangten die Uebergabe Grosswardeins an den Kaiser. Die Stände antworteten hierauf, dass die Störung des Einverständnisses von Seite des kaiserlichen Hofes entstanden sei; dass sie die Hülfe des Kaisers gegen die Türken selbst, aber ohne Erfolg, angefleht; dass sie auf die Unterstützung von Batori durch Kaiser Mathias nie hätten rechnen können; der Gross-Vezier habe einen Brief des kaiserlichen Residenten in Konstantinopel (Andreas Negroni) vorgezeigt, worin dieser mit seinem Leben verbürgt, dass der Wiener Hof in die Absetzung des Batori einwillige; dass die Türken sich in die Wahl gar nicht eingemischt; dass es ihnen selbst nur um die Beseitigung Batori's zu thun gewesen, und nie eine Wahl freier in Siebenbürgen vor sich ge-

gangen wäre, als die des Gabriel Bethlen, und dass diese auch durch den spätern Landtag in Mediasch erneuert und bestätigt wäre; endlich habe der Fürst an die Komitate in Ungern geschrieben, weil er auf das Gefühl der gemeinschaftlichen Noth fester habe bauen können, als auf die persönliche Freundschaft unter Fürsten, die alle sterblich sind, die Staaten aber bestehen müssen; seine Absicht wäre indessen nie gewesen, Jemanden von seiner Pflicht abtrünnig zu machen.

Der Fürst suchte durch eine wiederholte Gesandtschaft mit dem Kaiser ins Reine zu kommen. Diese wurde Einen Monat in Wien aufgehalten, dann auf den ungrischen Landtag verwiesen. Bethlen fertigte daher neue Abgeordnete an den ungrischen Reichstag ab; die es durch ihre Gründe dahin brachten, dass eine Landtags-Deputazion an den Kaiser gesendet wurde, um ihm die Lage der Sachen im wahren Lichte vorzustellen, und ihn zu bewegen, sowohl den Frieden mit den Türken aufrecht zu erhalten, als auch über Siebenbürgen mit Siebenbürgern sich zu berathschlagen, und in Angelegenheiten zwischen Christen nicht Türken entscheiden zu lassen. Hierauf wurde der endliche Traktat zu Tyrnau zwischen dem Kaiser und Bethlen am 6. Mai 1615 geschlossen, vom Kaiser am 15., von Bethlen und den siebenbürgischen Ständen am 18. Mai d. J. bestätigt. Kraft dieses wird Bethlen als Fürst und die Wahlfreiheit der Stände anerkannt, Huszt, Kövar, und die Marmaroser Salzgruben an Siebenbürgen zurückgestellt, das Land für einen Theil der ungrischen Krone erklärt; Bethlen soll mit dem durch kaiserliche Hülfe wieder eingesetzten Wojwoden Radul gutes Einverständniss pflegen, dem Kaiser von den Türken geheime Berichte erstatten, den zu Sitva-Torok mit der Pforte geschlossenen Frieden halten, ihr aber nichts, als den Friedens-Tribut, zahlen, und keinen Pass oder Vorschub gönnen. Im Falle des Ausbruches der Feindseligkeiten soll der Fürst vom Kaiser und von anderen christ-

lichen Mächten durch eine Geldhülfe unterstützt werden, dem Kaiser Hülfe leisten, und in der Wallachey und Moldau operiren; und sollte er von den Türken etwas in Ungern erobern, dasselbe gegen eine Kompensation an Ungern zurückstellen. Dieser Vertrag wurde am 2. September 1617 bestätigt und erneuert.

Während dieser langwierigen Verhandlungen musste sich Bethlen, auf Befehl der Pforte, zu dem türkischen Feldzuge gegen Polen anschliessen; er war aber im geheimen Einverständnisse mit den Polen, und brachte durch seine gewandte Vermittelung den Frieden zwischen den kriegführenden Mächten glücklich zu Stande. Nach seiner Zurückkunft von diesem Zuge wollte ihm Georg Homonay, Sohn Valentins, den Bethlen nach dem Tode Bocskai's zum Fürsten von Siebenbürgen zu erheben wünschte, durch Aufwiegelung einiger Siebenbürger und durch mächtigere Unterstützung das Fürstenthum entreissen, und ihn, während derselbe auf dem Landtage zu Schässburg beschäftigt war, unverhofft überfallen. Bethlen schickte ihm nur Truppen aus den näheren Komitaten und aus zwei Szekler-Stühlen entgegen, die hinlänglich waren, Homonay's Streif-Korps bei Dées zu zerstreuen. Bethlen verfuhr als Sieger gegen seine Feinde mit Schonung und Grossmuth.

Nach seiner Feststellung auf dem Fürstenstuhle widmete der Fürst seine Aufmerksamkeit und sein Bestreben dahin, das Land in jeder Hinsicht auf eine höhere Stufe der Kultur heben zu können. Er ordnete die verworrene Gerichts- und Finanz-Verwaltung, verwendete grosse Summen auf öffentliche Gebäude, Kirchen, Schulen und Festungen, stiftete die zu jener Zeit vollkommensten Lehranstalten, berief mehrere angesehene Gelehrte, und schickte viele junge Leute zur weiteren Bildung auf die berühmtesten Universitäten des Auslandes. Erzherzog Ferdinand und die spanische Partei am Wiener Hofe setzten alle Mittel in Bewegung, den Krieg anzufachen, wesshalb sie selbst den friedfertigen

Kardinal Klesel, der dem Kaiser gegen die Protestanten ein glimpflicheres Verfahren anrieth, in Arrest setzen, und auf das Schloss Ambras führen liessen; doch war der Kaiser nicht umzustimmen, und Alles blieb ruhig bis zu seinem Tode, der im Jahre 1619 erfolgte.

Nach Kaiser Mathias Tode brach das Feuer überall aus. Einige nach Siebenbürgen emigrirte ungrische Protestanten fingen an, Bethlen's Religiosität und Ehrgeitz zu stimmen, die Hoffnung der Böhmen und ihres Winterkönigs war auf ihn gerichtet, sie suchten ihn um jeden Preis zu gewinnen. Bethlen scheint im Anfange unschlüssig gewesen zu seyn, welche Partei er ergreifen solle, wenigstens hatte er sich, nach dem Berichte des Kaschauer Kommandanten vom 14. Juli, gegen eine Entschädigung angeboten, dem Könige Ferdinand entweder persönlich mit seiner Macht, oder mit einem Auxiliar-Korps von 3000 Mann beizustehen, und wer kann es mit Gewissheit behaupten, dass dieser Antrag aus Arglist geschehen wäre? Kurz darauf war sein Entschluss gefasst; den 18. August erklärte sich der Fürst *an* und *für* die böhmischen und mährischen Stände, versprach seine Hülfe, und bat sie unterdessen, nichts auf's Spiel zu setzen, da sie mit vereinigten Rathschlägen und Kräften auf Gottes Hülfe rechnen könnten. Er schickte sogleich, unter seinen Generalen Rhédey und Szécsy, 18,000 Mann voraus, die bereits den 5. September Kaschau einnahmen. Der Fürst folgte selbst. Er hatte diesen Feldzug mit Zustimmung, aber ohne Beihülfe des Grossherrn unternommen, seine Agenten suchten durch falsche Gerüchte und auf allen Wegen einen Bruch zwischen der Pforte und dem Wiener Hofe herbei zu führen. Die Grenz-Paschen wurden angewiesen, auf den ersten Befehl gegen Kanischa zu marschiren, um von dort in Steyermark einfallen zu können, und der Fürst erhielt ein sehr schmeichelhaftes Handschreiben vom Grossherrn, worin ihn derselbe als zu-

künftigen König in Ungern und als Bruder und Sohn begrüsst, und bei Allem, was heilig ist, bei der Sonne, dem Monde, den Sternen, der Erde, auf den Kopf seiner Mutter, sein Brot, seine Waffen u. s. w. schwört, den Bethlen (?) nicht zu verlassen, wenn er auch allein, mit Einem, zwei oder drei, höchstens vier Türken überbleiben sollte. — Kaiser Ferdinand erhielt auf seiner Rückreise von der Frankfurter Krönung in München durch Paul Palffy die Nachricht, dass Bethlen im Anzuge gegen Oesterreich sei. Jeder Vorschritt seines kühnen Unternehmens wurde mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt; er nahm in der kürzesten Zeit die Bergstädte Filek, Waitzen, Neograd, Neutra, Neuhäusel; den 20. Oktober fiel Pressburg mit der Reichskrone in seine Gewalt, und er stand bereits vor den Mauern Wiens. Erzherzog Maximilian rief die Generale Boucquoy und Dampierre zur Rettung herbei, welche die böhmische Armee nach sich zogen, wodurch die Vereinigung der konföderirten Heere beschleunigt und für die Hauptstadt noch gefährlicher wurde. Die Böhmen nahmen dem Kaiser in Abwesenheit seiner Generale mehrere Plätze wieder ab. Die Ungern gingen von der kaiserlichen Armee haufenweise zu Bethlen über oder nach der Heimath zurück. Bei Fischament erlitten die Kaiserlichen einen bedeutenden Verlust. Boucquoy war ein zu vorsichtiger Feldherr, als dass er sich ohne Reserve hätte in eine entscheidende Schlacht wieder einlassen sollen. Indessen griff der Judex Curiae, Georg Homonay, nach einem misslungenen Versuche bei Kaschau, den Georg Rakoczy, Bethlen's Statthalter, mit polnischen und wallachischen Hülfsvölkern zum zweiten Male an, und schlug ihn aufs Haupt. — Ein Beispiel der verschiedenen Denkungsart und sittlichen Inkonsequenz unter den Menschen! Bethlen wollte den Vater des Georg Homonay auf den Fürstenstuhl von Siebenbürgen setzen. Als dieses nicht glückte, stiess er den alten biederen Sigmund Rakoczy von seinem Sitze.

Georg Homonay war dennoch der grösste persönliche Feind des Fürsten; Georg Rakoczy, Sohn Sigmunds, hingegen seine festeste Stütze, der treueste Gefährte und vertrauteste Freund Bethlen's, und niemand betrauerte inniger den Verlust dieses kraftvollen Mannes, als Rakoczy, ob ihm gleich dadurch der Weg zum Fürstenthume geöffnet wurde. — Auf die Niederlage von Rakoczy hielt es der Fürst für rathsamer, seine Armee von Wien zurück zu ziehen, und seinen Rücken, so wie seine Herrschaft in Ungern, sicher zu stellen. Er begab sich nach Pressburg, und liess auf den 11. November durch den Palatin Forgacs einen Reichstag ausschreiben. Die daselbst versammelten Stände wählten ihn zum Könige, er nahm aber diese Würde für dieses Mal nicht an, begnügte sich mit dem Titel eines Fürsten und Herrn von Ungern, und bestätigte, als solcher, die durch diese Versammlung gefassten Reichstags-Abschlüsse. Es kam auch ein türkischer Gesandter während des Landtages nach Pressburg, um ihm die Hülfe der Pforte anzubieten. Kaiser Ferdinand sah Bethlen's Partei sich verstärken, und schloss daher einen Waffenstillstand bis Ende September, der unter der Bedingung von uti possidetis den 16. Jänner 1620 vom Kaiser Ferdinand in Wien und von dem Fürsten in Pressburg den 17. bestätigt ward. Der Kaiser macht sich dadurch anheischig, die polnischen Truppen von Homonay aus Ungern ziehen zu lassen, in die Versammlung eines Reichstages in Neusohl einzuwilligen, wo die Stände zum Wohle des Landes abzweckende Schlüsse fassen sollen, den Bethlen zum Reichsfürsten zu ernennen, und mit den zwei schlesischen Fürstenthümern Oppeln und Ratibor zu dotiren, ihm in Böhmen für seine Vermittelung bei den Konföderirten liegende Güter im Werthe von 12,000 Gulden zu verleihen, vier ungrische Gespanschaften: Szabolcs, Szathmar, Beregh und Ugotsa, accedente Regnicolarum Consensu an Siebenbürgen, jedoch mit der Bedingung abzutreten, dass

dieselben der Fürst und seine Nachfolger nie veräussern oder an die Türken übergeben dürfen; zu seinen Lebzeiten die Gespanschaften Szepes (Zips), Saros, Abauj, Zemplin, Ungh, Borsod, Heves, Gömör und Arva, (in dieser letzteren die Regalien ausgenommen) zu überlassen. Bethlen hingegen erklärte, dass, nachdem er zur allgemeinen Sicherstellung der Freiheit der Staaten aus Siebenbürgen wäre gerufen worden, und das Glück der Waffen ihn in den Besitz der ungrischen Reichskrone gesetzt hätte: obgleich aber auf dem zahlreichen, durch den Palatin Forgacs zusammen berufenen Reichstage er zum Könige von Ungern erwählt ward, die Wahl-Kapitulazion sammt der Krone in seinen Händen sei; so wolle er dennoch, der Einladung des Kaisers zu Folge, den Frieden vorziehen, und versprechen, die von ihm besetzten Komitate in ihren bürgerlichen und Glaubensfreiheiten zu erhalten, und sie während des Waffenstillstandes für Ferdinand umzustimmen, die mit den böhmischen und österreichischen Ständen obwaltenden Streitigkeiten beizulegen suchen u. s. w.

Zwar waren die böhmischen Konföderirten in diesem Waffenstillstande mit einbegriffen; doch scheint das Bündniss, welches Bethlen zwei Tage darauf, nämlich den 19. Jänner (nicht den 15., wie Pray angibt), mit den Abgeordneten der böhmisch-mährischen und österreichischen Stände abschloss, mit dem friedlichen Sinne des ersteren Vertrages im Widerspruche zu stehen. Die in diesem Traktate unterschriebenen Bevollmächtigten waren: Georg Friedrich Graf von Hohenlohe, Heinrich Mathias Graf von Thurn, Leonhard Baron von Fels, Johann von Bubna, Johann von Wrbna, Wolf Sigmund Baron von Wlassimir, Leonhard Zastrzizel; — von österreichischer Seite: Andreas Thonradl, Georg Christian Rauber, Georg Tschernempl, Johann Artolph Grimann. Es wurden darin die Erweiterung dieses Bundes, ein gleicher Münzfuss, die Ver-

treibung der Jesuiten, die Verbindlichkeit, dass kein einzelner Theil einen offensiven oder defensiven Krieg anfangen dürfe, und mehrere andere Punkte festgestellt.

Eigentlich ward der Waffenstillstand zwischen dem Kaiser und den Fürsten von beiden Theilen in der Absicht geschlossen, damit sie während der bedungenen Frist ausruhen, und neue Kräfte sammeln könnten, und es wurde derselbe von keiner, am wenigsten von Bethlen's Seite, gehalten. Der Kaiser war durch Bethlen's Bewegungen genöthiget, diesem den Dampierre mit einem neu zusammen geraffiten, dritten Armee-Korps entgegen zu stellen. Der Fürst schloss durch Emerich Turzó, der in seiner Person die Pathenstelle bei dem neugebornen Prinzen des Winterköniges vertrat, neue Allianz- und Subsidien-Traktate mit Böhmen, andere Bündnisse entstanden, und sogar die Idee kam in Anregung, Ungern dem deutschen Reichskörper als ein neues Churfürstenthum einzuverleiben. In Konstantinopel waren die Agenten Bethlen's und der Konföderirten in beständiger Thätigkeit. Der Neusohler Landtag versammelte sich, und ein Einfall der Kosaken, durch politischen Missgriff des Wiener Kabinettes veranlasst, setzte Ungern in Schrecken und in eine misstrauische Stellung gegen Ferdinand.

Diesen Reichstag, wobei die böhmischen Abgeordneten, die kaiserlichen Bevollmächtigten, die Gesandten von Frankreich und Polen erschienen, und den auch der churfürstliche und fürstliche Kongress zu Mühlhausen mit einem Ermahnungsschreiben zur Ruhe zu stimmen versucht hatte, eröffnete Bethlen mit einem Schreiben in ungrischer Sprache, folgenden Inhaltes: „Dass er einzig und allein zur Herstellung der Ruhe die Waffen ergriffen, beweise, ausser anderen Opfern, die Selbstverläugnung, mit der er die ihm angebotene königliche Würde ausgeschlagen hätte. Er wünschte indessen den Frieden nicht für Ungern allein, sondern auch über-

diess, dass die Verbündeten Theil daran nehmen sollten. Seine Persönlichkeit wäre mit Ungern fest verbunden. Nach gemeinschaftlich gepflogenem Rathe wären auf dem Pressburger Reichstage drei Grundsteine gelegt worden:

1) Das Bündniss mit den Ständen von Böhmen, Mähren, Schlesien und Oesterreich.
2) Waffenstillstand mit dem Kaiser, mit Einschluss der Verbündeten, zur Beförderung des Friedens.
3) Ihm, als Fürsten, die Verwaltung mit voller Macht instar Regis zu übergeben.

Sein Bestreben wäre seit dieser Zeit gewesen, die Bedingnisse des Waffenstillstandes zu erfüllen, Alles darnach einzuleiten, und dem Wunsche der Reichsstände zu entsprechen; er hätte alle Mittel, selbst die Mediazion von Polen, Sachsen und Venedig, fruchtlos versucht, um den Waffenstillstand auch für die Konföderazion auszumitteln, der Kaiser hätte nicht einmal ihre Gesandten annehmen wollen; dieser Monarch drohe sogar, die Bundesgenossen mit ganzer Macht zu erdrücken, die daher genöthiget wären, Bethlen's thätige Hülfe aufzufordern. Ob er nun gleich sich für verbunden hielte, den Unterdrückten mit aller Hülfe beistehen zu müssen, so hätte er ihnen dennoch, um den Kaiser zu friedlichen Gesinnungen lenken zu können, eine geringe Unterstützung gesendet. Der Kaiser hingegen habe selbst im Laufe dieses Reichstages polnische Völker in seinen Sold genommen, und durch diese einen Theil Ungerns verwüsten lassen. Da diese Schritte die Hoffnung zum Frieden benähmen, so überlasse er es der freien Einsicht der Stände, sich über die zu ergreifenden Massregeln zu berathschlagen. Er glaube, seiner Seits die nöthigen Anstalten treffen, und zu den Kriegskosten und zur Befestigung der Gränzplätze nicht die Veräusserung der geistlichen Güter bestimmen, sondern einen anderen stabilen Fond ausmitteln zu müssen. Endlich, da bei keinem ungrischen Reichstage so viele Ge-

sandte auswärtiger Mächte erschienen wären, halte er für nothwendig, kleine Ausschüsse anzuordnen, um mit den fremden Herren Gesandten einzeln zu negoziren, und auf diese Art die Geschäfte zu vereinfachen und zu beschleunigen u. s. w.

Hierauf erschienen Bethlen sowohl, als die kaiserlichen Gesandten, persönlich in der Versammlung, und der erste Gesandte Ferdinands, Colalto, wusste durch Gewandtheit den ersten, prächtigen, für den Fürsten bestimmten Platz einzunehmen. Letzterer musste seinen Aerger verbergen, und sich mit dem zweiten Platze begnügen. Die Bevollmächtigten des Kaisers erwiederten auf die Vorwürfe des Fürsten, dass sich der Kaiser zum Waffenstillstande mit den Böhmen geneigt erwiesen, und ihren Abgeordneten hätte Pässe verabfolgen lassen, die Konföderirten aber wollten keine Schritte zur Annäherung thun; die Punkte des Pressburger Vertrages wären durch den Kaiser keinesweges, wohl aber durch den Fürsten verletzt worden, indem er den Böhmen Hülfe zugeschickt hätte. Die Polen hätten bloss ihren Durchmarsch über Ungern nehmen wollen, und wären feindlich angegriffen worden; daher ihr Widerstand nur Nothwehre gewesen wäre. Indessen hatten Ferdinand's Kommissäre in Neusohl eine unangenehme Lage; die Stände machten gegen ihre Kreditive Einwendungen, und selbst die hierauf neu eingeholten genügten ihnen nicht. Mehrere Noten wurden vergeblich gewechselt. Endlich erklärten die kaiserlichen Abgeordneten bestimmt, dass sie in Ungern über ungrische Angelegenheiten unterhandeln, und die böhmischen mit den ungrischen nicht vermengen; die Stände hingegen, dass sie ihre Sache von der gemeinschaftlichen nie trennen wollten. Es blieb daher den kaiserlichen Kommissären nichts übrig, als sich zu entfernen, was sie auch den 17. August thaten, nachdem sie dem Reichstage eine Protestazion gegen das Benehmen und die Beschlüsse der Stände zugestellt hatten. Den 25. August würde

Bethlen, auf Turzó's Antrag, zum Könige von Ungern ausgerufen. — Zum zweiten Male gewählt, im Besitze von ganz Ungern, stand er mit einer siegreichen Armee, unterstützt von mächtigen Nachbarn und von der noch mächtigeren öffentlichen Stimmung, an Oesterreichs Gränzen, die Reichskrone in der Hand, und wollte sie dennoch nicht auf sein Haupt setzen.

Nach Verlauf des Waffenstillstandes nahmen die Feindseligkeiten wieder ihren Anfang. Bethlen war für seine Verbündeten hauptsächlich besorgt. Er schrieb daher den 17. September aus Tyrnau seinen Generalen Kornis und Bornemisza, dass seine Angst in Erfüllung gegangen sei; er hätte dem Fürsten von Anhalt immer gerathen, ehe der Feind sich verstärken und mit den Baiern vereinigen konnte, eine Schlacht zu liefern, der Fürst hätte ihm aber nicht gefolgt und unnöthige Zeit verloren. Er könne jetzt keine Hülfe schicken, da seine Truppen entfernt, und wenn sie auch bei ihm wären, vor sechs Tagen, selbst auf ungrische Art marschirend, kaum anlangen könnten. Er lasse den Fürsten von Anhalt ersuchen, sich, wenn er nicht stark genug zu seyn glaube, in keine entscheidende Schlacht einzulassen, bis ihm Bethlen Hülfe schicken — und alle offensiven Operazionen einzustellen, bis er seine Armee mit der des Grafen Thurn und Mannsfeld vereinigen würde. Er bedrohte zugleich den Churfürsten Maximilian mit einem Einfalle in Baiern, wofern derselbe des Fürsten Bundesgenossen beunruhigen sollte. Am 9. Oktober stürmte Dampierre Pressburg, fand aber grossen Widerstand, und blieb selbst bei dem Sturme; den Leichnam liess Bethlen im Beiseyn des französischen Gesandten mit allen Ehren beerdigen. Die Lage des Kaisers war misslich, bis den 8. November bei Prag am weissen Berge die Worte des Evangeliums von diesem Tage: »Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist« durch die gänzliche Niederlage der Konföderirten erfüllt wurden.

Nach dieser Schlacht fing das Blatt an, sich zu wen-

den. Die Ungern wurden kleinmüthig, viele der wichtigsten Stützen Bethlens: Sereny, Palffy, Bosnyak, besonders aber Szecsy, traten sammt ihrer Partei auf die Seite Ferdinands. Letzterer, auf den Bethlen sein grösstes Vertrauen gesetzt hatte, überfiel seinen Kameraden Rhedey hinterlistig, und machte ihn zum Gefangenen. Spinola hatte die Pfalz erobert, die 12,000 Tartaren, die dem Bethlen zu Hülfe eilten, wurden durch die Polen gänzlich vernichtet; Letztere streiften bis an die Gränze Siebenbürgens, und bedrohten das Land. Durch ein Manifest vom 10. Dezember 1620 kassirte der Kaiser die Beschlüsse der Pressburger und Neusohler Reichstage, so wie Bethlen's Wahl. Bethlen aber nannte sich erst nach diesem Kassazions-Edikte auf seinen Münzen »electus Rex Hung. Dalm. Croat. et Slav.« — Boucquoy nahm Pressburg, und rückte mit seinen 22,000 Mann siegreich vor; Bethlen musste sich nach Kaschau zurückziehen, wo er ein kaiserliches Korps unter Palffy und Bosnyak zerstreute. Das Glück schien sich wieder bei ihm durch diesen Sieg anzumelden. Boucquoy (an dessen Seite auch des Cartes diesen Feldzug mitmachte) blieb bei einer Rekognoszirung vor Neuhäusel an sechzehn erhaltenen Wunden. Die Ungern fingen freier zu athmen an, Bethlen erschien selbst wieder, erhielt vom Könige Jakob ein für sich und die ungrische Nazion sehr schmeichelhaftes Schreiben, worin ihm 80,000 Dukaten Subsidien (consentiente, imo petente et flagitante Parlamento) zugesichert, die auch in der Folge in Konstantinopel ausgezahlt wurden; seine Armee drang mit neuem Muthe vor, und, obgleich er Pressburg nicht nehmen konnte, streiften seine Vortruppen dennoch bis Oesterreich und Mähren. Ferdinand würde durch diese Fortschritte zum Frieden geneigter, und da Bethlen in den verwüsteten Provinzen seine Armee nicht mehr verpflegen konnte, nahmen die ernstlicheren Friedensunterhandlungen in Nikolsburg ihren Anfang, die zwar durch den Tod des Emerich Turzó et-

was gestört wurden, dessen Stelle der Fürst jedoch durch Stanislaus Turzó ersetzte. Die Armeen beider Theile blieben während der Traktate in Thätigkeit; doch der erwünschte Friede kam den letzten Tag des Jahres 1621 zu Stande, und Graf Esterhazy langte am Neujahrstage 1622 mit den Friedensbedingnissen Abends nach dem Thorschlusse in Wien an. Bethlen ratifizirte sie den 6. Januar zu Szakoltza (Skaliz); dessgleichen that auch der Kaiser den 7. Jänner, und fertigte zugleich ein königliches Diplom mit der Zusicherung der Amnestie für Bethlen's Anhänger, nebst Erneuerung der Punkte des Wiener-Traktates, aus.

Die Hauptbedingnisse dieses Friedens waren folgende: Der Fürst entsagt dem Königstitel, stellt die Reichs-Insignien dem Kaiser zurück; hingegen erhält er sieben ganze Komitate in Ungern, Kaschau, das Schloss und die Herrschaft Munkacs jure inscriptitio um 300,000 Gulden, die Herrschaft Ecsed um 100,000 Gulden, und wenn diese die Familie Batori durch einen Prozess gewinnen sollte, die 100,000 Gulden in Barem; das Jus revindicandi von Tokai, Tartzal, Kercsztur, wozu der Kaiser in drei Monaten ihm 100,000 Gulden auszahlen lassen soll; die zwei schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor, und, im Falle der Fürst ohne Hinterlassung von Kindern sterben sollte, mit dem Erbrechte für seinen Neffen, Stephan Bethlen, auf Lebenstage mit dem Reichsfürstentitel u. s. w.

Der Anfang neuer Feindseligkeiten ward ernstlich durch Bethlen's Trauer über den Tod seiner guten Gemahlinn, dann durch eine, auf die Zustimmung und Mitwirkung der Türken und Schweden gestützte Spekulazion auf den polnischen Thron, die beide im Jahre 1622 vorfielen, aufgehoben. Indessen reitzten die nach Siebenbürgen geflüchteten schlesischen und böhmischen Missvergnügten, die Zuflüsterung der Union, besonders der Niederländer, die Verstimmung, Rachsucht und den Ehrgeitz des Fürsten. Er versuchte bei dem Kaiser

alle Mittel, um das unglückliche Loos seiner Waffenbrüder, besonders des Pfalzgrafen, des Markgrafen von Jägerndorf und des Grafen Thurn, zu erleichtern; seine Vermittelung jedoch war fruchtlos, sogar die Nikolsburger Friedensbedingnisse kamen in Vergessenheit. Die zwei schlesischen Fürstenthumer wurden eingezogen, die fürstlichen Abgeordneten auf dem schlesischen Landtage nicht zugelassen, und die bedungenen Raten-Zahlungen nicht gehalten. In einem Schreiben an den vielvermögenden Pazman vom 30. Junius 1623 betheuerte der Fürst seinen eifrigsten Wunsch, den Frieden zu erhalten; erklärte aber dabei, dass, wenn ihn die traktatwidrigen Massregeln zum Kriege zwingen sollten, die schwere Verantwortung wegen des unschuldig vergossenen Christenblutes über Andere fallen müsse. Nach mehreren vergeblichen Versuchen zur friedlichen Annäherung brach er endlich im Oktober desselben Jahres (1623) mit einem grossen Heere aus Siebenbürgen, welches er mit den Türken auf 80,000 Mann verstärkte, in Ungern ein, nahm die festen Plätze Filek, Palanka, Levenz und Tyrnau, wo die kaiserliche Besatzung in seinen Sold übertrat. Von hier schickte er einen Theil seiner Armee nach Oesterreich, das Gros aber nach Mähren. Die Kaiserlichen zogen sich hinter einer Wagenburg auf Hodolin zu. Der Fürst, welcher seiner mährischen Armee nachfolgte, fand den kaiserlichen Kommandirenden, Grafen Montenegro (Schwarzenberg) bei St. Kaliz und Wilgram stark verschanzt, er konnte ihm im offenen Felde nicht beikommen, und umzingelte daher seinen Gegner. Da er demselben jede Zufuhr abgeschnitten, und ihn durch fortwährende Scharmützel gechwächt hatte, stellten sich die schrecklichsten Folgen der straflos verübten Verheerungen ein. Zu schwach und ermattet, um sich durchzuschlagen, konnte der deutsche Feldherr nur durch einen Waffenstillstand gerettet werden. Viele Geschichtschreiber können sich nicht

erklären, wie ihm Bethlen in seiner vortheilhaften Lage diesen zugestand; Kemény aber, sein Begleiter und Augenzeuge, schildert den Zustand des Fürsten auch für nicht viel weniger bedenklich. — Die Gegend war verheert, mit den türkischen Truppen nichts auszurichten, die Kälte ausserordentlich, die Ungern mit Beute beladen und unwillig, so, dass der Fürst, ihrer Insubordinazion überdrüssig, den Schwur that, nie mehr Etwas mit ihnen zu unternehmen. Zu der persönlichen Zusammenkunft erschien auch Graf Schwarzenberg, als Bevollmächtigter des Kaisers, mit glänzendem Gefolge. Der Fürst stellte sich, als wenn er vom Pferde absteigen wollte, der Kommandirende stieg sogleich von dem seinigen herunter, der Fürst blieb aber sitzen. Durch diese Ueberraschung, durch die Pracht der Umgebung, den Kanonen-Donner und die Feld-Musik betroffen, ging der General dem Fürsten zu, der ihm vom Pferde die Hand reichte. Nach Kemény's Versicherung soll diese Demüthigung, die dem Schwarzenberg, als kaiserlichen Bevollmächtigten, dadurch widerfuhr, seine nachgefolgte Ungnade und Beseitigung zugezogen haben. Der Präliminar-Traktat erfolgte auf die Vermittelung des Palatins Stanislaus Turzó.

Der Fürst nahm seinen Weg auf Tyrnau zurück, wo er mit seinem Hoflager und der Infanterie bleiben, die anderen Truppen aber in der Gegend einquartieren wollte. Er versuchte alle Mittel, um die Türken aufzuhalten; da, wenn ihr Abmarsch bekannt würde, auch die Friedensbedingnisse nachtheiliger für ihn ausfallen mussten. Trotz ihrer Versicherung zu bleiben, liess der Fürst aus Vorsorge alle Brücken auf dem Wege abbrennen, sie wateten dennoch durch das Wasser und kehrten nach ihren Sitzen zurück. Kemény sagt, der Fürst hätte Befehle ausgeschickt, sie unter Weges anzugreifen, und hätte Viele von ihnen niederhauen lassen; Andere schreiben ihren geglückten

Angriff dem Esterhazy zu. Da aber Kemény's Nachrichten nicht bezweifelt werden können, so ist es möglich, dass die heimkehrenden Türken zu verschiedenen Malen, und sowohl von Bethlen's Kommandanten, als von Esterhazy angegriffen und gezüchtiget wurden. Der Fürst konnte nun nicht länger in Tyrnau bleiben, und marschirte auf Neusohl. Hier liessen sich auch die Siebenbürger nicht länger halten, und mussten entlassen werden; der Fürst reisete in der grössten Kälte nach Kaschau, wo er den Winter über blieb. Die Unterhandlungen hatten sich in die Länge gezogen, da die Forderungen beider Seits überspannt waren. Erst am 24. Aprill 1624 kam der Friedensschluss, mit Verzichtleistung auf die schlesischen Fürstenthümer von Seite des Fürsten, sonst aber beinahe unter den Nikolsburger Bedingnissen, zu Stande. Er kehrte nach Siebenbürgen zurück; was in den Bergstädten an Gold, Silber und Kupfer aufzutreiben war, wurde mitgenommen.

Bethlen's sehnlichster Wunsch und eifrigstes Bestreben war, nach hergestelltem Frieden Erben seines Ruhmes und seiner Schätze hinterlassen, die Ruhe des Landes, so wie die Festigkeit seiner Dynastie, sicher gründen, hauptsächlich aber das ihm so gehässige türkische Joch abschütteln zu können. Das beste Mittel, alle Hindernisse so verschiedenartiger Interessen und aus heiliger Verehrung alter Instituzionen entstehender Begriffe zu bannen, an Macht, Ansehen und Glanz zu gewinnen, und seine Legitimität zu sankzioniren, war die Hand einer Prinzessinn. Sobald er sich diese Idee festgesetzt hatte, war sein erster Gedanke, um die eine Kaisertochter zu freien, und er schickte in dieser Absicht eine glänzende Gesandtschaft ab. Um die widersprechend scheinenden Erzählungen gleich glaubwürdiger Zeitgenossen zu vereinbaren, von denen Khevenhüller (geb. 1589, † 1650), Minister Ferdinands des II., sagt, dass Bethlen im Jahre 1623 durch eine dritte Per-

son um die ältere Tochter des Kaisers angehalten hätte, Kemény aber (geb. 1607, † 1662), damals Hof-Kavalier Bethlen's und nachmaliger Fürst von Siebenbürgen, der selbst an diese Gesandtschaft attaschirt war, diese Begebenheit auf das Jahr 1625 ansetzt, und behauptet, dass Bethlen die jüngere und schönere Prinzessinn, die dann den älteren Sohn des Königs von Polen geheirathet, gewünscht hätte, muss der Fürst schon im Jahre 1623 die geheimen Unterhandlungen darüber angefangen, die endliche Antwort erst in zwei Jahren erhalten, und vielleicht um die ältere, und später, da ihm diese abgeschlagen war, um die jüngere gefreit haben. Uebrigens stimmt auch Khevenhüller's Nachricht von der Ankunft der Gesandtschaft für das Jahr 1625 überein. Nach seiner Anzeige soll Bethlen grosse Versprechungen in Rücksicht der Freiheiten der katholischen Religion mit der Erklärung gethan haben, dass, wenn er es befinden könnte, er vielleicht sich selbst dazu bekennen würde. Der Kaiser versicherte ihm sein Wohlwollen; indessen, da er ohne den eingeholten Rath der nächsten Verwandten nichts unternehmen könnte, musste Graf Khevenhüller an den Grafen Olivarez Bericht erstatten, der hierauf antwortete: »dass man in dieser Sache mit grossem Bedacht vorgehen, dass Bethlen seine Bekehrung und die Einführung der Gewissensfreiheit encaminiren, und dass man sowohl in der Heiratssache, als in Rücksicht des königlichen Titels, sich an seine Heiligkeit wenden sollte.« Ferner sagt Khevenhüller, dass die Verbindung unterblieb, da man dem Bethlen nicht trauen, und er nach seinem Tode über das Land nicht verfügen konnte. Kemény dagegen versichert, dass die Gesandtschaft mit der Instrukzion wäre geschickt worden, im Falle, dass der Plan mit der Erzherzoginn nicht glücken sollte, den Kaiser um Empfehlungen an den Churfürsten von Brandenburg zu bitten, die Reise nach Berlin fortzusetzen, und um die Hand der

Schwester des Churfüsten Wilhelm Georg, Katharina von Brandenburg, zu werben. Die Kaiserstochter sei unter schönen Vorwänden abgeschlagen, die nöthigen Schreiben an den Churfürsten ausgefertigt, ein kaiserlicher Kammerdiener zur Begleitung mitgegeben, die Gesandtschaft in Berlin gut aufgenommen, und die Hand der Prinzessinn dem Fürsten zugesagt worden. Durch diese Heirat kam Bethlen in grosse Verbindungen mit vielen deutschen Höfen, und besonders mit dem Könige von Schweden. Indessen bemerkt Kemény sehr richtig, dass die Umstände von Europa eine andere Gestalt erhalten hätten, wenn das andere Bündniss geglückt wäre. Um sich dem Kaiser auch in Hinsicht der Religion tolerant und gefällig zu zeigen, hatte der Fürst die Domkirche seiner Residenz in Weissenburg (Karlburg) herstellen, den Bau einer neuen Orgel darin unternehmen lassen, und schickte auch zum Brautwerber einen Katholiken, seinen Kanzler Kamuty. Diesem wurde in der kaiserlichen Hof-Kapelle zu Neustadt, (wo sich der Hof eben befand), ein eigens mit Teppichen dekorirter Sitz gegeben. Durch eben diese Gesandtschaft betrieb der Fürst auch die Zurückstellung der zwei Fürstenthümer Oppeln und Ratibor, und die erbliche Dotazion mit seinen zwei ungrischen Herrschaften Tokay und Munkacs; auf beide Punkte erhielt er aber eine abschlägige Antwort. Er hatte bei dieser Gelegenheit der Kaiserinn ein Geschenk von 100 schönen ungrischen Kühen, 40 Kälbern und 30 Stieren übermacht. Die Gesandten wurden von dem kaiserlichen Hofe mit schönen Geschenken entlassen.

Nach der glücklichen Rückkehr dieser Gesandtschaft aus Berlin, schickte der Fürst eine neue, noch ansehnlichere, unter der Führung von Georg Rakoczy, um die fürstliche Braut abzuholen. Der Fürst hatte ihr die schönen Herrschaften Fogaras, Munkacs und Tokay als Witwenunterhalt zugesichert. Die Prinzessinn

wurde mit Rakoczy getraut, die Heirat sollte schon im Februar 1626 in Kaschau vor sich gehen, die Prinzessinn bekam aber unter Weges die Flecken, und der Fürst musste einige Zeit auf ihre Ankunft warten. Er hatte den Kemény ihr entgegen geschickt, der sie in Teschen so weit hergestellt fand, dass sie einige Tage nach seiner Abfertigung die Reise antreten konnte. Der Zug ging durch ganz Ungern mit der grössten Pracht. Den 25. Februar kam die Prinzessinn in Leutschau an; vor ihrem Wagen ritten acht Trompeter mit silbernen Trompeten; neben dem Wagen gingen vierzehn Hatschiere im rothen Mantel mit entblösstem Haupte und vorgestreckten Hellebarten. Am 1. März langten sie in Kaschau an. Die Gesandten der verschiedenen Höfe waren schon lange zu der Feierlichkeit erschienen. Der erste war der Abgeordnete des Fürsten der Wallachei, der bereits den 18. Februar ankam und 150 Pferde mit hatte; den anderen Tag übergab er dem Fürsten, nebst seinem Glückwunsche, zwei stattliche, mit dem schönsten Schmucke gezierte Rosse. Am 22. kamen mehrere polnische Fürsten. Von dem Könige war einige Tage früher ein Edelmann mit einem Schreiben gesandt; da aber darauf nicht der gebührende Titel stand, liess der Fürst das Schreiben dem Gesandten uneröffnet zurückstellen. Den 24. langte der Gesandte der Pforte, ein Pascha mit grosser Suite, an. Der Fürst hatte ihm seinen Galla-Wagen, einige angesehene Herren und 500 Husaren entgegen geschickt, und liess ihn bei türkischer Musik einziehen. Tages darauf hatte der Pascha Audienz, und überreichte dem Fürsten prächtige Geschenke vom Grossherrn, wurde dann zur Tafel gezogen, wobei aber der Fürst, gegen die Etikette, den ersten Platz einnahm, und sein Haupt weder beim Empfange des Gesandten, noch bei dem Gesundheittrinken für den Grossherrn, entblösste. Am 26. war der Fürst froh, ihn unter dem Vorwande, dass die Ankunft der Prinzessinn wegen ihrer Krankheit ver-

zögert und unbestimmt wäre, los werden, und einen Rangstreit zwischen den zwei kaiserlichen Gesandten auf diese Art vermeiden zu können. Am 27. langten die Gesandten des Kaisers, des neuen Königs von Ungern und des Churfürsten von Baiern an. Der Fürst hatte ihnen viele Hofwagen und seine polnische Garde entgegen geschickt. Am 28. kamen sie zur Audienz, und Jeder zog von seiner Wohnung bis zum fürstlichen Palais durch eine Spallier von Garden. Das Geschenk des Kaisers war eine Kette mit Diamanten, 10,000 Reichsthaler; des Königs von Ungern ein Kleinod, 6000 Reichsthaler an Werth; des Churfürsten von Baiern ein goldenes Handbecken mit einem Springbrunnen; der baierische Gesandte übergab auch im Namen des Churfürsten von Köln einen übergoldeten silbernen Adler mit einem künstlichen Schlag-Uhrwerke.

Eine Viertel-Meile von Kaschau trafen die fürstlichen Personen zusammen. Der Fürst ging der Braut mit 600 Reitern, 1500 Heiducken, blau, — 500 deutschen Musketiren, weiss und roth uniformirt, und mit grossem Gefolge entgegen. Er stieg vom Pferde; die Prinzessinn wurde vom Wagen gehoben und küsste dem Fürsten die Hand, der ihr die linke Hand bot, und sie in ein kostbares, mit rothem Sammt ausgeschlagenes Zelt führte, wo sie eine Stunde ausruhte. Die Reise-Equipage der Prinzessinn war sehr prachtvoll; sechzig Wagen, alle gleich, mit rothem Leder ausgeschlagen, jeder mit sechs Pferden bespannt, die Livree roth mit Silber, die Edelknaben schwarz mit Gold, die Wämmser aus schwarzem Goldstoffe geschnitten, worunter goldstoffene Kamisols, die Lackeien in gleichem Anzuge, doch ohne Mäntel. Die Kleider von dem brandenburgischen Hofmarschall allein, die er während der Feste wechselte, wurden auf 50,000 Rthlr. geschätzt. In ihrer Begleitung waren der Herzog von Braunschweig, der erste bevollmächtigte Gesandte von Schwarzenburg, der Obermarschall von Borsdorf, der Kanz-

ler von Knesebeck. Die Prinzessinn sass in ihrem roth sammtenen, mit Silber aus- und inwendig reich gezierten Wagen mit ihrer Schwester, der Herzoginn von Braunschweig. — Alle diese begleiteten dann das neue Ehepaar nach Siebenbürgen. Die Prinzessinn bestieg bei dem Einzuge einen rothsammtenen, durch und durch mit Gold gestickten und dekorirten Wagen, der mit sechs türkischen Schimmelhengsten, wie Löwen ausgemahlt, bespannt war. Der Fürst ritt neben ihrem Wagen, und zwei Kinder sassen an der Wagenthür und spielten auf der Laute. Zwölf auserlesene Handpferde, mit dem reichsten Zeuge und gestickten Decken, wurden geführt. Abends langte der Zug mit der grössten Pracht in der Stadt an. Der zwischen den chur-baierischen und brandenburgischen Gesandten entstandene Rangstreit störte eine kurze Zeit die Feierlichkeiten. Letzterer wollte als Stellvertreter des Bruders der Prinzessinn den Vorrang behaupten, der ihm auch zuletzt durch das Urtheil der übrigen Gesandten zuerkannt wurde. Den 2. März hatte der brandenburgische Gesandte seine feierliche Audienz bei dem Fürsten; Nachmittags geschah die Trauung im fürstlichen Palais im Beiseyn aller Gesandten; darauf ging man zur Tafel, unter welcher so, wie durch die ganzen acht Tage, so lange die Hochzeitsfeierlichkeiten währten, Feuerwerke, Ringelrennen und andere Unterhaltungen gegeben wurden. Den glänzenden Ball eröffnete der kaiserliche Gesandte Stephan Sennyey, Bischof von Waitzen, mit der Braut; ohne sich aber die Hände zu berühren, hielten Beide das Ende eines weissen Tuches fest. Den zweiten Tag nach der Hochzeit veranstalteten einige deutsche Kavaliere einen Maskenball auf spanische Art; ein Vergnügen, welches für die Ungern noch ganz fremd und neu war. Der Fürst verehrte seiner Gemahlinn einen Brautschmuck, 200,000 Rthlr. im Werthe. Nach den vollendeten Feierlichkeiten reiseten die Neuvermählten nach Siebenbürgen.

Von Seite Frankreichs, Englands und Venedigs erschienen keine Gesandten. Der Gesandte von Spanien hatte sich unter Weges verspätet, erfuhr fünf Tagreisen von Kaschau in Rosenberg die Abreise des fürstlichen Paares, kehrte selbst zurück, und überschickte durch einen Edelmann das Geschenk seines Hofes, zwei Kleinodien, 10,000 Kronen werth, nach Siebenbürgen.

Die Flitterwochen verflossen unter Entwürfen von neuen Kriegs-Operazionen, die, im Einverständnisse mit der Pforte und der deutschen Union, unternommen wurden; der Kaiser ward durch Franz Revay von allen Verhandlungen in Kenntniss gesetzt. Im Julius erschien Bethlen wieder in Ungern. Mannsfeld drehte sich nach seiner Niederlage mit neuen Truppen nach Schlesien, um sich mit dem Fürsten zu vereinigen. Wallenstein setzte ihm auf dem Fusse nach. Mannsfeld schlug sich über Jablunka auf Trentsin durch, wozu Kaspar Illeshazy, der Grundherr dieser Gegend, am meisten mitwirkte. Die Vereinigung der Verbündeten sollte bei Palanka vor sich gehen. Wallenstein hielt aber den Mannsfeld auf, der Pascha von Ofen war mit der Belagerung von Neograd beschäftiget, und von da nicht wegzubringen; der Fürst hatte einen grossen Theil seiner Truppen vorausgeschickt, um die Vereinigung mit Mannsfeld zu bewerkstelligen; seine Lage war sehr misslich. Er erfuhr, dass Wallenstein seiner Vereinigung mit den Türken zuvor zu kommen dachte. Wallenstein's Armee bestand aus 32,000 Mann auserlesener Kerntruppen; unter ihm stand das Korps vom Palatin Esterhazy und jenes vom Banus Zrinyi. Bethlen konnte durch die ernsthaftesten Drohungen den Pascha kaum von Neograd ablocken. In solchen bedenklichen Umständen kam ein Abgeordneter vom Palatin, um mit dem Fürsten zu unterhandeln; während der angeknüpften Unterhandlungen aber wurde er vom Palatin und von dem Banus überfallen. In diesem entscheidenden

Augenblicke langte der türkische Vortrab an, welcher aus einer kleinen Abtheilung Tartaren bestand. Der Fürst beschenkte ihren Anführer, sprach ihm zu, und bewog ihn, mit seinem kleinen Korps die fliehenden Truppen des Fürsten aufzunehmen, und nachdem diese sich gesammelt, von der Bestürzung erholt und Hoffnung von noch grösserer Hülfe gefasst hatten, wurden die Ungern und Kroaten des Zrinyi und Esterhazy mit vereinten Kräften angegriffen und zurückgedrängt, wo endlich auch das Gros der türkischen Armee eintraf. Der Fürst entliess den Abgeordneten des Palatins mit den Worten; »Da dein Herr als Friedensmittler dich zu mir gesendet und indessen mich hinterlistig angegriffen hat, müsste ich dich köpfen lassen; um dich aber zu überzeugen, dass ich ein christlicher Fürst bin, und deinen Herrn, dass er mir selbst durch Arglist nicht beikommen kann, ziehe hin und sage ihm, dass ich ihn und die Seinigen ruhig erwarte, und den Ausgang der Sache Gott überlasse.«

Die beiden Armeen standen einander gegenüber aufgestellt. Um die Vereinigung mit Mannsfeld zu erleichtern, zog sich der Fürst mit seiner und der türkischen Armee nach Gyarmath, von da nach Szecsen in der besten Ordnung, und liess auf dem Platze, um den Feind zu täuschen, Feldfeuer zurück. Der Feind, in dem Wahne, dass die Armeen schon vereinigt und den anderen Tag einen Angriff zu unternehmen Willens wären, zog sich dieselbe Nacht auch zurück, wurde aber in dem Rückzuge von den fürstlichen Truppen gestört und beunruhigt.

Den dritten Tag kamen Mannsfeld und der Herzog von Weimar durch ein Wunder mit 8000 Mann der schönsten Truppen und einer wohlbestellten Artillerie an, und wurden vom Fürsten mit freundlicher Zuvorkommenheit empfangen. Immer von dem Schicksale verfolgt und immer grösser, als sein Schicksal, hatte sich Mannsfeld, wie Schiller sagt, unter unend-

lichen Schwierigkeiten glücklich durch Schlesien und Ungern zu dem Fürsten von Siebenbürgen durchgeschlagen. Kemény macht von seinem Aeussern keine vortheilhafte Schilderung, bemerkt aber, dass er schöne Frauenzimmer in seinem Gefolge hatte. Den Herzog von Weimar beschreibt er als einen grossen, schönen Mann. Die deutsche Armee langte ganz ausgehungert und entkräftet an, die Kaiserlichen konnten in ihren Verschanzungen nicht angegriffen werden; der Fürst beunruhigte sie aber unablässig, und schnitt ihnen alle Lebensmittel ab. Wallenstein war selbst bei den kaiserlich gesinnten Ungern verhasst; das ungrische Militär wollte sich nie an seine Armee anschliessen; die Zufuhr wurde ihm immer unordentlich geliefert; zum Hunger kam noch die strenge Kälte, es entstanden daher epidemische Krankheiten in der kaiserlichen Armee, die für sie nachtheiliger, als verlorne Schlachten waren. Indessen herrschte auch im fürstlichen Lager weder Ueberfluss, noch Einverständniss. Die Türken wollten ihren Pascha mit Gewalt zum Abmarsche zwingen, so, dass dieser seine Zuflucht zu dem Fürsten nehmen musste, der mit seinen Ungern sogleich auf die Türken losmarschirte, und, obgleich viel schwächer, dennoch das türkische Lager umzingeln, einige Agas, die Häupter der Meuterei, gefangen nehmen, und in Gegenwart ihrer Kameraden vor dem Zelte des Pascha auf der Stelle köpfen liess. Diese Entschlossenheit wirkte auf die Barbaren so sehr, dass sie in der Folge in ihren Quartieren die Christen an Mannszucht übertrafen.

Bethlen hatte auf den Beistand seiner Verbündeten umsonst gerechnet, er erhielt keine Geldhülfe, nicht einmal entscheidende Antwort. Die Jahreszeit, Mangel an Lebensmitteln, und noch mehr an Uebereinstimmung und auswärtiger Unterstützung bewogen ihn, Waffenstillstand zu suchen. Die Lauigkeit und Uneinigkeit der protestantischen Fürsten war Schuld,

dass der Krieg nicht nachdrücklicher geführt werden konnte, denn, nach Schiller's Bemerkung, hatten die Böhmen und Deutschen die Waffen immer aus den Händen gelegt, wenn Bethlen ins Feld rückte, immer hatte sich dieser erschöpft, wenn jene anfingen, sich zu erholen. Er sah wohl ein, dass es thöricht wäre, sich durch die Uebermacht des Kaisers um die gemeinschaftliche Sache einzeln aufreiben zu lassen, und wünschte sich auf ehrenvolle Art aus der Schlinge zu ziehen. Die allgemeine Beschuldigung, dass Ungern unter ihm verwüstet werde, schmerzte ihn sehr; er suchte diese Verleumdung in einem Schreiben an Pazman zu widerlegen, worin er versichert, dass er noch nie geschlagen wäre, und in sieben Jahren keine 4000 Ungern in seinen Kriegen geblieben seien. Der Kaiser war auch zum Frieden geneigt; die ihrem rechtmässigen Beherrscher anhängigen Ungern schilderten ihre traurige Lage mit anderen Farben, wie Bethlen im obenerwähnten Schreiben, und flehten um Ruhe. Pazman schrieb am 3. November dem Kaiser, dass er vom Frieden in einem ganz anderen Tone reden würde, wenn in diesem Feldzuge die kaiserliche Armee selbst den mindesten Vortheil errungen hätte; in gegenwärtigen Umständen möchte er aber rathen, diesen nach den vorigen Bedingungen abzuschliessen, nur sollte noch ausbedungen werden, dass der Kaiser an den Fürsten in der Zukunft für die Gränzplätze keine Zahlung mehr leiste, sowohl der Ehre wegen, als auch aus dem Grunde, weil diese Zahlungen Ursachen zu immerwährenden Streitigkeiten wären. Da aber dem Fürsten nicht zu trauen wäre, so sollte er sammt den siebenbürgischen Ständen den Frieden mit Eid und Schwur bekräftigen. Die Unterhandlungen nahmen in Pressburg ihren Anfang, und während derselben versetzte Mannsfeld 5 Meilen vom Kongress-Platze den Kaiserlichen zwei empfindliche Schläge. Hierauf trennten sich die Waffenbrüder mit neuen Entwürfen für

die Zukunft. Doch das Schicksal ereilte den Mannsfeld auf seiner Reise bei Zara; kurz darauf verschied auch der Herzog von Weimar. Beide folgten ihrem Unglücksgefährten, dem Herzoge Christian von Braunschweig, der ihnen kurz vorher voran gegangen war. Worin die neu entworfenen Plane bestanden, ist nie bekannt geworden, denn Bethlen hatte dem Mannsfeld einen Brief an den König von England mitgegeben, worin er sich aber auf die mündliche Erörterung Mannsfeld's beruft. Folgende Stellen des Mannsfeld'schen Testamentes geben über das Geheimniss eben so wenig Aufklärung, zeigen aber deutlich, dass sie den Frieden nicht lange zu halten gesonnen waren. Mannsfeld äussert sich über diesen Gegenstand in seinem letzten Willen mit den Worten: »Wir befehlen unserem General-Kommissär, dem Kolonell Peblitz, von Allem, was die Zeit über, da wir I. Majestät in Dienst gewesen, sonderlich aber dessen, was mit dem Fürsten von Siebenbürgen, da er allezeit dabei gewesen, und darauf wir auch unsere Reise fürgenommen, dass er, sobald als es nach unserem Begräbniss kann geschehen, zu Ihrer Allerchristlichsten Majestät ziehe, und im Vorüberreisen zu dem Herzoge von Savoyen, ihnen fürzutragen, und Rechnung zu thun von Allem, was für ist gangen, welches wir mit dem Fürsten von Siebenbürgen beschlossen haben, was uns bewogen, die Reise zu thun, und unsere Intenzion und Vorhaben, endlich Alles, was er selber weiss, was Ihro Majestät und Durchlaucht wir selber haben sagen und vortragen wollen, wie ihm dann solches Alles wohl bewusst ist« u. s. w. Ferner: »der General-Schatzmeister Kapitän Dolbier soll nach England, Peblitz nach Frankreich ziehen, in Korrespondenz stehen, und für den Zweck fortarbeiten. — Indessen soll der Kolonell Ferenz (vermuthlich ein Unger) in Venedig wohnen, ihre Briefe dem Fürsten zuschicken, ihm folgen, nach seiner Instruktion mit der Republik Venedig negoziren.«

Der Friede zwischen dem Kaiser und Bethlen kam in Leutschau nach dem Sinne der Artikel vom Jahre 1624 am 28. Dezember des Jahres 1626 zu Stande; der Fürst aber kehrte nach Kaschau, wo die Fürstinn ihm entgegen gereiset war, und von da in ihrer Gesellschaft nach Siebenbürgen zurück.

So wenig sich Bethlen's rascher, unternehmender Geist in die langweiligen Formen seiner subordinirten Lage beengen liess, so ängstlich wurden alle seine Bewegungen durch die engbrüstige Politik seiner Gegner bewacht und gedeutet. Nach dem geschlossenen Frieden waren neue Feindseligkeiten zwischen den Türken und Polen ausgebrochen, der Fürst sann auf Mittel, wie er sich von der Aufstellung seines Auxiliar-Korps, durch die Pforte, ohne ihren Unwillen auf sich zu ziehen, dispensiren lassen könnte, und schützte im Einverständnisse mit dem Wiener Hofe einen neuen Bruch mit Kaiser Ferdinand vor, marschirte auch mit wenigen Truppen zum Scheine auf Kaschau, hinterliess aber in Siebenbürgen die angemessensten Befehle zur Verpflegung der türkischen Armee, sorgte für die pünktliche Erfüllung seiner getroffenen Anstalten, und da die türkische Armee ohnehin zu zahlreich war, so waren ihr die reichen Transporte willkommener, als das siebenbürgische Kontingent. Bei diesem freundschaftlichen Verhältnisse gab der Fürst durch Pazman dem Kaiser Ferdinand seinen aufrichtigen Wunsch zu erkennen, sich der barbarischen Obervormundschaft zu entledigen, diese asiatische Regierung in ihre gebührenden Gränzen zurück zu weisen, und von jeder Einmischung in europäische Angelegenheiten zu entfernen; er erbot sich überdiess zum Entwurfe und zur Leitung des Planes, und verlangte eine thätige Unterstützung von Seiten des Kaisers und der christlichen Mächte. Die Mittelsperson zwischen dem Fürsten und Pazman war Kemény. Diese geheime Unterhandlung ist Männern mitgetheilt worden, denen der Sturz Beth-

len's näher am Herzen lag, als die heilige Pflicht gegen ihren Souverän. Ein unruhiger siebenbürgischer Edelmann, Martin Szombathellyi, der von einer siebenbürgischen früheren Gesandtschaft in Konstantinopel zurück geblieben war, begab sich von da nach Ungern, und wurde hier von Pongraz Revay, besonders aber vom Palatin Esterhazy, unterstützt und zum Werkzeuge auserkoren, um mit Beihülfe des kaiserlichen Agenten Lustrieri die Absetzung des Fürsten bei der Pforte zu bewirken. Szombathellyi erhielt die gehörige Instrukzion vom Palatin, die Briefe Bethlen's wurden ihm mitgegeben, er selbst ward über Polen und die Moldau nach Konstantinopel befördert, und daselbst dem kaiserlichen Internunzius Baron Kuefstein als Palatinal-Agent beigegeben. — Bethlen unterliess nicht, bei dem Entwurfe dieser hinterlistigen Plane über Esterhazy's und Lustrieri's Ränke in Wien Klage zu führen; sein eigens desshalb dahin geschickter Gesandter erhielt die Zusicherung, dass die Angabe des Fürsten untersucht werden solle. Dass der Palatin durch diese Handlung sich selbst zum Fürsten von Siebenbürgen hätte erheben wollen, ist unwahrscheinlich, denn die Instrukzion von Szombathellyi enthält den Wunsch, dass Bethlen abgesetzt, und zu seinem Nachfolger niemand von seinem Stamme (ex moderna stirpe), sondern Sigmund Kornis oder Szilvasy ernannt werde. Den Beweisen, die dem Fürsten von Seite der Pforte mitgetheilt wurden, konnte er nichts als die bekannte persönliche Feindschaft des Palatins und hartnäckige Verläugnung seiner eigenen Handschrift und seines Siegels entgegen setzen. Zum Glück für ihn war eben zu derselben Zeit (im Jahre 1628) seine Gesandtschaft mit dem jährlichen Tribut in Konstantinopel angekommen; diese hatte noch die Bestimmung: die Einwilligung der Pforte zu einem, gegen den König Sigmund beabsichtigten Kriege zu erhalten, wozu der Fürst von vielen unzufriedenen Polen, na-

mentlich von Radzivil, dann von Schweden und Russland aufgefordert wurde, und in diesem Geschäfte kam auch der *erste* russische Gesandte nach Siebenbürgen. Die fürstlichen Gesandten trafen den Gross-Vezier, Bethlen's Freund, nicht in Konstantinopel; sein Kaimakan war durch Szombathellyi gewonnen, und selbst durch reichliche Geschenke nicht umzustimmen. In diesen kritischen Verhältnissen langte der Gross-Vezier im höchsten Triumphe über die glückliche Bezwingung des Rebellen Abara in der Hauptstadt an; die Macht des Kaimakans und der Einfluss des Szombathellyi hatten ein Ende. Letzterer musste sich an die siebenbürgischen Gesandten wenden, und die verscherzte Gnade seines Landesherrn suchen; diese wurde ihm durch die Gesandtschaft zugesichert, wenn er alle geheimen Umtriebe und Verhandlungen aufrichtig entdecken würde. — Kemény, der auch dieser Gesandtschaft zugetheilt war, bemerkt einen schönen politischen Zug, und die seltene Herzensgrösse des Fürsten, der, obgleich von allen Schritten Szombathellyi's unterrichtet, sein zurück gelassenes Weib dennoch unterstützte, und mit Gnaden überhäufte.

Während der Zeit, dass dieser Entwurf, den Fürsten zu entsetzen, betrieben wurde, schrieb Pazman an den Kaiser, dass er gegen Bethlen den Verdacht hätte, als wenn er den Kaiser in einen neuen Türken-Krieg verwickeln und dadurch die Fortschritte in Deutschland hemmen wollte; dass ihm auch hinterbracht sei, Bethlen verlange von der Pforte die Abtretung der Wallachei und Moldau, um sich dann zum Könige von Dazien erklären zu lassen. Er könne zwar der Pforte den Unsinn nicht zumuthen, einen so tapferen, unternehmenden und arglistigen Mann so zu erheben, indessen wäre es rathsam, sich in Konstantinopel auf die Lauer zu legen. Pazman fügt diesem Berichte noch einen aufgefangenen Brief des Königs von Schweden an Bethlen bei, worin des Planes, Oesterreich zur gele-

genen Zeit anzugreifen, erwähnt wird. Einige Monate darauf trug der Kaiser dem Pazman auf, Bethlen beobachten zu lassen, weil dieser sich rüsten solle; Pazman antwortete aber auf diesen Befehl, dass er seine Pflicht gethan, für jetzt aber nichts zu besorgen wäre.

Kemény kam gegen Ende Jänner des Jahres 1629 in den polnischen Angelegenheiten aus Konstantinopel zurück, und fand den Fürsten zum Feldzuge bereits gerüstet, aber kränkelnd. Er brauchte zwar alle Arzneimittel, aber unordentlich, wollte keine Diät beobachten, ass viel Obst und trank immer kalte Getränke. Seine Krankheit verschlimmerte sich zusehends. Ein Arzt aus Mähren, der bei dem kaiserlichen Hofe angestellt war, wurde ihm, als in der Heilart der Wassersucht besonders geschickt, anempfohlen, nach Siebenbürgen berufen, und dieser verordnete dem Pazienten Bäder und Brunnen-Kur. Die zwei Leibärzte, ein Deutscher und ein Jude, sprachen dagegen. Der Fürsst befolgte aber die Vorschrift des kaiserlichen Hofarztes, und begab sich in die noch immer berühmten Bäder von Gyogy, nicht weit von seiner Residenz. Hier besuchte ihn mit Ende Mai ein Abgeordneter des Palatins, Johann Kéry von Ipolkar, der in seinem Berichte; nachdem er das Zeremoniel seines Empfanges und die Prachtliebe des Fürsten beschreibt, meldet, dass er drei Mal Audienz gehabt, viel und lange mit ihm gesprochen, und die Versicherung erhalten hätte, dass er zwar von Szombathellyi über die Denkungsart und Handlungen des Palatins viel gehört, aber den Worten dieses zweideutigen Menschen keinen Glauben beimessen wolle, und dass alle von seinen feindlichen Absichten ausgesprengten Gerüchte falsch wären. Kéry glaube, dass das wirkliche Ziel des Fürsten der polnische Thron sei, dass aber beim Leben oder Sterben desselben der Kaiser zu den Waffen greifen müsste, denn im ersteren Falle würde der Fürst die Feindseligkeiten anfangen, im letzteren aber das Land in zwei Parteien

zwischen der Fürstinn und dem Gouverneur zerfallen. Er schliesst seinen Brief mit einer Schmeichelei gegen seinen Herrn, indem er schreibt, dass des Bethlen das ganze Land überdrüssig wäre, und Alle den Palatin zu ihrem Fürsten wünschten.

Wie dem Fürsten kein Heilungsmittel anschlug, und er sein Ende herannahen sah, widmete er seine letzten Kräfte dazu, Alles in Ordnung zu bringen. Niemand ist von falschen Ansichten frei, und auch er beging manchen Fehler in seinen letzten Anstalten, besonders dass er Katharinen zu seiner Nachfolgerinn bestimmte, und sie auch durch die Pforte bestätigen liess. Diesen Fehlschritt sah er selbst noch vor seinem Ende ein. Da die sieben Komitate nach seinem Tode der ungrischen Krone heimfallen mussten, und ihm nichts wichtiger am Herzen lag, als das Schicksal seiner Nazion und Religion, so begab er sich, um über die Zukunft berathschlagen zu können, nach Grosswardein, berief dahin viele angesehene Ungern, und reisete beruhigter nach Siebenbürgen zurück. Die Schmerzen und die Lust zum Leben verführten ihn, auf dieser Reise selbst zu unanständigen Heilmitteln die Zuflucht zu nehmen, und sogar die Hülfe eines im Rufe von Wunder-Kuren gestandenen Leutschauer Abdeckers zu versuchen.

Der Abschied vom Leben wurde ihm noch durch häusliche Unannehmlichkeiten verbittert. Einer der Zierotine, vermuthlich der seinen Angehörigen entschwundene Ladislaus Welen auf Lundenburg, das Haupt der mährischen Konföderirten, fand einen Zufluchtsort in Siebenbürgen. Der Fürst, dem gebildete Ausländer und verfolgte Glaubensgenossen immer willkommen waren, nahm diesen nicht nur freundlich auf, sondern ernannte ihn aus Rücksicht seines uralten Geschlechtes zu seinem Oberstallmeister mit einer anständigen Besoldung. Die Fürstinn, eine Liebhaberinn der Jagd, musste, wegen der Kränklichkeit ihres Ge-

mahls, ohne seine Begleitung und mit ihrem Gefolge allein ihre Leidenschaft befriedigen. Auf diesen Jagdpartien bemerkte Kémeny, der immer um sie war, eine zu grosse Vertraulichkeit zwischen der Fürstinn und dem Zierotin. Als der schwedische Gesandte das Ende des Fürsten herannahen sah, verliess er Siebenbürgen und kehrte in sein Vaterland zurück. Bei seiner Abreise bat er den Kémeny, dieses Einverständniss, um grösserem Skandal vorzubeugen, dem Fürsten zu entdecken. Kémeny folgte seinem Rathe, der Fürst war durch die Nachricht tief gekränkt, machte aber aus dem Geheimnisse keinen weiteren Gebrauch, als dass er den Oberstallmeister unter einem anderen schönen Vorwande vom Hofe und aus dem Lande entfernte. Dieser zog zu einem Bekannten im Ugocser Komitate, zu Herrn von Prinyi, und von hier wurde die Bekanntschaft, wie Kémeny berichtet, auch nach dem Tode des Fürsten fortgesetzt, bis die Vermittelung des Gouverneurs Stephan Bethlen den Zierotin aus dieser Nachbarschaft verdrängen, und auch die Fürstinn ihren Verlust durch ein neues Liebesverständniss mit Csaky verschmerzen konnte, welches aber für sie entehrender und für das Land schädlicher, als das erstere, ward.

Endlich verschied dieser merkwürdige Mann am 5. November 1629 in seiner Residenz zu Weissenburg. Das Land verlor seine grössten zwei Fürsten, Bocskai und Bethlen, jeden in seinem 49. Lebensjahre. Als er schon den Gebrauch seiner Sprache beinahe verloren hatte, forderte er noch stammelnd sein Schreibzeug zum Bette, und schrieb einige Worte auf ein Blatt Papier. Jeder der Anwesenden glaubte, dass das Blatt ein Vermächtniss enthalte, oder ein Kodizill wäre. Gleich darauf entschlief er ruhig, und die eben geschriebenen letzten Worte von ihm waren aus Epistel Pauli zu den Römern (VIII. 31.): »Ist Gott für uns, wer darf wider uns seyn?« — Auf seine ausdrückliche

Verordnung ist der Leichnam geöffnet worden. Die Fürstinn war eine kaltblütige Zuschauerinn bei der Sekzion, fasste sogar das Herz an, und entsetzte durch ihr unweibliches Benehmen alle Anwesenden.

Sein Testament dient zum Beweise seiner Denkungsart und wohlgeordneten Finanzen. Er machte schöne Vermächtnisse sowohl an König Ferdinand, als an den Grossherrn. Der grösste Theil seiner Schätze hinterblieb seiner Witwe, und diese Verlassenschaft war so bedeutend, dass sie selbst nach der schrecklichen Verschwendung mit Csaky, und den hinterlistigen Advokaten-Verhandlungen des Fürsten Rakoczy, den Herzog Franz Karl von Lauenburg reitzen musste. — Der durch ihn neu errichteten hohen Schule, die bis auf unsere Zeiten in Nagy-Enyed blüht, hinterliess er, ausser der schönen Dotazion in liegenden Gütern, bare 74,000 Thaler.

Wenn man die Thatsachen, die hier aus den reinsten und meist gleichzeitigen Quellen geschöpft sind, mit ruhiger, kritischer Vorsicht und Ueberlegung an einander reiht, die Zeitverhältnisse, seine Hülfsquellen, den Standpunkt, wo er sich selbst hingestellt, und den Zustand Siebenbürgens überdenkt, als er die Regierung übernahm und wie er Alles hinterliess, so muss Jeder eingestehen, dass Bethlen ein über seinen Kreis emporragender Mann war. Seine mit Vaterlandsliebe und religiösem Glauben ganz erfüllte Seele war nur damit beschäftigt, ein Prachtgebäude besserer Zukunft aufzuführen, wozu nach seiner Ueberzeugung die Kraft der Nazional-Einheit und Gewissensfreiheit die Kuppel bilden sollten. Von Ehrgeitz und Schlauheit kann man ihn nicht freisprechen; beide Fehler waren aber in seiner Lage unentbehrlich. Eine lange Erfahrung lehrt uns noch täglich, dass sich grosse und kleine Staaten mehr durch diplomatische Gewandtheit, als durch Kriegsheere halten und heben können; die mächtigen zivilisirten Nachbarn verwech-

selten oft die Nazional-Fürsten Siebenbürgens mit einem türkischen Hospodar, und wer zwischen den zwei grossen Kaiserthronen auf diesem kleinsten fürstlichen Sorgenstuhl unabhängig und mit Ruhm sitzen wollte, musste imponiren. Doch einzelne Züge werden ihn am besten charakterisiren, und in dieser Absicht wollen wir hier einige anführen.

Er suchte seinen Bedarf nie durch neue Auflagen, sondern durch Ordnung und weise Handelsgesetze zu decken. Er regulirte des Münzwesen, errichtete eine Schatzkammer, setzte die Zinsen auf acht Prozente herab, verbot die Ausfuhr vom Joch- und Zuchtviehe, beförderte den Bergbau und die Ansiedelung der Ausländer. Durch diese und gleich zweckmässige Anstalten erreichte er sein schönstes Ziel vollkommen, hinterliess bei seinen ausserordentlich vermehrten Bedürfnissen und Ausgaben, so wie bei den fortwährenden Kriegen, ein glückliches, blühendes Land, eine volle Schatzkammer und ein gesegnetes Andenken.

Aus jeder seiner Handlungen ist ersichtlich, dass sein Hauptaugenmerk fortwährend dahin gerichtet war, sich der öffentlichen Meinung zu bemächtigen. Nach der Einnahme von Pressburg liess er in der Kathedral-Kirche den ersten Sonntag erst den katholischen, dann den reformirten und zuletzt den evangelischen Gottesdienst halten. Er zeigte während seiner Herrschaft in Ungern nie den mindesten Schein von Willkühr, Alles wurde unter der gesetzlichen Firma geführt; so sagt er z. B. in dem Schreiben an Esterhazy, worin er diesen zum Landtage in Pressburg beruft: placuit Illustrissimo Domino Comiti Sigismundo Forgacs Palatino, ut juxta leges patrias, regnique Decreta in Absentia Regiae Majestatis Auctoritate sua palatinali u. s. w. Sich selbst lässt er ganz aus dem Spiele. Man kann nicht läugnen, dass seine eigenen Kriegsberichte in dem Tone der bekannten Bulletins neuerer Zeiten entworfen waren. Die Mannszucht bei seiner

Armee war ausserordentlich streng, wie dieses mehrere Tagsbefehle, die wir von ihm noch besitzen, erweisen. Beim Bivouakiren durfte die Mannschaft selbst bei der strengsten Kälte keine Bäume umhauen und Zäune abbrechen; mit Requisizionen blieben die besetzten Länder verschont. Die Bedürfnisse waren geringe. Es dürfte uns vielleicht keinen Vorwurf der Weitläufigkeit zuziehen, wenn wir wegen des Stämpels der Originalität und des Zeitalters einen dieser Tagsbefehle hier einrücken. Dieser Befehl lautet wörtlich folgender Massen:

»Da wir den beengten Boden der Bergstädte sahen, mussten wir unsere Kavallerie um das Grasfutter auf gewisse Stazionen verlegen. Damit wir diese in einer besseren Kriegszucht halten können, da sie keinen Sold haben, so wünschen wir zu ihrer Verpflegung nichts als Brot und etwas Essen (Azalék), und wo Bier im Ueberflusse wäre, auch dieses. Wein wollen wir nicht, die Pferde bedürfen nichts als Gras. Damit aber der arme Landmann von ihren Eigenmächtigkeiten sicher gestellt werde, haben wir einen scharfen Befehl ertheilt: a) Kein Lieutenant, Rittmeister oder Vorgesetzter darf unter Todesstrafe den Weideplatz oder die Stazion ändern, sich in die Stazion eines Anderen oder an einen Ort, wo er nicht angewiesen ist, verfügen. b) Niemand darf sein Gras abmähen, sondern muss dasselbe gehörig auffüttern lassen, worauf die Vorgesetzten zu sorgen, und die Uebertreter zu bestrafen haben. c) Die Vorgesetzten dürfen die Soldaten in Dörfern nicht müssig liegen lassen, sie sollen besonders des Nachts hinausgeschickt werden, um bei ihren Pferden und Estandarten zu wachen. d) Hauswirthe und Bauern dürfen nicht geschimpft oder misshandelt werden; jeder wird wegen Prügel geprügelt. Die Dienstleute werden wegen Excesse in den Block gespannt. Auf verübten Mord folgt Tod. Wer seinen Kameraden, Hauswirth oder einen Bauern mit dem

Säbel haut, wird getödtet. Nothzucht wird mit dem Haupte gebüsst. Wegen Entwendung eines Ochsen oder Pferdes wird der Thäter gehängt. Für Diebstahl an Gras, Lamm- oder Borstenvieh erfolgen Stockstreiche und Schadenersatz; wegen Aufbrechen von Truhen, Diebstahls von Kleidern, und jedes Raubes und Mordes, zumahl Kirchenraubes, Oeffnung der Särge, folgt ohne Schonung der Tod. e) Wohnungen von Geistlichen, Predigern, Schulen, Wirthshäuser sind quartierfrey. Wer Edelhöfe oder Meiereien gewaltsam besetzt oder verwüstet, wird mit dem Tode bestraft. f) Wenn dieser Befehl übertreten wird, soll bei den Vorgesetzten geklagt werden, die unter Todesstrafe darüber wachen, und die Uebertreter strafen müssen. Erfolgt keine Genugthuung, so soll gerade in unserem Hoflager geklagt werden, wo wir durch unseren Kommissär genugthun lassen werden. Gegeben in unserer Stadt Neusohl den 11. Junius 1620.«

Sein Ansehen verstand er stets zu behaupten. Als einstens ein polnischer Gesandter bei seinem Eintritte und bei der Anrede den gebührenden Anstand bei Seite gesetzt hatte, unterbrach der Fürst seinen Kanzler in der Antwort, und fuhr den insolenten Menschen mit folgenden Worten an: »Regem tuum honoro, sed non metuo, nec curo, Rex enim tuus non est meus Dominus, quoad titulum Rex, me major, sed minoris Auctoritatis in Polonia quam ego in Transylvania, Princeps neque in toto Orbe est famosior.« Der Gesandte wurde auf diese Aeusserung ganz bestürzt, entfernte sich verwirrt, unten fand er den Hofwagen nicht mehr, mit dem er abgeholt wurde, und musste mit grösster Beschämung nach Hause kehren. Selbst gegen die Türken vergab er sich nie das Mindeste. Der Hospodar der Wallachei unterbrach das gute Einverständniss mit dem Fürsten; dieser schickte ohne Weiteres ein kleines Korps in die Wallachei, und vertrieb den unruhigen Nachbar von seinem Sitze. Der Nachfolger desselben liess sich, gleich

seinem Vorgänger, durch den Vestier Nikola lenken. — Bethlen schickte wiederholt ein Korps hinein, welches Niemanden Etwas zu Leide thun, nur den Vestier ausplündern, aufheben, und nach Siebenbürgen führen musste, dem der Fürst dann gegen 16,000 Dukaten Lösegeld die Freiheit schenkte. Er erwarb sich dennoch nicht allein die Achtung, sondern auch die Zuneigung der Pforte. Ein grosser Theil des Tributs wurde dem Lande nachgelassen, er selbst bevollmächtigt, die türkischen Hülfstruppen auch im Winter zu gebrauchen, den 16,000 Gefangenen, welche die Muselmänner bei Absetzung des Batori aus Siebenbürgen mitgeschleppt hatten, ward ohne Lösegeld die Freiheit wieder gegeben; die Vorenthaltung von Jenö nachgesehen. Der Sultan schenkte ihm auch einen Bauplatz in Konstantinopel zu einem Palais für die siebenbürgische Gesandtschaft; Gnaden und Freundschaftsbezeigungen, deren sich keiner der unterwürfigsten Fürsten des Landes rühmen konnte.

Ueber die gewöhnlichen und noch immer ziemlich herrschenden Vorurtheile seiner Landsleute erhaben, sah er die wahren Quellen der Geistesbildung mit dem richtigsten Blicke, und hatte kein grösseres Vergnügen, als entweder diese in sein Land zu leiten, oder an denselben wissbegierige Jünglinge an Ort und Stelle schöpfen zu lassen. Er schickte viele junge Männer auf auswärtige Universitäten, und liess auch seine beiden Neffen den grösseren Theil von Europa durchreisen. Wir besitzen mehrere Belege, wie er darauf bedacht war, dass einer von diesen, Peter Bethlen, die Gelegenheit mit Ehre und Vortheil benützen, und sich Kenntnisse, Erfahrungen und Verbindungen sammeln könnte. Er ersuchte im Jahre 1627 den Kardinal Pazman, seinen Neffen an die Bekannten des Kardinals im Auslande, besonders in Rom, zu empfehlen; er empfahl ihn der Gnade des Kaisers Ferdinand, und die Antwort an den siebenbürgischen Ge-

sandten Örmenyközi in einer Note der kaiserlichen Minister enthält die Zusicherung, dass der Kaiser dem Grafen Peter Bethlen, der jetzt in Leyden studiert, Empfehlungsschreiben an die Grossen von Europa (ad diversos Europae Summates) und an andere wichtige Orte ertheilen wird. Er zeichnete sich als ein Freund der Wissenschaften, der zweckmässigen Aufklärung und Toleranz vor allen seinen Vorgängern und Nachfolgern aus. Er berief, die bestehenden Landesgesetze nicht achtend, die Jesuiten, und übergab ihnen die Erziehungsanstalten der katholischen Jugend; übersiedelte bei seinen Feldzügen die Wiedertäufer aus Mähren; errichtete die erste wallachische Druckerei; verschrieb noch im letzten Jahre seines Lebens die Gelehrten Alsted, Fischer, Bisterfeld und den Dichter Opitz, und stellte sie bei seiner neu errichteten Akademie mit einer Besoldung von 1000 Gulden an; suchte den Gottesdienst seines Glaubens auch sinnlicher zu verschönern; führte in den reformirten Kirchen die Kanzeln und Orgeln ein. Seine Feld-Bibliothek war immer bei ihm. Auch war er ein Freund der Musik, und spielte selbst die Violine und die Laute.

Ein Beweis von seinem richtigen Takte und seiner Herzensgrösse ist die Gerechtigkeit, die er seinen Feinden wiederfahren liess, und mit der er ihre Vorzüge erkannte. Er pflegte von Ferdinand zu sagen: »Es ist sehr schwer, sich mit diesem Kaiser zu messen, den weder Unglücksfälle beugen, noch die angenehmsten Ereignisse stolz machen können.« Ein Jesuit, Georg Käldy, hielt eine Rede (Oratio), worin er dem Fürsten harte Vorwürfe machte, dass er mit den Türken ein für die ganze Christenheit schädliches und empörendes Bündniss geschlossen hätte. Jeder hielt den Jesuiten nach dieser strengen Sittenpredigt für verloren, der Fürst zog ihn aber zu seiner Tafel, und beschenkte ihn dann mit 100 Thalern.

Wir wollen dieser kurzen Lebensbeschreibung das Zeugniss einiger Zeitgenossen beifügen, theils weil wir überzeugt sind, unseren Lesern keine Langeweile dadurch zu machen, theils auch, um zu zeigen, wie Bethlen von denen, die ihm näher gestanden, sowohl Freunden als Feinden, beurtheilt ward.

Ohne seines Historiographen Kaspar Bojti, von dessen Biographie nur die drei ersten Bücher uns zurückgeblieben sind, und des Hofpredigers Dajka, der auch in einem Briefe das Leben seines Herrn beschreibt, zu gedenken, enthält ein gleichzeitiges vaterländisches Manuscript Folgendes über seine Wahl und Regierung: »1613 den 23. Oktober war das ganze Land bei Klausenburg beisammen, und hielten eine Election, wählten libere, non coacte den stattlichen und edlen Helden Bethlen Gábor zum Fürsten — — — — — — — — — hat sechzehn Jahr im Fürstenthum wohl regiert, dass das Land nächst gutem Frieden hat sehr zugenommen an Reichthum und andern Segen.«

Ludolph (allgemeine Schaubühne der Welt, Frankfurt am Main 1699) sagt über ihn: »1629. In Siebenbürgen hat sich zu Ende dieses Jahres eine merkliche Veränderung zugetragen. Bethlen Gabor, welcher sich durch seine Klugheit und Tapferkeit (denn er wird für einen guten Soldaten gerühmt, der von seinem siebzehnten Jahr an 42 Schlachten beigewohnt) bei diesem Fürstenthum zwischen den beiden mächtigsten Häusern Oesterreich und den Ottomannen zu mainteniren gewusst, musste im 49. Jahre seines Alters die Schuld der Natur bezahlen, nachdem er 18 Jahre regiert. — Er hatte sich mehr an die Türken, als an die Christen gehalten, welches ihm von Vielen übel gedeutet wird. Er entschuldigte es aber damit,« dass dieselbe die Religion und Freiheiten des Landes ungekränkt gelassen, einen geringen Tribut genommen, und sich damit begnügten, dass sie eine

starke Vormauer ihrer andern Land und Leute hätten, unbekümmert aus was für Steinen oder Kalk dieselbe zusammengesetzt wäre u. s. w.«

Kemény, der sechs Jahre an seiner Seite war, entwirft die Charakteristik Bethlen's mit diesen Worten: »Ein grosser Fürst, dessgleichen seit König Mathias Zeiten keiner war und schwerlich zu hoffen ist: Geistvoll, tapfer, wirthschaftlich, rastlos, thätig, der sich nie mit zwecklosen Gegenständen beschäftigte. Seinem äussern Ansehen nach ein Löwe, freundlich, gesellschaftlich, nüchtern, im Gebet und Gottesdienst ohne Gleissnerei und wahrhaft andächtig, mitleidig, theilnehmend gegen Nothdürftige, Verehrer und Wohlthäter der Geistlichkeit, Stifter mehrerer Kirchen, der im Umgange mit Gelehrten seine Erholung suchte, an wissenschaftlichen Untersuchungen Vergnügen fand, und alle Stände gerne beförderte. Vater des Landes, Meister und Spiegel der Soldaten. Er konnte auffahren, doch seinen Zorn mässigen, war nie grausam, nie blutdürstig, im Gegentheil leicht versöhnlich. So grosse Würde er öffentlich zeigte, eben so sanftmüthig und freundlich war er, häuslich gegen seine Umgebung. Er liebte die guten Pferde, schöne Kleider, Musik, den Bau, fürstliche Feste, Tänze, Gewehre. Wein mochte er nicht, und seine Kopfschmerzen konnten ihn auch nicht vertragen u. s. w.«

Khevenhüller's Skizze ist folgende: »Er war reformirt, eines guten Judicii und Memorie, ernsthaft, wohlberedt, ein Liebhaber gelehrter Leute, stattlich in Kleidung, redete meisterlich lateinisch, befand sich vom Stein übel geplagt, und war rechter Mannslänge. — — — Er stiftete zu Weissenburg in Siebenbürgen das Fürsten-Collegium, baute aber solches nicht ganz aus. — — — Weil, wie obgedacht, er die lateinische Sprache verstand, hatte er im Gebrauch, wenn Abgesandte in solcher Sprache ihre Propositiones und zwar in unterschiedenen Punkten gethan, dass

er mit dem Worte »subsiste!« sie inne halten heissen, bis er ihnen auf jeden Punkt geantwortet, und hernach mit dem Wort »perge!« sie wieder fortzufahren erinnerte. Als Markgraf Christian Wilhelm zu Brandenburg, Administrator des Erzstiftes Magdeburg, in seinem Exilio einst zu ihm gekommen, und ihm eine Kiste voll schöner venezianischer Gläser zum Geschenke geliefert, begehrte er zu wissen, welches Glas das schönste von allen wäre, und als es ihm in die Hand gereicht worden, liess er es willig auf die Erde fallen und zerbrechen, die Worte »*vitrum est*« dabei sagend, und beschenkte hingegen solchen Markgrafen mit einem von Gold beschlagenen und mit Edelsteinen besetzten Säbel, anführend, dass solcher, wenn er gleich zur Erde fiele, nicht zerbrechen würde.«

Seine Grabschrift war folgende:

»Seren. Celsiss. Princ. Gabr. Bethlen D. Gratia quondam S. R. J. et Trans. Princeps. Part. R. Hung. Dnus. Siculor. Comes, ac Opul. et Ratib. Dux. postquam rebus auguste gestis in Regem Hung. eligi meruisset, et tali titulo salute patriae sic poscente abdicato, remque pacemque redintegrasset inita tandem cum Augustiss. Domo Brandenburgica affinitate res Transylvanorum Marte et Arte florentissimas reddidisset, Aqua intercute placide hic in Regia sua obdormivit anno 1629 15. Nov. Aet. suae 49.«

Sein Leichnam ruht im Dom zu Karlburg, seine Asche bleibt in Ehren, so lange bei seinen hochherzigen Landsleuten, für die er Alles gewagt, gethan und geopfert hat, *Sinn* für *Ruhm* und *Nazionalität* fortdauern wird.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Das hergestellte Gleichgewicht.

Könige: Mathias der II. — Ferdinand der II. — Ferdinand der III. — Ferdinand der IV.

Grossfürsten von Siebenbürgen: Bethlen Gabor. — Katharina von Brandenburg. — Stephan Bethlen. — Georg Rakoczy der I. — Georg Rakoczy der II. — Franz Rakoczy der I.

Zeitraum 1616 — 1657.

Pazman's Geburt. Erziehung. Erste Beschäftigung. Schutzschrift für die Jesuiten. Bekehrungen. Kalauz. Wird Propst von Thurocz. Graner Erzbischof. Ferdinands des II. Wahl. Religions-Streit auf den Reichstagen. Landtag zu Oedenburg. Pazmandum. Konvikt zu Tyrnau. Weszprimer Kapitel. Streit mit dem Palatin. Gesandtschaft nach Rom. Stiftung der Universität. Urtheil. Wahl Katharinens. — Uneinigkeit und ihre Abdankung. Bethlen und Georg Rakoczy der I. Die Türken. Krieg mit Ungern. Murany. Friede. Polen. Georg Rakoczy der II. Franz Rakoczy der I. Landtage und Lage Ungerns.

Während Gabriel Bethlen siegte, während die Interessen seines Glaubens durch Krieg und Frieden günstig entschieden, und materiell sicher gestellt waren, trat ein Mann in Ungern auf, der bloss durch die Ueberlegenheit seines Geistes und die Kraft seines Willens das Glücksrad des Protestantismus aufhielt und zurück trieb. Dieser Mann war *Peter Pazman*. Zu Grosswardein von adeligen, nicht reichen und nicht-katholischen Aeltern geboren (sein Vater hiess Niklas Pazman, die Mutter Margaretha Massay [1]) trat Paz-

Okt. 1570.

man, dreizehnjährig, vom kalvinischen Glauben zur katholischen Religion über; mit 17 Jahren wurde er Jesuit. Nachdem er das Noviziat zu Krakau, die philosophischen Studien zu Wien, die theologischen zu Rom in den Schulen des Ordens geendet hatte, wurde er als Professor der Philosophie und Theologie nach Gratz versetzt, wo er beide Wissenschaften mit Erfolg lehrte; von dort ward er nach Ungern berufen, wo er das Amt eines Missionärs mit Erfolg übernahm. Als auf dem Landtage, der Mathias den II. auf den Thron erhob, die Vertreibung der Jesuiten aus Ungern von den Nichtkatholischen in Anregung gebracht wurde, trat Pazman mit einer wahrhaft meisterlichen Schutzschrift auf. Gedrängt war ihr Inhalt folgender [2]): er forderte, dass der Orden in Anklagestand gesetzt, dass aber auch seine Vertheidigung gehört werde. Nach dem ungrischen Rechte sei es unerlaubt, irgend jemanden zu verurtheilen, wenn er nicht zuvor angeklagt und gehört worden; es sei möglich, dass einzelne Jesuiten gefehlt, oder Verbrechen begangen, hieraus folgt aber nicht das Recht, den ganzen Orden zu vertreiben. Kann eine Stadt, kann der gesammte Adel bestraft werden, wenn einzelne Bürger oder Edelleute der Strenge des Gesetzes verfallen? ist Ungerechtigkeit gegen Wehrlose erlaubt [3])? Kein ungrischer Edelmann darf weder vom Könige, noch von der Reichsversammlung des Landes verwiesen werden, ohne früher angeklagt und gehört zu werden; viele Jesuiten sind adelig. Er, Pazman selbst, stammt von einer Familie, die ihren Adel über dreihundert Jahre urkundlich zurück führen kann; wer kann die vielen Edelleute, die der Orden zählt, des Landes verweisen, bloss weil sie Jesuiten sind? Er, Pazman, rufe Gott, den König, das ganze Land, die ganze Welt zum Zeugen auf, dass Er, auf seinem Adelsrechte fussend, ohne Prozess und Verurtheilung Ungern lebend nicht verlassen wolle. Die Gegner des

1587.

Ordens stützen sich auf den Wiener Frieden zwischen Rudolph und Bocskai: aber der Wiener Friede spricht für die Jesuiten, denn eben dieser Friede gestattet allen Ständen freie ungestörte Ausübung ihrer Religion, und alle Katholiken sagen: dass die Vertreibung der Jesuiten, die ihre Beichtväter, Prediger und Lehrer der Kinder seien, ihre Kirchenfreiheiten gefährdet. Würden die Protestanten nicht klagen, wenn der König alle nicht eingebornen Prediger, oder die gelehrtesten unter denselben, vertreiben wollte? Der Wiener Friede sagt, dass die gegenseitig weggenommenen Kirchen zurück gegeben werden sollen, wie kann man also den Jesuiten die Zurückstellung jener Kirchen verweigern, die ihnen weggenommen worden? Der Wiener Friede sagt, dass die Abteien und Propsteien in ihrem Stande, ihrer Stiftung gemäss, bleiben sollen; folglich muss auch die Thuroczer Propstei den Jesuiten bleiben, denn sie besassen sie, bevor die Bocskaischen Unruhen ausgebrochen. Will man sagen, dass der gedachte Artikel des Wiener Friedens nicht von den gegenwärtigen Besitzern, sondern von den ursprünglichen Eigenthümern handelt, so müssen eine Menge Klöster der Benediktiner, Prämonstratenser und Zisterzienser errichtet, und ihnen alle jene Güter zurückgegeben werden, die sich in den Händen weltlicher Herren befinden. Der Wiener Friede erkennt auch das Donazions- und Patronats-Recht des Königes, der König hat den Jesuiten die Thuroczer Propstei verliehen, und so kann den Jesuiten weder diese Propstei, noch überhaupt Eigenthums- und Ansässigkeitsrecht abgesprochen werden.

So gross war die Wirkung dieser Schrift, dass die Vertreibung der Jesuiten unterblieb, obschon die Mehrzahl der Stände nicht katholisch war, der Palatin selbst dem helvetischen Glauben angehörte, und Mathias in der Stellung, in der er sich befand, den gewaltsam fordernden Ständen nichts hätte abschlagen können.

Nachdem dieser Sturm glücklich abgewendet worden, widmete sich Pazman mit doppeltem Eifer dem Missions-Geschäfte. Er hielt sich vorzugsweise an die glänzendsten Familien, überzeugt, dass ihr Beispiel zahlreiche Nachfolger finden werde. Mit erschütternder Beredsamkeit begabt, scharfsinnig und gewandt, vom Feuereifer der Begeisterung getrieben, war sein Wirken von glänzendem Erfolge gekrönt; über dreissig der angesehensten Familien traten zum katholischen Glauben zurück. Sowohl um diese im Glauben zu stärken, als auch jene zu bewegen, zu denen er selbst nicht dringen konnte, schrieb er ein Werk unter dem Titel: *Kalauz* (Wegweiser), welches ausserordentliche Wirkung hervor brachte; es ist ein glänzendes Zeugniss der Gelehrsamkeit des Verfassers. Scharfe Dialektik, ein schöneres Ungrisch, als man damals im Allgemeinen schrieb, mannigfacher, anziehender Wechsel der Gegenstände, geistreiche Behandlung des Stoffes verschafften dem Werke viele Leser, und Viele vermochte es zum Rückübertritte zur katholischen Religion [3].

Pazman's Ruf verbreitete sich von Tag zu Tag mehr, seine Verdienste traten in ein immer helleres Licht, und als der Erzbischof von Gran, Franz Forgacs, gestorben, bestimmte Mathias den grossen Missionär Pazman zum erzbischöflichen Stuhle. Da es den Jesuiten nicht erlaubt war, kirchliche Würden anzunehmen, trat er zuerst mit Genehmigung des Papstes aus dem Orden, dann ernannte ihn Mathias, gleichsam als einleitende Stufe, zum Thuroczer Propste, und nach sieben Monaten zum Erzbischofe von Gran. Die Hofkammer setzte ihm verschiedene Bedingungen, die er als Erzbischof erfüllen sollte; aber er weigerte sich dessen standhaft, und nannte jede ungewohnte Last, unter der ihm das Erzbisthum geboten wurde, *Simonie*; endlich gab die Hofkammer nach, und that sehr klug daran, denn zu besseren Zwecken,

1616.

28. Sept.

als Pazman seine Einkünfte verwendete, hätte sie dieselben schwerlich benützt.

Sobald Pazman Erzbischof von Gran war, griff er mit gleicher Kraft in die Staatsangelegenheiten und in die kirchliche Ordnung ein.

Auf dem Landtage, in welchem Ferdinand der II., nach Mathias Wunsche, zu seinem Nachfolger gewählt werden sollte, bot sich dem neuen Erzbischofe ein weites Feld der Thätigkeit dar. Er fand eine grosse Stütze in jenen Magnaten-Familien, die er entweder ganz oder grössten Theils zum Uebertritte zur katholischen Religion vermocht hatte; es waren deren bereits über fünfzig. Zwei Monate vergingen in Unterhandlungen, weil viele unter den Reichsständen meinten, der Kaiser wolle das Wahlrecht der Stände beschränken, und ihnen einen König geben, da sie doch das Recht hatten, einen zu wählen; endlich wurde eine Wahl-Kapitulazion aufgesetzt, die in 17 Artikeln, mit geringen Abweichungen, die Wahl-Kapitulazion Mathias des II. und den Wiener Frieden bestätigte. Aber die katholischen Stände verwahrten sich durch eine eigene Protestazion gegen die Verletzung der Freiheiten der katholischen Kirche, und eben so legten die nichtkatholischen Stände eine ähnliche Protestazion wegen der Verletzung der Freiheiten ihrer Kirchen ein. Der vorzüglichste Streitgegenstand war nämlich der: ob die Kirche nach dem Glauben des Grundherrn, oder dem der Unterthanen zu behandeln sei; das heisst: ob, wenn der Grundherr katholisch, und die Unterthanen nichtkatholisch seien, die Kirche katholisch seyn müsse oder nichtkatholisch. Die Frage wurde veranlasst durch die vielfachen Bekehrungen, die Pazman in den adeligen Geschlechtern bewirkt hatte. Entschieden ward die Frage nicht, wohl aber kam endlich die Wahl und Krönung Ferdinands des II. zu Stande [4]).

1618.

Als nach Mathias Tode Ferdinand der II. den un-

1619.

grischen Thron bestieg, war die Lage des Landes gefährlich. Die protestantischen Stände von Oesterreich, Mähren und Böhmen wandten sich an den ungrischen, zu Pressburg versammelten Reichstag, und trugen diesem ein förmliches Bündniss an, welches aber die Ungern ablehnten. Eben so waren die Anträge des Grafen Mathias Thurn fruchtlos. Der magyarische Reichstag erklärte sich zwar stets bereit, die Einigkeit zwischen dem Kaiser und seinen Unterthanen zu vermitteln, aber zu einem Bündnisse mit den Letzteren liessen sie sich nie verleiten; im Gegentheile dienten ungrische Truppen unter Bucquoy gegen die Böhmen. Ferdinand bestärkte die magyarischen Stände in ihrer Anhänglichkeit durch mehrere Schreiben, und die Mässigung der Stände war denen der anderen Provinzen so zuwider, dass die mährischen Stände ihrem Unmuthe durch ein heftiges Schreiben Luft machten [5]).

Der Zweck des Reichstages war eigentlich für die Sicherheit des Landes zu sorgen, und die Verwaltung zu regeln; aber die Gemüther der beiden Parteien, der katholischen nämlich und der evangelischen, waren zu sehr aufgeregt, als dass nicht alsbald die Religions-Frage hätte vorgebracht werden sollen. Der Palatin Sigmund Forgacs suchte vergebens durch gründliche und gemässigte Vorstellungen die Stände zur Verhandlung jener Gegenstände zu leiten, deren Ausgleichung Noth that. Den Beschwerden der Protestanten setzten die Katholiken ihre Beschwerden entgegen, und so lösete sich der Landtag auf, ohne irgend ein Resultat hervor gebracht zu haben [6]).

Die nachfolgende Zeit verging in Kriegen mit Gabriel Bethlen. Nach dem Nikolsburger Frieden hatte 1622. Ferdinand wieder Zeit, einen Landtag zu Oedenburg zu halten, und die Gemüther waren in diesem Zeitraume dergestalt geändert worden, dass 79 Gesetze von grosser Wichtigkeit für die Sicherheit und bessere Verwaltung des Landes gegeben werden konn-

ten, ohne dass die erbitternde Streitfrage über kirchliche Freiheit in Anregung kam. Der Nikolsburger Friede hatte die bürgerlichen Verhältnisse der verschiedenen Religionen in Ungern festgesetzt, und dadurch den Streit wenigstens für den Augenblick geendet. Es war ein grosser Gewinn, dass die Stände anfingen, einzusehen, es sei möglich, das Wohl des Landes zu berathen, ohne über den Vorrang der verschiedenen Glaubenslehren zu zanken [7].

Die nachfolgende Ruhe benützte Pazman zu frommen Stiftungen. Er ging von dem Grundsatze aus, dass der Mangel an Geistlichen und an Unterricht Ursache sei, dass so Viele vom katholischen Glauben abgefallen; er stiftete also zu Wien ein Seminarium, welches noch jetzt unter *seinem* Namen blüht. In Tyrnau errichtete er ein Erziehungshaus für junge Adelige; er sagt im Stiftungsbriefe: »Die Jünglinge werden keine andere Pflicht haben, als in der Furcht Gottes fromm zu leben, fleissig zu lernen, so lange sie im Seminarium sind; dann aber der Nazion und dem Vaterlande treu zu dienen.« Die Anordnung des Inneren, so wie die Leitung des Konviktes, vertraute er den Jesuiten [8]. 1624.

Dergleichen Anstalten thaten dringend Noth, denn es war dahin gekommen, dass in den katholischen Orten keine Pfarrer mehr zu finden waren; Weltliche, die man Lizenziaten nannte, verrichteten geistliche Funkzionen; sie tauften, ihre Gegenwart heiligte die Ehen, sie geleiteten die Verstorbenen ins Grab [9].

Nicht lange nachher traten Georg Zrinyi, Niklas Forgacs, Georg Erdödy, Andreas Balassa, die ganze Familie Jakusich, durch Pazman's Bemühungen zu den Katholischen über [10]. 1625.

Auf ein neues Feld der politischen Thätigkeit trat Pazman, als der Landtag zu Oedenburg zusammen kam. Es handelte sich um die Wahl des künftigen Königes. Ferdinand der II. wollte nämlich seinem

gleichnamigen Sohne Ferdinand die Krone von Ungern durch die Wahl der Stände sichern. Unter den ausgezeichneten Männern waren nur drei für die Wahl günstig gestimmt, nämlich Peter Pazman, der Kanzler und Bischof von Waizen, Stephan Sennyei, und Graf Esterhazy. Diese drei jedoch benahmen sich so thätig und umsichtig, dass die ganze katholische Partei und die kroatischen Abgeordneten sich für Ferdinand erklärten. Die Häupter der entgegen gesetzten Partei waren die Gesandten Bethlen's. Pazman wollte der Königswahl die Wahl des Palatins vorausgehen lassen, um sich praktisch zu überzeugen, auf welcher Seite die Mehrzahl wäre. Sobald Esterhazy zum Palatin gewählt war, lag es offen dar, dass das Uebergewicht auf des Kaisers Seite sei. Nun suchten Bethlen's Anhänger die Kaiserinn für sich zu gewinnen; eine Frau (es war eine Witwe Batthianyi) flüsterte der Kaiserinn zu: »sie möchte sich der Wahl widersetzen, denn wenn Ferdinand stürbe und kein Nachfolger gewählt sei, falle die Regentschaft ihr heim.« Die Kaiserinn aber antwortete: »nach des Kaisers Tod wolle sie nicht leben, um so weniger regieren.« So kam die Wahl Ferdinands des III. zu Stande. Ausserdem wurden mehrere Gesetze gegeben, ohne dass die bis jetzt ewig wiederkehrenden Religions-Streitigkeiten zur Sprache kamen. Die Nichtkatholischen setzten in Religions-Angelegenheiten nur Ein Gesetz durch, welches die unter Mathias zugestandene Religions-Freiheit aufrecht erhielt; wogegen Pazman im Namen der katholischen Geistlichkeit vor dem Palatin eine Protestazion einlegte, und so blieb Alles wieder beim Alten [11]).

1627. 1628. Dem Landtage folgte die Gründung der Jesuiten zu Raab und Pressburg. Beide Kollegien stiftete Pazman aus eigenen Mitteln. Gross war eine andere Massregel, zu der Ferdinand durch Pazman vermocht wurde: Die Rücklösung aller geistlichen Güter, welche in die Hände weltlicher Herren gerathen waren; hier-

durch gewann der geistliche Stand wieder Macht und Reichthum, und dadurch Kraft, die Angelegenheit des Glaubens auch mit äusseren Mitteln zu verfechten.

Hierauf hielt Pazman eine Diözesan-Synode zu Tyrnau; das Trachten Pazman's ging dahin, die Beschlüsse des tridentinischen Konziliums durchzusetzen, was er in einer Reihenfolge von Synoden auch glücklich zu Stande brachte. — Drei Abhandlungen, welche den Akten der Synode beigeschlossen sind, zeigen von Pazman's historischen und publizistischen Kenntnissen; — die Gegenstände derselben sind: die Lage der Weltgeistlichen, der Mönche, die Rechte des Graner Erzbischofes [12]).

Pazman's grosses Wirken lohnte Ferdinand dadurch, dass er ihm durch seine Verwendung beim Papste den Kardinals-Hut erwirkte. 1629.

Das Beispiel des grossen Erzbischofes ermunterte auch andere Bischöfe zur Nacheiferung. Stephan Sennyei, Bischof von Weszprim, erweckte das Weszprimer Kapitel aus seiner hundertjährigen Sorglosigkeit; er lösete die Güter des Kapitels vom königlichen Fiskus ein, versah die Kathedrale mit den erforderlichen Kirchen-Ornamenten, und führte die vor einem Jahrhunderte vertriebenen Domherren wieder in ihren alten Wohnsitz zurück; zugleich arbeitete er Statuten für sie aus, deren Beobachtung jeder neu ernannte Domherr beschwören musste [13]).

Zwischen dem Palatin Niklas Esterhazy, dem der Kaiser das goldene Vliess ausgewirkt hatte, und dem Kardinal Pazman erhob sich damals, zu grosser Freude ihrer Gegner, Streit über den Vorrang des Primas und des Palatinus. Beide vertheidigten ihre Meinung gründlich, ernst, fest; aber dem Kaiser lag zu viel am vereinten Wirken dieser beiden Männer, sie selbst fühlten zu wohl, dass ihre Uneinigkeit der Sache, für die sie standen, schaden müsse, als dass sie nicht geeilt hätten, die Streitfrage beizulegen, oder zu beseitigen,

Aus der Thätigkeit im Inneren wurde Pazman plötzlich herausgerissen, indem ihn Ferdinand nach Rom sandte, um dort vom Papste, statt leeren Trostes und eitler Versprechungen, kräftige Unterstützung zu erwirken; aber was Pazman dem Kaiser voraus gesagt, geschah: die Gesandtschaft hatte nicht den Erfolg, den der Kaiser hoffte [14]).

1632.

Heimgekehrt, erwirkte Pazman von Ferdinand die Erlaubniss, dass die Bischöfe über ihre Mobiliar-Verlassenschaft verfügen dürfen [15]). Auch hielt er eine Nazional-Synode, in welcher das römische Rituale in den ungrischen Bisthümern eingeführt, und manches zur wissenschaftlichen Bildung der Geistlichen Nützliche verfügt wurde [16]).

Im Agramer Bisthume fand das römische Rituale Widerstand; aber mit gewohnter Kraft beugte Pazman die Widerstrebenden, und sie gehorchten seinen Befehlen. Auf dem Landtage zu Oedenburg fingen die nichtkatholischen Stände zwar an, die Religions-Angelegenheiten wieder in Anregung zu bringen, aber sie hatten die Mehrzahl nicht mehr für sich, und mussten darein willigen, dass die Frage über die Religions-Freiheiten beseitiget wurde. Die nichtkatholischen Stände waren aus der Mehrzahl in die Minderzahl, aus Angreifern in eine bloss vertheidigende Stellung zurückgedrängt worden [17]).

1634. 1635.

Seinen Verdiensten setzte Pazman dadurch die Krone auf, dass er die Universität von Tyrnau gründete [18]). Die Leitung derselben vertraute er den Jesuiten. Bald nachher starb Ferdinand, und wenig Monate darauf Pazman. Er schrieb sich selbst die einfache Grabschrift: »Peter Pazman, Kardinal.«

1637.

Johann Kemény, Bethlen's vertrauter Rathgeber, und als solcher Pazman's Feind, nennt unter den Ungern jener Zeit drei Männer gross: seinen Herrn und Fürsten Gabriel Bethlen, und dessen beide Gegner, den Palatin Niklas Esterhazy und den Kardinal Peter Pazman.

Kemény hat vollkommen recht, und wer Pazman nicht gross nennt, hat keinen Sinn für Grösse, oder ist in Parteigeist versunken. Als er auftrat, war die katholische Geistlichkeit arm, gedrückt, eingeschüchtert, gering an Zahl; als er starb, war die magyarische Hierarchie reich, mächtig, angesehen, muthig, unterrichtet. Die protestantischen Theologen waren vor Pazman gelehrter als die katholischen; mit Pazman beginnt die Gelehrsamkeit der magyarischen katholischen Theologen, und keine Glaubenspartei hat einen Mann aufzuweisen, der sich mit Pazman messen könnte. Als Pazman auftrat, fand er Ungern protestantisch; als er starb, war es katholisch [19].

Das Uebergewicht der katholischen Partei, welches bloss durch die überlegene Geisteskraft Pazman's begründet worden, verschwand nach dessen Tode bald, und es stellte sich, nach einigen scharfen Reibungen, eine Art von Gleichgewicht nach und nach her; aber um damit diess deutlich werde, ist es nöthig, hier die Ereignisse des Grossfürstenthums Siebenbürgen von Bethlen's Tode bis zu jenem Ferdinands des III. in einem Gusse zu erzählen.

Nach Bethlen Gabor's Tode erkannten die siebenbürgischen Stände des grossen Fürsten Witwe, Katharinen von Brandenburg, als Grossfürstinn. In der Wahl-Kapitulazion wurde ausdrücklich erklärt, dass sie nur für die Zeit ihres Witthums Grossfürstinn sei. Es ward ihr die Befugniss genommen, das ganze Land oder Theile desselben an fremde Monarchen abzutreten; auch durfte sie Gesandte und Botschafter weder empfangen, noch senden, ohne Vorwissen des Gubernators und der Räthe. Fremde wurden vom Rathe und Kriegsdienste ausgeschlossen; diess waren die vorzüglichsten Punkte der Wahl-Kapitulazion. Stephan Bethlen, Bruder des verstorbenen Grossfürsten, der schon bei seines Bruders Leben Gubernator gewesen, blieb in dieser Stelle [20].

Die Fürstinn war kaum gewählt, als sich das Land in zwei Parteien spaltete; die Katholischen und auch einige Andere hingen der Fürstinn an, — sie neigte sich heimlich zu dem Katholizismus; das Haupt dieser Partei war Stephan Csaky, der sich so des Willens und Herzens der Fürstinn bemächtigt hatte, dass sie nichts gegen seinen Willen unternahm, und Alles vollzog, was er wünschte. Auf der anderen Seite standen der Gubernator Bethlen und die meisten Anhänger der anderen Religionen. Beide Parteien misstrauten sich, und waren bereit, zu den Waffen zu greifen. Johann Kemény, ein Anhänger Bethlen's, hielt sich, von seiner Partei hierzu aufgefordert, an Katharinens Hofe auf, um ihre Plane zu erforschen, und sie seiner Partei mitzutheilen [21]).

Die Unordnungen kündigten sich dadurch an, dass der Schatz, den Gabriel Bethlen im Schlosse Fogaras aufgehäuft, von beiden Parteien geplündert wurde. Es währte nicht lange, so kam es zu blutigen Auftritten. Der Feldhauptmann, Peter Kovats, wurde von den Anhängern des Gubernators angegriffen und geschlagen. Als diess geschah, waren die Parteien eben versammelt, um die Exequien des Fürsten zu feiern. Stephan Csaky, der eben nicht der Muthigste war, erschrak dergestalt, dass er die Stadt heimlich verliess; auch seine Kriegsleute zerstreuten sich. Katharina, auf diese Weise verlassen, fürchtete eine gewaltsame Absetzung; aber die entgegen gesetzte Partei glaubte sich hierzu nicht stark genug, und so ging die feierliche Bestattung des Fürsten ruhig zu Ende.

Stephan Csaky strebte nach dem Fürstenthume: aber ein Haupthinderniss war sein Glaube, er war nämlich katholisch. Er suchte zwar auf alle Weise die Gemüther der Akatholischen zu gewinnen, und ihnen auf verschiedene Art seinen religiösen Indifferentismus zu zeigen; dennoch gelang ihm diess nicht, er änderte also seinen Plan, und liess sich mehrere Güter durch

Katharina von Brandenburg schenken. So kam Tokay in seinen Besitz; die Besatzung von Munkacs aber weigerte sich, ihn in das Schloss aufzunehmen.

Die Gemüther waren beider Seits erbittert, und auf dem Landtage zu Mediasch klagte der Gubernator die Fürstinn öffentlich an, und forderte ihre Absetzung. Wenig fehlte, so wäre in der Sitzung Blut geflossen; mit harter Mühe beschwichtigte der alte Kemény, der Vater des Schriftstellers, die streitenden Parteien. Die Anhänger des Gubernators knüpften nun doppelte Verhandlungen an: eine mit Georg Rakoczy, dem sie das Fürstenthum antrugen, die andere mit Katharinen, um sie zur Abdankung zu bewegen. Lorenz Fekete, der an die Fürstinn abgesendet war, vollbrachte seinen Auftrag glücklich, und verkündete den zu Klausenburg versammelten Ständen Katharinens Abdankung; sofort erklärten sich die Stände für den Gubernator Bethlen. Dieser, dem die Neigung der Stände ganz unerwartet kam, sandte alsbald Boten ab, um die Unterhandlung mit Rakoczy abzubrechen, oder rückgängig zu machen; aber es war schon zu spät.

Bethlen's eigener Sohn hatte den Rakoczy bereits vermocht, das Fürstenthum zu übernehmen. Rakoczy stand schon zu Grosswardein, man sah einem Bürgerkriege entgegen. Endlich kamen beide Bewerber darin überein, dass sich die siebenbürgischen Stände neuerdings versammeln, und Einen der beiden Bewerber zum Fürsten wählen sollen. Beiden wurde gestattet, unbewaffnet am Versammlungsorte zu erscheinen [22]).

Der Landtag hatte zu Segesvar Statt. Katharina neigte sich für Georg Rakoczy; die Türken hatten ihr zwei Schreiben zugestellt, — in einem heisst es: der Sultan wolle, dass Georg Rakoczy zum Fürsten gewählt werde; — im anderen: des Sultans Wille sei, dass Bethlen das Fürstenthum erlange. Die Türken überliessen es Katharinen, das Schreiben vorzuzeigen, welches sie wolle. Ihr Abgeordneter auf dem Landtage, Johann Ke- 1631.

mény, sprach in ihrem Namen für Georg Rakoczy. Der Aga, welcher die beiden türkischen Briefe gebracht hatte, zeigte, nach Kemény's Weisung, den Empfehlungsbrief für Rakoczy vor. Rakoczy hatte viele Siebenbürger durch Geschenke und Versprechungen gewonnen, und so wurde er beinahe einstimmig zum Grossfürsten von Siebenbürgen gewählt [23]).

Januar.

Fürst Georg Rakoczy benahm sich gegen seine Gönnerinn schlecht; er suchte die festen Schlösser, die sie inne hatte, ihr nach und nach abzulisten, und es gelang ihm auch, selbst das feste Munkacs kam in seine Hände. Katharina zog sich nach Stuhlweissenburg, trat zur katholischen Religion über, und vermählte sich mit dem Herzoge Franz Karl von Lauenburg.

Fürst Georg Rakoczy ward durch seinen Geitz den Unterthanen bald verhasst. Durch ungerechte Urtheilssprüche riss er das Vermögen Mehrerer an sich, und als Stephan Bethlen der Jüngere, der Sohn seines vorigen Mitbewerbers, ein tapferer, vernünftiger, hochherziger Mann, gestorben war, überliess er sich ungescheut seiner Neigung. Er glaubte, um so weniger Rücksichten beobachten zu müssen, als es ihm gelungen war, mit Kaiser Ferdinand eine friedliche Uebereinkunft zu Eperies zu schliessen. Auch gegen Stephan Bethlen (den Alten nämlich) schmiedete er böse Plane, so, dass dieser Siebenbürgen heimlich verliess. Bethlen's Sohn, Peter, war in Siebenbürgen zurückgeblieben, der Fürst aber fand nur zu bald eine Ursache, ihn zu befeinden; Bethlen hatte nämlich im Zorne über die Betrügereien eines seiner Diener diesen mit einem Stocke so gewaltig geschlagen, dass derselbe in wenig Tagen darauf verschied. Der Fürst befahl alsbald, den Peter Bethlen als Mörder zu belangen; Bethlen aber entging dem Schwerte durch die Flucht zu den Türken. Er, sein Vater und noch Andere klagten so stark, so dringend gegen Rakoczy, dass der Begler-Beg ihn

1633.

1636.

zu züchtigen beschloss. Rakoczy zog ihm entgegen, es kam aber zu keinem entscheidenden Gefechte, und durch Johann Kemény's Gewandtheit kam der Friede unter folgenden Bedingungen zu Stande. Erstens: Stephan Bethlen und alle seine Anhänger werden amnestirt, und erhalten ihre Güter zurück. Zweitens: Der Fürst bekommt ein neues Athname. Drittens: Dem Sultan wird der Fürst ein Geschenk von 40,000 Thalern darbringen. Die beiden letzten Bedingungen traten nie in Erfüllung [24]).

Georg Rakoczy fuhr fort, zu leben, wie er bisher gethan, und Reichthümer aufzuhäufen, so viel als nur immer möglich, ohne wegen der Mittel im Geringsten verlegen zu seyn. Obschon er im Lande nie geliebt war, wandten sich doch sowohl die ungrischen Unzufriedenen, als der König von Schweden und der Herzog von Litthauen an ihn, jedes, um den Fürsten für sich zu gewinnen. Der Herzog von Litthauen wies ihm in der Ferne den polnischen Thron, und hierzu, und zur Unterstützung die Stimmen aller Evangelischen in ganz Polen, im Fall der jetzige König von Polen sterben sollte. Rakoczy berieth sich öfters mit den Seinen, deren Hauptsorge darin bestand, dass die Türken eine so grosse Machtvergrösserung nie zugeben würden. Der König von Schweden verhiess dem Rakoczy den Thron der Magyaren, und allerdings schien dieser leichter zu erlangen, als der polnische, da die Unzufriedenen den Rakoczy selbst beriefen, die kaiserlichen Heere vor der schwedischen Macht zurückwichen, und die schwedischen Kriegsvölker im Herzen von Böhmen und Mähren standen.

1643.

Um die Zustimmung der Pforte zu erlangen, verhiess er auf der Stelle 25,000 Thaler; — wenn er sieben Komitate erhalten würde, jährlich 20,000 Thaler; — für dreizehn Komitate aber jährlich 40,000 Thaler. Die Türken gingen auf Unterhandlungen ein, Rakoczy war so überzeugt, die Türken würden ihre Zu-

1644.

stimmung geben, dass er sich alsbald feindliche Schritte gegen den Kaiser erlaubte [25]).

Georg Rakoczy erliess ein Manifest an die Ungern, in welches er alle Klagen, der Evangelischen insbesondere, und alle Beschwerden des Landes im Allgemeinen zusammen drängte [26]).

Dem Manifeste, welches sich in vielen Exemplaren durch Ungern verbreitete, folgte der Fürst mit gewaffneter Macht selbst. Rakoczy theilte seine Heere in drei Theile: den grössten Haufen führte er selbst, — den zweiten vertraute er seinem Sohne Sigmund, — den dritten führte Johann Kemény. Es war ein Glück für Ferdinand, dass die beiden Rakóczy nicht so kriegsgeübt waren, wie Johann Kemény. Bis Freistadel streiften die Rakoczy'schen Truppen, dort stiess ihr Vortrab auf die Kaiserlichen unter Bucheim und wurde geschlagen. So unbedeutend dieses Gefecht an sich war, hatte es doch die Folge, dass der Muth der Kaiserlichen erhöht, die Rakoczy'schen Truppen aber eingeschüchtert wurden. Die Ungern wichen einer allgemeinen Schlacht aus, und kamen immer wieder zum Angriffe zurück; sie wollten das kaiserliche Heer ermüden. Der Leser wird mir sicher die Aufzählung der wiederholten, unentscheidenden Kämpfe gern erlassen, und es mir Dank wissen, wenn ich ihm in der Kürze sage, dass die Rakoczy'schen nicht im Stande waren, das Vordringen der Kaiserlichen bis an den Hernad zu hindern. Hier sandte Rakoczy den in Geschäften vielerfahrenen Johann Kemény an die kaiserlichen Feldherren Götz und Bucheim, um über den Frieden zu unterhandeln. *Götz* war fett, langsam, ungebildet, streng, rothhaarig, eines Bauers Sohn, aber ein tapferer, vorsichtiger Feldherr; *Bucheim* war mager, thätig, freundlich und mittheilend. Als die Verhandlungen nicht nach Bucheim's Wunsche gingen, sagte er zu Kemény: »Heute gehen wir über den Hernad und Morgen schlagen wir!« Kemény verbarg sei-

nen Schrecken hierüber, gab aber dem Fürsten Rakoczy, alsbald Nachricht. Dieser zog sich eilig hinter den Bodrog zurück; als Bucheim das leere Lager fand, erlaubte er sich hierüber ganz eigene Spässe. Der Winter und Mangel an Lebensmitteln zwangen die Kaiserlichen zum Rückzuge; sie nahmen ihre Winter-Quartiere im Neutraer Thale [27]).

Das merkwürdigste Ereigniss dieses Feldzuges war die Eroberung von Murany durch den Palatin Veselenyi. Murany ist ein Schloss im Gömörer Komitate auf einem hohen Berge, auf einer Seite unzugangbar wegen der Felsen. Die Besatzung war zahlreich und tapfer, mit allem Kriegs- und Mundvorrathe versehen; die Herrinn des Schlosses, die schöne, junge, geistreiche Witwe Maria Széchi. — Franz Veselenyi sah wohl ein, dass Murany der Gewalt der Waffen lange und vielleicht siegreich widerstehen würde; er liess also Marien Széchi um eine Unterredung bitten, die sie ihm, als einem alten Bekannten, gewährte. Sie trafen sich, beide mit Gefolge, an einem hierzu bestimmten Orte. Anfangs besprachen sie sich freundlich vor allen Zeugen, als aber ihr beiderseitiges Gefolge zurück trat, und Raum liess zur geheimen Verhandlung, begehrte Veselenyi sie zur Frau. Er war schön, reich, verständig und tapfer; sie nahm seinen Antrag an, die Schwierigkeit bestand nur darin, die Besatzung, die zum Theil aus fremden Söldnern bestand, zur Unterwerfung zu zwingen. Der Gefürchtetste war Mariens Schwager, Kaspar Illeshazy. Maria veranstaltete ein Fest, bei welchem sie ihren Schwager, und Alle, die zu ihm gehörten, in Wein berauschte. In derselben Nacht stiegen Veseleny und einige auserwählte Soldaten mittelst einer Leiter durch ein Fenster in das Schloss und überwältigten die Betrunkenen. So kam Murany in Veselenyi's Hände. Seine Vermählung mit *Maria* Széchi hatte nicht lange hierauf Statt [28]).

Sage und Lied haben sich vereiniget, um die Er-

oberung von Murany auszuschmücken. Stephan Gyöngyösi, der die Maria Széchi noch kannte, schrieb ein Gedicht in mehreren Gesängen unter dem Titel: »*Die Venus von Murany*,« welches vielfach gelesen worden; schöner, als der Dichter, hat der Mund des Volkes dieses Ereigniss ausgestattet. Die Zusammenstellung der verschiedenen Sagen gibt folgendes Bild: Franz Veselenyi belagerte Murany schon eine Weile; die Festung hielt sich standhaft, und Rakoczy nahte zum Entsatze; da erschien er selbst als Parlamentär vor Maria Széchi. Fruchtlos erschöpfte er alle Gründe, sie zur Uebergabe zu vermögen, scheidend überreichte er ihr einen Brief mit dem Beisatze, diess sei sein letzter Antrag. Als Maria allein war, öffnete sie das Schreiben, und fand einen Heiratsantrag. Sie antwortete schriftlich: „Dieselbe Nacht werde ein Licht an einem Thurmfenster erscheinen, eine Strickleiter sei am Fenster befestiget; wenn er (Veselenyi) sie liebe, werde er den Muth haben, allein den Thurm zu erklimmen, in jenem Zimmer würde ihm Antwort werden. Veselenyi folgte der Weisung des Briefes. Wie er durch das Fenster ins Zimmer trat, wurde er niedergerissen, übermannt und entwaffnet. Ein Hauptmann trat zu ihm, und bot ihm die Wechselwahl zwischen Tod und Verrath am Kaiser. Veselenyi wählte den Tod; ein Stuhl wurde zurecht gerichtet zu seiner Hinrichtung, Veselenyi sass schon darauf, erwartete schon den Todesstreich, als Maria aus dem Nebengemache hervor und in seine Arme stürzte. Das Ganze war nur eine Probe seines Muthes, seiner Liebe, seiner Treue und Standhaftigkeit gewesen. Auf demselben Wege, auf welchem Veselenyi in das Schloss gelangt, wurden noch dieselbe Nacht die auserwähltesten seiner Krieger eingelassen. Diese, im Vereine mit Maria's Truppen, überwältigten die unvorbereiteten Anhänger Rakoczy's. Im eroberten Schlosse feierten Maria und Veselenyi ihre Hochzeit [29].

Rakoczy's Muth ward durch die Ankunft des französischen Gesandten, Anton Croissy, erhöht, welcher ihm grosse Geldunterstützungen von Seite des Königes von Frankreich verhiess. Johann Kemény unterhandelte in des Fürsten Namen mit Croissy, der ein feiner und geschickter Diplomatiker war. Zwei Bedingungen des Traktates sind bemerkenswerth: Der König von Frankreich verpflichtet sich, weder mit dem Hause Oesterreich, noch mit irgend einem Verbündeten desselben, ohne Wissen und Zustimmung des Fürsten Rakoczy, Frieden zu schliessen; dann aber, wenn Rakoczy oder dessen Witwe oder Kinder des Fürstenthumes in Folge dieses Krieges beraubt werden sollten, wird ihnen der allerchristlichste König jährlich 20,000 Thaler zu ihrem Unterhalte ausfolgen lassen. Ausserdem wurden dem Fürsten grosse Geldunterstützungen zugesagt, aber mehr als 20,000 Thaler kamen nicht in seine Hände [30]).

Die Türken, uneingedenk ihres Vortheiles, mahnten den Rakoczy vom Kriege ab; sie hiessen ihn zufrieden seyn mit den sieben Komitaten, welche Bethlen besass; sie bedrohten ihn sogar mit Krieg, wenn er fortfahren würde, Ferdinanden zu befehden. Die Abgeordneten von vier Monarchen befanden sich zugleich in Rakoczy's Lager. Des französischen Gesandten und seines Wirkens habe ich schon gedacht. Der schwedische verhiess das baldige Erscheinen schwedischer Hülfsvölker. Die Gesandten Ferdinands unterhandelten wegen des Friedens, und wurden hierbei von türkischen Abgeordneten, ohne es zu wissen, unterstützt. Rakoczy hielt die österreichischen und türkischen Gesandten mit leeren Worten hin; mit Croissy schloss er, wie gesagt, ein Bündniss, und den Schweden ging er längs der Neutra gegen Mähren zu entgegen.

Der tapfere Dugloss erschien endlich mit den versprochenen schwedischen Hülfsvölkern. Die Städte Pösing, Modern, St. Georgen fielen der Gewalt ihrer Waffen. Tyrnau verliessen die Kaiserlichen aus Schrecken,

bevor noch die Schweden erschienen; diese wollten die Stadt plündern, und nur Kemény hielt sie davon ab. Er erklärte, dass er die Schweden als Feinde behandeln müsse, wenn sie die Stadt plündern, da zog Dugloss das Schwert, und warf sich unter die plündernden Seinen; so wurde die Stadt gerettet, aber Brandschatzung musste sie zahlen. Während die Schweden für Rakoczy in Ungern kämpften, erschien der Fürst im schwedischen Lager unter den Mauern von Brünn. Er und Torstensohn reichten sich die Hände, ohne vom Pferde abzusteigen; Rakoczy, weil er Fürst, Torstensohn als Stellvertreter des Königs von Schweden [31]).

Es ist nicht abzusehen, welche Folgen die Verbindung Rakoczy's und der Schweden gehabt hätte, wenn die Türken nicht den Fürsten Rakoczy an der Fortsetzung des Krieges gehindert hätten. Sie rüsteten ein grosses Heer, um in Siebenbürgen einzufallen. Da erklärte Rakoczy den Schweden, er müsse mit Ferdinand Frieden schliessen. Dieser kam denn auch zu Tyrnau und Linz zu Stande; er trug das Gepräge der Gesinnungen Rakoczy's, der immer mehr auf seinen Privat-Vortheil, als auf das Land dachte, dem er vorstand. Er liess sich die Schlösser und Herrschaften Tokay, Regecz und Ecsek als Eigenthum verschreiben, seinen Söhnen die Komitate Szathmar und Szabolcs auf Lebenszeit zusichern; eben so auf die Dauer seines Lebens jene sieben Komitate, die Gabriel Bethlen inne gehabt. Alle bis jetzt gegebenen Gesetze über die Freiheit der Nichtkatholischen, alle früheren, sich hierauf beziehenden Uebereinkünfte wurden bestätiget; die Frage über die Jesuiten und einige andere Streitsachen der Ausmittelung des nächsten Landtages überlassen, und diess war das Einzige, was Rakoczy für das Interesse seiner Partei that; für diess entsagte er allen Verbindungen mit Frankreich und Schweden [32]).

Nur die Furcht vor den türkischen Waffen hatte den Fürsten Rakoczy zu diesem Frieden vermocht, und

er hatte keine Lust, den Frieden lange zu halten, denn kaum war derselbe mit Ferdinand geschlossen, so ging er neue Verbindungen mit den Franzosen und Schweden ein; erklärte, der Friede, den er mit dem Kaiser geschlossen, enthalte Bedingungen, deren Erfüllung unmöglich wäre; bedingte sich die Unterstützung beider Monarchen, und versprach den Krieg gegen Ferdinand wieder anzufangen, sobald er sich hierzu die Vergünstigung der Türken ausgewirkt haben würde [33]. Aber es gelang ihm nicht, die Türken für sich zu gewinnen; im Gegentheil trat eine Spannung zwischen dem Fürsten und der hohen Pforte ein. Es kam so: Die Grossfürsten von Siebenbürgen hatten bis zu Bethlen Gabor's Zeiten jährlich 15,000 Dukaten dem Sultan Tribut gezahlt; während der Regierung Bethlen Gabor's wurde der Tribut auf 10,000 Dukaten herabgesetzt; nun forderte die hohe Pforte wieder den früheren Tribut von 15,000 Dukaten. Die Summe war nicht gross, und die Stände selbst baten ihn, dieselbe zu zahlen; er aber schwor bei der allerheiligsten Dreifaltigkeit, dass er diess nie thun würde.

1646,

Die Türken droheten, behielten seine Gesandten zurück, und erklärten den Krieg — nicht dem Lande, sondern dem Fürsten Rakoczy; die drohenden Verhältnisse lösete der Tod. Sultan Ibrahim starb plötzlich, ermordet, und sein Nachfolger Mohamed der IV. hägte nicht die feindlichen Gesinnungen seines Vorfahrers [34].

Rakoczy traute den Türken nicht ganz, und wollte das Bündniss mit den Schweden erneuern; er sandte desshalb einen seiner Vertrauten, Michael Mikess, nach Schweden ab. Dieser nahm seinen Weg durch Polen, wo der König eben gestorben war; er fand die Gemüther dem Bruder des verstorbenen Königes abgeneigt. Dem Mikess schien, dass mehrere angesehene Polen dem Fürsten Rakoczy gewogen; er unterbrach seine Reise, und knüpfte Verhandlungen an, die seinen Herrn auf den polnischen Thron erheben sollten. Rakoczy,

dieser Aussicht froh, sandte den Franz Bethlen mit 40,000 Dukaten und 20,000 Thalern nach Polen, um Jene zu gewinnen, die seiner Wahl widerstrebten. Bethlen hatte zu Warschau den grössten Theil dieses Geldes ausgegeben, als er die Nachricht erhielt, der Fürst liege gefährlich krank, er eilte nach Siebenbürgen zurück, und fand den Fürsten Georg Rakoczy den I. todt [35]).

1648. 23. Okt.

Ferdinand nahm alsbald Besitz von Kaschau und den hierzu gehörigen Komitaten, die Rakoczy nur für seine Lebenszeit über besessen hatte; aber hindern konnte er nicht, dass Rakoczy's Sohn, ebenfalls *Georg* geheissen wie sein Vater, von den siebenbürgischen Ständen als Fürst anerkannt, und von den Türken bestätiget wurde. Der jüngere Rakoczy hatte sich die Gunst der Veziere durch ausserordentliche Geschenke, und jene Mahomeds des IV. dadurch erworben, dass er den seit drei Jahren rückständigen Tribut auf der Stelle entrichtete, und zwar nicht mit 10,000, sondern mit 15,000 Dukaten für das Jahr [36]).

Der neue Fürst war ein entschlossener Kalviner. Sobald er sich im ruhigen Besitze von Siebenbürgen sah; sobald er sich hinlänglich befestiget fühlte, griff er die Jesuiten an. Diese hatten in Siebenbürgen nicht die Tracht ihres Ordens, sondern trugen die Kleider der Weltgeistlichen, und lebten zerstreut unter dem Schutze der katholischen Grossen. Rakoczy wusste sich das Verzeichniss der in Siebenbürgen lebenden Jesuiten zu verschaffen, und begann die Vertreibung nicht mit Allen, sondern nur mit Zweien, die neben Klausenburg (in Kolos-Monastor) wohnten. Binnen 25 Tagen sollten sie Siebenbürgen verlassen, so war der Befehl, der unter den Nichtkatholischen grosse Freude erregte. Die Jesuiten weigerten sich, zu gehorchen; sie schützten vor, dass sie unschuldig; dass sie von den älteren siebenbürgischen Fürsten gerufen, um den Katholiken beizustehen; dass sie ohne Sünde einen solchen Platz

nicht verlassen dürfen; dass endlich niemand ungehört verurtheilt werden könne. So war der Stand der Dinge, als der siebenbürgische Landtag zusammen trat [37]).

Als der Landtag begann, erkrankte der Fürst, und zwar gefährlich, so, dass die Stände seinen Tod fürchteten. Um die Unruhen zu verhindern, die sein Hinscheiden verursachen könnte, wählten die Stände seinen achtjährigen Sohn Franz zu seinem Nachfolger, und ernannten den Johann Kemény zum Gubernator, falls der jetzt lebende Fürst sterben sollte. Die Majorennität des Fürsten wurde auf 20 Jahre festgesetzt; 17 Artikel bildeten die Wahl-Kapitulazion; ein einziger Artikel, der letzte, betraf eine Religions-Sache: Der neu gewählte Fürst konnte seine Religion nicht ändern, ohne des Thrones verlustig zu werden. Von den Jesuiten war im Verlaufe des Landtages keine Rede [38]). Fürst Georg Rakoczy genas, und mengte sich nach dem Beispiele seines Vaters in die polnischen Angelegenheiten. 1656. Er liess sich von einigen Unruhigen verleiten, einen Heereszug nach Polen zu unternehmen; er hoffte, in Verbindung mit Schweden, entweder den polnischen Thron zu besteigen, oder wenigstens ein paar Provinzen zu erobern.

Vergebens wurde er abgemahnt, sowohl durch Lubomirsky, der für die Unabhängigkeit Polens stritt, als durch den Neutraer Bischof, Georg Szelepesenyi, den Ferdinand zu eben diesem Zwecke an ihn absendete; er hielt beide nicht mit Unrecht für seine Feinde, und folgte daher ihrem, dieses Mal wirklich guten Rathe nicht. Mit einem tüchtigen Heere und mit gros- 1657. ser Pracht lagerte Rakoczy in Polen. So war der Stand der siebenbürgischen Angelegenheiten, als Ferdinand der III. starb.

Diese Darstellung wird die Verhandlungen der magyarischen Parteien und der Reichstage verständlicher machen.

Die Protestanten waren unter Ferdinand dem II.

durch Peter Pazman's überlegene Geisteskraft so beschränkt, dass sie sich begnügten, auf jedem Landtage die Erneuerung der früher zu ihren Gunsten erlassenen Gesetze zu erlangen. Aber eben diese stäte Erneuerung der alten Gesetze bewies ihre häufige Verletzung und die Ohnmacht der Protestanten, andere zweckdienlichere Massregeln durchzusetzen. Jetzt, nach Pazman's Tode, begannen sie wieder ihre Rechte mit Thätigkeit, Kenntniss und Beharrlichkeit zu verfechten; sie waren aber nicht mehr die Angreifenden, sie suchten nicht mehr den Katholischen Rechte zu entreissen, sie strebten nur, wieder in den ungestörten Besitz dessen zu kommen, was ihnen vor Pazman's Zeiten zugestanden worden.

Jeden Landtag erneuerten die Protestanten ihre Bitten, und brachten ihre Beschwerden ein; jeden Landtag setzten ihnen die Katholiken, unter dem Titel einer *Protestazion* oder *Gegenerklärung*, ihre Gegenbeschwerden entgegen; es war keine Widerlegung, sondern eine Rekriminazion. So gingen bei jedem Landtage mehrere Monate in erbitternden Zänkereien vorüber. Ferdinand verwies die Parteien jedes Mal zur Ruhe, und ermahnte sie, die Geschäfte des Reiches vorzunehmen; in seinem Unmuthe antwortete er den Protestanten manchmal gar nicht, aber in Folge der Rakoczy'schen Siege, und des Friedens, den Rakoczy mit Ferdinand schloss, erlangten sie doch endlich Begünstigungen. Neunzig Kirchen wurden ihnen zurückgegeben von 300, die unter Pazman durch den Rücktritt der Grundherren zum katholischen Glauben den protestantischen Gemeinden entrissen worden, und streng, unter scharfen Strafen, ward verboten, dass eine Partei der anderen Schulen oder Kirchen entreisse, oder sich der Einkünfte der entgegen gesetzten Partei gewaltthätig bemächtige. So ward die Ruhe endlich hergestellt.

Der Krieg mit Rakoczy, der Wunsch, seinem Sohne Ferdinand, und, als dieser gestorben war, Leo-

polden den Thron von Ungern zusichern, zu grosse Waffengefahr und Vaterliebe konnten Ferdinanden allein bestimmen, erwähnte Zugeständnisse zu machen [39]. Aus dem Berge von Gesetzen, der unter Ferdinands Regierung aufgehäuft wurde, will ich die bedeutendsten herausheben, die eine Idee von der Verwaltung und den Ansichten jener Zeit geben können. Der Landtag soll sich alle drei Jahre versammeln; Niemand darf während des Landtages irgend ein Geschenk annehmen; alle ausländischen Soldaten müssen binnen drei Jahren Ungern verlassen, und dürfen nicht anders, als mit Beistimmung der Reichsstände wieder zurück gebracht werden. Um das Land zu vertheidigen, werden Nazional-Truppen gestellt, deren Sold bis zum nächsten Landtage zur Hälfte das Land, zur Hälfte die Edelleute, Barone und Prälaten übernehmen. Alle Prälaten, Barone und Edelleute müssen, wenn sie Wein oder Früchte in das Ausland führen, die Dreissigstgebühr entrichten. Das eingehende Geld wird verwendet, um die Festungen in Vertheidigungsstand zu setzen. Beim Hofkriegsrathe müssen zwei Ungern angestellt seyn, und dem Internunzius zu Konstantinopel ein Unger beigegeben werden. Jeder, der aus was immer für einer Ursache die Besitzungen oder Unterthanen der Türken feindlich angreift, unterliegt schwerer Strafe. Die ungrischen Angelegenheiten dürfen nur durch die ungrische Kanzlei verhandelt werden; den königlichen Schenkungsbriefen dürfen keine ungewöhnlichen Klauseln eingeschaltet werden. Schenkungsbriefe mit ungewöhnlichen Klauseln sind vor Gericht ohne Kraft. Die Obergespanswürde darf weder einem Minderjährigen verliehen werden, noch einem Solchen, der in dem Komitate, welches ihm verliehen worden, nichts besitzt. Der Papst wird gebeten, den magyarischen Prälaten die Annaten nachzulassen, weil die meisten Güter der Prälaten in türkischen Händen sind. Der Zinsfuss ist sechs vom Hundert [40].

Ein Hauptgegenstand der landtäglichen Verhandlungen beruhte auf dem Wunsche Ferdinands, seinem erstgebornen Sohne, Ferdinand, die Thronfolge zuzusichern. Es war auf dem Landtage zu Pressburg, dass die Stände Ferdinands Wünschen entgegen kamen, und Ferdinand den III. selbst baten, seinen Sohn ihnen als König zu geben. Ferdinand willigte in dieses Begehren mit grosser Freude, da es mit seiner geheimsten Neigung übereinstimmte; aber gleich darauf ergaben sich Anstände, denn Ferdinand bestimmte den 13. Juni. Tag der Krönung, ohne früher die Stände desshalb zu befragen. Diese erhoben sich nicht wider die Krönung, wohl aber gegen den festgesetzten Tag; erstens: weil diese eigenmächtige Bestimmung den Freiheiten des Reiches zuwider sei; — zweitens: weil es unmöglich, die Reichstagsgeschäfte bis zu jenem Tage zu enden. Nach mancher Verhandlung gab Ferdinand der III. nach. Der neu erwählte König bestätigte vor der Krönung jene 17 Artikel, die sein Vater und Grossvater ebenfalls vor der Krönung bestätigt hatten; dann erfolgte die Krönung mit vieler Pracht [41]. (16. Juni.)

Ferdinands Freude über seines Sohnes Krönung währte nicht lange, denn wenige Jahre nachher starb 1654. Ferdinand der IV. Der Kaiser wünschte nun seinen zweitgebornen Sohn, Leopold, zum Könige von Ungern wählen zu lassen. Ferdinands Gedanke ging noch weiter: er wünschte das Wahlrecht aufgehoben, und das Erbrecht nach der Reihe der Geburt eingeführt. Zu diesem Zwecke wurden Schriften verbreitet, in welchen den magyarischen Ständen die Vortheile der Erbfolge entwickelt wurden; aber die Stände gingen darauf nicht ein, sondern auf dem Rechte fussend, ihren König aus den Gliedern des Erzhauses wählen zu dürfen, wählten sie Leopolden zum Könige. Leopold war der *letzte* Erzherzog, welcher als *gewählter* König den magyarischen Thron bestieg [42]. (1655. 27. Juni.)

Mit den Türken hatte Ferdinand die ganze Zeit

seiner Regierung über keinen Krieg; im Gegentheile waren sie es, die gegen ihren eigenen Vortheil den Fürsten von Siebenbürgen, Rakoczy, zum Frieden mit Ferdinand zwangen, wie ich diess bereits erzählt habe. Aber dennoch fielen an der Gränze, besonders an der kroatischen, häufige Kämpfe zwischen den Begen und den magyarischen Gränz - Hauptleuten vor. In diesem, sich immer erneuernden, kleinen Kriege zeichnete sich Graf Niklas Zrinyi, zum Unterschiede des bei Sziget gefallenen Helden, der Jüngere genannt, ganz besonders aus. Er war noch jung, Ban von Kroazien, und führte, Held und Dichter zugleich, im stäten Kampfe mit den Ungläubigen ein wahrhaft ritterliches Leben [43]).

Unter den Streifereien, welche die Türken in Ungern unternahmen, verdient jene erwähnt zu werden, die mit der Schlacht von Vezekeny endete. Die Türken von Gran zogen plündernd im Barser und Neutraer Komitate herum; die Bewohner unbefestigter Märkte und Dörfer flohen, Gefangenschaft und Martern gleich scheuend. Ueberall hin verbreiteten sie Furcht und Schrecken; da sammelten sich bei Vezekeny unter Graf Adam Forgacs einige entschlossene Kämpfer, in Allem 1000 Reiter und 300 Mann zu Fuss. Als die Türken, an reicher Beute schwer, 4000 an der Zahl, bei Vezekeny vorüber zogen, brach Adam Forgacs gegen sie los. Der Angriff war so rasch, so unvermuthet, so gut geleitet, dass die drei Mal überlegenen Türken in Unordnung geriethen, und nach kurzem Widerstande flohen; 800 Osmanen wurden erschlagen, und 150 gefangen. Der Verlust der Christen war der Zahl nach unbedeutend, aber eine Familie wurde in tiefe Trauer versenkt: vier Esterhazy lagen unter den Todten; zwei Brüder, Thomas und Kaspar; Franz, und Ladislav, der Sohn des Palatins, ein hoffnungsvoller, 26jähriger Mann. Sie wurden zu Tyrnau mit vieler Feierlichkeit begraben [44]).

Als Ferdinand der III. starb, war mit den Türken Friede; der Grossfürst von Siebenbürgen in einen gefährlichen Krieg mit Polen verwickelt; die Parteien in Ungern dem Scheine nach ruhig.

Umrisse

aus den

ältesten Geschichten der magyarischen Nation.

Zur

Erregung der Aufmerksamkeit,

herausgegeben von

Stephan Horváth,

Custos der Széchényischen Bibliothek bei dem ungrischen National-Museum.

Aus dem Magyarischen übersetzt

von

Johann Grafen Mailáth.

Nec se cognoscunt terrae vertentibus annis,
Exutam variant faciem per Secula gentes.

Manilius
Astronom. I. v. 523—524.

Meg jön az éj, szomorún feketednek az ormok, az élet
El nyugszik, 's a' fél föld lesz nyoszolyája; — de engem
Fölver az etmult szép tetteknek gondja.

Vörösmarty Mihály
Zálan Futása I. Ének 24—26.

Vorwort des Uebersetzers.

Das Original ist Ihrer Excellenz der Frau Anna Urményi, gebornen Komjathy, in deren Hause damals, als das Werk erschien, der Verfasser bereits 23 Jahre lebte, gewidmet. Ein dankbares Gemüth spricht sich in der Zueignung in rührenden Worten aus, und die tiefe Verehrung der ausgezeichneten Tugenden seiner hohen Gönnerinn, die der Verfasser in der Zueignung an den Tag legt, ist jener Theil seines Werkes, dem jeder Mensch beipflichten muss, der die gedachte verehrungswerthe Frau zu kennen das Glück hat.

Vorrede des Verfassers.

Oft baten mich meine vertrauteren Freunde, dass ich über den Ursprung der magyarischen Nation meine Meinungen, die Früchte sehr langer Bemühungen, wenigstens in kurzen Umrissen den Gelehrten des Vaterlandes mittheilen möchte. Ob auch jene guten Vaterlandssöhne ihre Gedanken nicht offen ausgesprochen, begriff ich sie doch, und ich selbst billigte ihre Aneiferung, auch schon darum, weil ein nicht unmögliches Ereigniss, nämlich meines Lebens unvermuthetes Ende, leicht alles das ins Grab versenken könnte, was ich mit grosser Mühe durch viele Jahre zusammengesucht.

Wenn ich aber auch geneigt war, meinen edelherzigen Freunden mit jedem mir möglichen Opfer gefällig zu seyn, so war es doch überaus schwer, ihr drängendes Verlangen zu befriedigen. Ich dachte, wie ist es möglich, ohne der Sinnverwirrung verdächtig zu werden, in kurzen Umrissen das Alles zu sagen, was mit dem allgemeinen Glauben der ganzen gelehrten

Welt augenscheinlich in offenem Widerspruche steht? Meine Antwort auf die Anspornungen war also jederzeit: ich muss entweder mit einem vollkommen ausgerüsteten Werke auftreten, oder keine meiner Meinungen herausgeben.

Später, um den vielen historischen Pfuschern Schweigen, oder sorgsameres Lernen ins Ohr zu flüstern, gab ich dem häufigen Andringen nach, und bestimmte mich dazu, meine begehrten Meinungen in kurzen Umrissen bogenweise neben der Zeitung, die mein sehr verdienstvoller gelehrter Freund Stephan Kultsár heraus gibt, als Pfand der Verehrung, Liebe und Dankbarkeit, die ich für den ausgezeichneten Mann hege, mitzutheilen.

Kaum waren zwei Bogen der Umrisse erschienen, so musste ich, eben von Jenen, die mich früher zur Herausgabe ermunterten, neue Bitten hören, die ich längst vorausgesehen.

»Schön ist das Alles, aber unglaublich. »Lieber Freund! nur kurze Proben dazu, und »der Leser wird Alles mit grösserem Glauben »annehmen.« So sprachen Sie, die mich früher ermunterten.

Aus Freundschaft gab ich auch ihren neuen Bitten nach, aber die Folge meines Nachgebens war, dass das Vaterland, statt Umrisse des Ganzen, bloss Bruchstücke bekommen hat. Da

ich. die Glaubwürdigkeit unterstützen musste, so musste ich meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf jene Sätze wenden, welche für die unglaublichsten gehalten wurden.

Nichts desto weniger verlange ich auch für jene Sätze, die ich zu beweisen scheine, keinen Glauben; auch wo ich ausführlicher rede, ist mein Ziel nur Erregung der Aufmerksamkeit. Nur das vollkommen ausgerüstete Werk kann sich schmeicheln, Glauben zu gewinnen. Hier habe ich so viel als möglich gethan.

Und dieses sey der Massstab für Jene, die, statt aufmerksamer zu werden, über diese Umrisse urtheilen wollen. Jene aber, die an denselben einiges Vergnügen finden werden, danken fünf Bogen dieses Werkes dem gedachten Herausgeber der National-Zeitung, vier Bogen aber dem Gelehrten, Georg Forgó, Physikus des Pester und Gerichtstafel-Beisitzer des Neograder Komitats, meinem sehr edelherzigen Freunde.

Der Verfasser.

1.

Seit meiner Kindheit konnte ich nicht begreifen, dass jene ruhmvolle ungrische Nation, die bald bei Constantinopel, bald bei Hamburg, bald vor Paris, bald bei Marseille ihre Siegesfahnen wehen liess; die bald der Deutschen, bald der Griechen, bald der Wälschen, bald der Franzosen Beherrscher als Bundesgenossen beriefen, mit Arpád auf den glücklichen ungrischen Boden aus dem hohen Himmel gefallen sey. — Wenn nach der Ordnung der körperlichen und geistigen Natur die Starken von Starken geboren werden, so können die Enkel, die Grosses vollbrachten (dachte ich), nicht von Hirten, Fischern und verschiedenen Guba tragenden Männern entsprossen seyn *).

2.

Aber häufig kamen mir auch die Urtheile des sanft schreibenden und tief denkenden Spittler, und des gegen die Ungern sich ereifernden, aber zu seiner Zeit sehr gelehrten Schlözer in den Sinn. Jener fand, die Magyaren abgerechnet, in den Ereignissen der Welt kein Beispiel, dass eine Nation sich von der untersten Stufe der Rohheit zu einer so hohen Cultur aufgeschwungen hätte, als die Magyaren, nicht lange nach ihrer Ankunft in Ungern, sich erhoben hatten. Dieser ermüdete nicht, unzählige Mal zu bewundern, und es als unerklärbar zu bezeichnen, dass, nach so ungeheuren Verheerungen, und nach so un-

*) Guba, ein zottiges Oberkleid von Wolle, welches die ungrischen Bauern häufig tragen.

Anmerkung des Uebersetzers.

zählbaren inneren und äusseren Kriegen, die ungrische Nation dennoch, sowohl ihre Existenz, als auch ihre bürgerliche Gestaltung bis zu unserer Zeit zu bewahren im Stande war.

3.

Dieses Alles vermochte mich, mit grossem Eifer die vorwaltenden Hindernisse zu beleuchten, und zugleich die Entschleierung der ältesten Schicksale der ungrischen Nation, nicht, wie mehrere meiner Landsmänner dachten, vom Auslande zu erwarten, sondern das, was mit der Vernunft und der Schicklichkeit mehr übereinstimmend ist, nämlich aus dem Schoosse des Vaterlandes, wo die leuchtenden Fackeln häufiger sind, ans Sonnenlicht zu bringen, oder wenigstens zu streben, es zu bringen.

4.

Dieses Entschlusses Geburt war das gelehrte Studium der heimischen Sprache. Des grossen Révay Vorlesungen hörte ich begierig; ich untersuchte, analysirte das Gehörte, unterstützte es mit neuen Gründen; ich durchwühlte alle alten Ueberreste der ungrischen Sprache, die mir zu Händen kamen; es war meine süsse Beschäftigung, die Veränderungen zu betrachten, die sich hierin von einem Zeitpunkte zum andern ergaben.

5.

Andererseits wandte ich meine ganze Sorge den historischen Quellen zu; nachdem ich beinahe alle alten französischen, wälschen, byzantinischen*), deutschen, russischen Schriftsteller durchgelesen, und wieder durchgelesen hatte; nachdem ich die Literar-Geschichte in ihrer ganzen Ausdehnung zum Hauptgegenstande meiner Studien gewählt; nachdem ich nahe an drei hundert fünfzig zur ungrischen Geschichte ge-

*) Közép Szazadi Görög. Wörtlich: Des Mittelalters Griechische. Anm. des Uebers.

hörige, und meist im Auslande nutzlos liegende Handschriften zusammengesucht; nachdem ich der Frankfurter deutschen historischen Gesellschaft wahrhaft riesige Bemühungen nie aus den Augen gelassen habe: suchte ich andererseits in den Urkunden-Sammlungen Behelfe zu der so sehr gewünschten Beleuchtung.

6.

Ich übertreibe meine Bemühungen nicht, wenn ich offen bekenne, dass ich drei Mal hundert tausend, theils ungrische, theils ausländische Urkunden entweder ganz gelesen, oder wenigstens flüchtig durchgesehen habe; wenn ich gestehe, dass ich das römische Recht, die fränkischen Capitularien, und die von Canziani herausgegebenen Leges Barbarorum mit grosser Aufmerksamkeit durchgegangen bin. Denn die Natur des Lernens bringt es mit sich, dass wir in den Untersuchungen leicht von einem Gegenstande zum andern übergehen.

7.

Ich gewann süssen Lohn meiner Bemühungen, indem unzählbare Gegenstände des ungrischen Staats- und Civil-Rechtes, wie nicht minder der ungrischen Rechtsgeschichte und der ungrischen Diplomatik, in viel reineren und sichreren Bildern vor mir erschienen: allein, wenn auch der spätern ungrischen Geschichte ein oder anderer Zeitraum vielleicht nicht Weniges durch meine Bemühungen gewonnen hat, so konnte ich doch auf keine Art und Weise die Schicksale der ungrischen Nation von Arpád entdecken. Tag für Tag verminderte sich meine Hoffnung, und schon fing ich an zu glauben, dass diese Gegenstände dichtes, unverscheuchbares, ewiges Dunkel verhüllt.

8.

Da erschien eines unserer Vaterlandssöhne, des Herrn Hofrathes Kriebel, viel umfassendes Werk über des ungrischen Landes ältere Schicksale. Der lobenswerthe Mann hat die Ereignisse des Landes, welches

wir bewohnen, nicht so viel die ungrische Nation beachtend, aus den alten Zeiten Homers und Herodots zu beleuchten gestrebt, dann aber, auf die Zeiten Arpáds übergehend, fortlaufend schildern wollen. Ein wahrhaft grosser, sehr grosser Gedanke! der würdig war, dass ein so grosser Vorsatz unter theilnehmenden Schutz gestellt werde.

9.

Was will dieser verirrte Vaterlandssohn mit dieser nutzlosen Arbeit? so fragten viele von heute auf morgen denkende Kinder, und es kam ihnen nicht in den Sinn, dass auch der Boden, der sie glücklich nährt, als unser mehrhundertjähriges Vaterland werth ist, verständig gekannt zu werden. Entgegengesetzt würdigte der Erlauchte Palatin des Reiches, Seine kaiserl. Hoheit der Erzherzog Joseph, der mächtige Gönner jedes grossen Vorhabens, auch dieses hohe Unternehmen nach dem ganzen Werthe seiner Aufmerksamkeit; er rief alle Behörden auf, den nach einem edlen Ziele strebenden Verfasser zu unterstützen.

10.

Damals war eben ein Jahr verflossen, dass der grosse Franz Széchényi, dem vielleicht durch den Ruf bekannt geworden, dass ich mir in dem Ungrischen Kenntnisse gesammelt, mich zum Custoden bei seiner Bibliothek dem im ganzen Lande liebend verehrten Erlauchten Palatin vorschlug; aber sein Antrag blieb erfolglos wegen der beschränkten Geldverhältnisse der Anstalt. Aber jetzt ist meine Stellung unter den Schutz des grossen Gedankens auf einmal erfolgt, ohne dass ich nur daran gedacht hätte; indem der sehr gnädige Palatin unerwartet den theuren Schatz der ungrischen Nation mir zur Hut vertraut hat, geradezu mit dem Auftrage, dass ich zu den grossen Bemühungen des Hofrathes Kriebel mitwirke.

11.

Die Art, mit der ich so glücklich war, der Gnade Seiner kaiserl. Hoheit theilhaft zu werden, gab mir die Bereitwilligkeit, was immer für ein schweres Werk nach Möglichkeit zu vollbringen, aber schmerzlich fühlte ich mein Unvermögen. Vor Allem quälte es mich, dass ich den Erwartungen Seiner kaiserl. Hoheit nicht zu entsprechen vermochte. Als ich überdachte, dass ich seit meiner Schulerziehung keinen griechischen Klang gehört, und um so weniger mit Homer, Herodot, Xenophon, Thucydides, Arrianus bekannt war, wurde mein Herz mit tiefer Betrübniss erfüllt, und erröthend sah ich mich gerade in dem unwissend, was die über allen Schatz werthe Erwartung zu verlangen schien.

12.

Aber das Ehrgefühl ist ein unbeschreiblicher Antrieb in einem noch nicht alten Manne, vorzüglich, wenn es durch einen grossherzigen Gönner ins Leben gerufen wird. Was du bis jetzt nicht weisst, kannst du ja wohl noch später lernen; so ermunterte ich mich, und heiss ergriff meine Hand jene Schriftsteller, die zur Kenntniss der griechischen Classiker führen. Tausende gab ich aus, um sie zu besitzen, und in kurzer Zeit standen Sie in meinem Zimmer in den besten oder gelehrtesten Auflagen. Ich las, und die Nacht zum Tage umwandelnd, las ich wieder, und als ich den grösseren Theil des Haufens der griechischen Schriftsteller durchgegangen war; als ich Herodot, den Vater der Geschichte, bis ans Ende durchgelernt hatte, sah ich; dass der Erlauchte Palatin mir befahl, und es ward Licht über den Ereignissen der magyarischen Nation.

13.

Die griechischen Schriftsteller mit jener Kenntniss lesen, die ich bereits hatte, war etwas ganz An-

deres, als sie nur so so lesen *). Der ausländische Leser konnte alles jenes nicht wissen, nicht verstehen, welches mir aus der ungrischen Geschichte nach meinen langen Vorbereitungen nicht zu wissen, oder nicht zu bemerken unmöglich war. Alle Tage sprangen mir neue und abermals neue Entdeckungen in die Augen, und als zuletzt die in den ungrischen Urkunden und Gesetzen unausgesetzt vorkommenden Philistäer mich zum Studium der heiligen Schrift und der Hermeneutik anspornten, erschien Alles vor mir in seiner reinen alten Gestaltung. So entstand eine im strengen Sinne sogenannte kritische Geschichte der ungrischen Nation, die ein paar hundert Jahre vor Abraham anfängt, und unausgesetzt fortströmt durch die heiligen Schriftsteller, die griechischen und römischen Klassiker, die armenischen, syrischen, arabischen und persischen Schriftsteller, wie nicht minder durch die Ueberbleibsel des Mittelalters bis zu Arpád.

14.

Diese Geschichte der Magyaren verbreitet zugleich auch neues Licht über die Ereignisse von Asien, Afrika, und ganz Europa. Wenigstens wird das alte Griechenland, das alte Latium, das alte Spanien, das alte Germanien viel daraus zu leihen nehmen, ja selbst Dänemark, Schweden, Russland, und auch England. In jenen Ländern, oder in einigen Theilen derselben, lebten mehrere Jahrhunderte hindurch die magyarische Sprache redende Völker: Magyaren, Kunen, Jassen, Palotzen, Paciaciten, Walusen, Agaren u. s. w. Meine Sätze können, weil sie ungewöhnlich sind, wild oder sinnverwirrt scheinen: aber es ist nöthig, voraus zu wissen, dass nicht alles Ungewöhn-

*) Imigy amúgy, ist eigentlich ganz unübersetzbar; *so so* ist eine annähernde Verdeutschung.

Anm. des Uebers.

liche fehlerhaft ist; nicht Alles ist Täuschung, oder Verirrung, was wir noch nie gehört haben. Und diess ist auch Ursache, dass ich, gegen meine Gewohnheit, die Reihe meines Lernens, von der ich sonst geschwiegen hätte, treu mitgetheilt habe. Erheben wir unser Haupt gegen den Himmel! auch uns hat die Vorsehung gesunden Verstand und zwei Augen gegeben, auf dass wir, mit eigenen Augen sehend, etwas Neues, und dennoch Glaubwürdiges zu sagen vermögen.

15.

Für meine tausendfachen Bemühungen hätte ich keinen wertheren Lohn verdienen können, als wenn ich diese neuen Ansichten in einem vollkommen ausgerüsteten Werke, mit den erforderlichen Beweisstellen, hätte können jetzt an das Tageslicht treten lassen, da eben die ungrische Nation den glänzendsten National-Festtag, die Krönung ihrer geliebten Königinn, der Erlauchten Karolina Augusta, in tief empfindender Huldigung feiert. Indessen war es mir bei meinen vielfachen ämtlichen Beschäftigungen bis jetzt unmöglich, ein solches Werk, dem beinahe alle alten Schriftsteller als Beweise dienen, selbst mit Anstrengung zu verfassen. Diess erheischt zwei bis drei Jahre, wenn meine anderweitigen Beschäftigungen nicht aufhören. Aber auch bis dahin, da ja selbst die alten Götter auch kleine Opfer gütig aufnahmen, sey dieser kurze Umriss dem Erlauchten Andenken des Festtages, und auch den Erwartungen der versammelten ungrischen Stände geweiht! —

16.

Die Magyaren, Kunen, Jassen, Lofejü*), Palotzen, Parther, haben stets auch vor Zeiten ein Volk gebildet, welches eine und dieselbe Sprache redete, so

---

*) Jassen, Jazyger, Lofejü, Pferdemelker, Kunen.

Anm. des Uebers.

wie sie auch jetzt ein Volk bilden, das eine und dieselbe Sprache redet. Jedoch waren sie nicht zu jeder Zeit, oder in jedem ihrer Wohnsitze unter einer bürgerlichen Verfassung, unter einem Herrscher. Sie sind unläugbar Ueberbleibsel der alten Scythen. Es ist daher eine unrichtige Meinung, obgleich sie sehr stark geworden ist, dass der Name Scythen in den ältesten Zeiten eine unbestimmte Bezeichnung war. Später nannten zwar einige Schriftsteller die Doken, das ist: Goten oder Gothen, unvorsichtiger Weise Scythen, aber dieser unüberlegte Gebrauch, welcher daher entsprungen ist, weil diese Völker später im alten Scythien wohnten, kann bei der Fackel der Kritik jederzeit leicht bemerkt, und auch berichtiget werden.

17.

Die Magyaren, weil sie mag-eresztök*), ackerbauende und unter allen Scythen die gebildetsten waren, wie dieses das ganze Heer der alten Schriftsteller einstimmig bezeugt, wurden von den Griechen in griechischer Sprache genannt: Scythae Georgii, Gergithae Scythae Aretores, Scythae Chorasmii, Scythae Agriani, Scythae Argivi, Scythae Agriaspae; denn die Griechen, im Reichthume ihrer Sprache, übersetzten jeden bezeichnenden Volksnamen in ihre Sprache, und brachten so viel Dunkel und Verwirrung in die Geschichte.

Aber durch glaubwürdige Zeugnisse kann auch die Dunkelheit ans Licht, und die vielen Namen zur Einheit gebracht werden. Die slavischen Völker haben aus Georgius die Uebersetzung Juria, Juhra, Jura, die Lateiner Campanus, Campestres Scythae, die Deutschen Anger, Angerland, Angland, Aegland, Angria, Angaria, Angriváría, Ongria, Ungania, Ungeria bereitet.

---

*) Einer der säet, — wörtlich: Samen auslässt.

Anm. des Uebers.

18.

Aber selbst der ungrische Name ist theils durch die Dialecte, theils durch unrichtiges Schreiben, theils durch fremde unrichtige Schreibart und Inflexion in die Formen: Muger, Moger, Mager, Mogar, Magiar, Macar, Machar, Mocher, Mazar, Mazer, Maxer, Mazaron, Macron, Macris, Mazaca, Mazaga, Masax, Masacus, Masyx u. s. w. umgewandelt worden. Auch diese Verschiedenheiten lassen sich durch glaubwürdige Zeugnisse zur Einheit zurückbringen. Der Grieche hat den glücklichen Magyaren seiner Freiheitsliebe wegen Makar geheissen.

19.

Die Kunen, weil sie immer unter ganz königlicher Macht lebten, wurden Kun-Scythen genannt; von den Griechen aber Scythae Basilii, von den Armeniern Parselii, Perzelii, von den Persern Sachae, Sakkae, Sacae, Sagae, Sagi, von den Arabern Kazari, von den Juden Chananäer, von den Magyaren Chazari, das ist: Császári *), Sagok, Pulsok. Indessen ist selbst der Name Kun durch das Abschreiben folgender Massen geändert worden: Chun, Hun, Con, Can, Kymenus, Cimerius, Cumanus, Camavus, Comini, Comeni u. s. w.; aber auch aus Kazar ist geworden: Kozar, Kosri, Gazar, Gaziar, Gazax, Gazacus, Al-Kazir, Akazir u. s. w.

20.

Die Jassen, von ihren Bogen ihren Namen bekommend, wurden auch Ijessen genannt **); bei den Griechen werden sie gefunden unter den Namen Jon, Panjon, Pajon, Pacon, Pannon, Toxotae, Toxandri, Jas, Jassi, Jazyx, Jassacus, Jason, später Jazymitae,

---

*) Kaiserliche.

Anm. des Uebers.

**) Ij, auf deutsch Bogen.

Anm. des Uebers.

Jazvingi, Sagittarii u. s. w. Auch hier muss zu dem Namen Jász, wenn er nicht ausgesetzt ist, der Name Scythae mitverstanden werden.

21.

Der Name Székel *) bezeichnet einen Marchio (Gränzhüter), und daher werden die Bissenen und Sachsen auch öfters Székelek geheissen, und in Ungern gab es ebenfalls an den Gränzen mehrere Székelség, Örség, Skopiák u. s. w. Der National-Name der Székler war Lofejü **), welcher in den Gesetzen und auf den Wappen der Nation, dessen sie sich im siebzehnten Jahrhunderte bediente, gelesen wird. Es ist kein Spottname, wie Viele meinen. Jetzt würden wir Lofejü sagen. Die Griechen nannten sie Scythae Hippomolgi, Scythae Nomades, Scythae Hippoboti; bei den römischen Klassikern erscheinen sie unter den Namen Equiculi, Equi, Aequiculi, Aequi, Aecani, Aeginetae u. s. w.; die deutsche Benennung Marchi, Fali, Vali, Valuen, hat Anlass gegeben zu den Benennungen Faliscus, Phalercus, Falones, Phalagi, Phalangi. Die Lofejü waren vor Zeiten eben so Gerechtigkeit liebend wie jetzt, und daher hat das römische Volk, welches von ihnen auch die Art, Krieg zu erklären, gelernt hat, den Gerechten A e q u u s genannt.

22.

Die Palotzen erhielten ihren Namen von Raub, und gaben daher, obgleich sie ein Zweig der Kunen waren, Anlass zu den theils griechischen, theils römischen, oder slavischen Namen Enarcas, Laestrygones, Plauci, Planctae, Plancus, Plotius, Polowczi, Placius,

---

*) Der Name Székel deutsch Szekler.

Anm. des Uebers.

**) Ich habe schon Seite 13 bemerkt, dass Lofejü Pferdemelker heisst.

Anm. des Uebers.

Palacius; auch hier muss der Name Scythae Aenareas oder Palátz Scythae mitverstanden werden.

23.

Die parthischen Scythen, weil sie, ihr Vaterland verlassend, mit Sesostris, dem Könige der Aegypter, nach Assyrien oder auch Kapadozien gewandert waren, wurden Exules, das ist: Pártusók, genannt *). Sie erhielten dieses gerade bezeichnende Namen, griechisch: Allophylus, Metanasta; koptisch: Pelasgus; jüdisch: Philistaeus; latein.: Alieni, Alienigenae, Alienon, Alenon, Aleius. Indessen, da der Name Pártus ein gemeinschaftlicher Name war, gab es unter den Parthern Magyaren, Kunen, Jászen, Lofejü und Palótzen, die ihr Vaterland aus Parteilichkeit verliessen.

24.

Den scythischen Zweigen, die eben aufgezählt worden, war in der spätern Zeit die Benennung Turcus gemeinschaftlich, welche an die Stelle der älteren Teucri getreten ist. Und die Ungern insbesondere sind von ihrem Fleisse **) in griechischer Sprache Urgus genannt worden, aus welchem der Lateiner Urcus, später aber die Worte Murcus und Murcia bildete.

25.

Ausser diesen hatten die scythischen Völker einige besondere bloss geographische Namen. Hylaca, ungrisch Erdö-Ország ***). So auch Bessia, gleichfalls Erdö-Ország. Es wäre fehlerhaft, die Formen Hylaci und Bessia im strengen Sinne für National-Namen zu nehmen; so wie auch heute gutgenommen die Namen Transylvanus, Siebenbürger; Pedemontanus,

---

*) Pártos, ein Abtrünniger; einer, der sich von einer Partei losreisst.
Anm. des Uebers.

**) Munkasság, Fleiss, Betriebsamkeit.
Anm. des Uebers.

***) Erdö Ország, Waldland.
Anm. des Uebers.

am Fusse des Berges Wohnenden, es nicht sind. Von den Flüssen Uzus, Azus, Ossus, Oxus kamen so die Namen: Usus, Husus, Hosus, Uxus, Utzus, Osus, Oscus, Asus, Asius, Ausus, Auson; so von Peuce und Pacinae: Peucinus, Picenus, Peucetius, Pitinas, Picentinus, Picentes, Pisinates, Pesinus, Pisinus, Pici, Peucolaitae, Predenecenti, Penci, Pizenaci, Pezineigi, Pincinnatici, Pincinnati, Pincenati, Pecenari, Picenati, Pincenates, Pedenei, Pedinei, Pecinei, Pecenaci, Pincinati, Pincernati, Pacinakae, Pacinacitae, Petschenacre, Betsenegen, Pétsiek, Pötsiek, Péczek, Pöczök; so vom Flusse Baktra Bactrianus u. s. w.

26.

Der Erinnerung werth sind auch die Wagen-Scythen, Scythae Hamaxobiae; die Kohlenbrenner- oder Kohlen-Scythen, oder Zelt-Scythen, Scythae Scenitae oder Skenitae, Tecto-Sagi; die Kaulkopf-Scythen *), Scythae Trogloditae; die französischen Scythen, Celto-Scythae, die zusammen wohnten mit den Galaten oder Celten; die flüchtigen dienenden Scythen, Scythae fugitivi, Scythae profugi, Kabiri, Sabiri, Saviri, Agari; die Zychy-Scythen, Zichii u. s. w.; — aber diese und andere viele ähnliche waren nur kleinere Theile, und konnten sich nie mit den übrigen grossen messen.

27.

Diess und mehr dergleichen war im Herodot und in anderen griechischen Schriftstellern nicht zu verstehen, ohne getreue Kenntniss der ungrischen Schicksale. Was würde aber aus der Geschichte, wenn, wie es bis jetzt meist geschehen ist, wir so viele Namen für eben so viel erloschene Nationen halten wollten?

---

*) Putra, der Kaulkopf, Kaulquappe, Rotzkolbe, (Mártons Wörterbuch). Putris in einigen Theilen von Siebenbürgen Rohrkolbe.

Anm. des Uebers.

So würde ja die Erde die Nationen verschlingen, wie bis jetzt die Nationen aus dem Himmel gefallen sind. Aber kehren wir uns zur Geschichte der scythischen Nation selbst.

28.

Die Scythen waren Chamiten, und daher Bewohner von Afrika, nach Moses, und ein glaubwürdigeres Zeugniss, als seines, kann man nicht denken; ihre Wohnung war Nubien und Abyssinien, wo man noch heute der Magyaren, Kunen, oder auch Bissenen, Nomaden, Agaren, Aenaräer, Uzen Vaterland auf der Landkarte von Afrika leicht finden kann. Die alten europäischen und asiatischen Namen Abia, Abissenus, Bissenus verkünden diess auch ohne Unterbrechung. Es ist nicht zu bezweifeln, dass sie von hieraus Aegypten öfters besuchten. Nachdem sie grosse Fortschritte in der Kultur gethan, (denn jeder neue Reisende leitet die Kultur von Aegypten, von Abyssinien und Nubien her), fingen sie an, statt der Kunhalmok oder Kiralyihalmok (Hunenbette, Hunengräber), ihren Beherrschern die grossen Pyramiden zu errichten, was in der Folge dem Volke sehr zur Last fiel, und desswegen eine Auswanderung veranlasste. Dieses bedeutet des Moses Sprachverwirrung und der auf der Ebene Sennaar in Nubien, nicht aber in Asien, erbaute grosse Thurm, oder auch statt Babyl, Babylonia (Bábul, Bábulna, Pábolna).

29.

Die sich zum Meere wandten, stiegen an den Küsten des schwarzen Meeres aus, und liessen sich in dem neuen Vaterlande nieder auf der thracischen oder auch getischen Erde. Später führte Sesostris, der grosse Beherrscher der Aegypter, gegen die Thracier und Scythier einen blutigen Krieg; er verlockte von der scythischen Nation f ü n f M i l l i o n e n Menschen, führte sie als Bundesgenossen gegen die Syrier und Assyrier, und wühlte mit ihrer Hülfe ganz Asien auf.

Die Auswanderer wurden von den europäischen Scythen Pártusok, Exules, genannt *), oder auch Kymenier (Aegypter), das ist: Kumanen, Cimerier, die Assyrien oder auch Kapadozien zu ihrem Wohnorte wählten, und gewannen. Von dieser Zeit an bemühten sich zwar die europäischen Scythen hinlänglich, ihre Blutsverwandten zu unterjochen, aber es gelang ihnen nicht; daher entstanden die Kriege zwischen den Scythen und Cimeriern.

30.

Da die Scythen noch in ihren alten Wohnsitzen Sonnenanbeter waren, so brachten sie den Namen Titanen mit sich. Ihre Grösse aber und ihre schreckliche Kraft zog die Namen Gigantes, Zomzommim (Zomog, Solidus, Robustus) und Riesen nach sich. Nur dort sind Giganten zu finden, wo Magyaren, Kunen, Jassen u. s. w. wohnten. Ihre Könige, wenn sie rühmlich geherrscht, wenn sie der Nation Gutes gethan, nannten sie Götter noch bei ihrem Leben, und gaben dadurch ihren spätern Enkeln Anlass, die Theogonie zu schreiben. Daher kommt es, dass Homers Götter (Könige) sich vermählten, und zuweilen ungebührliche Dinge vollbrachten. Diess muss man also immer vernünftig verstehen.

31.

Aegyptens Bundesgenossen fingen in der Folgezeit an, den Aegyptern selbst gefährlich zu werden; sie eroberten bis nach Aegypten hin das Land Szur, das ist: Syrien. So entstand in Syrien der Gergesäer (Magyaren), der Chananäer (Kun), Homorräer (Jász), Jeb-Usaeus (Usus), Khetaeus (Palótz) u. s. w. Land. Indessen war allen diesen die Benennung Pelasgus Phi-

*) Ich habe bereits Seite 17 erinnert, dass Pártos ein sich Trennender heisst.

Anm. d. Uebers.

listaeus, oder auch Pártus gemein; — obschon, weil sie Einer Sprache und Eines Ursprungs waren, in der heiligen Schrift die einzelnen Namen öfters mit einander verwechselt werden. Während sie hier wohnten, kam Abraham, ein mächtiger jüdischer Herrscher, mit all seinem Volke zu ihnen; sein Sohn, Agár*) genannt, dem die Uebungen mit dem Pfeile wohlgefielen, wurde zum Jász. Als Abrahams Gemahlinn Sára starb, heirathete Abraham, während er bei den Philistäern wohnte, wie die armenischen Schriftsteller bezeugen, Ketura, aus dem Blute der parthischen Könige. — Nach mehreren hundert Jahren war diess den parthischen Königen nicht unbekannt, verleitete aber mehrere Schriftsteller zum Irrthum, die zu behaupten anfingen, dass die Parther von Abrahams und Keturas Kindern entsprossen.

32.

Später, als in Moses das Gefühl der National-Freiheit entflammt würde, und er seine Blutsverwandtschaft aus Aegypten ins gelobte Land zu führen strebte, wo einst Abraham gewohnt, standen die Philistäer seinem grossen Unternehmen im Wege. Vierzig Jahre nach Gottes Fügung musste im wüsten Arabien das Judenvolk Noth leiden, bis es mit den Parthern Auge in Auge zusammentraf. Moses besiegte zwar später die Jassen und die Anführer der Bosányi (Basan); aber da er auch mit den arabischen Königen Krieg führte, vermochte er nicht, die Philistäer aus ihrer Heimath zu vertreiben; auch glaubte er stark, was er von ihnen schrieb (Deuteronomii VII. 1.): »Septem gentes (Philistaeorum) multo majoris Numeri sunt, quam Tu es, et robustiores Te.«

33.

Und daraus lässt sich vorstellen, mit welch' gros-

*) Agár, Windhund; Agg, alt; ár, Preis.

Anm. des Uebers.

ser Kriegskunst, mit welch' grossem Muth, Geist und Heldenherrlichkeit ausgerüstet gewesen Moses Nachfolger, des grossen Josue Navis Sohn, der die parthische Macht schimpflich aufwühlte und auflöste. Mit Stolz konnte er dem jüdischen Volke sagen (XIV. 13.): »Dedi vobis terram, in qua non laborastis, et Urbes, quas non aedificastis, ut habitaretis in eis: Vineas et oliveta, quae non plantastis.«

34.

Die der Tapferkeit und dem Ruhme lebende Nation der parthischen Scythen, in ihrer Erniedrigung einen schrecklichen Schlag und des göttlichen Zornes Gewicht fühlend, waren gezwungen, ihre Heimath zu verlassen, und sich nach Arabien und Aegypten zu ziehen. Die Küste des rothen Meeres, im fruchtbaren Arabien, war insbesondere der Zufluchtsort der asiatischen Magyaren. Hier entstand der philistäische, das ist: alenitische Meerbusen; hier Agra, Egra, das ist: Magyarvár *). Andere suchten in Afrika um Cyrenaica herum einen Zufluchtsort, und insbesondere kamen die zwischen Fässern Wohnenden (μέσιν Καδης) bis nach Tanger, und erbauten dort mit der Zeit das heutige Cadix. So gerecht waren sie gegen den sie besiegenden Feldherrn, dass sie sich nicht schämten, in Tanger eine Säule zu errichten mit der Aufschrift: Vor unserem Feind Josue fliehend, haben wir Kunenführer unsere Wohnung hierher übertragen.

35.

Längere Zeit über mussten die Wanderer in ihrem neuen Vaterlande friedlich leben; auch beseufzten sie die Folgen ihrer Unachtsamkeit oder Uneinigkeit. Nichts destoweniger entwickelten sich in ihrem neuen

---

*) Magyarvár, Magyaren-Schloss.

Anm. des Uebers.

Wohnorte die Spuren ihres Dortseyns mehr und mehr. Das fruchtbare Arabien erhielt durch sie plötzlich den Namen magyarisches Arabien; aber auch sie, weil sie das fruchtbare Arabien Soba-, oder im reineren Klang Saba-Arabien hiessen, wurden Soba-, Saba-Magyaren, später in lateinischer Sprache Sabaeer, Sabiner genannt. Jene griechischen Schriftsteller, die später von den Magyaren das Bild der Glückseligkeit entlehnten, gaben so Anlass zu dem Namen glückliches Arabien. Andere unter den Parthern bekamen von dem Lande Barbarei den Namen Barbaren; wieder andere von Maurien ähnlicher Weise den Namen Maurus, Morinus, Murinus, griechisch Myrinus, ungrisch Mór, Murin; einige gelangten zu dem Namen Aethiops, Niger, schwarzen Angesichts, schwarz. Aber entgegen gesetzt wurden auf die noch bestehenden cyrenäischen Münzen Helden geprägt im Dolmán, mit parthischer Kopfbedeckung und reichgeschnürtem Pelze zur Verwunderung der spätesten Zeit.

36.

Die parthisch-scythische Nation, nachdem sie sich wieder geordnet, und ihre Noth bereits überstanden hatte, konnte ihrer ungeheuren Erniedrigung nicht ohne Rachsucht gedenken. Der nicht träge Theil also setzt sich auf griechische Schiffe, und steigt in Cilicien wieder auf asiatischem Boden aus. Er siegt, und erobert seinen alten Wohnsitz Kapadozien wieder. Im Rücken der jüdischen Nation stehend, eilt er sich zu verstärken. Nicht lange darauf wird er zum Herrn von Klein-Asien und zur Geisel der jüdischen Nation. Die festen Plätze Tarsus, Magyarvár und Mallos in Cilicien wurden zum Andenken dieses Ereignisses erbaut, und die magyarischen Klänge Kun, Kazar, Jász, Melit, Dara, Magyar, Halas, Sarós, Temes, Lamos, Szamos, Tihany u. s. w. glänzten abermals auf der Tafel von Klein-Asien.

37.

Hier wohnten fortan, als des Ruhmes und des Sieges Söhne, die asiatisch-parthischen Scythen, und ihre Herzen belebten nachher nicht nur die in den heiligen Büchern enthaltenen Kriege mit der jüdischen Nation, sondern die Herrschaft Asiens. Langsam bezwangen sie Armenien und Persien, ja selbst die Gewässer Indiens setzten ihren Siegen keine Gränzen. Nichts destoweniger vermochte innere Uneinigkeit den Glanz des hohen Ruhmes in der Folgezeit zu verdunkeln.

38.

Als Schlözer (Weltgeschichte I. 1513) im lauten Tone schreibt: »was haben die Weltbegebenheiten mit den Philistäern, Hetiken und Ammoniten gemein?« verdient er, als in der Finsterniss tappend, Mitleiden. In Asiens unzählbaren Bedrängnissen, von Abrahams Zeit angefangen, als die heilige Schrift zum ersten Mal ausführlicher von den Philistäern redet, bis zu den Machabäern, wo die Philistäer in den jüdischen Büchern zum letzten Mal erwähnt werden, unausgesetzt an den asiatischen Ereignissen Theil nehmen; später bei Ravenna in Europa erscheinen, und in Sicilien ein Reich begründen; noch viel später, wie Prudentius und Paulinus erwähnen, Italien, vielmehr ganz Europa in Furcht setzen; — ja sogar für Gottes Geisel gehalten werden, ist diess nicht so viel, als ein sehr wichtiger Gegenstand der Weltbegebenheiten seyn? Wenn Schlözer, wenn selbst die Theologen die Bücher der Machabäer mit Josephus Flavius, und mit griechischen und römischen Schriftstellern vorsichtiger verglichen hätten, wie schnell wäre es ihnen in die Augen gesprungen, dass man in den Büchern der Machabäer unter den Namen Philistäer, Allophylus und Alienigena die parthische Nation verstehen kann und muss.

39.

Ich zähle die mit den Juden geführten Kriege nicht auf, die Welt kennt diese längst. Ich erwähne lieber, dass der heilige David, aus seinem Vaterlande auswandernd, bei parthischer Freundschaft einen Zufluchtsort gesucht hat. Es gereichte ihm zur grossen Auszeichnung, dass er von der tapfern Nation zum Szekler Grossen (Markgrafen) ernannt wurde. Damals erlernte er die Kunst des Bogenschiessens, welche er, zu seiner Nation zurückkehrend, der erste die Juden lehrte. Da die Scythen (folglich auch die Parther) Bogen und Pfeile erfunden hatten, so ist es nicht zu wundern, dass sie im Bogenschiessen, ja selbst im hinter den Rücken Schiessen Hauptmeister waren. Wer kennt nicht dieses gemeinsame Bekenntniss des Heeres der alten Klassiker? Es hat ja sogar Cyaxeres, der König der Meder, den in seinem Reiche Wohnsitz suchenden Lofejü-Scythen seine Kinder übergeben, dass sie von diesen die scythische Sprache und die Kunst des Bogens erlernten.

40.

Es schickt sich auch, das zu erinnern: dass sich die Juden sehr zu den parthischen Sitten neigten (αλλωφυλίσμους); sie vermählten sich gern mit parthischen Jungfrauen; ja diesen zu gefallen, wurde die scythische Sprache sogar zur Hofsprache. Wie hat erst da die Lage der Dinge seyn mögen, als das jüdische Volk dem parthischen Volke zinsbar war! Daher zürnte Nehemias Esdras (2. Buch, 13. Vers, 23—26.):

»Ich sah auch zu der Zeit Juden, die Weiber nahmen von Asdod, Ammon und Moab. Und ihre Kinder redeten die Hälfte asdodisch, und konnten nicht jüdisch reden, sondern nach der Sprache eines jeglichen Volks. Und ich schalt sie, und fluchte ihnen, und schlug etliche Männer, und raufte sie, und nahm einen Eid von ihnen bei Gott: Ihr sollt eure Töchter nicht geben ihren Söhnen, noch ihre Töch-

ter nehmen euren Söhnen, oder euch selbst. Hat nicht Salomo, der König Israëls, daran gesündiget? Und war doch, in vielen Heiden kein König ihm gleich, und er war seinem Gott lieb, und Gott setzte ihn zum Könige über ganz Israël, noch machten ihn die ausländischen Weiber zu sündigen *).«

41.

Daher ist es geschehen, dass die heilige Schrift voll ist mit Namen ungrischer Urkunden des eilften bis vierzehnten Jahrhunderts. Von den Gothen ist es auch aufgezeichnet worden, dass sie sich meistens kunischer Namen bedienten; um wie viel mehr die Juden, die zugleich in dem alten parthischen Reiche wohnten, und häufig der parthischen Nation zinsbar waren? Arpád, Béla, Szala (Σαλα), Tháth (Θααϑ), Szabad (Σαβαϑ, Zabad), Nadap (Nadab), Sur, Bál (Baal), Dara (Dárius), Zára (Ζαρα), Haram, Haran (Ἀραν), Simon, Uri (Ουρι), Saaph, Sáp (Saaph), Lád (Laad, Λααδ), Obád, Abád (Obadia), Orod, Arad (es war Schade, dass die Geographen der Philistäer aus Herodium Orod, Arad, drei Städte gebildet haben), Ladán, Ládán (Laadan), Moholy (Moholi), Ber (Ber, Ber-hida), Ur (Ur-hida), Kis, Hali, Bala, Atsád (Achad), Mátsa (Maacha), Hadad, Barok (Baruch), Almos, Amos (Amós), Aba, Abba (Abba, so ist der Name des Königs Abba in den magyarischen Alterthümern), Abda, Szereda (Zereda, Mercurius), Aráts (Araach), Sáros (Sárus, wie in den Urkunden), Tihany (Tichon, wie in den Urkunden) u. s. w. sind eben so viel, ich sage nicht mehr parthische, sondern alt-magyarisch-scythi-

*) Ich habe diese Stelle abgeschrieben aus Luthers Uebersetzung, die mit Stereotypen gedruckt ist. Leipzig bei Wilhelm Ambrosius Barth. Der Verfasser sagt, statt Asdod, Azót (Aszus — Partus), und statt asdodisch, azótisch (ászische — parthische Sprache).

Anm. des Uebers.

sche Namen. Die heilige Schrift wimmelt von alt-magyarischen Namen und alt-magyarischer Schreibweise. Ihr, meine Stammverwandten, die ihr Tag und Nacht die heilige Schrift leset, wie habt ihr diess nicht bemerken können, die vielen Jahrhunderte über!

42.

Hieraus wird auch klar, dass die Namen der Vulgata viel treuer sind, als die Formen der neuen gezierten Leseweise. Aber wie wären sie auch nicht treuer? Der zu Jerusalem (Szala, Sala, Sól, Solum, Solom, Salamonvár *) wohnende und scythische Sprache redende, gelehrte jassische Mann, der heilige Hieronymus, hatte sie aufgezeichnet. So können die magyarischen Urkunden mit der Zeit Hülfsquellen seyn zur Aufhellung der heiligen Schrift. Auf jeden Fall kann das Repertorium Lipsky's, dessen Verdienst unsterblich ist, zur Schatz- und Wissenschaftskammer drei ganzer Welttheile werden, wenn die Schicksale der alt-magyarischen Sprache und die Urkunden damit in Verbindung gesetzt werden.

43.

Aufmerksamkeit verdient noch, dass unter den in den Thaten der Apostel (II. 9.) vorkommenden Parthern nicht im parthischen Reiche wohnende Juden, sondern parthische Scythen zu verstehen sind, deren viele, nach Angabe des heiligen Paulinus, der heilige Evangelist Matthäus bekehrte. So wurden viele der europäischen Scythen Christen bald nach der Entstehung des christlichen Glaubens. Es genügt mir, zu berühren, dass Arad, Orod (Herodes), der letzte jüdische Beherrscher, ein parthischer Scythe war; aber es ist viel nennenswerther, dass der heilige Paulus von Tarsus, seiner Geburt nach, ein Scythe war, dass folglich der ersten christ-

---

*) Salamonvár, Salamons-Burg.

Anm. des Uebers.

lichen Kirche Hauptpfeiler und Schriftsteller uns näher angehört. Auch das muss nicht verschwiegen werden, dass in Palästina beim todten Meere eine grosse Stadt Macher war, und dass in Jerusalem noch heute (Scholz Reise nach Palästina, Leipzig 1822, 8. p. 271) ein Thor ist, welches Bab-El, Mog arbeh, nach Magyarvár führendes Thor, heisst. Wenn wir uns erinnern auf die Porta Machaera des Josephus Flavius, so wird uns Bab-El Mogar, nicht wie bei Scholz, Mistthor bedeuten. Und wie, wenn ein Theil von Solyomvár vor Zeiten Magyarváros hiess *)?

44.

In der Zeit, als die Macht der asiatischen Scythen in Asien blühete, oder wie es der Wechsel der menschlichen Ereignisse mit sich bringt, wankte, — ja von Ninus in engere Gränzen zusammengedrängt wurde, ging des in Afrika und Arabien zurückbleibenden scythischen Volkes andere Abtheilung (wo pflegt bei grosser Menge, besonders der Waffentragenden, ohne grosse Kenntniss Einverständniss zu seyn?) unter der Anführung des magyarischen (Μαχηρ) oder livischen, lybischen Herkules aus dem afrikanisch-scythischen Lande (Scythiaca Regio ad Aegyptum), und bezwang die Griechen, Griechenland besetzend. So entstanden in Hellas die Pelasger, Philiscer, Parther; so insbesondere die Agrianer, Argolisier, Argiver, Agraeer (Magyaren); — die Aecaner, Hippoboten, Aegineten u. s. w. (Lofejü); — die Jonier, Panjonier, Pajoner, Pdonen (Jászen); — die Cimerier, Basilier (Kunen); — die Laestrygonen, Plankten, Palacier, Placier (Palotzen); — die Sikeler, Skopier, Siculoten, Siculuser (Szekler); — so entstanden Griechenlands Gigan-

*) Solyomvár, Solyom-Burg; Magyarváros, Magyaren-Stadt. Anm. des Uebers.

ten (jetzt schon Riesen); — die Argiver, Curaten, Quiriten (Schopf-Magyaren *); die Acarnen-Jonier (lange Haare tragenden Jászen) u. s. w. Ein fürchterlicher Mann war dieser magyarische Herkules, da die menschliche Zunge auch heute noch seine Macht, Tugenden, Thaten und Wunder ohne Unterlass erwähnt, selbst ohne sie zu wissen. Das jászische Meer (Mare jonium), das Lofejü-Meer (Mare aegeon) — was sind sie anders, als Geburten seiner grossen Seele? Und wenn die Insel Cypern Macaria; — die Insel Rhodus Macaria; — die Insel Lesbos Macaria; — die Insel Krete Macaron; die Insel Chios Macris, das ist: Macaris; — die Insel Icarus Macaris; — die Insel Cuböa Macras, das ist: Macares, geheissen ward, wie sie nach den alten Quellen bestimmt hiess, war nicht auch, meine lieben Landsleute **), Mare Macarium, das ist: magyarisches Meer?? — Ach, keine dieser Inseln war glücklich, oder nur unter magyarischem Gesetze war jede dieser Inseln glücklich!!! — In den Quellen ist vom Volke die Rede; von jenem Volke, welches bereits Herodot unter den Parthern Makrones, Scymnus Chius aber geradezu Makaren nennt. Schreibe den Namen der Magyaren griechisch besser, wenn du es kannst!

45.

Jetzt kamen zuerst nach Griechenland, ja nach ganz Europa die scythischen Buchstaben, die mit den heutigen römischen (!!!) Buchstaben (mit den schönsten grossen Buchstaben) Eine Form hatten, nur dass sie wegen der Mehrheit der ungrischen Klänge zahlreicher waren, und von der Rechten zur Linken in

---

*) Üstöck; die auf dem Scheitel in einem Knopfe gebundenen Haare nennt der Magyare Üstöck.

Anm. des Uebers.

**) édes házámfiai, wörtlich: meine süssen Landskinder.

Anm. des Uebers.

doppelt gewebte Leinwand eingewirkt oder eingenäht wurden. Es schreibt Plinius (L. VII. 57, 58.): »Gentium Consensus tacitus primus omnium conspiravit, vt Jonum literis vterentur.« Wo anders (L. VII. 56.): »Ex quo apparet aeternum Literarum vsum. In Latium eas attulerunt Pelasgi;« und wieder wo anders: »Nuper et in Euphrate nascens circa Babylonem papyrum intellectum est eundem usum habere chartae. Et tamen adhuc malunt Parthi vestibus literas intexere.«

46.

Unbegreifliche, ewige, himmlische Vorsehung! auf das Knie sinke ich jetzt vor dir nieder, dass nach mehreren Jahrhunderten Du mir gestattet hast, diese Zeilen zu verstehen; — mir nach mehreren tausend Jahren gestattet hast, aufs neue zu erkennen die parthischen, das ist: scythischen Buchstaben auf den Bändern (Fascien) jener ägyptischen Mumien, welche unmittelbar aus dem grossen Theben selbst, aus der Hauptstadt des ägyptischen Scythiens (siehe, ausser anderen, Mémoires sur l'Armenie, par M. S. Saint-Martin, à Paris 1818—1819. 8. Tom. II. 449, 470, in der Geographie des armenischen Schriftstellers Vartan), Herr Neupauer, ein berühmter Wiener Bürger, für Rechnung des magyarischen National-Museums brachte. Da das Band ein Stück, und an vielen Stellen vom Balsam beschmutzt ist, so wäre zu wünschen, dass mein sehr verdienstvoller gelehrter Freund Emerich Legrády, k. k. Hof-Agent, den ich mit treu offenherzigem Vertrauen zur weiteren Entwickelung des National-Ruhmes darum bitte, seine zahlreichen Bänder, diesen auf jeden Fall namhaften Schatz, mir zur weiteren Vergleichung und Untersuchung herabsenden möchte. Die Buchstaben stimmen überein mit den Buchstaben der alt-magyarischen Aufschrift zu Székel, Szent Miklos (Deseritzky: De Initiis ac Majoribus Hung. Budae 1753, f. II. 154); nur sind jene schöner und rund; sie sind ganz gleich mit der im Ketskeme-

ihem Sande gefundenen, alten pelasgischen (gewiss von Jászen ausgehenden) Kupfertafel, die eine der Hauptseltenheiten ist unter den Schätzen meines geehrten Freundes Niklas Jankovich von Jeszenitze und Wados; sie stimmen überein mit den Oscus (Ozus, denn man muss bestimmt Oszus lesen) und anderen ungewöhnlichen Buchstaben der wälschen und spanischen Länder. Wie viel neue Arbeit für eure Rechnung, ihr eifernden magyarischen Jünglinge! Auf der Ketskeméther Kupfertafel (siehe die Kupfertafel selbst im Tudom. Gyujt. 1817, XI. Kot.) steht: »Arno ees Lifeztra,« das heisst: »Arnó és Lifesztra.« Es war das Siegel eines Jászen, der Arnobius hiess, und seiner Gemahlinn Lifesztra.

47.

Also ist Aegypten nicht Hippomolgien; — sind die Hippener des Josephus Flavius, und Cheväer und Heväer keine Equiculen?? — In Aegypten waren die Pászten (Nomusen), man müsste also zu Nubien und Abyssinien noch Aegypten (das Land Lofejü) geben, und so sind die sieben parthischen Nationen beisammen; — aber lesen wir Plutarch, der also schreibt: (de Iside, Edit. Reiskii VII. 418): »Cum autem ad alenda, quae venerantur, animalia sumtum suppeditent constitutum Aegyptii, soli, ut fertur, Thebaidos Incolae immunes sunt. Hi enim mortalem Deum nullum censent, sed Θεον, qui Knep (Canopus = Kan-Ap, = Kán-Ap = Kan-Apus = Kan-Após = Regum-Pater = Deorum-Pater = Θεοπατερος) ipsis dicitur, ortus exsortem, et immortalem putant.« — Die Sonne war sein Bild, aber die späteren Einwohner von Aegypten, die auch andere Buchstaben hatten, hielten auch anderen Aberglauben.

48.

Da begannen auch, damit ich auf den Gegenstand zurückkehre, den ich verlassen, die Griechen auf jászische Melodie (Saltus Jonicus) zu tanzen; da

entstanden in Hellas die Heldenspiele; da schrieben die bezwungenen Griechen Verse nach folgenden Massen:

I. Pártus (Anapaesticus, Partheniacus).

vv — | vv — | vv — | —
— — | — — | |

II. Jász (Versus Jonicus a Minore).

vv — — | vv — — | vv — — | vv — —

III. Lofejü (Phalaecius).

— — | — vv | — v | — v | — —

IV. Magyar (Choreus).

a)
— vv | v — —

b)
— — | — vv — | v —

c)
— — | — vv — | v —

d)
— — | — vv — | — vv — | — vv — | v —

49.

Nicht lange nachher ward Griechenlands weite Erde den nach unsterblichem Ruhme Dürstenden zu enge. — Schon Herkules Sohn, Sárd genannt (Sardus bei Pausanias), eroberte Sardinien. Glaublich fiel auch Sicilien bald in der Sieger Hände. — Später ging aus dem besetzten Dalmatien und Illyrien (aus Neu-Lybien, Liburnien) ein grosser Theil der Scythen Griechenlands nach Italien, und nahm dort Wohnsitze. Wir mögen es glauben oder nicht, die römischen klassischen Schriftsteller sind von ihnen voll. Man findet in ihnen die Uzen unter den Namen Oscus, Auson; die Kunen unter den Namen Kunokat, Cumanus, Con, Basilius, Peucinus, Picenus, Picentes, Peucetius; die Lofejü unter den Namen Equiculus, Equi, Aequiculus, Aequus, Aecanus, Phaliscus; die Palotzen unter den Namen Plancus, Placius, Palacius,

Laestrygones; die Magyaren unter den Namen Campanus, Agrianus, Sabinus, Samnites u. s. w.

50.

Die Aborigenes, das ist: die Lateiner, waren damals noch sehr unbehülflich und unwissend; daher fanden sie es nach den vielen Kriegen für das Beste, die hundertfältigen weisen Einrichtungen ihrer gebildeteren Nachbarn anzunehmen. Sie nahmen also ihren Glauben an; die Gesetze der Schopf-Magyaren, das Jus Quinitarium, oder das Recht des ewigen Besitzes; ferner das Sklavenrecht (Jus Mancipi), die Versammlungen (Comitia), den parthischen Lorber (Laurus pelasgica), die Stände (Status et Ordines), den parthischen Hut (Pileus parthicus); die Szekler (Confinia); die Herren- oder Hausdiener (Servi Conditionarii), das Gut (Dominium bonitarium), den Besitz (Possessio), den Triumph u. s. w. — Ihre Frauen, die ohnediess vorzüglich magyarischen Ursprungs (Sabinerinnen) waren, kleideten sich in den prächtigen magyarischen Anzug u. s. w. Die Scythen, entgegen gesetzt, in deren Brust nur kriegerischer Muth, und nicht viel Lust zum Lernen (weh!) brannte, waren bereit, wie in Griechenland griechisch, so hier im neuen Vaterlande latein zu reden, und schreiben zu lassen. So wie die Asiatischen immer sogar auf ihren Münzen den Philelemiomus verkündeten, so wurden sie auch hier zu lateinischen Mönchen *).

51.

Die Griechen benützten die Wanderung nach Italien zu ihrem Vortheile; eben hierzu benützten sie auch die innere Uneinigkeit. Sie konnten das Joch um so bequemer erleichtern, da die Scythen

*) Latán Barát, lateinischer Mönch; Barát bedeutet übrigens auch einen Freund.

Anm. des Uebers.

in Griechenland ohne Unterlass Kriege führten, bald mit den europäischen, bald mit den klein-asiatischen Scythen. Der Argonauten-Zug ist ein magyarischer Krieg; in der Wirklichkeit ist ein solcher auch der Gegenstand der Ilias, welche Homer unter den Jászen verfasste. Ilusvár (Helenopolis, Ilium) konnte der Kriegsschauplatz seyn; wer daran zweifelt, der lese vor Allen den Arrianus, der die Werke der beiden Reisegesellschafter Alexanders des Grossen alle Augenblicke anführt; der mit eigenen Augen (Hist. Ind. Cap. 4.) die Save und den Anasus gesehen hat, also im Lande der Jaszen, das ist: Pannonien, war, und desshalb ein sehr glaubwürdiger Schriftsteller ist. Bei ihm ist es kein Geheimniss, dass die Agrianer oder auch Argiver (Magyaren) und die Paonen oder auch Toxaten (Jaszen), B a r b a r e n, das ist: k e i n e G r i e c h e n waren. Nach ihm ermunterte Alexander der Grosse seine Unterthanen so (Arr. de Exped. Alex. II. 7.): »Ex Barbaris autem Thracas, Paeonas, Illyrios et Agrianas, Fortissimos totius Europae et Bellicosissimos; adversus molles effeminatasque Asiae gentes (secum) in Aciem ituros.« Auch lieferte Alexander der Grosse n i e eine Schlacht, ohne dass die Magyaren und Jassen in seinem eigenen Corps gerade an seiner Seite gewesen wären.

52.

Aber Homer selbst, in welchem die gelehrte Welt die makarischen Götter (magyarischen Könige) zu glücklichen Göttern; die Plancten oder Laestrygonen zu wandelnden Inseln; Kyme, das ist: Kuma, die Stadt Kun zu wählen (Κῦμα) an einigen Stellen bis jetzt fehlerhaft übersetzte, und daher diese Stellen auf keine Weise verstehen konnte, sprach offen genug von den sieben Geschlechtern der Pelasger. Verstehen werden wir fortan, verstehen wird es auch das Ausland, was die (Od. VII. 206.)

»Καὶ Ἄγρια φῦλα Γιγαντων,
das ist:
»Agrestes Gentes Gigantum,«
das ist:
»Magyarisches Riesengeschlecht«
sind. Verstehen werden wir, verstehen wird auch das Ausland, im Haufen der alten Poëten viel hundert und hundert bis jetzt unverstandene Zeilen; verstehen werden wir, dass Homers peloponnesiches Argos wirklich die Burg Makar ist, deren Ruinen Pausanias erwähnt.

53.

Obschon die bezwungenen griechischen Völker unter der scythischen Nation glücklich lebten; obschon diese für die Sprache der Griechen unverständige Verehrung fühlte, fanden sich doch unter den Griechen welche (und wer wird es ihnen zur Sünde anrechnen?), die die Freiheit und Erhaltung der Nationalität glücklicher Knechtschaft vorzogen. Diese schüttelten also das nicht drückende Joch ab, und drückten die Magyaren aus dem Peloponnes hinaus. Hier entstand die erste griechische Republik, welche sich später langsam aus der Halbinsel auf das feste Land ausdehnte. Aus der einen scythischen Nation Griechenlands wurden so kleine Königreiche, so wie vor dem trojanischen Kriege die Macht der asiatischen Parther sich in kleine Königreiche auflösete. Auf dem festen Lande Griechenlands entstand auch so Macedonien, welches auf den königlichen Thron den Heraclides, den Ahn Alexanders des Grossen, ungefähr auf die Art berief, wie einst Pohlen den Stephan Bátori. Zur Erhöhung des griechischen Ruhmes that schon Philipp viel. Aber sein Sohn Alexander der Grosse, auch auf dem griechischen Throne, dem scythischen Ursprunge treu, erstieg die höchste Stufe des Heldenruhmes durch die Zusammenwirkung seiner Verbündeten, der Magyaren, Jassen und noch mehrerer

scythischer Völker. Nein, — es ist daher gar nicht zu verwundern, dass Alexander der Grosse, da er magyarischen Ursprungs war, und durch magyarische Krieger siegte, bei seiner Ankunft in Cilicien in einer magyarischen Stadt (Agra, Aregea, Argos, Argeopolis) der magyarischen Weisheit (Arrian. de exped. Alex. II. 5. Minerva Magarsidi — και Αθηνα τῃ Μαγαρσιδι — — Reinesius inscriptiones, pag. 106, ΘΕΑΝ ΓΑΡΣΙΔΑ) nach dem Gebrauche der Ahnen ein argivisches — magyarisches — Dankopfer darbrachte, und mit den tarsischen, magyarischen und malosischen, magyarischen Blutsverwandten, als Argivern, sehr gnädig umging.

54.

Wenn Thucydides, seiner Zeiten grösster Feldherr und sehr gelehrter Geschichtschreiber, es nicht schriebe (II. 97.): »Scytharum potentiae non modo gentes, quae sunt in Europa, aequari nequeunt, verum etiam earum, quae in Asia sunt, nulla gente genti opposita, Scythis universis, si Concordes interse fuerint, resistere valet. Quin etiam, ne in alia quidem solertia et prudentia, quae in rebus ad praesentem vitam necessariis requiritur, caeteris nationibus sunt similes;« — wenn Herodot, dieser der Geschichte wirklich verehrungswerthe Vater, meinen Händen nicht Kräfte reichte, so würde ich es kaum wagen, zu behaupten, dass die in Afrika zurückgebliebene dritte parthisch-scythische Abtheilung, besonders die Mazices, Masyx, Mazyges, Mazuges, Magor, Magrao, Magroa; — bei Leo Africanus, einem gelehrten afrikanischen Schriftsteller, der in Afrika grosse Reisen gethan hat, (Joan. Leonis Africani, Africae Descriptio, Antverpiae 1556, 8. pag. 6) die Cäsarianischen, Moren, Kazaren; — die Numiden, das ist: Hippoboten (wer kennt nicht den heiligen Augustin, den Hippo-Regiuser Bischof aus Numidien?) in Spanien, L'Uzitania, Uzobona (Fraehn Ibn-Foszláns und anderer Araber Berichte über die Rus-

sen älterer Zeit, Petersburg 1813, 4. pag. 171), Ulysiponá, Lizaboná (Al-Uzoboná, L'Uzoboná?) erbaut haben.

55.

Ich würde nicht wagen, zu sagen, dass diese braven Scythen nicht nur Vandal Uzia, sondern auch Urcia, Urgia, Urgao (Strabo L. VII. Tom. I. 470, edit. Amstel. fol. — edit. Siebenkees Tom. II. 384. — Plinius Maior, edit. Hart. fol. Tom. I. 136—159), das ist: Magyaren-Land, später unter den Arabern, und auch heute Al-Mazara (geradeso, wie in Sicilien die Scythen Latiums Agra, Magyar, und Agra Gentum, Magyar Gend, Städte im magyarischen Thale Valle di Mazara erbaut haben) zum ewigen Ruhme unserer Nation errichtet. Ich würde mich nicht trauen, es zu sagen, wenn die übergebliebenen Münzen und Steine (Sestini Dom. Descrizione delle Medaglie Ispane nel Museo Hedervariano, Firenze 1818) mich nicht ermunterten, dass Aesona, Equaesi, dass heisst: jaszische und lofejüische Städte, durch die jaszischen und Lofejü-Scythen entstanden sind. — Ich würde es nicht wagen, zu eröffnen, dass das grosse Karthago, dass Hannibal eben so viel ruhmvolle Erinnerungen der alten scythischen Grösse sind.

56.

Wahr ist's; ich läugne es nicht, dass die von den Philistäern überwundenen Syrer, auf Schiffen fliehend, um Karthago herum einen Zufluchtsort gesucht, dass, glaublich, sie Karthago erbauten, dass auch sie diesen Theil von Afrika bewohnten; aber jenen Löwen der Tapferkeit, selbst als sie vor dem grossen Josue flohen, war es eine Kleinigkeit, ein Volk zu demüthigen, von welchem sie verächtlich Szürös Gubás (Gubati) genannt wurden *). Es genüge hier einmal zu erinnern,

*) Szür, Guba, zwei rauhe Oberkleider der magyarischen Bauern.

Anm. des Uebers.

dass ich die scythische Nation, indem ich sie auf so viel Oerter versetze, keinesweges über die Gränzen einer vernünftigen Rechnung vermehre. Zwei, drei Mal hundert tausend tapfere Krieger können viel hasenherzige Bewohner unter das Joch zwingen. Zweitens müssen wir uns die Scythen immer mit verbündeten und unterjochten Völkern denken. Das alte scythische Heer war, wie in unserer Zeit, zuerst Napoleon's, später das Lager der Verbündeten, welche die Freiheit Europa's wieder gewannen. Nicht wahr, in des Perser-Königs Darius ungeheurem Heere (eine Million Fussvolk, vierzig tausend Reiter) gegen Alexander den Grossen waren, ausser den Persern, Inder aus der Gegend von Baktria, Baktrianer, Sogdianer, Sachen, Arachotuzen, Berg-Indianer, Ariuzen, Parther, Hyrkaner, Topiruzen, Meder, Kadusier, Albaner, Scythen aus der Gegend von Sina und vom rothen Meere, Uzen, Susseyer, Babulier, Kareser, Sydaier, Armenier, Kapadozier, Köle, Syrier, Daken, Marduser, Scythen, also sechs und zwanzig verbündete Völker?

57.

Gegen diese spanischen und zugleich afrikanischen Scythen hatten die blutigen punischen Kriege Statt. Gegen diese eiferte Kato, als er Karthago's Zerstörung betrieb. So vergoss der Scythe des Scythen Blut. Diesen hätte Lucan zurufen können: „Quis furor, o Cives!« und wieder: „Jusque datum sceleri, populumque potentem in sua victrici conversum viscera dextra: cognatasque Acies: et rupto foedere regni, certatum totis concussi viribus Orbis in commune nefas.« — Karthago fiel zuletzt, aber Karthago's Volk konnte die Erde nicht verschlingen; ein Theil zahlte, niedergedrückt, in Afrika, der andere in Spanien Tribut, indess ein anderer unter römischen Adlern siegte (scythische, ägyptische, atheniensische Adler-Geyer-Söhne). Nach dem Zeugnisse Suetons be-

stand späterhin Nero's Leibwache aus afrikanischen Magyaren. Die Uzitanen (ein Theil der Kazaren) waren, so scheint es, in dieser Abtheilung am zahlreichsten. Obgleich man auch wissen muss, dass die Parther in Asien, weil die am Flusse Uzen oder Osus (Asus) den Siuczen am nächsten lagen, von den Siuczen (Klaproth's Tableaux historiques de l'Asie. Paris 1. 2. livraison, 1824. 4. pag. 40—68) fortwährend Asusen (Uzusen) genannt wurden. So erhielt Asien in der Zeit der ausgedehntesten Macht der Parther, deren die Geschichtschreiber hinlänglich erwähnen, ihre Benennung von den Parthern.

58.

Es ist der Aufmerksamkeit würdig, dass die Sprache der spanischen und afrikanischen Scythen in ihren Ueberbleibseln, so weit ich jetzt Zeit hatte, sie zu vergleichen, geraden Weges sich der magyarischen Sprache, und nicht der gegenwärtigen palotzischen nähert. In der Folgenreihe der Klänge ist der Spanier sehr sorgsam. Er sagt nicht ö hat-szer, üd-nap, villá-vel, kéz-nal, ház-bé: bei ihm (wie bei dem Magyaren hatszor, üdnep, ünnep, villával, Kéznél, házba) Trafalgar, Guadalaxara, Alcala, Aranda u. s. w. ist diess im grossen Masse. Aber damit in dieser Sache einmal der Spanier oder Magyare gründlich reden könne, ist zuvörderst die Kenntniss der spanischen und magyarischen Aussprache nöthig; die Kenntniss der Veränderung der alten spanischen und magyarischen Schreibweise; die strenge Vergleichung der gegenwärtigen magyarischen und spanischen Schreibweise; der arabischen Sprache Einfluss auf die spanischen Wörter, und die Struktur der ganzen Sprache; mit einem Worte, die gelehrte Kenntniss der inneren Begebenheiten der spanischen und magyarischen Sprache. Aber wo steht diess noch Alles auf beiden Seiten? Von dem Allen hat ja die Welt bis jetzt noch nicht einmal geträumt;

so wie auch von dem nicht, dass die römischen, spanischen und englischen Gesetze der scythisch-magyarischen süsse Kinder sind. Es genügt mir, zu berühren, dass die spanischen Scythen auch in einem Theile von Frankreich gewohnt haben (z. B. Volca,— Tecto, — Sag-i, Tai-fali, Tai-vali u. s. w.).

59.

Lange, schon lange haben wir die europäischen Scythen verlassen, welche die asiatischen Pártosok genannt hatten, und die auch mit Gewalt die ihr Vaterland verlassenden Söhne der grossen Nation zurück zu führen strebten. Wenden wir auch zu ihnen das achtsame Auge, denn sie sind würdig, ihnen verglichen zu werden, sowohl durch Tapferkeit, als durch Grossthaten. Ihre Ereignisse haben Trotz dem, dass wir bis jetzt sie gar nicht beachteten, durch die Bemühungen des gründlich gelehrten Gatterer und des grossherzigen Heeren grosses Licht erhalten, und wenn jene zwei grossen Gelehrten Deutschlands die Zweige der magyarischen Geschichte so viel studiert hätten, wie ich, so würde gewiss bereits jetzt keiner meine Darlegungen für Irrthümer halten.

60.

Es schickt sich indess, voraus zu bemerken, dass die Benennung Hunus, Hunnus eine eben so unzweckmässige Benennung ist, als die Benennung China, statt des besseren Sina. Schon Ptolemäus erwähnt Chunen, das ist: Kunen, (denn die palotzisch-magyarische Sprache hatte auch den Buchstaben Kh, Ch, welcher später bald K, bald H ward). Von Chunen reden Claudian, Ausonius, Sidonius, Apollinaris, Paulinus, Petrocorius, und an manchen Orten Ammianus Marcellinus; Gregorius Turonensis redet immer von Chunen, welche Du Chesne nach mehreren alten Handschriften herausgab. So nennen auch einige griechische Schriftsteller die Hunen Chunen, ja sogar Comanen. Die magyarischen Schriftsteller hätten

also nicht seit einem halben Jahrhunderte die Frage verhandeln sollen, ob die Magyaren Ueberbleibsel der Hunen sind? sondern vielmehr diess: haben Attila's Kunen magyarisch geredet? Ich kann es mit glaubwürdigen Gründen behaupten, dass der Kun und der Magyare zwei Dialekte einer Sprache redeten, und dass Attila selbst geraden Weges aus dem Schoosse der magyarischen Nation geboren worden. Ich habe schon anderswo berührt, dass das Wort Kun, Kón, Kán einst König bedeutete. Daher nennen Plinius Major und Mela den Sinus Cumanus in Jonien Sinus Basilicus; daher heisst Plinius Major die cumanische Olive und die cumanische Uva, bei einigen Irrthümern, Oliva Basilica und Uva Basilica u. s. w. Aber sehen wir die Schicksale der europäischen Scythen.

61.

Die europäischen Scythen, oder vielmehr die Scythen am schwarzen Meere, haben, ausser den Kriegen mit den Parthern, nach dem Zeugnisse der georgischen Annalisten (Klaproth's Reise in den Kaukasus und nach Georgien. Zweiter Band, Halle und Berlin 1814, 8. pag. 81. seq.), noch viele Kriege geführt in verschiedenen Gegenden Asiens, und sind zu verschiedenen Malen bis nach Aegypten hinabgedrungen. Zur Zeit Herodots, der, wie es scheint, einen grossen Theil des Landes bereiset hat, war die Donau das nördliche deutsche Meer, und bald die Tanais, bald die Wolga, die Gränze des am Pontus Euxinus liegenden scythischen Landes. Insbesondere wohnten die Magyaren (Scythae aratores, Scythae Georgii) von der Donau bis zum Dnieper; sie wohnten auch über dem Dnieper in Havaselve (Trans-Alpina), Erdöelve (Trans-Silvania) und Ordö Ország (Hylaca Bessia, Silvania); neben ihnen wohnten die Lofejü (Scythae nomades, Scythae Hippomolgi); nach diesen hielten sich auf um den maeotischen See die Jaszen (Jazy-

ges, Scythae Toxatae) an der Wolga, und vielleicht auch über der Wolga waren die Zelten der Arvaren oder Varen (Scythae Apostatae), und oberhalb dieser Allen gegen das Nordmeer und um die Nordgegenden zu wohnten die Kunen (Scythae Basilii, Kazari, Basli) und Palotzen (Scythae Aenareas).

62.

Wenn wir die griechischen Uebersetzungen so verstehen, so werden wir nicht mehr lachen über folgende Zeilen des sehr glaubwürdigen Schriftstellers Helmoldus (Helmoldi Chronica Slavorum etc. Lubecae 1659, 4. pag. 1): »Russia autem vocatur a Danis Ostrogard, eo, quod in Oriente positus omnibus abundet bonis. Haec etiam Chunigard dicitur, eo, quod ibi sedes Hunorum prima fuerit.« Wir werden nicht lachen über des berühmten Schriftstellers Saxo Grammaticus, der am Wissen seiner Zeit voreilte, Konogardia (Saxonis Grammatici Historiae Danicae Lib. XVI. Lipsiae 1771, 4. pag. 134) u. s. w.; andererseits werden wir dem Herodot, Pytheas, Timaeus, Metrodorus, Scepsius, Diodorus Siculus darin Glauben beimessen, dass neben dem Nordmeere das Land Basilia war, das ist: Kun, Kazar, Szakaland. Den Ausdruck: »die Insel Basilia,« kann man vielleicht auf solche Weise zurecht bringen, wie Michaëlis die Insel Kapadozia erklärt hat (Spicil. Geogr. Hebr. Goettingae 1769, pag. 301). Wie die Macht der Geten wuchs, so wurde das scythische Volk am Pontus in immer engere Gränzen zusammengedrückt. — Der parthische Beherrscher, der erste Ország (Arsaces) sagte, und sagte es vielleicht weise: »Fortibus Arma sua sunt pro terminis; quantum arripiunt, tantum habent.« Von ihm schreibt Moses Choronensis (Moses von Mazara, ein armenischer Schriftsteller) nach Herodot: »Atque ita Arsaces tertiae partis terrarum Orbis, (Asiae) imperium obtinuit, sicut ex quarto Herodoti Historiarum libro intelligere licet.« (L. II. cap. 2.)

63.

Da die Scythen des schwarzen Meeres und die Scythen Griechenlands so nahe an einander wohnten, so geschah es sehr leicht, dass sie entweder mit einander Krieg führten, oder dass bei Gelegenheit innerer Unruhen Parteien von einem scythischen Lande in das andere Land auswanderten. Die Uneinigkeit aber war eine so eingewurzelte sündliche Gewohnheit der scythischen Völker, dass die römischen Classiker ihren Fluss Tanais Discors Tanais nennen. Und wahrlich, es scheint so, dass die Bulgaren, das ist: Bessen, Bissenen, die ohne allen Zweifel Magyaren oder vielmehr Kunen waren, viel zeitlicher von der Wolga nach Bulgarien zu den Scythen Griechenlands auswanderten, als die gelehrte Welt bis jetzt gedacht hat. Es gereicht selbst der Asche des scharfsinnigen Tunman zur Ehre, dass er diese historische Wahrheit bemerkt hat (Geschichte der östlich-europäischen Völker. Leipzig 1774. 8), ohne folgende Zeilen des arabischen Schriftstellers Ibn Haukal gelesen zu haben (Fraehn de Chasaris. Excerpta ex SS. Arabicis. Part. I. Petropoli 1822, 4. pag. 27): »Lingua Bulgharorum similis est linguae Chasarorum. Burtasi autem alia utuntur lingua. Similiter Russorum lingua a lingua Chasarorum et Burtasorum differta.« Jeder Magyare muss auch wissen, dass jene Länder, deren Fahnen dem Könige der Magyaren bei der Krönung vorgetragen werden, und in welchen die magyarischen Könige noch heute Bischöfe ernennen, selbst nach Arpad's Auswanderung als eben so viele besondere magyarische und palotzische Sprache redende, jedoch auch andere fremde Sprachen redende verbündete Völker in sich fassende scythische Länder waren.

64.

Aber wie kann man die Namen Kun, Basilius, Kazar und Saca zum Namen Einer Nation machen?

— nicht ich sage es, sondern es schreibt Ruisbroeck, sonst auch Wilhelm Rubruquis (Hakluyt's Collection of the early Voyages, Travels and Discoveries of the English Nation. Vol. I. London 1809, 4. pag. 80. — Bergeron Voyages faits principalement en Asie dans les XII. XIII. XIV. et XV. siècles etc. Tom. I. à la Haye 1735, 4. Rubruquis pag. 1.): »Quae vero ad Aquilonem est, est Provincia quaedam, quae nunc dicitur a Latinis Gasaria, a Graecis vero, qui inhabitant eam super litus Maris, dicitur Cassaria, hoc est Caesaria.« — Nicht ich sage es, sondern der Schreiber einer sehr alten arabischen Chronik (Carusii Bibliotheca Historica Regni Siciliae. Tom. I. Panormi 1723, fol. pag. 5): »Anno 846 praelium commissum est inter Moslemios et Al-Chasarianos (Caesareos) et occiderunt ex Romaeis 9000.« — Nicht ich sage es, sondern die Alten nennen Barsalium, die mesopotamische Stadt, Kazar, die Städte Caesarea in Klein-Asien und Afrika mit dem Namen Καισαρια Gazacena, Al-Kazar. — Nicht ich sage es, aber auf Caracalla's Münze lieset man (Eckhel Doctr. Num. Vet. 8. I. Vol. 2. pag. 351—353): *IEPO KAIΣAPEON KOMANEΩN*. Nicht ich sage es, aber Mela selbst setzt dort Sachen hin, wo andere Schriftsteller Basilia u. s. w. setzen. Wenn die Welt bei Sonnenschein nicht sehen wollte, kann ich nicht dafür. So könnte ich bestimmt ein jedes meiner Worte mit mehreren glaubwürdigen Quellen belegen, wenn dieser kurze Umriss seiner Natur nach nicht verschieden wäre von dem zu bereitenden grossen Werke.

65.

Der Geist der Uneinigkeit wüthete in grossen Masse auch unter den Scythen Latiums, bis ein grosser Theil der scythischen Nationen sich mit den Römern vereinte, bis (nach Plinius L. III. Cap. 13. Edit. Hard. I. 170): »Trecenta LX. millia Picentium in fidem Populi Romani venere. Orti sunt

a Sabinis voto vere sacro.« Der grössere Theil lebte in Pannonien und Deutschland, wo sie sich Wohnsitze gewählt, und, vereint mit den Teutonen, ohne Unterlass die Bewohner von Italien beunruhigten. Wenn wir die historische Glaubwürdigkeit nicht unterstützen wollen, so müssen wir gestehen, dass die an der Schelde wohnenden Toxandern (Jaziges, Metanastae Jazyges, Exules) die Oroman-Sacen (ihr im Baranyer Komitat wohnenden Ormán Ságer erkennet ihr euren Namen?); die Peuziner oder auch Pastarner; die jaszisch oder auch pannonisch redenden Osusen, Hususen; die Angri oder auch Magyaren (Campaner, die Szaszen oder auch Schopfingen (Curetes); die Ost-Valen, West-Valen, Nahae-Valen und Varen (Avaren?); die Mark-Komanen (Pferd-Kunen, Lofejü) u. s. w. keine Deutschen, sondern scythische Völker waren. Nur hieraus kann die Welt erklären, warum die Burgunder (erkennet Ihr die unzählige Male erwähnten Burgundiai der magyarischen Dörfer?) und Thuringen (Túr viz mellékick *) von den alten Schriftstellern Kunen oder auch Hunen genannt werden. Setzt ja selbst Beda, der berühmte englische Schriftsteller, neben die Dänen geradezu die Hunen (Eccles. Hist. Gentis Anglorum Libro V. Cap. 10. SS. Rer. Angl. Heidelbergae 1587, f. pag. 257).

66.

Es ist also keine Fabel, was Saxo Grammaticus von den Giganten schreibt; es ist keine Fabel, was er von der schaudervollen Schlacht erzählt, die wenige Zeit vor der Geburt Christi zwischen den Dänen und Kunen vorfiel. So spricht er: »Hac virium fiducia (pag. 134, cit. edit.) cum Hunis pugna conseritur. Cujus prima dies tanta interfectorum Strage recruduit, ut praecipui tres Russiae fluvii Cadaveribus, velut

*) Túr vis mellékick, die neben dem Wasser Túr Wohnenden. Anm. des Uebers.

ponte conotrati, pervii et meabiles fierent. Praeterea quantum quis itineris per triduum equo conficere posset, tantum locorum humanis Cadaveribus completum videres. Adeo spatiosa caedis vestigia erant. Itaque praelio septem dies extracto occidit Rex Hung. Cuius frater eodem Nomine (Basilius) inclinatam Hunorum aciem conspicatus, cum sua se cohorte dedere cunctatus non est. Eo bello septuaginta ac centum Reges, qui aut ex Hunis erant, aut inter Hunos militaverant, submisere se Regi.« Und was war die Folge des traurigen Sieges?

67.

So verfolgt Saxo Grammaticus das ungünstige Ereigniss: »Igitur Frotho, vocatis in concionem Regibus, sub uno eodemque Jure degendi normam imponit. Praefecit autem Olimarum Holingardiae, Oncuum Conogardiae, Hun vero captivo Saxoniam tribuens. Provincias Helsingorum, Jarnberorum et Jamtorum, cum Utraque Lappia, Dimaro cuidam procurandas attribuit; Dago Hestiae regimen erogavit. Quorum unumquemque certis tributi legibus oneravit, Obsequium Beneficio (die besiegten Fürsten wurden also Vasallen-Könige) applicans. Itaque Frothonis Regnum Russiam ab ortu complectens, ad Occasum Rheno flumine limitatum erat.« Verstehen werden wir also Tacitus (Germania Cap. 33. 34): »Nunc Chamavos et Angrivarios immigrasse narratur, pulsis Bructeris, ac penitus excisis, Vicinarum Consensu Nationum.» Später: »Angrivarios (Angarios, Unganos, Hungaros, et Chamavos — Chamanos, — wie in einzelnen Auflagen des Ptolemäus gelesen wird (a tergo Dulgibinni et Chasuari (Chazari) cludunt u. s. w. Verstehen werden wir die Zeilen des ungenannten Geographen Ravennas (Pomponii Melae de Situ Orbis Libri III. Lugd. Bat. 1722. 8. pag. 778): »Est Patria, quae dicitur Albis . . . . Ungani (Ungarii?) montuosa per longum, quae ad orientem multum extenditur, cujus

aliqua pars Baias dicitur. Praenominata Albis Patria, secundum praefatum Marcum Mirum Philosophum, qui Saxoniam describit, designavimus.«

68.

Fernerhin werden wir verstehen des ungenannten liefländischen Geschichtschreibers (Origines Livoniae Sacrae et Civilis. Francof. f. 1740) Philistäer, Comoedien, Ungannia, Poloczense, Valvene, Ingária. Verstehen werden wir die Jászvinger der pohlnischen Schriftsteller; vorzugsweise werden wir auch das wissen, dass die Metanastae oder Exulen übersetzt auch Varanger geheissen waren, und dass sie durch das Mare Varangicum den Namen erhalten haben. Wir werden verstehen, dass der Hercules Saxsanus (Nachrichten über die Alterthümer zu Cleve. Berlin 1795. 8. pag. 69) der Üstökös Magyar Herkules ist), und dass auf der Peutinger'schen Tafel die Asiaten Saxsones, asiatische Üstökös Magyaren bedeuten. — Verstehen werden wir die über Érd im Stuhlweissenburger Komitate bestehenden Szászhalom (nicht Százhalom, das ist: hundert Hügel), wo der unsterbliche Saxse Dietrich von Beró, und später auch Attila begraben wurde *). Verstehen werden wir die zwar in mehreren Theilen der Welt, vorzüglich aber in Holland, England, Deutschland noch heute bestehenden Kunhalmok (Hunnenbette, Hunnengräber, Riesenbet-

*) Szász, Sachse; Száz, hundert; Szászhalom, Sachsenhügel; Százhalom, hundert Hügel. Ich weiss nicht, ob Beró im Originale ein Druckfehler ist; ich glaube, der Verfasser meint jenen berühmten Dietrich, der in den altdeutschen Liedern so oft vorkommt; aber Beró passt weder auf Bern, noch auf Verona. Der Verfasser sagt jedoch so viel Wunderbares, dass ich lieber einen Druckfehler nachschreibe, und vielleicht eine überflüssige Anmerkung machen, als mich dem Vorwurfe willkührlicher Text-Veränderung aussetzen wollte.

Anm. des Uebers.

ten, Riesengräber), welche, als der magyarischen Nation gänzlich unbekannte, **alte nationale Ueberbleibsel**, durch einige Zeugen bekannt zu machen recht ist.

69.

Die Welt bricht sich schon lange den Kopf, welche Nation diese riesigen Grabmähler zurückgelassen haben möge? Viele, sehr viele Abhandlungen sind hierüber geschrieben worden, und während wir in Ungern an den Kunhalmok achtlos vorüber gingen, beschäftigten sich im Auslande Andere mit den Trauermählern unserer grossherzigen Vorfahren. Der Name Hun selbst konnte jeden mahnen, (vorzüglich, wenn auch das wäre bemerkt worden, dass den Namen Kun auch diejenigen, welche ihn verderbt benützten, in der älteren Zeit mit einem N schrieben); dass diese Mähler von den Hunen, oder auch Kunen, ausgegangen sind: aber die einsigen deutschen Schriftsteller konnten sich bis jetzt die Kunen als ein in Holland, England, Deutschland wohnendes Volk nicht vorstellen. Es ist also kein Wunder, dass Niklas Westendorp (in der sehr gelehrten Beantwortung der Preisfrage der Harlemer Universität *) nach vielem Hin- und Herschwanken diese Grabmähler den Celten zuschreibt.

70.

Von den Scythen bemerkte schon Herodotus (L. IV. cap. 71): „Humum certatim aggerunt, magnumque Studium adhibent, ut tumulum erigant quam maximum.“ Wieder dort: „Sepulcra Regum in Gerrhis sunt eo loco, quosque adverso Borystene navigari potest. Ibi, quando Rex Scytharum e vivis decessit, in

*) Verhandeling ter Beantwoorting der Vrage: welke Volkeren hebbende zoogenoemde Hunn Bedden gesticht. In welke Tyden kan man enderstellen, dat zy deze Oorden hebben bewoond? Groningen ed. 2.

gentem fossam fodiunt quadratam." Auch andere Schriftsteller gedenken der Mahlhügel der scythischen Fürsten. Auch Claudian erwähnt des Sabaeus Cumulus u. s. w. Aber hören wir, statt aller Zeugnisse, die Zeilen des Rubruquis (Hakluyt Voyages etc. I. 86. 89): „Comani faciunt magnum tumulum super defunctum et erigunt ei Statuam versa facie ad orientem, tenentem Ciphum in manu sua ante Umbelicum. Fabricant et divitibus Pyramides, id est: domunculas acutas: et alicubi vidi magnas turres de tegulis coctis: alicubi lapideas domos, quamvis lapides non inveniantur ibi. Vidi quemdam noviter defunctum, cui suspenderant pelles sexdecem Equorum, ad quodlibet latus Mundi quatuor inter perticas altas: et aposuerunt ei cosmus, ut biberet, et Carnes, ut comederet, et tamen dicebant de illo, quod fuerat baptizatus. Alias vidi Sepulturas versus orientem Areas scilicet magnas structas lapidibus, aliquas rotundas, aliquas quadratas, et postea quatuor lapides longos erectos, ad quatuor Regiones mundi circa Aream."

„Ibamus ergo versus orientem, nihil videntes nisi coelum et terram et aliquando mare ad dextram, quod dicitur Mare Tanais, et etiam Sepulturas Cumanorum, quae apparebant nobis a duabus Levcis, secundum quot solebant Parentelae eorum sepeliri simul."

71.

Kann man nach so glaubwürdigen Zeugnissen noch länger zweifeln, dass die Hunengräber scythische, riesenscythische Grabstätten sind? Solche Kunhalmok sind unzählig neben dem schwarzen Meere, in Klein-Asien, Babylonien (Hoek's Monumenta veteris Mediae et Persiae. Goettingae 1718. 4. pag. 95—96), im Lande der Parther, in Wälschland (Canziani Leges Barb. III. 80.), und glaublich überall, wo Scythen wohnten. Wer insbesondere in unserem Vaterlande diese Staunen erregenden Riesen-, wahrlich nur Riesen-Grabstätten zu sehen wünscht, dem rathe ich, dass

er, das Dorf Sukoró im Stuhlweissenburger Komitate verlassend, und gegen Stuhlweissenburg eilend, zwischen den gerade gegenüber liegenden zwei Pakosder Weingebirgen, zuerst auf den hohen Pakosder Berg blicke, und die stolz gen Sonnenuntergang schauenden, aufgehäuften, ungeheueren Quarzfelsen bewundere; nachher aber zwischen den beiden Weingebirgen einen nicht langen Weg zurücklege, gegen das Dorf Pátka. Dort stelle er sich auf die Pusta Sági, das ist: Kun, unter die ungeheueren, über einander gehäuften Steine. Es gibt zwar im Stuhlweissenburger Komitate bei dem Dorfe Csurgó drei Kunhalmok, aber von diesen hat man schon viele Steine weggeschleppt. Kunhalmok sind auch die Mähler im Arader, Békeser, Temeser (nicht wahr, hier haben die Kunen gewohnt?), Neograder und Honter Komitate; — bei solchen Steinen pflegten die alten Scythen über ihren Verwandten zu opfern. Von diesen gebiethet in seinen Gesetzen der magyarische König Ladislaus der Heilige (libr. I. cap. 22): »Quicunque ritu Gentium juxta Puteos sacrificaverint, vel ad Arbores et Fontes et Lapides obtulerint, reatum suum bove luant.« Vergleiche dieses Gesetz mit dem 63. Artikel des Capitulare vom Jahre 789 und den übrigen Capitularien Libr. I. Cap. 62. — Libr. VI. Cap. 374. u. s. w.

72.

Also lernen wir das nicht aus den gewichtigen Zeilen des Saxo Grammaticus, dass die besiegten Kunen nach Lappland und Esthland versetzt wurden? Hieraus lässt sich das erklären, was in der lappländischen, finnischen, esthländischen Sprache mit der magyarischen übereinstimmt, nicht aber folgern, was Schlözer, und nach ihm viel nachäffende Magyaren, fruchtlos ausgeschrien: dass die Magyaren finnischen Ursprunges sind. Hieraus lässt es sich erklären, warum z. B. auf de l'Isles Atlas, der zu Paris

1780 erschien, auf der Karte von Lappland gefunden wird: Laponie d'Angermanie (Magyar-Laponien), Laponie de Kimi (Kún-Lapland), Pay d'enare (Palotz-Gebieth), Waranger (Mer de Waranger), Jász-Gebieth und Jász-Meer. Oberhalb der Stadt Pors-Anger wird Maggerve gefunden, vielleicht Magyar, eine Insel, in welcher Nord-Cap, die am höchsten liegende Stadt des Nordens, liegt. Ob der Distrikt Wardhus nicht das Land War und Hus sey? vermögen nur die gelehrten schwedischen Schriftsteller zu bestimmen*). Auch in Finnland gibt es ein Kymenegard, das ist: Kumana, oder auch Kunváros; — hieraus kann man die Ursache angeben, warum die pelasgischen, hetruskischen, spanischen und runischen alten Buchstaben in vielen überein treffen. — Die nordischen Sprachen schieben zuweilen die magyarische, zuweilen die palotzische Sprache vor; diess muss also in Zukunft Jener im Auge halten, der diese Sprachen ausführlicher und gelehrter zusammenhalten will, als es bis jetzt geschehen ist. Möchten doch diese meine Zeilen die magyarischen Schriftsteller dahin vermögen, dass sie die Dialekte der Székler, Palótzen, Barkoer, Matyoer, Sarközier, Ormányságer, Rábaközer und Örséger (hier wohnten die Bissener, das ist: Kunen, Basilier, Bászli) des Neutra-Thales, Balog-Thales, Telegdier, Bodrogközer, Göcseier u. s. w. in ihren kleinsten Eigenthümlichkeiten, nicht des Spottes wegen, sondern darum bestimmen möchten, damit man das, was unzählbar in den noch lebenden, wie in den todten lateinischen und griechischen klassischen Sprachen unbezweifelt scythischen Ursprunges ist, auszumitteln vermöge.

73.

Von unseren Blutsverwandten, den Szeklern, le-

*) Hús, Fleisch.

Anm. des Uebers.

sen wir folgendes glaubwürdige Geständniss aus den Zeiten Samuel Timons (Imago novae Hung. Viennae 1762. 4. pag. 52): »Siculi enim germanissimi sunt Hungari; nisi tamen pagani sermonem expoliant, risum movent audientibus.« Ferner lesen wir eben im Buche des scharfsinnigen Timon von unseren Anverwandten, den Kunen und Jászen (pag. 20): »Quod hoc aevo reliquiae ac posteri illorum (Jazygum et Cumanorum) ridicule atque insulse Hungarice loquantur, mirum non est, quando a ceteris gentibus procul agunt, et aliis nationibus permisti sunt. Intelliguntur tamen Ungaris, quia hoc peculiare habet.« Weise bemerkte diess zwar schon Galeotus (de Dictis et Factis Mathiae Regis, cap. 17): »Lingua Ungarica, quot utentes illa, quamvis per varias Regiones sparsi sint, alter alterius tamen sermonem percipiat.« Heute ist der Szekler noch im grossen Masse seiner Lofejü-Sprache treu; aber der Kun ist kaum mehr ein Palótz. Die zur Herrschaft gelangte Büchersprache *) wird nach und nach den tausendjährigen kunischen oder palótzischen Dialekt gänzlich erdrücken, welcher doch zum wissenschaftlichen Verständnisse der magyarischen Sprache unumgänglich nöthig ist. In Bezug auf die kazarische und magyarische Sprache gedenkt bereits der im Purpur geborne griechische Kaiser Konstantin eines Dialektes (Bandurii Imperium orientale. Tom. I. Parisiis 1711, pag. 108, 109. De adm. Imp. cap. 59), und wir scheinen bis auf den heutigen Tag in unseren Büchern nicht der beiden Haupt-Dialekte der scythischen Sprache zu gedenken, nämlich: des magyarischen und kunischen oder palótzischen. Ja nicht einmal das haben wir der Welt kund gegeben, was bei uns und in Siebenbürgen jedes Kind

*) Irói Nyelv, Büchersprache, Schriftsprache, Schriftsteller-sprache.

Anm. des Uebers.

weiss, nämlich: dass in Ungern Palótzen, und in Siebenbürgen Lofejü wohnen, als Stämme, die mit anderer Aussprache magyarisch reden. Wenn wir diess Europa bekannt gegeben hätten, so würde Klaproth beim Antritte seiner Reise von der Petersburger Akademie nicht als einen der Hauptaufträge erhalten haben, die Palótzen in Asien aufzusuchen. Es ist etwas Anderes, meine Landsleute! Geschichte wissen, — und etwas Anderes jetzt noch bei uns, Geschichte lehren.

74.

Wenn ein, noch in seiner Asche tausend Segen verdienender, Boldvaer Benediktiner-Mönch nicht in palótzischer Sprache die beiden Boldvaer Leichenreden geschrieben; wenn der grosse Révay (Antiquitates Literaturae Hungaricae, vol. I. Pestini 1803) diese Boldvaer Reden nicht erklärt hätte, so würden wir noch jetzt nicht den Sinn der Benennung unserer Nation: »Magyar« verstehen. Der palótzische Dialekt ist daher, meine geliebten Landsleute! nicht zu verspotten; und statt, wie unsere Väter, die mehrtausendjährigen Formen unserer Sprache zu belachen, befreunden wir uns vielmehr mit denselben zur Aufdeckung des Ruhmes unserer National-Sprache. Der Magyare nannte sich bereits vor mehreren tausend Jahren Magar, Magyar, Magiar; der Palótze, an das graue Alterthum sich weise haltend, nannte ihn Muger, Moger, Mager. In der Wiener magyarischen heiligen Schrift, oder vielmehr in einigen Bruchstücken des alten Testamentes, welches uns aus der Regierungs-Periode Maria's geblieben ist, werden die Gegenstände Magaráztatnak genannt; in der einen Debrecziner Legende vom 16. Jahrhunderte, mit deren getreuer Abschrift mich vor kurzem mein geehrter gelehrter Freund, Franz Kazinczy, der Herr von Széphalom, beschenkt hat, ist der Name der heiligen Katharina Mageról Mageraztatik. — Diess sind keine Fehler, wie

ihr es gleich bemerken werdet, sondern alterthümliche Verschiedenheiten, die einen kostbaren Schatz biethen.

75.

Plautus (Paenulus Prol. v. 83—87; Persae Act. I. Scen. 3, v. 57—58) nennt Karthago, oder einen Theil desselben, Magara (Megara ist in einigen Auflagen eine fehlerhafte Leseart). Eine alte punische Münze (Eckhel Doct. Num. I. vol. 3. p. 416) erwähnt des Macherae Populus. Bei Plinius (Libr. VI. cap. 29) ist Magora eine Stadt in Afrika. Nach Virgil der zu Karthago verweilende Aeneas: Adversasque adspectat desuper arces miratur molem Aeneas, Magaria quondam (Leovardiae 1777, pag. 372; Aeneidos I. v. 425). Nach Servius ist die Leseart Magalia in einigen Auflagen fehlerhaft. Bei Cornelius Nepos (edit. Bip. pag. 151, Collat. cum pag. 218) war eine Vorstadt Karthago's Magaria, nach dem Zeugnisse Sallust's (edit. Bip. pag. 110); »Ceterum adhuc Aedificia Numidarum Agrestium (geben wir auf diese Erläuterung wohl acht), quae Magaria (Gebäude von Ziegeln konnten auf Wagen nicht seyn), illi vocant, oblonga, incurvis lateribus tecta, quasi navium carinae sunt.« Die Gebäude von Ziegeln, welche von den ackerbauenden Numiden übrig geblieben sind, werden Magaria genannt. Plinius major und Arrianus nennen die cilicische Stadt, welche griechisch Argos, Argeopolis genannt wird, und in welcher Alexander der Grosse, wegen seines argivischen Seyns, der magyarischen Weisheit opferte, nach ihrem wirklichen Namen, Magarsus. Entgegen gesetzt heisst der afrikanische Herkules bei Pausanias Maker-Herkules, wie Macher (so muss Maxer gelesen werden) auf der peutinger'schen Tafel der Name des Volkes der Chorasmier; in Armeniens Stadt Chorene, das ist: Mazara oder Mochora, heisst nach einigen Handschriften der Notitia utriusque Imperii (Vetera Romanorum Itineraria. Edit.

Wesselingii, pag. 204) Mochera. Palästina's berühmte Stadt kommt auch unter dem Namen Machera vor, nicht wahr? u. s. w.

76.

Aber gehen wir nicht so weit hinauf, da wir den Gegenstand auch aus näheren Alterthümern erleuchten können. In der Geschichte des ungenannten Schreibers König Bela's ist zu wiederholten Malen zu lesen (Hist. Duc. Prol. cap. 1, 2, 5, 7, 11, 12, 14, 36, 45, 46): »Hetu Moger, Dentu Moger, Soba Mogera, Mogerii, Portus Moger.« In der jüngst in Pohlen gefundenen magyarischen Chronik des zwölften Jahrhunderts findet man Magerones, hoc est: Hugari (Kronika Wegierska na poczatku wieku XII. Warszawie 1823. 8. pag. IV. in Praef.). Im Leben der heiligen Margaretha und im Leben des heiligen Dominicus wird an mehreren Orten Mager-König gelesen, obschon beide Handschriften aus dem sechzehnten Jahrhunderte sind. In der Urkunde König Andreas des II. vom Jahre 1214 (Katona Historia crit. V. p. 118) erscheint jenseits der Körös das Praedium Mager (jetzt Magyarad im Arader Komitate). Die Ruinen von Madscharvár am Kaukasus an den Gewässern der Kuma nennt der arabische Schriftsteller Abulfeda, nach Büsching's Herausgabe (Magazin V. Band, pag. 359) Ku-Mager (Kun-Mager, Kuma-Mager?); nach den berühmten Gelehrten Klaproth und Hammer aber werden sie unter den Namen Ku-Madscher erwähnt. Im Verzeichnisse der Mönchsklöster, welches um 1385 verfasst worden, und im Liber Conformitatum vitae S. Francisci ad vitam Jesu Christi (edit. Bonon. 1590, fol. min. fol. 164. Col. 2) enthalten ist, wird die kaukasische Madscharvár als Locus de Mager erwähnt. Nach allem diesen kann man nicht sagen, dass der Name Mager von so vielen und so verschiedenen Schriftstellern aus Unwissenheit geschrieben worden sey.

77.

Entgegen gesetzt erscheint in einer Urkunde des ungrischen National-Museums vom Jahre 1307, welche vom Neutraer Kapitel ausgefertigt worden ist, das im Pressburger Komitate liegende Dorf Magyarad oder Magyarka unter dem Namen Terra Magarad. In einer Urkunde Alexander Kálóczy's, Stuhlrichters im Raaber Komitate, vom Jahre 1367 heisst das Dorf Egyházas Magyar in der Csaloköz de Magyar Ecclesiastica. In einer anderen Urkunde vom Jahre 1379 meines eben erwähnten Freundes wird das gedachte Dorf Villa Magyar genannt. In einer Urkunde vom Jahre 1383 lieset man: »in praefata Possessione Egházas Magyar.« Eine Urkunde des Königs Mathias von 1474 enthält die Namen »Blasius Magiar de Mera« (Benkö Imago Nationis Siculicae, Cibinii 1791, 8. pag. 50—53). Aehnlich wird der asiatischen Stadt Magyar am Kaukasus auf Peutinger's Tafel (Tabula 8. sub c) Macara, beim Anonymus von Ravenna der beiden kaukasischen Städte Nagy- und Kis-Madschar, denn nach Klaproth gab es zwei Städte dieses Namens (Lib. 4. cap. 3), unter den Namen Machara und Machare erwähnt. In Klaproth's öfters angeführter Reise (I. 430), in der Derbender Geschichte (Derbend-Nameh) lieset man: »Statthalter von Kitschi- (Klein-) Madschar, und den Statthalter von Ulu- (Gross-) Madschar.« In einer tartarischen Geschichte, die in der Sprache der nogaischen Tartaren geschrieben ist, finde ich (Klaproth's Reise I. p. 431 bis 433): »Jaick-Chans Wohnung war Madschara. In der tartarischen Geschichte Abulghasi Bahadur Chans (Klaproth's Reise I. 430—431, aber in der deutschen Uebersetzung kommt nur der Name der magyarischen Nation vor, und nicht auch der der Stadt), geschieht auch Erwähnung der kaukasischen Stadt Madschar. Viele solche Beispiele kann man, muss man sogar später aus den Urkunden des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts zusammen suchen; denn der Name unserer Na-

tion verdient es, dass die Veränderungen, die derselbe im Schreiben erlitt, sorgfältig aufgezeichnet werden.

78.

Aus dem Worte Magyar kann man die Bedeutung des Wortes nicht entnehmen; aber aus dem Namen Mager, wenn das gelehrte Studium der Sprache ihre Strahlen vorausschickt, ist es leicht zu ersehen, was der Name Magyar bedeutet. Dass Mag so viel bedeutet, wie das lateinische Semen, weiss jeder; dass Er-ek, Er-sz, Er, vor Zeiten so viel war, wie das lateinische Produco, Producis, Producit, dieses setzet des veralteten Wortes im täglichen Gebrauche schwebende Participium Erö — Producens — und die von ihm entsprossenen Zweige Er-ed, Er-esz, Er-esz-t ausser allem Zweifel. Mager also heisst in der Namensform Semen Producens, das ist: Agricola, Scythe *). Der Unterschied zwischen den Formen Mager und Magar ist derselbe, wie zwischen hatszer und hatszor, joben und joban, ház-nek ház-nak, tüz-nál tüz-nel, vár-töl vartól, rák-esz rak-ász, kut-be kut-ba, villá-vel villá-val. Wenn ich Euch fragen wollte, was bedeutet in den Worten Üd-nep und Nep-est-ig das Wort Nep? Nicht wahr, aus dem Worte Nap, würdet ihr meine Frage lösen**)? Die Sprache der Palótzen also ist die Sprache der Verständlichkeit, die magyarische ist die Sprache des Wohlklanges; dann hätten wir unsere Sprache inne, wenn wir beyde wüssten. Magar also ist ein Wort der magyarischen Sprache, Mager hingegen gehört der älteren palótzischen

*) Mag, Samen; Erö, Kraft; Producens, Erzeuger; Agricola, Feldbauer.

Anm. des Uebers.

**) Udnep, Festtag; Nepestig, bis zum Falle der Sonne; Nap, Tag, Sonne.

Anm. des Uebers.

oder kunischen Sprache an. Der Buchstabe Y ist aus der späteren Erweiterung des Magi oder Magu (Sementis) entstanden, welches gelehrt zu entwickeln hier zu lang wäre. Auf jeden Fall kann ich Euch dessen als gewiss versichern, dass zur Auflösung die hebräische Quiescens Van Van Van, die uns ein fleissiger Vaterlandssohn anbiethet, nicht nöthig ist. Das beste Van sind die Schicksale der Sprachen*), aus diesen bestätige ich alle meine Worte.

79.

Aber meine Behauptung kann ich auch aus den Geschichtschreibern beweisen. Als Mathias Michori der Gesandtschaft erwähnt, welche zu Svatopluk in das alte Schloss Beszprém, das ist: Brecisburg oder Schloss Pressburg (nur hier konnte sie, aufbrechend, ihre Flaschen mit Donau-Wasser füllen, und nicht in dem heutigen Beszprém) geschickt wurde, drückt er sich so aus (Libro I. cap. 14, apud Pistorium in Scriptoribus Rerum Polonicarum, Basileae 1582, fol. Tom. I. pag. 136): »Quod Rex Suyatoplug concessit: aestimabat enim Agricolas fore tamquam hospites aliquidpiam terrae pro Cultura exposcere.« — Bonfinius (Rer. Ung. Dec. I. Libro IX. edit. Lipsiensis Anni 1771, p. 135) gibt so die angeführten Zeilen: Suathes ratus nil sibi commodius accidere potuisse, quam regionem feracissimam, exhaustamque incolis ab Ungaris, quam Rusticam Gentem esse opinabatur, instantissime postulari.« Auch in der alten Bilder-Chronik lieset man Folgendes (Parte II. cap. 3, apud Schwandtnerum in SS. Rer. Hung. edit. Vienn. fol. Tom. I. p. 82): »Haec audiens Zwatapolug, gavisus est gaudio magno. Putabat enim illos esse Rusticos, et venire, ut terram ejus cole-

*) Ein Ausfall auf eine mir ganz unbekannte Behauptung in einem mir eben so unbekannten Aufsatze, und von einem mir eben so unbekannten Verfasser.

Anm. des Uebers.

rent.« Cháthy Demeter aus der Szilágyság in dem Liede, welches anfängt: Emlékezzünk Régiekröl (Révay Miklos Elegyes Versei, Posonban 1787, 8. pag. 279) wendet folgende, nach der Mohácser Schlacht geschriebene Zeile: »Mert azokat köznépnek (nicht késznép) vélé« gleichfalls auf den Feldbau an. — Und ist der Ackerbau nicht auch jetzt des Magyaren Hauptbeschäftigung, gerade wie bei Herodot der Aroter oder georgischen Scythen, welche mit Frucht Handel trieben? Und der alte römische Kato sagt von den Ahnen: »Et virum bonum cum laudabant, ita laudabant, Bonum Agricolam, bonumque Colonum. Amplissime laudari existimabatur, qui ita laudabatur.« Es genügt zu berühren, dass nach den alten Schriftstellern der Feldbau geraden Wegs eine scythische Erfindung ist.

80.

Und bestätigt meine Erklärung der griechische Schriftsteller Georg Godinus nicht, indem er schreibt (Georgii Godini Curopalatae de Officiis Magnae Ecclesiae et Aulae Constantinopolitanae, Parisiis 1648, fol. In Not. Graec. Episcopatuum pag. 405): »Syrmium, nunc Hungaria et Stridon: quondam vero Hungari Gepides (*Γηπαιδες*) vocabantur?« Weise bemerkt Johann Stritter (Memoriae Popul. Tom. I., Petropoli 1771, p. 365): »*Γηπεδας*, Byzantini hanc gentem vel *Γηπαιδας* vocant, vel *Γηπεδας* vel etiam *Γιπεδας*. — Das *Γι* oder *Γη* bedeutet Erde, das *Παιδεια* aber nicht nur Kindererziehung, sondern, nach Theophrast, ausser mehreren Anderen (z. B. peritia, disciplina, castigatio, eruditio, sapientia, scientia u. s. w.) auch Erzeugung und Erziehung der Pflanzen. Bei Plutarch bedeutet es sogar Feldbau. Das Wort Gepide ist also so viel als Feldbauer, das ist: Agricola. Mir ist des Jornandes Erklärung nicht unbekannt, auch das nicht, dass die Gepiden bis jetzt für eine deutsche Nation oder auch Gothen (?) gehalten worden: aber was wiegt dieses Alles, wenn

der Schreiber des Chrónicon Paschale erzählt (Chronicon Paschale, Parisiis 1688, fol. pag. 317): »Attilas ex Gepidis (Γηπαιδων) Hunnis ortus?« Es hat ja die ganze Schaar der alten magyarischen Schriftsteller den Attila zur magyarischen Nation gezählt, und insbesondere wusste Simon Keza noch im dreizehnten Jahrhunderte das Geschlecht Erd zu nennen, aus welchem Attila entsprossen war. Und steht nicht das griechische, römische, armenische u. s. w. Alterthum dafür, dass Magyar Agricola sey? Nur dass das Wort Scythe hinzugefügt werden muss, wie ich bereits erinnert habe.

81.

Den Agricola hat der Grieche Geurgus (Ackerbauer) genannt, oder, nach Homer, Aroter oder Anbauer. Aber weil der Feldarbeiter auch ein Agricola, und Αγρος, oder umgesetzt Αργος so viel, wie Feld, Land war, so wurde der anbauende Feldmann von den Griechen auch durch die Worte Agrianus oder Argivus bezeichnet; der Lateiner aber verstand unter Agrestis, Campestris, Campanus homo, einen Feldbauer. So ist in Folge des Wortes Χώρα (Land u. s. w.) das Wort Chorasmius auch statt Geurgus, Georgius benützt worden. Dieses sind keine Träume, sondern auf das aufmerksame Lesen der griechischen und römischen Klassiker gebaute Wahrheiten. Wo haben die Agrianer gewohnt? Aus Thucydides und anderen Schriftstellern können wir es wissen. Von dieser Gegend schreibt Plinius Major (Hist. Nat. L. IV. cap. 11 edit. Hard. Tom. I. p. 204 und 205): »Totum cum Tractum Scythae Aroteres cognominati tenuere.« Von den kaukasischen Georgiern sagt Plinius Major (Hist. Nat. Libr. VI. cap. 12 pag. 310): »Ultra eos plane iam Scythae, Cimmerii, Cissianthi, Georgi et Amazonum gens.« Und wieder etwas weiter (Libr. VI. cap. 13 pag. 311): »Supra maritima eius Udinorumque gentem, Sarmatae, Utidorsi, Aro-

teres praetenduntur, quorum a tergo Idicatae iam (L. VI. cap. 12) Amazones Sauromatides.« Wer bemerkt nicht, dass die Georgi und Aroteres Eine Nation bilden und an Einem Orte wohnten?

82.

Von diesen kaukasischen Scythen schreibt Arrianus abermals unter anderen Namen, aber nur von Einem Volke: »Eodem fere tempore (Libr. IV. cap. 15) etiam Pharasmanes, Chorasmiorum Rex, ad Alexandrum venerat cum equitibus MD, qui se Finitimum Colchorum genti, et Mulieribus Amazonibus esse dicebat, et si Alexander in Colchos et Amazonas profectus Gentes Euxino Pontu illic Vicinas subigere in animo haberet, se et ducem itineris fore, omniaque Exercitui Neccessaria (Lebensmittel) Suppeditaturum pollicebatur.« — Deinde Phorasmane collaudato Ipsoque in Amicitiam et Societatem recepto, sibi quidem tum commodum non esse dixit in Pontum proficisci.« — Nicht wahr, hier gedenkt der glaubwürdige Geschichtschreiber des kaukasischen Georgiens, oder des Reiches Magyar? Verstehen werdet ihr also Simon Keza's folgende Zeilen: »Iste igitur Chaba filius Eshelae est legitimus, ex filia Honorii Imperatoris Graecorum genitus, cui Edemen, et Ed filii sui sunt vocati. Edemen autem, cum Hungari in Pannoniam secundario sunt reversi cum Maxima Familia Patris sui, et Matris introivit. Nam Mater ejus de Corosminis orta erat.« Also hatte Chăba eine Magyarinn zur Frau, und daher kamen seines Sohnes Edemen Verwandte und Unterthanen bei der Wanderung hierher aus dem Magyaren-Lande, das heisst: Chorasmien.

83.

Eben in der Gegend, in welche Peutinger's Tafel die Marseren, Plinius aber und andere Schriftsteller Maxeren, das ist: Maszeren, setzen, über dem caspischen Meere war auch ein zweites Chorasmien. Arrianus (Libr. IV. cap. 21) bezeichnet es unter dem Namen

Choriene, den Fürsten aber, wie es scheint, unter dem Namen Chorienes. Ob diese Chorasmier (Magyaren) Feldbauer waren, ergibt sich aus den folgenden Zeilen des Arrianus: »Sed Chorienses cibaria duebus Mensibus exercitui subministraturum se dixit: exque eo commeatu, qui in Petra erat, frumentum et vinum dedit, ac Carnes salitas per singula tentoria; quae omnia cum dedisset, ne decimam quidem partem commeatus, quem eo ob obsidionem sustinendam convexerat, exhaustam esse dicebat. Qua de Causa majore ab Alexandro in honore est habitus, quippe qui non tam rei quam sua sponte deditionem fecisse videretur.« — In diesem Chorasmien wohnten auch später, nach des Procopius und anderer Griechen Zeugniss, geradezu Feldbau treibende Cuthalita, Kunen oder Hunen, mit anderen Namen Türken; hier wohnten des im Purpur gebornen Konstantins Persia melléki *), und Sabartve Asphali (Sabartve oder Zabartve) ist der Name eines Berges jenseits des kaukasischen Thores, auf welchem die uneroberbare Festung Dara-vár (Darcium) gebaut worden; Ασφαλος = Munitus securus (siehe Justini Hist. Philippicae, Lib. 41 cap. 5); hier wohnten jene Magyaren, von denen Simon Keza schreibt: »Sed quia Gygans Menroth Uxores Alias sine Eneth perhibetur, habuisse, ex quibus absque Hunor et Mogor plures filios et filias generavit. Hi sui Filii et eorum Posteritas Perside Inhabitant Regionem, Statura et Colore Hunis similes, tantum modo parum differunt in Loquela, sicut Saxones et Thuringi.«

84.

Wenn jene Jahrbücher übrig geblieben wären, deren Luitprand erwähnt, und aus welchen Simon Keza in seinem dünnen Büchlein einige Bruchstücke mit-

*) Persia melléki, die neben Persien Wohnenden.

Anm. d. Uebers.

theilt, ohne sie verstanden zu haben; wenn unsere magyarischen Schriftsteller ein mehr ausgedehntes Wissen gesammelt hätten, (der Recensent des Werkes über die Banderien hat recht gehabt, wie empfindlich wir es auch genommen haben,) so stände schon lange die magyarische Geschichte von Nimrods erster afrikanischer Auswanderung, welches ich mich nicht einmal zu erwähnen getraute, bis zu Arpád. In den babylonischen Archiven und Bibliotheken (Moses Chorenensis, L. I. cap. 7 et seqq.) suchte der Beherrscher der Parther, der grosse Ország, die ältesten Ereignisse seiner und mehrerer alten Nationen; in Babylonien und noch weiter wohnten die Susen (Equi), Uzen, Korasanen, das ist: Makeranen u. s. w. Auf jeden Fall habe ich die himmlische Vorsehung unzälige Mal angebetet, dass sie, selbst nach dem Verschwinden der heimischen Quellen, in den ausländischen Schriftstellern unzählige Spuren der alten scythischen Nation gelassen hat. Auch in Simon Keza könnet Ihr sehen, dass er die Sprachen der Szászen*) und Thuringer für Dialekte der magyarischen Sprache erkannte, wie auch die Sprache der Magyaren an der persischen Gränze. Daher steht auf dem Siegel der Siebenbürger sächsischen Nation vom Jahre 1685, welches sich in der Sammlung meines geehrten Freundes Niklas Jankovich befindet: Sig. Nationis Saxoniae Rom. (so ist's), nemzet Bolái. Seht! die Sachsen nennen sich mit einem anderen Namen. Sie heissen mit Unrecht Sachsen von des berühmten Saxo Grammaticus cureta u. s. w. Erwähnungswerth ist auch, dass der berühmte arabische Schriftsteller Abulfeda, dessen sämmtliche Werke in der Kopenhagener Auflage ich bis jetzt nicht im Stande war, mir zu verschaffen), in dem kurzen Auszuge in Meusel's Bibliotheca

*) Szászen, Sachsen.

Anm. des Uebers.

Historica (Bibl. Hist. Vol. II. P. 1, Lipsiae 1785, 8. pag. 131) Charezmici-, vel Chawarczin-Schahi, das ist: Chowarimizische Saken, Scythen, oder strenger Kunen u. s. w., die alten Chorasmier nennt.

85.

Aber es ist noch kein Ende der vielen Uebersetzungen. Die slavischen Völker haben auch das Ihre gethan, damit die Verschiedenheit um so grösser sey. Jury hat, wie bei den Magyaren Gyuri, Gyuro, Gyurka u. s. w., bei den Russen (Karámsin's Geschichte des russischen Reiches, 3. Band, Riga 1823, 8. pag. 89) vor Zeiten Georgius bedeutet. Auch bei uns ist noch heute swety Jur, das heisst: Szent György, ein Dorf im Sárosser Komitate; swety Jur (Lipsky Repertorium pag. 280), das ist: Szent György, gleichfalls eine Stadt im Pressburger Komitate. Wie wäre also nicht aus Georgia das Land Jura oder Juria geworden? Konrad Gesner schreibt (Mithridates, Tiguri 1555, 8. fol. 26. verso): »Georgiani, vel ut a Turchis vocantur, Jvriani, non longe ab eo loco habitant, ubi Georgos collocant Geographi, juxta Albanos.« Nur jetzt könnet Ihr also verstehen, was die unausgesetzte Behauptung der pohlnischen und russischen Schriftsteller bedeutet, dass die Magyaren auf ihre gegenwärtigen Wohnplätze aus Juchra oder Juria, das ist: Georgien, gekommen sind. Dieses erwähnt dunkel die alte magyarische Chronik (Schwandtneri SS. Rer. Hung. Tom. I. fol. pag. 49) in folgenden Worten: »Ab orienteque (also ist hier nicht von dem nördlichen Jugorien die Rede) Scythico Regno Jurianorum Regnum, et post haec Tarsiam, tandem Mangaliam iungi;« indessen haben unsere älteren Schriftsteller Alles verwirrt, wie ein gleichzeitiger Verwirrungsschnitzler *). Also Juria ist so viel, wie

*) Zavar farago, Zavar, Verwirrung; ein Ausfall gegen Professor Dankovszky, welcher behauptet, dass Magyar von Zavar abzuleiten ist. Anm. des Uebers.

Magyaria, das ist, Georgia. Dass auch die aus Latium ausgewanderten Campaner von den Deutschen in ihrer eigenen Sprache vom Worte Campus Anger, Angerer genannt wurden: wer kann dieses jetzt noch läugnen?

86.

Nur jetzt könnet Ihr auch dieses bemerken, dass in den ältesten Zeiten, wie auch in den späteren, der Name Magyar, das ist: Georgier oder Agricola, in einem fort benützt wird. Ich sage nicht, dass Dionys von Halicarnass Makaris Kriasius Sohn war; ich sage nicht, dass bei Polyaenus Mazares ein berühmter Feldherr des Königs Cyrus (Koros) *) war; ich sage nicht, dass bei Arrianus die Namen Mazares, Maxaces, Mazacus gelesen werden; ich sage nicht, dass in dem berühmten sinesischen Buche Suchung Kian lu (Klaproth's Beleuchtung und Widerlegung des Herrn von Schmidt, Paris 1824, 8. pag. 47), der eine Sohn des Anführers Mekrit schon im Jahre 1209 den Namen Madschar trug. Ihr glaubt, und glaubt es auch nicht, dass diese Benennungen eins sind mit dem Namen Magyar. Aber das könnet Ihr nicht umstürzen, dass z. B. in einer Urkunde des magyarischen Königes Karl Robert vom Jahre 1323 (Horváth Petri, Commentatio de Jazygibus et Cumanis, Pestini 1801, 8. pag. 92) Folgendes gelesen wird: »Zaduch filius Kalhen; Georgius filius Magyar, et Petrus filius Chaniaz.« Des Vaters Name wurde magyarisch, der ähnliche Name des Sohnes lateinisch in der Urkunde ausgedrückt! In anderen Urkunden kannst du die Benennung Magyar auch statt des Taufnamens lesen; — so ist auch im grauen Alterthume der Name Hungarius, Hungaer und Hunger ein Taufname (Baluzii Capitularia Regum Franc. Paris 1780, fol. Tom. II. col. 69. — Du Chesne SS. Rer. Franc.

*) Kor, Alter.

Anm. des Uebers.

Tom. II. p. 421 et 557. — Goldasti SS. Rerum Alemanicarum. Francof. 1730, fol. Tom. II. p. 95, u. s. w.). — Dass Asien die Gebäude von Stein Madschar nannte, wie die Gebäude von Stein in Afrika, das ist: der Agrestes Numidae Magaria geheissen waren, daran wird, so glaube ich, der unermüdliche Klaproth fürder keinen Anstand mehr nehmen (Klaproth's Reise I. 431), so wie er auch das nicht vermuthen wird, dass der Name der magyarischen Nation ein steinernes Gebäude seyn konnte. Diese Magarien sind Spuren unserer Kultur. Jene, die die Kunhalmok und Pyramiden erhöhten, waren sie keine guten Mechaniker? —

87.

Nehmen wir jetzt den Horaz zur Hand, und lesen wir einige seiner schönen Verse (Libr. III. Od. 24):

Campestres melius Scythae,
Quorum plaustra vagas rite trahunt domos,
Vivunt, et rigidi Getae:
Immetata, quibus iugera liberas
Fruges et Cererem ferunt,
Nec cultura placet longior annua:
Defunctumque laboribus
Aequali recreat sorte vicarius.
Illic matre carentibus
Privignis mulier temperat innocens:
Nec Dotata regit virum
Coniux, nec nitido fidit adultero:
Dos est magna parentium
Virtus, et metuens, alterius viri
Certo foedere castitas,
Et peccare nefas, aut pretium est mori.

Erkennen werdet Ihr hier die magyarischen Scythen, auch wenn ich es nicht sage, denen Horaz als Irrthum, statt Magarien, Häuser auf Wagen gibt: Ihr erkennet ihre von Abgaben freyen Felder; Ihr erkennet ihre Brachfelder; Ihr erkennet die ungrische Morgengabe, welche nicht die Frau dem Manne biethet, wie im römischen Rechte, sondern der

Mann der Frau, und darum seiner Frau Herr wird; Ihr erkennet die Strafe des Ehebruches, den Tod. Nur dass nach den alten magyarischen Gesetzen Jemand sterben konnte, und doch am Leben bleiben. Er konnte seinen Kopf verlieren, und doch leben, ja sogar den halben Kopf verlieren, und doch leben. Ich lese in der alten heimischen Chronik (Schwandtneri SS. Rer. Hung. fol. Tom. I. pag. 141): »Dux Almus Severitate Regis Stephani Minoris Mediam Capitis Sui Diminutionem passus fuerat.« Dass dieses wahr ist, kann man aus Deutschlands Urkunden beweisen. Auch die magyarische Rechtswissenschaft liegt bis jetzt noch in der Wiege. Ihr würdet meinen Worten glauben, wenn ich darüber ausführlicher spräche, und würdet glauben, dass viele Doctores Juris utriusque wirklich Indocti waren.

88.

Leset jetzt über das scythische Pfeilschiessen die Schriftsteller des Mittelalters, vergleichend mit den griechischen und römischen Klassikern, und Ihr werdet das bald erkennen, was bloss den Scythen eigenthümlich war. Ich verstehe hierunter das hinter dem Rücken Schiessen, und das Siegen in der Flucht, welches vor dem keine Nation verstand. Plato schreibt (Platonis opera, Bipont. 1784, 8. Vol. V. — Dial Laches pag. 186): »Quemadmodum Scythae dicuntur non minus fugiendo, quam insequendo, pugnare.« Derselbe erzählt (De Legibus Libr. VII. edit. Bipont. Vol. VIII. pag. 334): »Haec ita esse Lex Scytharum ostendit. Non enim sinistra solum arcum dextra sagittam tenent, sed utrisque similiter ad utrumque utuntur.« — Virgilius erwähnt (Georgic. Libr. III. v. 31):

Addam urbes Asiae domitas, pulsumque Niphaten
Fidentemque fuga Parthum, versisque Sagittis.

Es schreibt Horatius (Libr. I. Od. 19, v. 10—12):

Nec patitur Scythas
Et versis animosum equis
Parthum dicere, nec quae nihil adtinent.

Es sagt wo anders Horatius (Libr. II. od. 13. v. 14—19):

Navita Bosporum
Poenus perhorrescit, neque ultra
Caesa timet aliunde fata;
Miles Sagittas et celerem fugam
Parthi; Catenas Parthus, et Italum Robur.

Ich sehe bei Propert. (Eleg. Libr. II. eleg. X. v. 13—14):

Jam negat Euphrates equitem post terga tueri
Parthorum, et Crassos se tenuisse dolet.

(Libr. III. eleg. IX. v. 54):

Parthorum astuta Tela Remissa fugae.

Und wieder wo anders (Libr. IV. eleg. 3. v. 66):

Subdolus et versis increpat arcus equis.

89.

Bei Ovidius ist zu finden (Art. Amat. Libr. I. v. 209):

Tergaque Parthorum, Romanaque pectora dicam;
Telaque ab averso, quae jacit hostis equo.
Quid fugis, ut vincas, quid victo, Parthe, relinquis?
Parthe, malum jam nunc Mors tuus omen habet.

Bei Ovidius, ausser anderen Orten (Fastor. Libr. V. v. 580):

Persequitur Partha signa retenta manu
Gens fuit et Campis, et equis, et tuta Sagittis;
Et circumfusis invia fluminibus.
Addiderant animos Crassorum funera Genti,
Cum periit Miles, Signaque, Duxque simul.
Signa, decus belli, Parthus Romana tenebat;
Romanaeque Aquilae signifer hostis erat.
Isque pudor mansisset adhuc, nisi fortibus armis,
Caesaris Ausoniae protegerentur opes.
Ille notas veteres, et longi dedecus aevi
Sustulit, agnorunt Signa recepta suos.

Quid Tibi nunc solitae mitti post terga sagittae:
Quid loca, quid rapidi profuit usus equi?
Parthe refers aquilas: Victos quoque porrigis arcus,
Pignora jam nostri nulla pudoris habes.

Aufgezeichnet hat Seneca (Thyestes v. 381):

Nil opus est equis;
Nil armis et inertibus
Telis, quae procul ingerit
Parthus, cum simulat fugas.

Eben derselbe erzählt (Oedipus v. 117):

Cinammi silvis Arabes beatos
Vidit, et versas equitis sagittas,
Terga fallacis metuenda Parthi.

Lucanus (Libr. I. v. 229 et 230):

— — — it torto Balearis verbere fundae
Ocior, et missa Parthi post terga Sagitta.

Wie viel dergleichen Stellen könnte man noch aus den alten Schriftstellern anführen!

90.

Hören wir nun die späteren Geschichtschreiber Aehnliches von den Magyaren und Kunen erzählen. — In der Taktik Kaiser Leo's des Weisen lese ich: »At in Receptu (Hungari) adversus persequentem hostem Arcubus excellunt.« Wo anders: wie die Parther »Sed proeliis eminus commissis magis gaudent, deinde struendis insidiis et circuitibus, cum scilicet protensa utraque acie ala hostem circumvenire satagunt; tum Simulatis Recessibus et Repentinis in Hostem Conversionibus; denique dispersis agminibus.« Wieder wo anders: »Neque enim Turci (Hungari) quemadmodum ceterae Nationis primo proelio victae pugnam deserunt; verum donec viribus fracti animos non abjiciant, id unice student, ut omnibus viis et modis hostes suos iterum aggrediantur.« Im Briefe eines ungenannten Abtes von 906 (Lucae d'Acheri Spicilegium, Parisiis 1723, fol. tom. III. pag. 369 et 370): »Summam virium statuerunt in exercitatione sagittarum, quam artem ex

necessitate didicerant.« — Luitprand (Murátorii SS. Rer. Ital. tom. II. parte I. pag. 434) schreibt: »Versi terga seu in fugam, directis acriter telis plurimos sternunt.« Eben derselbe sagt: »Quum Turci, sicut non incallidi, positis ex adverso insidiis fugam simulant. Quos dum regis populus, doli ignarus, impetu validissimo insequeretur, omni ex parte prodeunt insidiae, quasi victi ipsi victores interimunt. Rex ipse e victore se victum esse miratur.« — Otto Frisingensis (Chronic. Libr. VI. cap. 10. edit. Urstisii anni 1585, pag. 123), ein sehr glaubwürdiger Schriftsteller, sagt: »Valent autem Ungari in sagittarum ictibus plurimum; quibus etiam dorsa vertentes nocere solent.«

91.

Ferner steht in der alten Bilder-Chronik Turoczi's von den Kunen (Libr. II. cap. 60. pag. 136, in SS. Rer. Hung. Schwandt. tom. I. fol.): »Unus autem ex Chunis nomine Monoch, acriter persequebatur Hungaros; quem Matthaeus, miles regius optimus, volens comprehendere, impetum fecit in illum: Ille vero, fugiens, missa post tergum sagitta pedem Matthaei transfixit.« Aehnliches schreibt von dem magyarischen Pfeilschiessen Philelphus in seinen Briefen; Aehnliches von seiner Zeit Kaspar Ens: »Bellicosi sunt (Rerum Hung. Coloniae 1604. 12. pag. 17), sed equestri pugnae, quam pedestri habiliores. In acie ordines minus accurate tuentur, et in pugnam temere procurrunt, aut ruunt potius: Unde nonnunquam non minus incitato cursu, quam venerant, retro feruntur.« Ihr könnet merken, dass ich die Magyaren für Nachkommen der Nation der parthischen Scythen halte, und Arpad insbesondere aus Georgien herausführe. Von diesen schreibt auch Lucian (Libr. 8. v. 428):

Et si Thessalia bellum civile peractum est,
Ad Parthos, qui vicit, eat. Gens unica mundi est,
De qua Caesariis possim gaudere triumphis.

Es ist also nicht zum Staunen, dass Georgiens

ältere Geschichte (Klaproth's Reise II. pag. 92, u. f.) eine parthische Geschichte ist. Dieses geht aber nicht die gegenwärtigen Georgier, sondern die von dort später ausgewanderten Magyaren an. Indessen ist es zu wissen nöthig, dass Georgien (Magyer Ország) die parthische Nation keineswegs erschöpft. Es gab auch parthische Kunen u. s. w. Tausend Dank dem sehr wissenschaftlichen Klaproth für seine eifrigen Bemühungen!

92.

Wer sich von meiner Behauptung noch mehr überzeugen will, vergleiche die Stelle von den Magyaren in der Taktik Kaiser Leo's des Weisen (Meursii opera ex editione Lamii, Florentiae 1745, fol. tom. VI.), mit Lucans folgenden Zeilen: Libr. VIII v. 368, seq.

Parthus per Media rura,
Sarmaticos inter campos, effusaque plano
Tigridis arva solo, nulli superabilis hosti est
Libertate fugae: sed non, ubi terra tumebit,
Aspera, conscendet montis juga; nec per opacas
Bella geret tenebras incerto debilis arcu,
Nec franget nando violenti verticis amnem,
Nec tota in pugna perfusus sanguine membra,
Exiget aestivum calido sub pulvere solem.
Non aries illis, non ulla est Machina belli:
Haud fossas implere valent: Parthoque sequenti
Murus erit, quodcunque potest obstare sagittae.
Pugna levis, bellumque fugax, turmaeque vagantes,
Et melior cessisse loco, quam pellere miles.
Illita tela dolis, nec Martem, eo minus unquam
Ausa pati virtus, sed longe tendere nervos,
Et, quo ferre velint, permittere vulnera ventis.
Ensis habet vires, et gens quaecunque virorum est,
Bella gerit gladiis.

Ihr werdet sehen, dass von einer Nation, von der alten magyarischen, die Rede fliesst. Nur muss darauf acht gegeben werden, dass der Poët nicht pflichtig war, Alles zu sagen; dass die magyarische

Nation nach dem gemeinschaftlichen Zeugnisse des Alterthums unter den scythischen Völkern die gebildetste war; dass zwischen Lucan und Leo dem Weisen Jahrhunderte verflossen sind, u. s. w. Bei Leo z. B. lesen wir auch dieses: »Armantur vero frameis, Loricis, arcubus, Hastis; quare complures eorum duplicia in praeliis Arma gestant, humeris quidem hastas ferunt, arcum vero tenent Manibus, et tam hoc, quam illis pro occurrentis necessitatis ratione utuntur. Non modo vero ipsi Armis tecti sunt, sed equorum etiam, quibus nobiliores yehuntur, anteriores partes aut ferro aut denso centunculo muniunt.« Aber Einiges von dem ist auch aus den Münzen zu sehen, die aus dem Zeitalter Augusts übrig geblieben sind.

93.

Des weisen Kaisers Leo (Arszlán-Oroszlán) *) Taktik, welche die Magyaren meistens aus des fleissigen Kollár Herausgabe kennen (Amoenitates Historiae Jurisque Publici Regni Hungariae, Vindob. 1783, 8. Vol. I. p. 21—43) verdient mit der Beschreibung der Parther des Pompejus Trogus verglichen zu werden, welche er bei Justinus (Libr. XLI. cap. 2 et 3) zurückgelassen hat. Es ist noch merkwürdig, die Magyaren der Chronik des Regino (Joannis Pistorii Scriptores Rer. German. Ratisbonae 1726, fol. Vol. I. p. 90), geradezu unsere Väter, mit den Parthern des Justinus zu vergleichen. So schreiben die beiden Schriftsteller:

Justinus von den Parthern.	Regino von den Magyaren.
»Cominus in acie praeliari, aut obsessas expugnare Urbes nesciunt. Pugnant autem procurrentibus	»Cominus enim in Acie praeliari, aut obsessas expugnare Urbes nesciunt. Pugnant autem procurren-

*) Oroszlán, Löwe.

Anm. des Uebers.

equis, aut terga dantibus; saepe etiam fugam simulant, ut incautiores adversum Vulnera insequentes habeant (Signum in praelio non tuba, sed tympano datur). Nec pugnare diu possunt; ceterum intolerandi forent, si quantus his impetus est, vis tanta et perseverantia esset. Plerumque in ipso ardore certaminis praelia deserunt, ac paulo post pugnam ex fuga repetunt, ut, cum maxime vicisse te putes, tunc tibi discrimen subeundum sit. (Munimentum ipsis equisque Loricae plumatae sunt, quae utrumque toto Corpore tegunt. Auri Argentique nullus, nisi in Armis, Usus).«

tibus equis, aut terga dantibus, saepe etiam fugam simulant, nec pugnare diu possunt. Ceterum intolerandi forent, si quantus est impetus (Szalma Tüz), vis tanta et perseverantia esset. Plerumque in ipso ardore certaminis praelia deserunt, ac paulo post pugnam ex Fuga repetunt, ut, cum maxime vicisse te putes, tunc tibi discrimen subeundum sit. (Quorum pugna quo caeteris gentibus inusitatior, eo et periculosior. Inter horum, et Britorum conflictum hoc unum interest, quod illi missilibus, isti Sagittis utuntur).«

94.

Weiter schreiben wieder die beiden alten Schriftsteller so:

Justinus
von den Parthern.

»(Uxores dulcedine variae libidinis singuli plures habent; nec ulla delicta Adulterio gravius vindicant. Quamobrem feminis non convivia tantum virorum, verum etiam conspectum interdicunt) Car-

Regino
von den Magyaren.

»Vivunt non hominum, sed belluarum more. Carnibus, ut fama est, crudis vescuntur, Sanguinem bibunt, corda hominum, quos capiunt, particulatim dividentes, veluti pro remedio devorant. Nulla mi-

ne nonnisi venatibus quaesita vescuntur. Equis omni tempore vectantur; illis bella, illis convivia, illis publica ac privata Officia obeunt; super illos (equos) ire, consistere, mercari, colloqui. Hoc denique discrimen inter Servos liberosque est, quod Servi pedibus, liberi nonnisi equis incedunt. — — — —

Ingenia Genti tumida, seditiosa, fraudulenta, procacia; quippe violentiam viris mansuetudinem mulieribus assignant. Semper aut in externos, aut domesticos Motus inquieti; natura taciti; ad faciendum quam ad dicendum promtiores etc.«

seratione flectuntur, nullis pietatis visceribus commoventur. Capillum usque ad cutem ferro cedunt. Super illos (Equos?) ire, meditari, consistere, ac colloqui solent.

Liberos, ac Servos suos equitare, ac sagittare magna industria docent. (Justinus „Servos pari ac liberos suos cura habent; et equitare, ac sagittare magna industria docent.")

Ingenia illis tumida, seditiosa, fraudulenta, praecocia (?). Quippe eandem ferocitatem foeminis, quam viris adsignant. Semper in externos aut domesticos Motus inquieti, natura taciti, ad faciendum, quam ad dicendum proniores etc.«

Hier sehet Ihr mit Euren eigenen Augen, dass Regino von Wort zu Wort, statt seiner Magyaren, des Justinus Parther unsterblichen Ruhmes beschrieben hat. Ihr sehet, dass Leo der Weise, Justinus und Regino von Einer Nation reden. Ihr sehet, dass an einigen Orten des Justinus Zeilen aus Regino; an anderen Orten aber Regino's Zeilen aus Justinus verbessert werden müssen. Aber manchmal müssen Beide wieder aus anderen glaubwürdigen Schriftstellern entweder e r g ä n z t, oder, besonders Regino's Irrthümer, z u r e c h t g e w i e s e n werden. Wenn Ihr in Regino's Magyaren des m a g y a r i s c h e n C h a r a k t e r s mehrere schö-

ne und zarte Seiten erkennet (und wer erkennt sie nicht?), müsstet Ihr auch in Regino's Zeilen der Magyaren wirklich parthischen Ursprung erkennen.

95.

Soll ich nach diesen noch die den parthischen und magyarischen Schultern gemeinsame Zier, das Pantherfell, erwähnen? — soll ich erwähnen, dass, wie der Parther von seinem grossen Beherrscher Arszag seine Könige immer Arszag oder Ország (Arsac) nannte, so auch der alte Magyare seinen Beherrscher Ország und dessen Regierung Országlás geheissen hat? Auch heute noch ist der Országbirája nicht Judex Curiae Regni, sondern Judex Curiae Regis, und der Ország-Ut, Via Regia. — Soll ich des dem alten Parther und dem alten Magyaren gemeinschaftlichen eisernen Kriegskleides erwähnen? — Soll ich des den Scythen, Magyaren und Kunen bei Eidschwüren gemeinsamen Blutvergiessens erwähnen? — Soll ich erwähnen, dass, wie Sambucus die Magyaren an manchen Stellen noch Parther nennt, so vor Zeiten mehrere sehr glaubwürdige Schriftsteller auch die Kunen Parther geheissen haben? — Soll ich erwähnen, dass auf den parthischen Münzen die magyarische Tracht zu finden ist? — Soll ich der Pileati Parther und der ebenfalls Pileati Kunen erwähnen? Nein, — dieses Alles verschweige ich jetzt in diesem kurzen Umrisse; ich mache Euch lieber darauf aufmerksam, dass damals, als in Georgien die aus dem mächtigen Herrscherhause der persischen Sassaniden entsprossenen Könige herrschten, auf den Münzen der Sassaniden, wenn mich mehrere treue Kupfertafeln nicht täuschen, die Flüsse des alt-magyarischen Wappenschildes geschaut werden.

96.

Bemerkenswerth ist auch, dass nach Georgiens älteren Jahrbüchern (Klaproth's Reise II. 108, 110, 116) die dort wohnenden Parther zugleich Giganten

waren. In jenen Jahrbüchern werden oft die Osusen, Kazáren, Pazinaciten, Zitsi erwähnt (II. 71). Die sieben Gebrüder, die das Joch des babylonischen Königes Nebrod abschüttelten, waren glaublich sieben scythische Völker. Es wird darin gesagt (II. 100), dass die Georgier in sechs Klassen getheilt waren. Die erste waren die Erisztavik (Volkshäupter, Satrapen); die zweite Hertzegek (Fürsten); die dritte Nemesek (Edelleute); die vierte Kereskedök (Bürger?); die fünfte die königlichen, herzoglichen und adeligen Diener (Servi conditionarii); die sechste die Bauern. Nach den armenischen Schriftstellern waren bei den Parthern schon vordem Reichswürden *), das ist: Baronate. Aber die in der parthischen und georgischen Geschichte vorkommenden Namen sind oft ganz dieselben mit jenen, die in den älteren magyarischen Urkunden vorkommen, welches nicht jeder so geschwind bemerken kann, wie ich. Und diese georgischen Geschichten erheischen doch noch an vielen Stellen Verbesserung und Vergrösserung, und können insbesondere aus den armenischen, arabischen und persischen Quellen mit der Zeit grosse Vermehrung erhalten. Es verdient bemerkt zu werden, dass noch heute die Namen Avaren, Osseten (Osusen), Kunságer auf der Karte der Umgegend des Kaukasus erscheinen (Vater's allgemeines Archiv für Ethnographie und Linguistik, I. Band, Weimar 1808, 8. S. 34), und wo auch (nach Klaproth's Asia Polyglotta, Paris 1823, 4. p. 87) die Jászen vorgekommen sind. Ist ja sogar der National-Name Gudamacarii (Guda-Macarii?), der sich bei dem ungenannten armenischen Geographen vorfindet (Moses Chorenensis edit. cit. pag. 356), der auf französische Weise bei Saint-Martin (Mémoires sur l'Arménie, Tom. II. Paris 1819,

---

*) Fö udvari szolgálatok, Reichswürden.

Anm. des Uebers.

p. 357) Kovdamagar, auf der Karte des gelehrten Klaproth (Reise II. p. 301, Tab. II.) in der Form Gudamagari noch zu lesen ist, und welche die bosnischen Kudugerek (Kud-ugerek?) sind, wenn sich des fleissigen Rumi über die bosnischen Magyaren mitgetheilter Bericht nicht verwirklichet, vor unseren Augen in ein Volk anderer Sprache umgewandelt worden.

97.

Die georgischen Jahrbücher enthalten noch einen Gegenstand, der unsere Aufmerksamkeit verdient. Ich meine hier den berühmten Mann Thargamosz, von dem sich die Georgier sammt den Armeniern ableiten. Moses Chorenensis (cit. edit. pag. 12) erwähnt dieses Thargamosz mit geringer Veränderung als Thorgomus. Wenn wir die Abstammung dieses Thargamosz oder Thorgomus von Jáfet nach den georgischen und armenischen Schriftstellern, mit den Büchern des überaus glaubwürdigen Moses (Genesis X. v. 2—4) vergleichen, so werden wir alsbald bemerken, dass Thargamosz oder Thorgomus Ein Name ist mit Moses Thorgoma. Indessen wird des Moses Name Thogarma oder Thogorma (Michaëlis Spicilegium Geographiae Hebraeorum Exterae, Goettingae 1769, 4. Part. I. pag. 67—78) auch in der Form Thorgama Θεργαμα u. s. w., wie statt des Ezechiel (XXVII. 14. XXXVIII. 6.) Domus Thogarma auch Thurgam, Θοργασα, Θεργαμα gelesen. Nach Samuel Bochart, einem sehr belesenen gelehrten Manne, wird in Ezechiels Zeilen Thogarma Georgien genannt (Geographia Sacra, Lugd. Batav. 1707, fol. col. 176). Dieses konnte auch der berühmte Johann Buxtorf schon viel früher (Liber Cosri, Basileae 1660, 4. Praef.) meinen, nach der Meinung des jüdischen Schriftstellers Rabbi Petachja. Der vielwissende Johann Michaëlis, dessen Name ich auch dann mit Verehrung nenne, wenn ich seine Meinung nicht annehmen kann, konnte, um so zu reden, sich selbst nicht bestimmen, ob er

unter dem Namen Thogorma die Türken, oder vielmehr die Armenier verstehen soll? — Ich halte mich lange nicht so hoch, dass ich zwischen den sehr berühmten Lehrern der hebräischen Sprache das Richteramt zu führen vermöchte, aber mit Bescheidenheit spreche ich meine Meinung über diesen Gegenstand doch aus.

98.

Ich kann mir nicht glauben machen, dass bei Moses (Genes. X. v. 1 — 32) unter jedem Namen, nach Michaëlis Erklärung, der Name einer Nation gesucht werden muss. Wenn man jeden Schriftsteller, wie dieses keinen Zweifel leidet, am besten aus sich selbst erklären kann, so wird Moses, der die Namen der Personen von jenen der Nationen oder Länder unterscheidet, nach Michaëlis Denkweise unrichtig erklärt. — Indem z. B. Moses schreibt (Genes. X. v. 7): »Filii Chus: Saba et Hevila, et Sabatha, et Regma, et Sabatacha. Filii Regma: Saba et Dadan;« so schreibt er bloss von Männernamen, und er schreibt sehr richtig (Genes. X. v. 25 — 28), dass Jectan auch einen Sohn hatte, der Saba geheissen ward. Wo anders (Genes. X. v. 11) gibt er sehr richtig später dem Cham einen Nachkommen, Assur genannt, und gibt bei dem Allen dem Sem ebenfalls einen Sohn, Assur genannt. — Entgegen gesetzt, wenn er schreibt (Genes. X. v. 10): »Fuit autem principium Regni ejus (Nemrodi) Babylon et Arach, et Achad et Chalanne, in terra Sennaar;« so fällt es in die Augen, dass er hier von keinen Personen-Namen, sondern von Ländern spricht u. s. w. So kann man also aus dem Namen Thogorma des Moses nicht den Namen eines Landes oder einer Nation bilden; eben so wenig, als man aus des Ezechiel Domus Thogorma den Namen eines Landes folgern kann, (es konnte der Name eines Dorfes oder einer Stadt seyn). Wer könnte es auch wagen, zu behaupten, dass (Ezechiel 47, v. 16) Domus Ti-

chon (Haus Tichany) irgend ein Land Tichany oder eine Nation Tichany bedeute? Hieraus ist auch klar, dass aus Thogorma die Georgier und Armenier entspringen konnten, und doch nicht aus dem Blute Jafets, von Thogorma, dem Sohne Gomers. Gewiss ist es, dass jeder alt-morgenländische Name eines Mannes etwas bedeutete; es ist gewiss, dass vor Zeiten auch die Namen der Nationen irgend etwas bedeuteten: aber trotz dem Allen kann man nicht behaupten, dass die Namen der Nationen, zu denen ähnliche in der Nationen-Tafel des Moses gefunden werden, auf diese Nationen-Tafel zurück geführt werden können, und müssen. Es ist etwas ganz Anderes, wenn Moses, wie er z. B. mit den Chamiten thut, geradezu den Ursprung einer Nation darstellt. Hier würde er den grössten Glauben verdienen, auch wenn er kein heiliger Schriftsteller wäre.

99.

Aber nicht darauf ziele ich, indem ich Eure Aufmerksamkeit auf den Namen Thogorma lenke. In einem sehr alten Briefe der chasarischen oder vielmehr kunischen Beherrscher (Libr. Cosri, cit. edit. praef. pag. d. 2, seq.), finde ich, dass er sich unter dem Namen Rex Thorgarmorum nennt. In demselben Briefe lese ich: »Scito, nos esse de posteris Japheti (diess ist Fabel) ex filiis Thogarmae ipsius filii (er hat das Buch Moses nicht gut gelesen). — Invenimus in libris genealogicis (hier weiset er auf Quellen, und spricht daher wahr) Patrum nostrorum, Thogarmam decem habuisse filios, quorum haec fuerunt nomina: Agijor, Tirus, Ouvar, Ugin, Bisal, Tarna, Kasar, Sanar, Balgad, Savir. Nos sumus ex Casar vel Cosar.« Es ist sichtlich, dass hier die Namen sehr verdorben sind; der jüdische Schriftsteller Joseph Ben-Gorion gibt sie anders an, indem er schreibt (Bochart's Geogr. sacra cit. edit. col. 199): »Thogarmae sunt decem familiae, scilicet: Chozar, et Batzinae, et Alichanus (Bo-

chart, Anchialus), et Bulgari, et Ragbiga (Bochart, Raguza), et Turcae, et Boz (Uz?) et Zabuch (Bochart, Zavolch), et Hungari et Tilmats (Bochart setzte Talmits, und deutete es auf das sächsische Meissen). Omnes illi in Aquilone degunt, et terras suas de omnibus suis appellarunt. Habitant autem ad fluvium Ethel, qui est Elatach. Tamen Hungari et Bulgari, et Patzinacae habitant ad magnum fluvium Danubium.« Nur Eichhorn, Paul Rosenmüller u. s. w. können sagen, woher der so viel Wahres erzählende jüdische Schriftsteller seine Kenntnisse habe; ich ermüde nicht, diesen Ben-Gorion zu bewundern. Dass in Dalmatien Scythen-Land war, leidet gar keine Frage, aber die Nationen Zavolts u. s. w. verstehe ich nicht.

100.

Die Gergesäer (Magyaren) des Moses müsste ich noch vorführen, wenn ich in dieser Kürze nicht über den Namen der Magyaren bereits hinaus geschritten wäre. Ich verweile nicht lange bei diesem Namen, weil schon Viele vor mir bemerkt haben, dass Georgius und Gergesäus Eines bedeuten; ich sage daher nur im Fluge, was in den alten magyarischen Urkunden Jeder finden kann: dass der Name György vor Zeiten auch in den Formen Gerg und Gergh benützt worden ist. Hierdurch wurde in der palotzischen Sprache Gerg-is, in der magyarischen Sprache aber Gerges als Adjectivum, das heisst: Georgius, von diesem ferner Gergesäus, Gigaschin; hieraus das griechische Gerghitae u. s. w. — Wir könnten uns kaum vorstellen, wenn nicht auch heute noch frische Beispiele wären, wie die verschiedenen Nationen, ja sogar eine Nation allein, die menschlichen Namen verdorben, gedreht und gewunden haben; wir wissen z. B., dass Elisabetha = Ersébet = Ersi = Örzse = Liza = Lizi = Lilla = Bösi = Böske = Pere = Persi u. s. w. Eines bedeutet; aber wie soll der Gelehrte diese vielen Namen für Einen erkennen, wenn er nicht

eingeweiht ist in alle Zweige des gemeinen Sprachgebrauches? Und doch haben wir, wie sich in diesem Beispiele zeigt, die Gränzen der vielfachen Veränderung eines Namens nicht abgesteckt; bis daher wird die Erde hundert und wieder hundert Nationen verschlingen, und die Welt wird auch dort keine zusammenhängenden Ereignisse haben, wo sie dieselben haben könnte. Und solche Gedanken haben es veranlasst, dass ich, auch von der an grossen Ereignissen schwangeren Zeit zur Aufmerksamkeit aufgeregt, vor Allen die Hauptgrundzüge zusammengestellt habe, nach welchen die alte Geschichte geschrieben werden muss, und dann griff ich zu den Ereignissen unserer Nation. Doch genug sey es von dem Namen und dem Ursprunge der magyarischen Nation.

101.

Noch ein Beispiel wünsche ich zu geben über die Benützbarkeit der palotzischen Sprache, aber dieses wird schon mit der lappländischen Sprache in Verbindung seyn. Versuchen wir den Namen des glänzenden Amtes des Tárnok Mester*) zu erklären, wenn wir dieses ohne die Palotzen-Sprache vermögen. Bestimmt werden wir stecken bleiben, sobald wir überzeugt werden, dass die Wurzel dieses Wortes nicht Tár, sondern Tavar ist **). In hundert und hundert Urkunden finden wir »Magister Tavarnicorum regalium,« wie nicht minder »Magister Tavernicorum Regalium.« Glaubet meiner Behauptung, denn ich spreche aus Erfahrung. Simon Keza (und schon vor ihm das Grosswardeiner Register), nennen das heutige Dorf und Thal Tárnok im Stuhlweissenburger Ko-

*) Tárnok Mester, der dritte Reichs-Baron; vordem der Schatzmeister.

Anm. des Uebers.

**) Tár, Schatz; Tavar, bei den Szeklern, der Wintervorrath.

Anm. des Uebers.

mitate T a w a r n u c. So nennen es auch die alten Urkunden. Tárnok ist also eine solche Verkürzung, wie z. B. Metszek — Mitteszek, Ettem — Evettem u. s. w. Das sind geschehene Dinge, die durch glaubwürdige Zeugnisse aus den Ereignissen der Sprache unterstützt werden können. — Woher verstehen wir also die Bedeutung des Wortes Tawar — Tar? Hier reicht unsere Wissenschaft bestimmt nicht hin, wenn uns auch bekannt ist, dass, nach Roger, Thurócz und Istvánfy, Tavernicus vordem Camerarius oder auch Thesaurarius war. Wenn wir hingegen, entgegen gesetzt, auf die palótzische Form Taver achten, die im lateinischen Namen noch aufrecht ist, so fallen uns folgende Zeilen im lapponischen Wörterbuche leichter in die Augen: Tawer - Thesaurus; Tawer - ats, diminutivum (Lexicon Lapponicum, Holmiae 1780, 4. pag. 460). Auch wir haben ein Fi - ats - ka, Kul - ats, Gub - ats u. s. w. Die Form A t s ist verkleinernd. Indessen konnte T a v e r und Tavar vordem auch Thesauri P r o d u c t o r heissen, und dann war Tav die Wurzel mit der Bedeutung Thesaurus u. s. w. Dieses aber soll nur zur Beglaubigung dessen dienen, was ich oben gesagt habe, nämlich: dass die v e r w a n d t e n n o r d i s c h e n S p r a c h e n manchmal die p a l o t z i s c h e S p r a c h e verschieben. Im Allgemeinen kann ich sagen, dass seit Révay's Tode die wissenschaftliche Kenntniss der magyarischen Sprache, die vor allen, und vorzugsweise auf den i n n e r e n S c h i c k s a l e n d e r S p r a c h e beruht, sehr wenig vorgeschritten ist. Auch jene müssten die magyarische Sprache l e r n e n, die u n w i s s e n d n e u e r n, so wie auch jene, welche die heimische Sprache l e h r e n. (Wäre es nur so!)

102.

Jetzt stehen wir also dort, wo wir Herodot's sehr gewichtige Stelle über die Pelasger und ihre Sprache verstehen können. So schreibt die sehr verehrungswür-

dige Quelle der magyarischen Geschichte (I. 57): »Jam Pelasgi quanam lingua usi sint, pro certo adfirmare non possum. Sed si fas est conjecturam capere ex his, qui etiam nunc supersunt Pelasgi, qui supra Tyrrhones Crestonem oppidum incolunt, qui eam terram olim, quae nunc Thessalia vocatur, habitaverant, finitimique per id tempus fuerant eorum, qui Dorienses hodie nominantur; item ex illis Pelasgis, qui Placiam et Scylacen in Hellesponto condiderunt, qui cum Atheniensibus una habitaverant; sive quae sunt alia oppida, quae nomen mutarunt. Ex his, si conjecturam capere fas est, Barbara Lingua usi sunt Pelasgi. (Sie waren also keine Griechen.) Quod si igitur eadem ratio fuit universi Pelasgici generis, statuendum fuerit: Atticum populum, cum sit Pelasgici generis, ex quo in Hellenum nomen transiit, simul linguam suam dedidicisse; et cum Hellenum lingua permutasse. Etenim neque Crestoniatarum lingua cum ullis eorum, qui nunc circumhabitant, consentit, neque Placianorum; inter ipsos autem convenit: et satis adparet, servasse utrosque eamdem sermonis formam, quam secum adtulerant, quum in has, quas nunc incolunt, regiones immigrarunt.« Wenn Ihr wisset, dass die Namen Planci, Placi, Palaci, Plauci, Ploci u. s. w. nur Namen des Palotz sind, so werdet Ihr verstehen, dass, nach Herodot, die Pelasger die palotzische Sprache redeten.

103.

Lesen wir auch Herodot's folgende Zeilen (I. 104, 105): »Ibi, tum Medi cum Scythis congressi, proelioque superati, Asiae imperium amiserunt; Scythae vero universa Asia sunt patiti. Inde Aegyptum versus intendebant viam: sed Syriam, Palaestinam ingressis occurrens Aegypti rex Psammitichus, muneribus precibusque effecit, ut ulterius non progrederentur. Ubi regredientes Ascalonem venerunt, Syriae oppidum; maxima Scytharum parte sine maleficio praetergressa, pauci ex illis, pone sequentes, Veneris Coelestis templum despo-

liarunt. — His autem Scythis, qui templum Ascalonis exspoliarunt, eorumque semper posteris, inflixit dea θηλειαν νοῦσον (Muliebrem morbum!); ita quidem, ut etiam Scythae dicant, ob hanc causam morbo hoc laborare illos, et apud se ab adeuntibus Scythicam terram conspici, quo pacto adfecti sint, quos Enareas Scythae adpellant.« Bis jetzt hat die gelehrte Welt, ja sogar Heyne unsterblichen Verdienstes (Commentationes Societatis Regiae Scient. Goettingensis, Clas. Hist. et Phil. Tom. I. Goettingae 1779, 4. pag. 28 et 44), geglaubt, dass das Wort Enareas der scythische Name der von Plünderern gewonnenen Krankheit sey, und es ist doch in jedem griechischen Wörterbuche zu lesen, dass Ἐναρεις = arma, exuviae, spolia; — Ἐναρεις = milites, spoliorum detractores; — Ἐναρισον = occido, armis spolio; — Ἐναρϊφορος = spolia ferens, victor sey. (Lexicon graeco-latinum. Apud Joannem Crispinum. M. D. LXII. fol. Tom. I. pag. 608. — Schneider's griechisch-deutsches Handwörterbuch, Leipzig 1797, 8. I. Band, S. 463 und 464.) σκοδαι Ἐναρεας ist also so viel, wie Scythae spoliatores, wie plündernde Scythen. Den Namen Palótz übersetzen zahlreiche pohlnische Schriftsteller gerade so. — Ich könnte hier von der Philistäer-, Enareas-, scythischen und Campaner-Krankheit etwas sagen; aber ich würde dadurch den Faden wieder abschneiden, also schweige ich jetzt lieber davon.

104.

Ja, aber gab es denn jemals einen Theil der scythischen Nation, der plündernde Scythen hiess? — Es schreibt Arrianus (LIV. cap. 5): »Haud multo post Legati a Rege Scytharum ad Alexandrum veniunt, factum excusaturi: non esse ei illata arma communi totius gentis Scythicae consilio, sed ab iis, qui Latronum more (Ληςρικο), ex Rapto viverent.« Längst bekannt war uns die Bedeutung der griechischen Wör-

ter Ληστης = Räuber, Plünderer; — Ληστεια = Räuberei; — Ληστρικον = räuberische Gesellschaft; — Ληστευω = rauben, plündern. Wenn ich also sage: Scythae Laestrygones, Pelasgi Laestrygones, Scythae Enareas, Scythen, Palótz, Pelasger u. s. w., so sage ich eins. Dort sind die wälschen Laestrygones der Odyssee (X. 80. u. f.), wo die wälschen Plancten der Odyssee (XII. 60,61), — was sind die Petrae errantès? — wohnten. Um diese Gegend war Virgils (Aen. IX. 716) Inarime, besser Enaria und Enarime. Die Worte der Ilias (II. 783) ’Αιμοις müssen auch Enarime oder Enareas verbessert werden. So werden wir nach und nach (denn Alles reift mit der Zeit) einige bis jetzt unverstandene Stellen Homers verstehen, und glauben, dass Homers Plancten, Herodots Placen, wirklich palótzische Scythen oder palótzische Pelasger, das ist: palótzische Parther waren. Wir werden glauben, dass die Pelasger ohne allen Zweifel palótzische Sprache (nicht griechisch) redeten.

105.

Ihr müsset jedoch nicht glauben, als ob unsere blutsverwandten Palótzen in solchem Sinne Räuber, Plünderer, oder gar Mörder gewesen wären, wie Viele zu glauben geneigt sind. Jetzt, wie vor Zeiten, ist Beute machen nicht ungewöhnlich bei Kriegern. Entgegen gesetzt schreibt König Bela's ungenannter Notar von den alten Magyaren so (Cap. I. Schwandtneri SS. Rer. Hung. edit. Vien. fol. tom. I. pag. 4): »Quando enim Scythici victoriam habebant, nihil de praeda volebant, ut moderni de posteris suis, sed tantum modo laudem exinde querebant.« — Von unseren Vätern schreibt dieses auch der griechische Kaiser Leo der Weise in seiner Taktik (Kollar op. cit. pag. 33): »Posteaquam vero hostes suos in fugam verterint, omni alia cura deposita, tergis eorum assidue inhaerent, tota mente animoque in persequendis defixi. Neque enim quemadmodum Romani, ceterae-

que nationes, satis illis est moderate insequi, et fugientium opes diripere, verum tamdiu illis incumbunt, donec internecione deleant: quem in finem omni arte, conatuque utuntur.« Ein solches Zeugniss aus dem Munde des gelehrten und verbündeten Kaisers schlägt tausend und tausend zwischen Klostermauern lebende, unwissende Mönchs-Schriftsteller, die unsere Väter als den Kehricht der Menschheit schilderten, ohne sie zu kennen. Das Palótzen-Gesetz war nicht so hart, sondern erlaubte, nach der Schlacht, und auch in der Schlacht, das Eigenthum des Feindes zu durchsuchen. Hier liegt der wahre Grund des Namens Plünderer, das ist: Palótz. Der Magyare hat nicht geplündert, sondern hat, nach jetziger Redeweise, requirirt. Aber er hatte doch so viel Verstand, dass er den Schatz, (den würde auch jetzt jeder Feind wegnehmen), nicht verachtete.

106.

Wir haben unzählige Mal in unseren Schulen gehört, in unseren Büchern gelesen, dass unsere Väter plündern gingen in den verschiedenen Ländern Europa's, da man doch aus den wenigen übrig gebliebenen Schriftstellern beweisen kann, dass sie ihre Heimath nie verlassen haben, wenn sie nicht als Verbündete von anderen Nationen gerufen wurden, oder, beleidigt, (wie z. B. wenn ihnen der verheissene Tribut verweigert ward), auszogen, das zugefügte Leid zu tilgen. Unzählige Mal haben wir in unseren Schulen gehört, in unseren Büchern gelesen, dass unsere Väter rohes Fleisch assen, dass unsere Väter Hirten, Fischer, Jäger waren. Wahr ist's: in der Noth tranken sie Pferde- und Kuhmilch; aber eben darum konnte der Feind sie nicht durch Hunger quälen. Der griechische Kaiser Leo der Weise schreibt (op. cit. pag. 29): »Comitatur eos animalium magna multitudo, Equorum,

Equarumque, item Boum, ac Vaccarum Armenta tum Escae tum Lactis Potus causa, simul etiam, ut frequentiae amplitudinis, quae castrorum speciem praebeant.« Sie jagten auch von ihrer ersten Kindheit an, weil die Meister in der Kunst des Pfeilschiessens in stäter Uebung bleiben mussten für den Fall des Krieges. Sie mochten auch Fische gegessen haben; aber wir essen sie ja auch, und andere Nationen essen ja auch Fischspeisen. Jedoch liessen sie solche Arbeiten, wie der Feldbau, die Huth der Pferde und des Hornviehes, durch ihre zahllosen Sklaven und Diener verrichten. Unterscheide Du fortan, wie uns bereits mein sehr geehrter Freund, der gelehrte Benedikt Virág, schon längst gemahnt hat, die pardelfelligen Männer von den Sklaven des magyarischen Volkes und den Guba tragenden Menschen. Aber bemerke auch, dass der Krieg, den selbst der edelste Feind führt, das eine Natur weit entfernt ist von der eines freundschaftlichen Besuches, traurige Wunden schlägt, und dass unter den magyarischen Fahnen auch vor Zeiten mehr Unadelige als Adelige fochten. »Exercitium (so schreibt Justinus von den Parthern, Libr. XLI. cap. 2), non ut aliae gentes liberorum, sed majorem partem servorum habent.« — Wenn das hebräische Chatah = accepit, abripuit; wenn Nechetah = captus est; so ist es eben nicht unglaublich, dass des Moses Khetäer anders Palótzen hiessen u. s. w.

107.

Weil ich hier wieder der Parther erwähne, kann ich mich nicht enthalten, meinen geliebten Landsleuten jenes glaubwürdige Zeugniss des parthischen Ursprungs unserer Nation bekannt zu machen, welches der geschmackvolle und gründlich unterrichtete Custos der Dresdner Bibliothek, Friedrich Adolph Ebert (Ueberlieferungen, I. B. 1. Stück, Dresden 1826, 8.

Seite 81 und 82), dieser Tage Europa mitgetheilt hat. Die berühmte deutsche Bibliothek zu Wolfenbüttel besitzt eine Handschrift auf Pergament aus dem zehnten Jahrhunderte; in dieser befindet sich, ausser mehreren anderen, auch ein kurzes historisches Lied mit Gesangnoten über den blutigen Sieg am Lech. In diesem Liede findet sich Folgendes: »Excitatus Otto, spes suis surrexit, timor magnus adversis mox venturus. Nam dum fama volitat Ungarios signa in eum extulisse, juxta litus sedebant armati. Urbes, agros, villas vastant late; matres plorant filios, et filii matres undique exulari. Equis ego? dixerat Otto videor Parthis diudiu (so steht es) Milites tardos moneo. Dum ego demoror, crescit clades semper. Ergo moras rumpite, et Parthicis mecum hostibus obviate. Dux Cuonrat intrepidus, quo non fortior alter, milis (miles) inquit: Pereat, quem hoc terreat bellum; arma induite; armis instant hostes. Ipse ego signifer effudero primus sanguinem inimicum. His incensi, bella fremunt; arma poscunt; hostes vocant; signa secuntur; tubis canunt. Clamor passim oritur, et millibus centum Theutones immiscentur. Pauci cedunt, plures cadunt. Francus instat, Parthus fugit. Vulgus exanque undis obstat. Liquus (Lech) rubens sanguine Danubio cladem Parthicam ostendebat. Parva manu caesis Parthis ante et post saepe victor etc.« Dass hier in dem Jahrhunderte, in welchem die Magyaren in ihre gegenwärtige Heimath gekommen sind, die Magyaren geradezu Parther genannt werden, wer kann es läugnen?

108.

So werden auch die Kunen, und nicht minder die Palotzen, wie ich bereits gesagt habe, von mehreren glaubwürdigen Schriftstellern Parther genannt. Es schreibt Radevicus (Muratorii SS. Rer. Ital. Tom. VI. pag. 742): »Quo viso Poloni de tam improviso malo perculsi, et vehementer exterriti, cum jam nihil

praeter exitium sui, et destructionem terrae superesse viderent, quamvis auxilio vicinarum gentium, Ruthenorum videlicet, Parthorum (er versteht die Kunen), Pruschorum et Pomeranorum maximum collegissent exercitum, in sola fuga spem vitae constituunt.« — Ich finde bei dem pohlnischen Schriftsteller Vinzenz Kadlubko (Dlugossi Hist. Polon. Lipsiae 1711 et 1712, fol. Tom. II. pag. 604, 675, 682, 787, 814): »Istorum (Polonorum) vero hinc usque Parthiam (statt des alten Cumaniae), isthinc usque Ungariam, illinc usque Carinthiam crevit accessio.« Wo anders erzählt er wieder: »Rursus Sbigneo muliebriter illacrymante Parthi Poloniae fines populantur, quos trans flumina tandem consequitur Boleslaus, et hostes passim fundens, captivos suos ense redimunt, et Praedones (Palotzen) in praeda praedam convertit.« — Später: »Verum ille Parthico plus, quam Parthus fugam eligit potius, et Marii exemplo in Mazoviae correctis delitescit.« — Wieder später: »Adest namque Dux Belciae Vseuoldus cum Principibus Laudomiriensium, cum Haliciensium praecipuis, cum electis Tibianorum turmis, cum Parthorum millibus urbis subsidio.« Zum Schluss sagt er: »Romanus (Dux Haliciae) Duci Leszkoni obnixe supplicat, ut cum perpetuo famulatu sibi obliget, ut ejus obsequio cunctis Ruthenorum Principibus ac Parthorum per ipsum partibus imperaret.«

109.

Es ist zu lesen in der Chronik des Anonymus Saxo (Menckenu SS. Rer. Germ. Lipsiae 1230, fol. Tom. III. p. 122): »Temporibus istius Imperatoris quidam exercitus de Asia exiens, qui juxta fluvium, qui Than appellatur, habitabant, invaserunt, Parthos, quibus Rutheni auxilium ferebant, commiseruntque cum Tartaris praelium, et victi sunt. Conciderunt itaque de Ruthenis et Parthis ad centum millia hominum.« Die russischen Jahrbücher geben gerade so dieses traurige

Ereigniss von den Palotzen und Russen. Wir werden also des ungenannten Schreibers der liefländischen Chronik Angabe verstehen: 1221 (Joan. Dan. Gruberi, Origines Livoniae. Francof. et Lipsiae 1740, fol. pag. 150): »Eodem anno fuerunt Tartari in Terra Valvorum paganorum, qui Parthi a quibusdam dicuntur, qui panem non comedunt, sed carnibus crudis (?) pecorum suorum vescuntur. Et pugnaverunt Tartari cum eis, et debellaverunt eos, et percusserunt omnes in Ore gladii, et alii fugerunt ad Ruthenos petentes auxilium ab eis.« Wundern wir uns nicht über den neuen Namen Valvi. Schon gegen das Jahr 1242 schrieb als Neuigkeit ein Dominikaner- und ein Franziskaner-Mönch folgende Nachricht (Matthaei Paris Monachi Albanensis Angli Historia Maior. Parisiis 1644, fol. Additamenta p. 139): »Et quamvis dicantur Tartari, multi sunt eorum exercitu pessimi Christiani et Comani, quos Theutonice Valven appellamus.« — Wie viel müsste ich wieder schreiben von diesen Valvenen oder vielmehr Valien (von den Pherezäern des Moses), um das zu beweisen, dass Deutschlands Ost-Valen, West-Valen und Nahar-Valen scythische Völker waren. Nein! Es ist eben kein Irrthum, was Konrad Gesner noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts schrieb (Mithridates, Tiguri 1555, 8. p. 30 recta): »Sueviam continuum Montium (Heregnii nemoris) jugum dirimit: ultra quod plurimae gentes agunt: ex quibus latissime patet Lygiorum nomen. Ex iis etiam Noharuoli sunt. (Lygii Suenorum Populi, inquit Althamerus, juxta Marcomannos, et Pannones consederunt, hodie Ungaris adnumerantur: Et mox, Nahar-Valorum et finitimorum Sedes Pomerani, aut Hungarorum quidam tenere videntur etc.« Wenn unter uns unzählige magyarische Dörfer zu slavischen werden konnten, um so leichter konnte unter Fremden der Magyare sich vermindern, ja ganz erlöschen.

110.

Aber lesen wir lieber, zurückkehrend zu den Pelasgern, folgende Zeilen des grauen Herodot (Libr. VII. cap. 94—96): „Jones centum contulerant naves, eodem modo instructi, atque Graeci. Jones, quamdiu in Peloponneso eam regionem, quae nunc Achaia vocatur, incoluerant, priusquam Danaus et Xuthus in Peloponnesum advenissent, ut Graeci (er versteht hierunter die Schriftsteller, die älter sind, als er) ajunt, Pelasgi Aegialces (id est Littorales) vocabantur: deinde ab Jone, Xuthi filio, nomen invenerunt. — Insulani septemdecim contulerant naves, eodem modo armati, atque Graeci. Etiam hic Pelasgicus est Populus, qui deinde Jonicus eadem ratione nominatus est, atque illi duodecim Civitatum Jones Athenis oriundi. Acolenses sexaginta praebuerant naves, eodem modo, atque Graeci armati: et hi quoque olim Pelasgi nominati, ut Graeci memorant. Helespontii, exceptis Abydenis: nam Abydenis imperaverat rex, ut domi manerent, et pontes custodirent: caeteri igitur ex ponto expeditionis hujus Sociionaves contulerant, centum, eodem modo instructi ac Graeci. Sunt autem hi Jonum et Doriensium coloni. In singulis istarum navium erant propugnatores Persae, et Medi, et Sacae.« Schon weiter oben schrieb (Libr. VII. cap. 64) Herodotus: »Persae enim Scythas vocant Sacas.« — Von dem Heere des Xerxes wird dieses gesagt, welches uns dieses Mal wenig angeht. Wichtiger sind diese Zeilen, dass nach den griechischen Schriftstellern, die älter waren, als Herodot, die berühmten Jonier und Pelasger, wie mehrere andere Völker, es sind, welche hier erwähnt werden.

111.

Wer waren nun diese pelasgischen Jonier? — wenn die Pelasger, wie wir aus dem Gesagten bereits wissen, in barbarischer oder placischer Sprache redeten; waren sie bestimmt keine Griechen? Wer sie waren, schreiet hinreichend ihr Name, wenn wir uns

nicht zu Herodot's Jon geheissenem Führer, sondern zu den griechischen Wörterbüchern wenden. Dass Ἰος, Ἰω, Ἵημι = das Geworfene, Geschoss, Pfeil, das ist magyarisch Jy oder Nyil; — (dass Ἰῷ ἰμῷ = meo telo, seu sagitta mea heisst), ist aus den Wörterbüchern gewiss. Ἰων ist also, was wir auch sagen mögen, so viel wie Ij-ész — Ij-ász; wie Sagittarius anders vom griechischen Τόξον = Bogen, oder vom Worte Ij, Τόξοτης. Dass diese Erklärung natürlich ist, und nicht gezwungen, ergibt sich schon aus dem, dass nach dem Zeugnisse, welches das Alterthum biethet, auch in dem Jonien von Klein-Asien, dessen Ausdehnung nach den oben abgeschriebenen Zeilen des Herodot grösser war, als wir bis jetzt dachten, auch eine Stadt Jász und ein Sinus Jászius waren; weil auch die Jones von Plinius, Pompejus, Mela und mehreren anderen Schriftstellern φύγαν, das ist: Exul oder auch Partus, genannt werden, wie die Metanasta Jasziges auch den Namen Partus Jász wahrhaft trugen, worüber gar keine Frage seyn kann, wenn Μεταναστασις = Auswanderung ist. So wurden sie nämlich unterschieden von den Jászen, die unter Sesostris ihr Vaterland nicht verlassen hatten. Sie wohnten, nach Plinius (Hist. Nat. Lib. III. cap. 25 edit. Hard. Tom. I. p. 180), im alten Pannonien, Jaszen; dort wohnten sie auch nach einer von dem sehr gelehrten Mitterpacher, meinem einstigen Lehrer, gefundenen und beschriebenen, römischen Steininschrift (Iter per Poseganam, Slavoniae Provinciam. Budae 1780, 4. p. 94). Ist es also zu wundern, wenn auf einem alten Ziegel des magyarischen National-Museums gelesen wird: Lucius Savariensis Jon? Wenn dieser Jasz aus Savaria, das ist: Steinamanger, gebürtig war, so war er kein Grieche aus Klein-Asien u. s. w.

112.

Diese Erklärungen gewinnen Stärke auch aus dem Namen Pannonia. Wie, nach Plinius Major, die scy-

thischen Völker in Spanien und Dalmatien Distrikts-Versammlungen hielten*): so hielten auch die Jones oder Jaszen in Jonien in Klein-Asien Distrikts-Versammlungen. Wer kennet nicht die jonische heilige Stadt Pan Jonion? Die sich versammelnden Jaszen hiessen also Pan Jones, und wurden so unterschieden von den Ma Jones; (diesen Namen verstehe ich noch nicht). Später wurde durch die träge Aussprache Πα-ιονωι und Μα-ιονωι, das ist: Paeones, ja selbst Panones, wie nicht minder Maeones aus dem Obigen gebildet wurde. In den Maeones und Maeonius Vates (bei Homer) erkennt die Welt noch jetzt Jones; warum nicht ähnlicher Weise in den Paeones? Dass Homer (Iliad. II. 848, X. 428) den Paeones krumme Bogen als Waffen gibt, und sie dadurch zu Sagittaren, das ist: Jászen, macht; dass Arrianus statt des Namens Paeones, dessen er sich einige Mal bedient, den Namen Toxotes, das ist: Sagittarius; — dass nach Arrianus unter den Verbündeten Alexanders des Grossen die barbarischen Paeones oder Toxoten, nach Polyaenus aber (Lib. IV. cap. 3 Nr. 27) Toxoten Scythen waren; — dass Ovid die berühmten Jasziges (in Ibin. v. 135) von ihren Bogen preiset; — dass Pannonien, später Ungern, selbst von häufigen Schriftstellern unter dem Namen Paeonia erwähnt wird; — dass die Jasziges Metanastae selbst damals noch, als die Lateiner zur Gränze ihres Reiches die Donau setzten, geradezu jenseits der Donau in unmittelbarer Nachbarschaft wohnten, und sie also Pannonien früher besitzen mussten: dieses und mehreres Aehnliches zu erwähnen, ist genug. Ich finde nach diesem Allen sehr natürlich, dass auf den Mosaik-Tafeln, die vor kurzem

---

*) Megye Gyülések, Distrikts-Versammlungen. Ich finde keinen ganz passenden Ausdruck dafür; megye Vármegye heisst Komitat.

Anm. des Uebers.

in Siebenbürgen bei Varhely ausgegraben würden (Abbildung von zwei alten Mosaiken, Hermannstadt 1825, fol.) Priamus Topanken*), straff anliegende Beinkleider, Dolman, Pelz und verbündete parthische Kopfbedeckung hat. Ein so gekleideter pfeilschiessender jaszischer Mann ist auch auf einem Siebenbürger Mithrás-Monumente (siehe Peter's von Köpper Nachricht von Alterthümern. Wien 1823, 8. T. 4).

113.

Die Jaszen werden in den Alterthümern Philistäer genannt, worauf die gelehrte Welt bis jetzt nicht sehr acht gegeben hat. Mir war es hingegen unmöglich, nicht zu fragen, was zu dieser Benennung Anlass gegeben hat? Diese Frage leitete mich, wie ich bereits erwähnt habe, zum denkenden Lesen der heiligen Schrift und der Hermeneutik; dieses führte mich auch zur Entdeckung dieser ganzen Hypothese, wenn man doch meine Behauptungen Hypothesen nennen kann**). Besonders konnte ich mir nicht glauben machen, dass vorzüglich die magyarischen Gesetze blind diesen Namen den Jaszen gegeben hätten; und als ich sah, dass die Philistäer in der heiligen Schrift an einigen Orten Jaszen genannt werden; dass auch in den Fragmenten des alten Testamentes, die aus der Regierung der Königinn Maria übrig geblieben sind, Philistäer durchgehends magyarisch mit Jaszen übersetzt ist: so fing ich an, unter dem Namen Philistäer etwas Gewichtiges zu vermuthen. Ob ich mich in meiner Vermuthung getäuscht habe, werden einst die Zeit und Europa's Gelehrte bestimmen. Bis dahin also gebe ich die sich hierauf beziehenden Stellen ausführ-

---

*) Topanken, die geschnürten ungrischen Halbstiefel.

Anm. des Uebers.

**) Irre ich, wenn ich hier Alkatmány durch Hypothese übersetze.

Anm. des Uebers.

licher, und insbesondere zuerst die vaterländischen, später aber die ausländischen Zeugnisse, damit die scharfsinnigen und tief eindringenden Geister ihren Eigennutztheil üben können.

114.

Bis jetzt (denn ich zweifle nicht, dass man in Zukunft auch ältere finden wird) erwähnt unter den magyarischen Urkunden des Judex Curiae Zéch, der unter Ludwigs des Grossen Herrschaft lebte, den Urtheilsspruch vom Jahre 1357 über die Streitigkeiten zwischen Jász-Berén und Jákóhalma zuerst der Philistäer. Die Worte der Urkunde sind (Horváth Petri, Commentatio de initiis, ac maioribus Jazygum et Cumanorum, Pestini 1801, 8. p. 164): »Quod cum inter Ladislaum Leustachii, filii Marcelli de genere Wrs. Waivodae Philistinorum ab una et inter Dominum etc.« — Im Beifalle König Sigmunds in der Urkunde des Ofner Kapitels vom Jahre 1393 findet sich (op. cit. pag. 95): »Fidelibus suis Nobilibus viris Emerico filio Alba; officiali per magnificum virum Franconum supremum Thesaurarium nostrum inter Philistaeos seu Jassones nostros constituto, item Magistro Thomae, filii Georgii de Domoszlo, ac Stephano filio Ugrini salutem et gratiam. In Personis Philistaeorum seu Jassonum universorum in descensu de Apáti vocato commorantium nostrae graviter conquestum est Majestati, quomodo Philistaei seu Jassones nostri in descensu Négyszállás nuncupato residentes etc.« In einer Urkunde König Sigmunds vom Jahre 1407 (op. cit. pag. 165): »Universi Philistaei, intra ambitum dicti Regni nostri ubicunque commorantes etc.« In einer anderen Urkunde König Sigmunds vom Jahre 1425 (op. cit. p. 96): »Capitaneorum Philistaeorum seu Jassonum nostrorum de Ujszász.« In der Urkunde König Sigmunds vom Jahre 1427 (Pray Georgii Historia Regni Hung. Budae 1801, 8. Tom. II. p. 30): »Poharnik de Berzevicze Philistaeorum Regalium Comes etc.« In einer Urkunde Wladislavs des II. vom Jahre

1443 (Kaprinai Hungaria Diplomatica. Viennae 1771, 4. Parte II. pag. 206): »Poharnok de Berzevicze Hevesiensis et Philistaeorum Comes.« In der Urkunde des Königes Mathias vom Jahre 1459 (Kaprinai op. cit. Part. II. pag. 313): »Universis et singulis Philistaeis nostris in descensibus nostris Nagyszállás et Arokszállás constitutis et commorantibus salutem et gratiam.«

So geht die Sache in den magyarischen Urkunden bis zur Regierung Marien Theresiens.

116.

Den Namen Philistaeus kann man in folgenden magyarischen Gesetzen lesen, die theils im Buche, welches Corpus Juris Hungarici heisst, theils in der Sammlung meines geehrten Freundes, des gelehrten Joseph Kovachich, die Sylloge Decretorum heisst, enthalten sind: Wladislav 1444, 4. — Ladislav Posthumus 1454, 9. — Matthias 1459, 33, 34. — Matthias 1467, 2. — II. Wladislav III. 1498, 47. 48. — II. Wladislav VII. 1514, 23, 29. — II. Ludvig 1518, 15, 32. — II. Ludvig 1519, 12, 32. — II. Ludvig 1523, 51. — II. Ludwig 1525, 8. — II. Ferdinand I. 1622, 34. §. 2. — II. Ferdinand II. 1625, 28. §. 3. — II. Ferdinand III. 1630, 43. — II. Ferdinand IV. 1635, 1. §. 5. — III. Ferdinand I. 1638, 67. §. 3. — III. Ferdinand II. 1647, post. cor. 26, 27. — III. Ferdinand IV. 1655, 44. — I. Leopold I. 1659, 61. §. 1 et art. 69. — I. Leopoldus III. 1681, 46. §. 10. — VI. Karl I. 1715, 34. — Maria Theresia I. 1741, 63. §. 11. — — Von diesem Jahre ist, als ob die Jaszen oder Philistäer entweder ausgestorben oder ausgewandert wären, die Reihe des Namens Philistäer abgerissen, ohne dass man die geringste Ursache angeben kann. So gehen die Schriftsteller mit den Namen der Nationen um! So beginnt, nach einigen haarspaltenden Gelehrten, aus der deutschen Sprache der Name Ungern, Hungarn u. s. w. zu verschwinden, als ob gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts Ungern eine neu einge-

wanderte magyarische Nation, statt der Ungern, in Besitz genommen hätte *). So ist, weil viele Bücher und Handschriften verloren gingen, in die alte Geschichte viel Verwirrung gekommen.

116.

Die Uebersetzung des Namens Philistaeus, wie sie in den Bruchstücken des alten Testaments vorkommt, welches uns aus der Regierungszeit der Königinn Maria übrig geblieben ist, verdient auch gekannt zu werden: Amos Proféta (Cap. I. 8): „Et disperdam habitatorem de Azoto, et tenentem Sceptrum de Ascalóne; et convertam manum meam super Accaron, et peribunt reliqui Philistinorum, dicit Dominus Deus.“ Magyarisch: „Es elvesztek Azotomban lakozókat, és Estápot tartót Askalonból, és fordétom én kezemet Acharomra, és elvesznek á Jászoknak maradéki, ugy mond Ur.“ — Sophonias (Cap. II. v. 5): „Vae, qui habitatis funiculum Maris, gens perditorum: verbum Domini super vos Chanaan terra Philistinorum, et disperdam te ita, ut non sit inhabitator.“ Magyarisch: „Jaj, kik lakozjátok tengernek kötelét, elvesztetteknek nemzette; Urnak igéje tü rejátok Kanaan Jászoknak földö, es elveszvetlek tégedet, hogy ne legyen lakozó.“ — Zacharias (Cap. IX. v. 6): »Et sedebit Separator in Azoto, et disperdam superbiam Philistinorum.« Magyarisch: „Es à megválaszto ül Azotomban, és elvesztem à Jászoknak kevélységét.“ — Amos (Cap. VI. 2): „Trans-

*) Dieser Ausfall trifft, nebst anderen Schriftstellern, auch **mich**. Es ist hier nicht der Ort, mich über die Gründe auszulassen, die mich bewegen, **Magyaren**, statt **Ungern**, zu schreiben; ich frage aber den Herrn Verfasser, ob die Uebersetzung der vorliegenden Abhandlung **verständlich**, ob sie **möglich** gewesen wäre, wenn ich mich nicht des Namens **Magyaren** bedient hätte, oder wenn ich überall, wo er **Magyarok** schreibt, hätte **Ungern** setzen wollen.

Anm. des Uebers.

ite in Chalane, et videte, et ite inde in Emath magnam: et descendite in Geth Palaestinorum, et ad optima quaeque regna horum: si latior terminus eorum termino vestro est.“ Magyarisch: „Mennyetekel Kalamebe, és lássátok meg, és onnat mennyetek nagy Emathba, és szállatok le à Jászoknak Gethébe, és ö Országoknak mentöl jobbaiba, hà szélesb ö határok tü határitoknal.“ — Hinwieder ist bei Amos (IX. 7), wie auch bei Joël (III. 4) das Wort Palaestinus übersetzt Palaestynaiak.

117.

Aber noch in der Debrecziner magyarischen Legende, die am Anfange des 16. Jahrhundertes geschrieben worden, lieset man im Leben des heiligen David Folgendes (Fol. 14): »Kit halván à Saol Király, jelösül, hogy ezután à Jaszókat elverték volna.« — Végre mikoron eltölt volna Saol Királynak élete, az ö fiaval Jonatással egyetömbe à Gelboenak hegyén à Jászok hadába megöletteték.« — »Ennek utánna mikoron à Jászok à Sidókra hadakoznának, és à Goliád Oriás hartzra ingörlenéje az Istennek népet, sinki ö reja nem merne menni.« — Fol. 44 recto: »Eh Szent Dávidnak mindönkoron hada vala à Jászokkal, ’s igen megnyomoritá öket à sok haddal.« — Es ist nicht anzunehmen, dass diese Uebersetzer der heiligen Schrift sich blindlings des Namens Jasz, statt Philistaeus, bedient haben: es mussten daher die Magyaren vordem die Geschichte der Jaszen besser wissen. Obschon, wie wir gleich sehen werden, auch das Ausland durchgehends die Jaszen Philistäer nannte, hiess es jedoch auch die Kunen Philistäer, was jedoch seltener geschah.

118.

Johann von Bazano (Joannes de Bazano), der die Geschichte von Modena von 1002 — 1363 schrieb, und so um die Zeit des letzterwähnten Jahres lebte, schreibt von Ludwig dem Grossen im Chronicon Mutinense

(Muratorii Script. Rer. Ital. Mediolani 1729, fol. Tom. XV. col. 613) Folgendes: »Et productis quibusdam exceptionibus satis vanis ipsum Dominum gloriosum Carolum Ducem Duratii sequenti die in aurora in Sala, ubi frater suus Andreas fuerat, dolose suspensus, et mortuus, per unum Philistaeum infidelem fecit decapitari, et alios quatuor fratres carnales et consobrinos juvenes misit in Hungariam et eos strictis carceribus mancipavit, ubi fuerunt in castro Visegrado Annis V demtis XXVIII. diebus.« Dieselbe Begebenheit beschreibt in seiner Chronik Dominik von Gravina (Muratorii SS. Rerum Ital. Tom. XII. col. 583) auf folgende Weise: »Vocatis autem duobus suis Militibus Cumanis et duobus Scutiferis, praedictum ducem per eos perimi (Ludovicus Rex) expresse commisit.« Beim italienischen Schriftsteller Villani lesen wir (Muratorii SS. Rer. Ital. Tom. XIV. cap. 10 col. 20): »Da uno infidele Cumino.« Die verschiedene Leseart bezeuget, dass unter Cumino Cumano verstanden werden muss. Indessen schreibt schon Aurelius Prudentius Clemens, der um das Jahr 405 nach Christi Geburt starb, von den Hunen oder vielmehr Kunen (Opera. Hannoviae 1613, 8. In Hamartigenia adversus Marcionitas, p. 213):

„Quin, si fulmineos cogens ad bella Gigantes,
Allophylus tua castra velit delere tyrannus,
Tutus eris.“

Auch bei dem heiligen Pontius Paulinus Meropius, der nach Christi Geburt zwischen den Jahren 354 und 431 lebte, lese ich Folgendes von den Hunen oder auch Kunen (Opera. Veronae 1736, fol. Poëma XXV. v. 69 seqq. col. 609):

„Credite, non Armis, neque viribus esse timendos
Allophylum Populos, quos propter crimina nostra
Offensa movet ira Dei, ut formidine mortis
Excitet ad curam vitae torpentia corda.“

Etwas weiter aber (v. 73—74):

„Ergo Deum mitem saevo timeamus in hoste,
Absit, ut hoste metus, quem formidare meremur.“

Der Name Allophylus ist der griechische biblische Name der Philistäer, wie wir später sehen werden, und dass der heilige Paulinus sich desselben in diesem Sinne bedient, ergibt sich aus mehreren Stellen, z. B. von den Haaren Samsons (Poëmate XXII. col. 587, v. 548):

„Allophyla mulier est mihi lex carnea,
Blandis dolosa retibus.“

119.

In dem Briefe, welchen Papst Johann der XXI. im Jahre 1410 an Branda, Bischof von Piacenza, der sein Gesandter am Hofe des magyarischen Königs Sigmund war, ist Folgendes enthalten (Odorici Raynaldi Annales Eccles. Baronii continuati. Coloniae Agrippinae 1691, fol. Tom. XVII. p. 408, ad Annum 1410, Nr. 29): „Ut in exequutione reformationis, quam in Regno Hungariae, et nonnullis aliis partibus charissimo in Christo filio nostro Sigismundo Regi Hungariae illustri subiectis tuae commisimus fraternitati, expressioribus auctoritatis tuae et patrociniis fulciatis, et sicut accepimus, in certis partibus infra, et circa limites dicti Regni sunt Cumani, Philistaei, et Tartari noviter ad fidem Christianam conversi, quorum Curam animarum, Fratres Ordinis Minorum ex Ordinationibus, ut dicitur, Apostolicis, hactenus gesserunt, prout gerunt, et qui modernis temporibus non modicum multiplicati sunt, et insimul commorantur, sintque in eisdem partibus certae ecclesiae, ab olim per Tartaros, et alios infideles destructae, et diruptae, ac charissimus in Christo filius noster Sigismundus Rex Hungariae illustris desideret hujusmodi Ecclesias in Ecclesias parochiales erigi, et ipsos conversos et in antea, annuente Domino convertendos ad fidem praedictam, in parochianos assignari; tibi easdem Ecclesias in parochiales Ecclesias erigendi, et eis de rectoribus idoneis providendi, ipsasque Archi-Diacono, seu Archidiaconis locorum, vel aliis, prout tibi videbitur, subiicien-

di, ac omnia et singula alia circa erectionem et parochiales Ecclesias hujusmodi necessaria et requisita faciendi, et ordinandi, plenam et liberam auctoritate apostolica concedimus tenore praesentium facultatem. Dat. Bononiae XV. Kal. Septembris Anno I.“ Es scheint, dass hier die Rede ist von den Moldauer, bosnischen und bulgarischen Jaszen und Kunen (infra et circa limites Hungariae), und insbesondere werden die von den Kunen unterschiedenen Jaszen Philistäer genannt. Diese (Schwandtneri SS. Rer. Hung. Viennae 1746, fol. Tom. I. pag. 195; Katona Histor. Crit. Reg. Stirp. Mixtae T. III. ord. X. p. 573—576) hat die Sorge des magyarischen Königes Ludwigs des Grossen bekehrt. Die von uns abgerissenen Moldauer Magyaren sind ihre Nachkömmlinge.

120.

Merkwürdig ist auch das Zeugniss des pohlnischen Schriftstellers Dlugoss, sonst Johann Longinus. So schreibt er von den Moldauer Jaszen oder Philistäern (Hist. Polonica. Lipsiae 1711, fol. Tom. I. pag. 18): „Item Dressa (fluvius), cujus fons circa Drochum oppidum, ostia prope Zaskitarg in Pruth alias Philistinorum Forum.“ — „Item Moldava, cujus fons ex Montibus Sarmaticis ex monte Kirbiclia, ostia in Sereth prope Romanowtarg.« — Dass Zaskitarg ein verdorbener Name ist, beweiset die nach dem Originale herausgegebene Urkunde vom Jahre 1412, in welcher man lieset (Benczur's vorläufige Ausführung der Rechte des Königreichs Hungarn auf Klein- oder Roth-Reussen und Podolien. Wien 1772, 4. p. 21, und Anhang p. 8. Katona's Hist. Crit. Tom. XII. p. 92): »Et quod Forum Jasskytarg in sinistra Parte fluvii Pruth situm maneat pro nobis.« — Jasskytarg aber ist so viel, als Jász vásár, das ist: der Moldauer Jassi, weil Targ (Johann Molnár's Deutsch-Wallachische Sprachlehre. Hermannstadt 1810, 8. p. 34) in wallachischer Sprache Markt, und also Romanowtarg noch heute Ro-

manvásár heisst*). Also bei Dlugoss Jász-Vásár = Forum Philistinorum. Daher lesen wir in dem Werke des an König Mathias abgeordneten römischen Gesandten (Kovachich SS. Rer. Hung. Minores. Budae 1798, 8. Tom. II. pag. 13 et 14): »Primum Oppidum, quod est corporis dicti Regni Hungariae, ab oriente pergendo versus occidentem appellatur Jasonia, quae prima invenitur in exitu Valachiae ad Hungariam proficiscendo.« — Daher lesen wir bei Decius Barovius am Ende des sechzehnten Jahrhundertes (Kovachich SS. Rer. Hung. II. 377): »Aaron in Metropolitano Regni sui Oppido, quod Forum Jazygum vulgo appellant.« So ist eine Fabel, was Demetrius Kantemir, einst Beherrscher der Moldau, schreibt (Beschreibung der Moldau. Frankfurt 1771, 8. Seite 52): Vor desselben Zeiten war die Stadt nur ein ganz schlechtes Dorf, worin kaum drei oder vier Familien sich niedergelassen hatten, mit einer Mühle versehen, welche ein gewisser alter Müller Johann, oder, wie er diminutive genannt wurde, Jaszii (Hänschen) besass.« Jaszen erscheinen in der Moldau oder in Siebenbürgen auf einem römischen Steine schon unter dem Kaiser Titus Aelius Hadrianus Antoninus (Kölcséri Auraria Romano-Dacica, Posonii 1780, p. 17). Es schreibt Timon (Imago Nov. Hung. pag. 75): »Ad posteros Cumanorum Anno 1706 in Bessarabiam missus fuit Tirnavia Sacerdos.« Es wurden also noch damals die moldauischen und bessarabischen Magyaren für Kunen gehalten. Und Kun oder Jász ist ein scythisches Volk.

121.

Kehren wir von hier zum jonischen oder auch jaszischen Meere zurück, hinter dem adriatischen Meere, und sehen wir aus glaubwürdigen Schriftstellern, wer in jener Gegend gewohnt. König Bela's ungenannter

*) Vásár, Markt.

Anm. d. Uebers.

Schreiber hat, von seiner Zeit redend, folgende gründliche Nachricht aufgezeichnet (Cap. 45. Schwandtneri SS. Rer. Hung. Tom. I. fol. pag. 29): „Transactis quibusdam diebus, Zuard et Cadusa, cum omni exercitu suo elevatis vexillis signiferis aquam Danubii transnavigaverunt et castrum Borons ceperunt. Deinde ad castrum Secreduci iverunt. Audientes hoc Cives Bulgarorum et Macedonum timuerunt valde a facie eorum. Tunc omnes incolae illius terrae miserunt nuntios suos cum donariis multis, ut terram sibi subjugarent, et filios suos in obsides traderent. Zuard et Cadusa paci faventes, et dona et obsides eorum accipientes, eos, quasi proprium populum in pace dimiserunt. Ipsi vero coeperunt equitare ultra portam Vacil, et Castrum Philippi Regis ceperunt. Deinde totam terram usque ad Cleopatram Civitatem sibi subjugaverunt, et sub potestate sua habuerunt totam Terram a Civitate Durasu usque ad Terram Rachy. Et Zuardu in eadem Terra duxit sibi uxorem, et Populus. Ille qui nunc dicitur Soba Mogera, mortuo Duce Zuard in Graecia remansit, et ideo dictus est Soba secundum Graecos, id est: Stultus Populus, quia mortuo domino suo Viam non dilexit redire ad patriam suam.“ Aus diesen Zeilen folgere ich nicht mehr, als: dass zu Zeiten des ungenannten Schreibers des Königes Bela (qui nunc dicitur) zwischen der Stadt Durazzo und Rascia, anders Rama oder Bosnien, Soba-, nach reinerem Klange Saba-Magyaren gewohnt haben. Wenn dieser Geschichtschreiber in der Wortableitung auch meistens fehlt, ist er doch in Bezug auf diese meine Behauptung als königlicher Schreiber, über ein schon damals unter der magyarischen Krone lebendes Volk vollkommen glaubwürdig.

122.

Die Glaubwürdigkeit meiner Behauptung wächst aus der Angabe der in das heilige Land Reisenden als Augenzeugen. Es schreibt Raimondus de Agiles (Bon-

garsius, Gesta Dei per Francos. Hannoviae 1611, fol. Tom. I. pag. 140): »Venimus Dirachium: credidimus esse in patria nostra, existimantes Imperatorem Alexium, et Satellites suos nobis esse fratres ed coadjutores. Illi vero ritu leonum incrudescentes, pacificos homines, nihil minus, quam arma cogitantes, invadunt. — Nam ante et retro, dextrorsum, et sinistrorsum Turci, Comani, Husi, et Tenaoes (Thraces?), Pincenati et Bulgari nobis insidiabantur etc.« — Es wird gelesen im Buche Peters Tudebodus (Du Chesne SS. Rer. Francicarum. Parisiis 1641, fol. Tom. IV. pag. 780): »Raimundus itaque Comes S. Egidii simul cum Podiensi Episcopo exivit de Schlauinia, in qua multa pro Christi nomine, et Sancti Sepulchri via fuit passus, quae minime pati deberet: in qua etiam plures honestissimos perdidit milites. Exinde pervenit Durachim (Durazzo), quae Civitas Imperatoris est. — — Inter haec autem Turci, et Pincinnati, et Comati (Comani) et Sclavi, et Usi, et Athenasi insidiabantur Christianis, ut in aliqua parte eos laedere potuissent.« — Aehnliches schreiben aus der Zeit König Koloman's, und also vor dem ungenannten Schreiber des Königes Bela, auch andere Schriftsteller, die ich der Kürze wegen jetzt nicht anführe. Diese Türken (Magyaren), Pacinaciten, Kunen, Ususen nennt also in den oben ausgeschriebenen Zeilen König Bela's ungenannter Schreiber mit dem gemeinschaftlichen Namen Saba-Magyaren; ja insbesondere nennen die französischen Schriftsteller die hier vorkommenden Türken mit anderen Namen Turcopoliten, welches auf die Stadt Turco-polis, die dalmatische Stadt Macar-vár, besser Magyar-vár, hinweiset, deren Bischof noch heute der glorreich regierende König von Ungern ernennt.

123.

Indessen täuscht sich König Bela's ungenannter Schreiber sehr, indem er von den Saba-Magyaren wähnt, dass sie unter Arpád mit Zuard aus Magyarien

ausgewandert sind. Der im Purpur geborne griechische Kaiser Konstantin, der da schreibt (Bandurii Imperium Orientale. Parisiis 1711, fol. De Admin. Imperio, cap. 28. Tom. I. pag. 85): »Cum autem venisset Attila Abarum Rex, ac universam Franciam depopulatus esset,« erzählt an einem anderen Orte (De Adm. Imperio, cap. 30. edit. cit. p. 85): »In Dalmatiam venit ubi Abares Incolas invenerunt, belloque per Annos aliquot inter eos gesto, vicerunt Chrobati; Abarumque alios quidem interfecerunt, alios vero parere sibi coëgerunt: atque ex illo tempore a Chrobatis possessa haec Regio fuit suntque etiamnum in Chrobatia (Dalmatia) Abarum Reliquiae, et Abares esse cognoscuntur.“ Die gleichzeitigen und fast gleichzeitigen deutschen und französischen Schriftsteller nennen die Avaren, so wie Kaiser Konstantin, abwechselnd Hunen, das ist: Kunen. Es fanden also, nach Kaiser Konstantin, die Chrobaten, als sie nach Christi Geburt gegen 610—641 nach Dalmatien kamen, dort Avaren, das ist: Kunen, die noch zur Zeit des gelehrten Kaisers nicht ausgegangen waren. Diese Kunen oder Avaren werden vom Kaiser Konstantin nur so Slaven genannt, wie wir z. B. die in unserem Vaterlande wohnenden deutschen, raitzischen, slavischen Völker Magyaren nennen.

124.

Wir können über diesen Gegenstand noch höher hinauf gehen. Es singt Lucan (IV, v. 402—417):

Non eadem belli totum fortuna per orbem
Constitit: in partes aliquid, sed Caesaris ausa est,
Qua maris Hadriaci longas ferit unda Salonas,
Et tepidum in molles Zephyros excurrit Jader.
Illic Bellaci confisus Gente Curetum,
Quos alit Hadriaco tellus circumflua Ponto,
Clauditur extrema residens Antonius ora,
Cautus ab incursu belli, si sola recedat,
Expugnat, quae tuta fames: Non pabula tellus
Pascendis submittit equis, non proserit ullam

Flava Ceres segetem: spoliabat gramine campum
Miles, et attonso miseris iam dentibus arvo
Castrorum siccas de Cespite vulserat herbas.
Ut primum adversae Socios in litore terrae
Et Basilom videre Ducem: nova furta per aequor
Exquisita fugae. Neque enim de more carinas
Extendunt, puppesque levant, sed firma gerendis
Molibus insolito contexunt robora ductu.

Nach Lucan also wohnten Cureten, das ist: Schopf-Magyaren*) und Basilier, das ist Kunen, in Dalmatien (dahin ward auch Albanien gerechnet), damals, als zwischen Julius Caesar und Pompejus der blutige Bürgerkrieg verfloss. Auch hier muss Basilium als Verkürzung von Basiliorum genommen werden, wie Divum eine Verkürzung des längeren Divorum ist. Viele haben sich über diese Zeilen die Köpfe zerbrochen, ohne sie erklären zu können, und doch ist es nach dem bereits Gesagten mit Hülfe der magyarischen Geschichte leicht, den Lucan hier zu verstehen, und gut zu verstehen.

125.

Es schreibt Plinius Major (Hist. Nat. Libr. XIV. cap. 2): »Basilicam Uvam Dyrrachini celebrant.« Dieser Basilier Traube gedenkt auch mehrere Male Columella (De re rustica. Libr. III. cap. 2, 7, 9, 21). — Wieder hat Plinius Major aufgezeichnet (Hist. Nat. Libr. XV. cap. 3): »Oliva Licinia, Cominia, Contia, Segia, quam Sabini (die Blutsverwandten der Saba-Magyaren), Regiam vocant (besser hätte er geschrieben Basilicam). Sowohl statt der Traube Basilica, wie statt des Oelbaumes Basilica, muss man kunische Traube und kunischer Oelbaum verstehen, weil wir aus glaubwürdigen Schriftstellern wissen, dass Kunen mit anderen scythischen Nationen in Dalmatien und Albanien wohnten. Von den Bewohnern Dalma-

---

*) Ustökös Magyarok, Schopf-Magyaren.

Anm. des Uebers.

tiens schreibt er (Libr. II. cap. 17): »Tenent autem Provinciam, qui Istriae haerent, Japides: supra vero Liburniam magis occidentales Mazaei. — Interiora autem Dalmatiae tenent Davresii. Supra quos Comenii et Vardaei. Supra hos Narensii, et Sardiotae. Et iterum supra hos Siculotae et Ducleatae et Prussae et Scirtones versus Macedoniam.« Es wird gelesen bei Plinius Major (Hist. Nat. Libr. III. cap. 22): »Salona colonia, ab Jadera CXII. Mill. pass. Petunt in eam jura descripti in decurias CCCLXXXII. Dalmatae XXII. Decuni (De — Cuni?) CCXXXIX. Ditiones LXIX. Mazaei LII. Sardiates.« — Und tiefer: »Narona colonia tertii conventus. . . . M. Varro LXXXIX. Civitates eo ventitasse auctor est. Nunc soli prope noscuntur Caerauni decuriis XXIV. Daorizi XVII. Daesitiates CIII. Docleatae XXXIII. Doretini XIV. Deremistae XXX. Dindari XXXIII. Glinditiones XLIV. Mel - Comani XXIV. Naresii CII. Scirtari LXXII. Siculotae XXIV. populatoresque quondam Italiae Vardaei, non amplius quam XX. decuriis. Praeter hos tenuere tractum cum Ozuaci (Ozi?).«

126.

Wenn wir beobachten, dass die Mazäer nach Salona zur Versammlung gingen, und wissen, dass Makar (nahe dabei ist auch eine Stadt Makars - ka) nicht weit von Salona lag; wenn wir wissen, dass die Stadt Macar schon auf alten Steinen (Katanchich, orbis antiquus ex tabula itineraria Peutingeri. Budae 1824. Part. I. pag. 396) vorkommt; wenn wir wissen, dass die nahe zur Stadt Makar liegenden Edelleute von Poglizza und die benachbarten Almissaer (Engel's Geschichte des ungrischen Reiches und seiner Nebenländer. Halle 1798, 4. II. Th. pag. 221 seq.) sich zur magyarischen Nation rechnen, und diesen Ursprung auch durch ihre innere Verwaltung kund gaben: so können wir nicht zweifeln, dass bei Ptolemäus und Plinius der Name M a z e u s ein so gestalteter Name der Magyaren ist,

wie der Jassen Name Jasseus, welcher häufig gelesen wird; aber auch an dem nicht ins Stocken gerathen, dass die Namen Comenii und Mel-Comani Cumanen — (der Name Ozuaeus Uzus), — der Name Siculota Székel, das ist: Siculus (Skopiai), bedeutet, wenn wir wissen, wohin ich jetzt übergehe, dass in Dalmatien und Albanien vordem Parther wohnten.

127.

Aufgezeichnet hat Stephanus Byzantinus (De Urbibus Lugd. Batav. 1694, fol. pag. 628): »Parthus, Urbs Illyrica.« — Apollodorus, in chronicis, dicitur vero etiam in genere masculino, ut Polybius, »Gentile Parthenus.« Aber im Alterthume gibt es nur geringe Spuren dieser illyrisch-parthischen Stadt; doch von der parthischen Nation in Dalmatien, Albanien, ja selbst Macedonien, sind häufige Stellen in den griechischen und römischen Schriftstellern. Philipps, des macedonischen Königs gedenkend, schreibt Livius (Libr. XXIX. cap. 12): »Vix dum pace facta, nuncius Regi venit, Romanos Dyrrachium venisse: Parthinosque, et propinquas alias gentes motas esse ad spem novandi res: Dimallumque oppugnari.« Wieder er (Libr. XLIII. cap. 21): »Illyricum procedere etiam in Parthinos (ii quoque obsides dare pepigerant) jussit: ab utraque gente sine tumulta exigi.« Wo anders noch deutlicher (Libr. XLIII. cap. 23): »Appius, nequidquam in his locis terens tempus, dimissis Chaonumque, et si qui alii Epirotae erant, praesidiis cum italicis militibus in Illyricum regressus, per Parthinorum socias urbes (also ist nicht von einer parthischen Stadt die Rede) in hiberna militibus dimissis ipse Romam sacrificii causa rediit etc.« Julius Caesar (De bello civili Libr. III. cap. 11): »Pompejus erat eo tempore in Candauia, iterque ex Macedonia in hiberna Apolloniam Dyrrhachiumque habebat. Sed re nova perturbatus, maioribus itineribus

Apolloniam petere coepit, ne Caesar orae maritimae civitates occuparet. At ille, expositis militibus, eodem die oricum proficiscitur. Quo quum venisset, L. Torquatus, qui jussu Pompeji, oppido praeerat, praesidiumque ibi Parthinorum habebat, conatus portis clausis oppidum defendere.« Abermals er vom parthischen Oppidum (De Bel. Civ. III. 41): »Caesar, postquam Pompejum ad Asparagium esse cognoscit, eodem cum exercitu profectus, expugnato in itinere oppido Parthinorum, in quo Pompejus praesidium habebat, tertio die in Macedoniam ad Pompejum pervenit etc.«

128.

Es schreibt Dio Cassius (Historia Romana. Hamburgi 1750, fol. Libr. XLI. cap. 49. vol. I. pag. 293): »Dyrrhachium positum est in terra, quae olim Illyriorum Parthinorum fuit, nunc ut isto quoque tempore Macedoniae annumeratur.« Wo anders (Lib. XLII. cap. 10. cit. edit. vol. I. pag. 311) abermals er: »Catonem Dyrrhachii Pompejus reliquerat, cum ut Trajectum ex Italia (dieser war auch später der Ueberfahrtsort) custodiret, tum ut Parthinos, si quid moverent, coërceret; isque primum his bellum fecerat.« Wieder wo anders zeigt Dio Cassius während des asiatischen Parther - Krieges den parthischen Krieg in Europa (Lib. XLVIII. cap. cit. edit. pag. 557): »Eodem tempore etiam apud Epidamnum, quae Parthinorum urbs est, tumultum coortum Pollio, factis aliquot praeliis, compescuit.« Es sagt Plinius Major (Libr. III. cap. 23): »A Lisso Macedoniae Provincia: Gentes Partheni, et a tergo eorum Dassaretae.« Strabo (L. VII. cap. 7): »Circa enim Dyrrachium et Apolloniam usque ad Ceraunios montes habitant Bulliones, Taulantii, Parthini, Phrygi.« Polybius (Hist. Lib. II. cap. 11): »Adfuere mox plures legationes aliorum populorum; et in his etiam Parthinorum, nec non Atintanum: qui omnes cum se fidei Romanorum permitterent, sunt in

amicitiam suscepti.« (Excerptae Legationes IX.) — »Pleurato Lychnis, et Parthini dati Illyriorum utraque civitas, sed sub ditione Philippi fuerat.« Zum Schlusse, indem ich Anderes verschweige, erwähnt Stephanus Byzantinus der asiatischen Parther in folgender Stelle: »et Parthis regio Macedoniae etc.«

129.

Wenn wir das bereits Angeführte vergleichen, und noch darauf acht haben, dass in einer Urkunde vom Jahre 823 Ludwig der Fromme, Sohn Karls des Grossen, welche der edelherzige Baron Hormayr aus dem königlich baierischen Archive herausgegeben hat, die Avaren in der Einleitung mit dem gemeinschaftlichen Namen Hunen, und an einem Orte (im Worte Chuni-hohesstein) Chunen nennt, obgleich er in derselben Urkunde sowohl der Hunen als der Avaren (und vielleicht auch der Szászen) besonders erwähnt: so ist daran auch nicht zu zweifeln, dass in Dalmatien, Albanien, ja sogar, nach dem Wechsel der Gränzen, in Macedonien ununterbrochen scythische Völker gewohnt haben, und auch daran nicht, dass die Parther der alten Schriftsteller später in des Kaisers Konstantin Avaren, und in den Türken, Comanen, Pacinaciten, Uzen, Bulgaren der französischen Schriftsteller durch Jahrhunderte aufrecht geblieben sind, und so, nach so vielen blutigen Kriegen und Wanderungen, ihre Abkömmlinge zu Risstheilen *) geworden sind, und lange nach dem wir uns hier niedergelassen, Schmerz! vor unseren Augen, oder vielleicht gar, ohne dass wir es wussten, in ein Volk anderer Sprache umgewandelt worden sind. Nur hieraus lässt sich erklären, warum viele Worte der magyarischen Sprache mit vielen Worten der dalmatinischen und albanischen Sprachen über-

*) Risstheile, Szakász?

Anm. des Uebers.

einstimmen, Trotz dem, dass gerade wir Magyaren mit diesen beiden Völkern nie in sehr enger Sprachverbindung gewesen sind. Aber aus diesem ist ferner auch klar, dass wir dem ungenannten Schreiber König Bela's, wenn auch die ungebackene Erklärung des Stultus Populus bodenlos ist, für die Aufrechterhaltung des Namens Soba Magyar (Sabinus argivus) heissen Dank schuldig sind. Wahrheit schrieb Horatius von seinem in Sabinum gelegenen Gute Tibur (Libr. II. 6): »Tibur Argeo (Argivo) positum colono.« Was die Basilier des Lucanus anbelangt, so ist es kein Geheimniss in den Quellen, dass die Pacinaciten, die nach dem Zeugnisse der Anna Comnena eine Sprache mit den Kunen redeten (Alexias. Parisiis 1651, fol. pag. 232, Libr. VIII. ὁμοιγλωττου) basilische Scythen, das ist: Kunen, gewesen sind.

130.

Aber warum habe ich die dalmatinischen und albanesischen Scythen mit solcher Sorgfalt vorgeschoben? Darum, weil ihre Ahnen damals Italien besetzten, als ihre Macht in Griechenland glänzte. Wenn um Vieles später diese Abtheilung Scythen noch mit Asinius Pollio, wie wir gelesen haben, Angesicht zu Angesicht *) stehen konnte, waren sie nicht um ein Gutes früher ein gefährlicher Nachbar der Römer? Auf sie, als die einst Italien Bewohnenden, beziehen sich die Zeilen, welche Plinius Major von der Umgegend von Ravenna aufgezeichnet hat (Hist. Nat. Libr. III. cap. 16): »Inde ostia plena: Carbonaria ac Fossiones Philistinae, quod alii Tartarum vocant: omnia ex Philistinae Fossae abundatione nascentia: accedentibus Athesi ex Tridentinis Alpibus, et Togisono ex Pataviniorum agris.« — Siehe da! Philistinae in Italien! — Auf sie beziehen sich die bei Plinius Ma-

---

*) Scembe állhatot, wörtlich: ins Auge stehen konnte.

Anm. des Uebers.

jor (Hist. Nat. Libr. III. cap. 14) vorfindlichen Pelestiner. Ja es ist sogar der Aufmerksamkeit würdig, dass im Lexicon des Suidas (Edit. Cantabr. 1705, fol. Tom. III. pag. 602—604) mehrere griechische und sicilianische Männer angeführt werden, die Philiscus heissen, und dass in Sicilien, wo gewiss Jones gewohnt haben, häufig Münzen gefunden werden, mit der Aufschrift (Num. Veter. Vindobonae 1792, 4. Part. I. Vol. 1. pag. 264 und 265): »*ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΣ*,« welche bis jetzt einer unbekannten Königinn Phistis zugeschrieben worden sind. Ich schweige von den Jaszen am baltischen Meere, und von den philistäischen Gebild *); — der Kürze wegen schweige ich von den Jaszen und Hunen (Giganten) Britanniens, obgleich ich in Büsching's Geographie von den Schotten lese (Auszug aus seiner Erdbeschreibung. Hamburg 1776, 8. pag. 556): »Die Niederländer sind eine Vermischung von alten Scoten, Picten, Britten, Franzosen, Engländern, Dänen, Deutschen, Ungarn und andern Nationen.« In kurzen ist es misslich, von dem Allen glaubwürdig zu reden, ich gehe daher über zu den Philistäern der heiligen Schrift.

131.

Wie die Jaszen, Kunen u. s. w. von dem europäischen Alterthume Philistäer genannt werden, so werden auch die Philistäer (hebräisch Pelitschin) in der heiligen Schrift an einigen Orten Sagittarius (griechisch *Τοξότης*) genannt. Moses (Gen. XXI. 20) schreibt von Abraham's in Philiston wohnendem Sohne Ismaël: »Et fuit cum eo: qui crevit, et moratus est in solitudine, factusque est juvenis sagittarius.« — (I. Regum XXXI. v. 1—3): »Philistiim autem pugnabant adversum Israël: et fugerunt viri Israël ante faciem Philistiim, et ceciderunt interfecti in monte Gel-

*) Mutatvány, Gebild?

Anm. des Uebers.

hoe. Irrueruntque Philistiim in Saul, et in filios ejus, et percusserunt Jonathan, et Abinadab, et Melchisua, filios Saul. Totumque pondus praelii versum est in Saul: et consecuti sunt eum viri Sagittarii (hebräisch Hamorim) et vulneratus est vehementer a Sagittariis (hebräisch: Bak-Kaschet).« — I. Paralipomenon (X. v. 3) wird ähnlicher Weise von dem erwähnten traurigen Ereignisse gesagt: »Et aggravatum est praelium contra Saul, inveneruntque eum Sagittarii (hebräisch: Hamorim) et vulneraverunt Jaculis;« (hebräisch: Bak-Kaschet, das ist: in arcu). In der chaldäischen Uebersetzung (II. Regum VIII. 18): »Banajas autem filius Jajadae super Cerethi et Pheleti, filii autem David sacerdotes erant,« werden, wie Christian Stock (Clavis linguae sanctae. Lipsiae 1753, 8. pag. 888) und andere Schriftsteller erwähnen, die Uebersetzungen Sagittarii et Funditores gefunden. Vom Könige David, als er von den Philistäern, bei denen er sich aufhielt, nach Saul's Tode zu seiner Nation zurückkehrte, wird geschrieben (II. Regum I. v. 18): »Et praecepit, ut docerent filios Juda Arcum (hebräisch: Kaschet), sicut scriptum est in Libro Justorum (hebräisch: Jaschar = Justus).« — So viele Stellen können bei den Hermeneuten, die um so Vieles gelehrter sind, als ich, eine kleine Aufmerksamkeit erregen.

132.

Es schickt sich jedoch, auch folgende Stellen anzuführen von den Ammonitern (II. Regum XI. 24): »Et direxerunt jacula sagittarii (hebräisch: Hamorim) ad servos tuos ex muro desuper: mortuique sunt de servis regis, quin etiam servus tuus Urias Hethaeus mortuus est.« — II. Paralipomenon XXXV. v. 23 von den Aegyptern: »Ibique vulneratus a Sagittariis (hebräisch: Hajorim) dixit Josias pueris suis: Educite me de praelio, quia oppido vulneratus sum.« Von den Erfindern des Pfeilschiessens konnten auch diese Völker, wie Jonathan (II. Regum I. v. 22), das Bogen-

schiessen erlernen. — Wenn nun schon das Wort Hamorim in hebräischer Sprache, wie wir gesehen haben, Sagittarius, Jaculator, Spiculator, Akontista bedeutet, ist nicht aus demselben, wenn wir die Form der vielfachen Zahl wegnehmen, der Name des Volkes Hamorräus oder Amorrhäus entstanden, und ist Hamorräus nicht der hebräische Name der jaszischen Nation? Dass er es ist, beweise ich aus den Worten Mosis (Genes. XV. v. 16—21): »Generatione autem quarta revertentur huc: necdum enim completae sunt iniquitates Amorrhaeorum (hebräisch: Hamori) usque ad praesens tempus. . . In illo die pepigit Dominus foedus eum Abram dicens: Semini tuo dabo terram hanc (Palästina versteht er) a fluvio Aegypti usque ad fluvium magnum Euphratem. Cinaeos, et Cenezaeos, Cedmoneos, et Hethaeos, et Pherezaeos, Raphaim quoque, et Amorrhaeos, et Chananaeos, et Gergesaeos, et Jebusaeos.« Dass Moses hier vorzugsweise von den Philistäern spricht, und dass er insbesondere im sechzehnten Verse allen Philistäern gemeinschaftlich den Namen Amorrhäus gibt, ist in die Augen fallend. Diess wäre also auch eine neue Stelle, in welcher die Philistäer offenbar Sagittarier, das ist: Jászen, genannt werden. Und diess hindert nicht im Geringsten den speciellen Namen Amorrhaeus oder Jász; denn Trotz dem, dass, nach Moses (Deuter. VII. v. 1), die Chananäer einen besonderen Zweig der sieben philistäischen Stämme bilden, werden doch an einigen Stellen der heiligen Schrift die Philistäer insgesammt auch Chananäer genannt.

133.

Die Philistäer werden in der griechischen heiligen Schrift an mehreren Orten auch Allophylus benannt, welches die lateinische Vulgata mehrere Male mit Alienigena übersetzt. In den Büchern Moses und Josuë ist in der griechischen Uebersetzung der Name Allophylus gar nicht zu finden, son-

dern in diesen ist auch griechisch von Philistäern die Rede. Im Buche der Richter, griechisch (Cap. X. v. 6, 7, 11. — Cap. XIII. v. 1, 5. — Cap. XIV. v. 2. Philistiim hingegen Cap. III. v. 3, 31. — Cap. VIII. v. 10. — Cap. XIV. v. 1, 3, 4. — Cap. XV. v. 3, 5, 6, 9, 11, 12, 14, 20. — Cap. XVI. v. 5, 8, 9, 12, 14, 18, 19, 21, 23, 27, 30) wird gelesen Allophylus. Bei Jod (Cap. III. v. 4) wird bloss Allophylus gefunden; wogegen in der Vulgata Palaestinus steht. Im 55. Psalm (nach Anderen 56) ist sowohl in der griechischen Bibel, als in der Vulgata, von Allophylus die Rede. Im 107. Psalm (nach Anderen im 108.) ist im zehnten Verse griechisch Allophylus, in der Vulgata Alienigena, das ist: Philistaeus (nicht aber Fremder). Mit Freude nämlich und grosser Hoffnung sagt König David nach dem Bündnisse, welches mit den Philistäern geschlossen worden: »In Idumaeam extendam calceamentum meum: mihi Alienigenae (Philistaei) amici facti sunt.« In den Büchern der Könige, des Paralipomenon, im Amos, Jesaias, Jeremias, Sophonias, Abdias, Ezechiel, Zacharias kommt immer, und an vielen Orten der griechischen Bibel, der Name Allophylus vor, und in diesen Büchern in der griechischen Uebersetzung wird der Name Philistiim nie gebraucht. Das Buch Ecclesiasticus genannt, bedient sich noch der griechischen Bibel (Cap. XLVI. v. 18, in der Vulgata v. 21) des Namens Philistiim. Zum Schlusse kommen die von Moses schon zu Abrahams Zeiten zuerst erwähnten Philistäer in den Büchern der Machabäer zuletzt vor. I. Machabaeorum Cap. III. v. 24. Philisticim (Vulgata: Philistiim). — I. Machabaeorum Cap. IV. v. 22. II. Machab. Cap. IV. v. 13. Cap. VI. v. 24. Allophylus (Vulgata: Alienigena). Weise also schreibt der heilige Hieronymus, obgleich er seine Vorschrift an manchen Orten selbst übertreten hat (Opera, Parisiis 1704, fol. Tom. III. col. 1376.

In Comment. ad Amos): »Ubicunque in Veteri Testamento (Hadrianus Relandus Palaestina. Norimb. 1746, 4. pag. 56, wirft dazwischen: »Et quidni etiam in novo«) ἀλλοφύλους, id est: Alienigenas legerimus, non commune externarum gentium nomen, sed proprie Philisthiim, qui nunc Palaestini vocantur, accipiendi sunt.«

134.

Dieses wissend, sehen wir nun, wie die Erklärer der heiligen Schrift den Namen Philistaeus verdeutlichen. Es schreibt Matthaeus Hiller (Onomasticum sacrum. Tubingae 1706, 4. pag. 279, 280, 905, 906): »Ipsi autem Caphthoraei et sua, et Deorum nomina ab Exilio ducentes vocati sunt Pelischthim = Exules (Amos 9, 7) et Kerethim e Patria sua, Caphthore, scilicet Excisi (Ezechiëlis 25, 16. — Sophoniae 2, 5. — I. Samuël 30, 14). Prius enim vocabulum Pelescheth regionis occupatae vocabulo derivatum radicem habet Palasch, quae respondet Aethiopico verbo Phalasa, id est: Migrare, Peregrinari, unde flexum Tephlasa, incertis sedibus vagatus est.« — Weiter sagt er wieder: »Terra igitur Havvacorum a novis habitatoribus dicta est Pelescheth, Terra emigrationis, in quam scilicet Cappadocum ac Caphthoraeorum Exules. . . Ita ab eadem mente, imo ab eadem voce dicti sunt veterum Pelasgi, quorum nomen Syriaca vel Chaldaica lingua scripseris Pelascaje, cum caph servili, quo elemento gentilia formari solent, ut Susancaje, a Susan, sive Susis; Apharsathcaje ab Apharsath; Parsathcaje, Parasitaceni (Ezr. 4, 9). Fuerunt namque, quos Pelasgos Graeci scriptores nominant, gens errônea et σποράς, vel ut Hesychius eos describit, γενος πολυπλάνητον, gens vagabunda, sine lare, sine domo, quae in omnem pene orbis angulum, praesertim in Graeciam, sese effudit. Jam Kerethim excisi adpellantur, quod Exules a patrio solo excisi penitus essent.« Aehnliches schreibt er weiter unten: »Pelescheth: Palaestina, id est: Exulum Ter-

ra.« — Adam Rechenberg (Hierolexicon Reale. Lipsiae 1714, 4. Vol. II. pag. 1255) ist, dem Hiller folgend, derselben Meinung. — Johann Simonis behauptet (Onomasticum veteris testamenti. Hallae Magdeburgicae 1741, 4. pag. 117): »Plescheth, migratio, peregrinatio (rad. Aethiop. migravit, peregrinatus est) Philistaea, quod denotat: Terra migrationis, i. e. in quam migrarunt Caphthoraei et Chasluchaei, Gen. 10, 14. Exod. 15, 14. Deut. 2, 23. Jerem. 47, 4. Amos 9, 7, unde ἀλλόφυλοι pro Philistaeis passim apud LXX. Interpr. convenit nomen Pelasgorum, qui teste Strabone Libr. IX. a vagando denominati sunt.«

135.

Der vielwissende Johann David Michaëlis entwickelt seine Meinung so (Spicilegium Geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum, Pars I. Goettingae 1769, 4. pag. 280): »Graecis Interpretibus Librorum Historicorum Philistaei plerumque sunt, οἱ Ἀλλόφυλοι Alienigenae, seu Barbari, ut Jud. III. 3. XIV. 1, etc. Nempe Aethiopibus verbum Palasch significat migrare, ut ex una regione in aliam: eaque significatio illorum interpretum tempore in aliis quoque linguis orientalibus superfuisse videtur, licet nunc prope interierit, nisi quod putant Samaritanam linguam aliqua ejus servare vestigia. Ergo cum Philistaei plane essent in Palaestina exteri, ortuque nec Phoenices, nec Israëlitae, nomine tamquam proprio eos Barbaros dici autumarunt.« Es schreibt ein, nur dem Namen nach unbekannter, sich mit L* unterzeichnender, bedeutender Gelehrter (Biblische Encyklopädie, oder exegetisches Real-Wörterbuch. Gotha 1795, 4. III. Band, S. 386): »Da die Philister, wie wir hernach sehen werden, ihre Wohnsitze veränderten, so könnten sie wohl von dem äthiopischen Pelesch = migrare, wornach Peleschet = migratio, oder die Gegend, wohin die Casluchim und Caphthoräer wanderten (I. Mos. 10, 13), bedeuten würde, genannt worden seyn.« Etwas weiter unten sagt er:

»Nach diesen Schriften soll Philister gar nicht hebräischen Ursprunges seyn, sondern mit dem Namen der alten Bevölkerer Griechenlands, der Pelasger, einerlei bedeuten, nämlich: Reisende, Fremdlinge, die sich in anderen Ländern niederliessen.« Es wäre nutzlos, mehr Schriftsteller anzuführen, nachdem alle den Namen Philistäer so erklären. Es gehört also mehr hierher, wie weit sich diese allgemein angenommene Meinung vertheidigen oder beweisen lässt.

136.

Im äthiopischen Wörterbuche der Job Ludolf (Lexicon Aethiopico-Latinum: ex omnibus libris impressis, et multis MSS. contextum. Francofurti ad Moenum 1699, fol. col. 610) finde ich, dass in der äthiopischen heiligen Schrift die Philistäer unter dem Namen Feleset' ame, Philistaea aber als Feleset' eme vorkommen. Dieses lässt sich nicht läugnen; aber auch das ist aus dem oben erwähnten äthiopischen Wörterbuche gewiss, dass Falasa = migravit, emigravit; — Afelasa = migrare, emigrare fecit; — Falasi = transiens, peregrinator; — Felesate = migratio, emigratio; — Felesata = Exilium ist. Auch das wird im Wörterbuche gesagt, dass die Namen Feleset' ame und Feleset' eme von diesen ausgerotteten Worten stammen. — Aehnliches ist auch in des ungeheuer unterrichteten, englischen Schriftstellers (Lexicon Heptaglotton, Londini 1669, fol. max. col. 3014 et 3015) siebensprachigem Wörterbuche zu lesen, in welchem sich auch zugleich unter dem Namen Philistaeus die von Michaëlis kurz berührte Bedeutung des Wortes Peregrinatio in der samaritanischen Sprache befindet. So heisst in der äthiopischen Sprache Philistaeus = emigrans, exul. Nach der heiligen Schrift wurden die Juden zuerst mit den Philistäern während der ägyptischen Gefangenschaft bekannt; ist es also nicht natürlich, dass sie den Philistäern gerade jene Namen gaben, mit welchen die Phili-

stäer von den Aegyptern bezeichnet wurden? Aber vergessen wir nicht, dass der Jude, da ihm der Buchstabe *F* fehlte, das Wort Falase oder Felesatata mit dem Buchstaben *P* oder *Ph* aussprechen musste. So wurde der jüdische Name Palasa oder Phalasa, dessen auch die oben erwähnten Schriftsteller gedenken; so wurde auch Phaleset. Es ist nicht nöthig zu erinnern, dass Palästina, welches bei mehreren griechischen Schriftstellern vorkommt, sehr mit dem Worte Palasa übereinstimmt; dass vordem in der hebräischen Sprache die Selbstlauter nicht ausgeschrieben, und daher öfters diese unter sich verwechselt wurden; dass ferner in einigen Alterthümern, wie in der magyarischen Sprache die Philistäer, anders Filistäer genannt werden. Das Wort Philistaeus bedeutet so viel als Exul, um so mehr, weil auch die Uebersetzung des griechischen Allophylus auf den Sinn Exul oder Emigrans hinweiset. Ich lese bei Johann Christian Biel (Novus Thesaurus Philologicus Veteris Testamenti. Hagae Comitum 1779, 8. Part. I. p. 71): »Ἀλλόφυλος = qui alterius gentis est, alienigenae, Peregrinus, et speciatim Philistaeus.« — Eben dieses ist auch bei Friedrich Johann Schleusner (Novus Thesaurus Philologico-Criticus Veteris Testamenti. Lipsiae 1820, 8. P. I. pag. 164) vom griechischen Namen Allophylus, der den Philistäern gegeben worden, zu finden. Die Worte Peregrinus und Exul oder Emigrans sind wahrhaft verwandte Gedanken.

137.

Von den Pelasgern schreibt Strabo Folgendes (Geogr. Lib. IX. cap. 1. §. 18): »Jam ante autem diximus, videri huc quoque suis Migrationibus pervenisse Pelasgorum Gentem, ac fuisse ab Atticis a vagando Pelargos denominatam.« Wo anders erklärt Strabo den Namen Pelasgus so (Lib. V. cap. II. §. 4): »Pelasgos etiam Athenis fuisse, eosque, quod Avium instar vagi modo haec, modo alia adirent loco, Pelargos appella-

tos ab Atticis fuisse, quae vox Ciconiam significat.« — Dionysius Halicarnassensis (Antiquit. Roman. Lib. I. cap. 28) führt eben eine solche Erklärung an: »Hoc regnante Pelasgi a Graecis ex suis Sedibus pulsi fuerunt, et navibus ad Spinctem fluvium in Jonico sinu relictis; Urbem Crotonem in locis mediterraneis sitam ceperunt; atque, hac belli sede usi, eam, quae nunc Tyrrhenia vocatur, condiderunt. At Myrsilus, ab Hellanico dissentiens, ait Tyrrhenos post patriam relictam in ipsis suae profectionis erroribus, mutato nomine Pelargos appellatos ob quandam Similitudinem Avium, quae Πελαργοι, id est Ciconia, vocatur; quod gregatim errarent, tam per Graeciam, quam barbaras Regiones: atque murum, quo Athenarum arx cingitur, quique Pelasgicus appellatur, ab his exstructum dicit.« Strabo's Verkürzer erzählt (Strabonis Rer. Geograph. Lib. XVI. Amstelodami 1707, fol. Tom. II. Lib. IV. pag. 1225): »Quod Pelasgi ab Atheniensibus Pelargi fuerint appellati, quod Errones (Πλανηται) essent, atque more Avium, quo fors vocaret, huc atque illuc commearent.« — Wir haben schon Seite 116 die Meinung des Hesychius γενος πολυπλάνητον (sokat bujdosó Nemzetség) gehört. Vom Schreiber des Etymologicum Magnum erwähnt Casaubonus (Dionysii Halicarn. Opera. Oxoniae 1704, fol. Tom. II. Annot. p. 331); »At Etymologici Magni auctor longe aliam istius appellationis rationem offert. Non enim ab errore aut peregrinatione sic dictos Pelasgos, Tyrrhenosve fuisse: sed a lineis Tunicis quas ferebant.« Andere leiten, nach Martinière (geographisches und kritisches Lexicon. Leipzig 1747, fol. VIII. Theil p. 1702), den Namen Pelasgus von dem phönicischen Worte P a l u t g v i, welches f l ü c h t i g e s V o l k bedeutet, wieder Andere von dem hebräischen Worte P a l a g ab, welches ein a b g e s o n d e r t e s V o l k bedeutet haben würde.

138.

Jene Erklärer, die den Namen Pelargus, das ist:

Ciconia oder auch Storch, wiederkäuen, können ausser dem, dass sie eine Abstammung geben, uns sehr verdächtig seyn, ob sie nicht vielmehr von Homers Κίκονες = Cicones genannten thrazischem Volke reden (Iliad. II. 846. XVII. 73. — Odyss. IX. 39. seqq.) Sie vermengen abermals die Pelasger mit den anders sprechenden Tyrrhenen. — Gegen die Linea tunica streitet, was einstimmig mit den ältesten Münzen und anderen älteren Schriftstellern Georg Cedrenus aus irgend einer alten Quelle aufbewahret hat (Compendium Historiarum Parisiis 1647, fol. pag. 19): »Numa, qui post Romulum et Remum Romae regnavit, cum ad eum Pelasgorum legati venissent, Chlamydes gestantes praetextas coccino, quales etiam Isauri gestant, ea forma delectatus, primus instituit, ut a Romanis chlamydes gestarentur: a regibus purpureae, praetextae auro: a Senatoribus, et iis, qui cum Magistratu aut imperio essent, aliae, quae pro indicio regii gestaminis purpura essent praetextae: quo significatur Romanae Reipublicae dignitas et Subjectio. Edixitque, nequis sine hujusmodi chlamyde in palatium suum intromitteretur.« Die Pelasger trugen glänzend zugerichtete Pelze, wie auch die Jonier, die ebenfalls eine Abtheilung des pelasgischen Volkes waren, und keine Tuniken von Leinwand. Weil also aus den oben von mir abgeschriebenen Stellen einzeln sich vielmehr die von ihnen bestandene Meinung erhellt, dass die Pelasger von der Auswanderung (Emigratio, Exilium e Patria) so genannt worden sind, können wir vernünftiger annehmen, dass aus dem äthiopischen Worte Felas, der Grieche, da er den Buchstaben *F* nicht hatte, nach anderen Beispielen = Pelasgia = Exulum Terra, als Namen des Landes, und aus diesen den Volksnamen Pelasgus gebildet hat. Folgende Behauptung schreibt wahrlich weise der sehr verdienstvolle Hermann Schlichthorst (Geographia Homeri, Goettingae 1787, 4. pag. 23): »Meum est, observare,

et ex Homero constare, Pelasgos vagos et errabundos paterna domo in alias regiones se se contulisse.« Auf jedem Schritt und Tritt bestätiget dieses die Geschichte der Pelasger.

139.

Dieses vorausgehend, sehen wir nun auf die Bedeutung des Wortes Parthus. Wir lesen bei Justinus (Lib. XLI. cap. 1): »Parthi, penes quos, velut divisione Orbis cum Romanis facta, nunc orientis imperium est, Scytharum Exules fuere. Hoc etiam ipsorum vocabulo manifestatur. Nam scythico Sermone Parthi Exules dicuntur.« Stephani Byzantinus (De Urbibus. Lugd. Batav. 1694, fol. pag. 628): »Parthyaci, gens olim Scythica, quae deinde fugit, vel emigravit. Medo Duee, vel tempore Medi. Sic vero a Medis vocata fuit ex natura terrae, quae eos excepit palustris, et cava: Vela fuga, quoniam Scythae Parthos vocant Exules. Dicuntur vero etiam Parthi, et Parthii, et Parthyaci. Et Regio, Parthyaca, et Parthyene, et Parthyenus, et Parthis, regio Macedoniae.« Glaubwürdigkeit und nähere Bestimmung gibt diesem Arrian, der ein aus siebzehn Büchern bestehendes Werk über die parthische Geschichte geschrieben hat, und daher um Vieles mehr Berücksichtigung verdient, als andere Schriftsteller. In den Bruchstücken jenes verlornen Werkes, die Photius in seinen Eclogen aufbewahrt hat, lesen wir (Arriani Expeditio Alexandri et Historia Indica. Amstelodami 1757, 8. p. XXXIV. et XXXV.): „Vult Parthos a Scythis Originem ducere." Und etwas weiter: „Narrat ad haec Parthos Sesostridis Aegyptiorum regis tempore, et Jandusi Scytharum, ex Scythia in eum, quem nunc tenent, locum demigrasse." Der sehr fleissige Suidas, der noch im Anfange des zwölften Jahrhundertes Arrian's verlornes Werk über die Parther gelesen hatte, sagt aus Arrian Mehreres in folgenden Zeilen (Suidae, Lexicon, Cantabrigiae 1705, fol. Tom. I. p. 489. Γυῶσις III.

p. 53): „Parthi. Sic lingua Persica vocantur Scythae, quibus Sesostris Aegyptiorum Rex nova sedes dedit, subactis Assyriis.“ Wo anders wieder er (Tom. III. p. 356): „Sesostris Rex Aegyptiorum a Chamo genus ducens, qui subegit Assyrios, et totam Asiam et Europam, et in Assyriorum Regione collocavit Scytharum Miriades quingentas (M. S. Paris. μυριαδες) qui vocati fuerunt Parthi; quod est Persica lingua Scythae: et ad hunc usque diem vestitum et linguam, et Leges Scytharum retinent.“ Es scheint, Suidas kannte (und richtig) zu seiner Zeit Parther.

140.

Aus Arrian können wohl des Constantin Manasses folgende überaus wichtige Zeilen geflossen seyn (Breviarium Historicum. Parisiis 1655, fol. pag. 12): „Ceterum id temporis Aegypti Rex Sesostris, auctus magnitudine potentiae supra Reges ceteros priores, non satis arbitrabatur esse soli Aegypto imperare. Quam ob rem coacto de tota natione sua exercitu, in quo erant hastati, cetrati, sagittarii, loricati, praeliatores, viri mavortii: Adsumptisque Belli Sociis ex Unnorum Gente, quam muneribus sibi totam adjunxerat: terram universam, Asiam maxime percurrit: et omnes ut tributa sibi penderent, vi coëgit. Sublatis etiam ubique nationum principibus et Satrapis, sub jugum suae potestatis eas redegit. Unnis autem Assyriorum Regionem dono dedit, et pro Unnis, sive Scythis, Parthos appellavit.“ — Kürzer, aber mit einigen fehlerhaften Aenderungen, gedenkt desselben Ereignisses Georg Cedrenus (Compendium Historiarum, Parisiis 1647, fol. p. 20): „Successit ei Sesostris, ac XX. annis regnum in Aegyptios gessit. Hic Assyrios, egit, Asiamque, et Europam, Mysiam, et Scythiam. Reversus, quindecim Millia Scytharum Juvenum delectos, qui bellatores essent optimi, in Perside collocavit.“ — Der Schreiber des Chronicon Paschale gibt diese scythische Wanderung mit folgenden Worten (Chronicon Paschale. Parisiis 1688,

fol. pag. 47): „His posthaee temporibus primus apud Aegyptios regnavit ex tribu Cham Sesostris, qui instructis copiis bellum intulit Assyriis, eosque subegit, ut et Chaldaeos et Persas usque ad Babylonem. Subegit pariter universam Asiam, Europam, Scythiam, et Mysiam: cumque in Aegyptum reverteretur ex Scythiae regionibus delegit juvenum bellatorum quindecim Millia, quos in Persidem traduxit, ibique habitare jussit, concessa illis, quam delegissent, regione. Ex eoque tempore Scythae illi in Perside manserunt, qui a Persis Parthidii nuncupati sunt, quod Persica lingua Scythas sonat, qui et habitum et idioma ac leges Scytharum usque nunc servant, maximeque virtute bellica praestant, quemadmodum haec tradit doctissimus Herodotus (?)." — So viel ist also gewiss aus diesen Stellen, dass die Parther aus Europa von ihren scythischen Wohnsitzen ausgewandert sind, und daher von den Scythen (nicht aber in persischer Sprache) Partus, das ist: Exul, Emigrans genannt worden sind. Und siehe die tägliche magyarische Redensart: Ne Part-ol-jon el tölink az Ur, heisst sie nicht Ne deserat nos; ne abeat a nobis. Das Wort Partus also in verwandter Beziehung mit Exul, Emigrans, Abiens, Deserens, ist noch heute aufrecht in der magyarisch-scythischen Sprache, und die Bedeutung des Wortes Partus Rebellis.

Die Partolás ist nicht immer Rebellion. Dass die Palotzen- und Kun-Sprache dem magyarischen Worte Partos vordem die Formation Partus gegeben hat, beweisen glaubwürdig die Ereignisse der magyarischen Sprache. In vielen Urkunden heisst das Sároser Komitat Sárus; in alten Handschriften ist tsudálalos, tsudálalus u. s. w.

141.

Wir sind dorthin gekommen, wo wir das alte Dunkel der Geschichte mit Geist aufhellen können,

wenn mir muthig genug sind, zu denken. Siehe! schon lange wusste die Welt, dass

I.

Philistaeus = Exul, Emigrans.
Philistaea = Exulum Terra, Emigrantium Terra.

II.

Pelasgus = Exul, Emigrans.
Pelasgia = Exulum Terra, Emigrantium Terra.

III.

Parthus = Exul, Emigrans.
Parthia = Exulum Terra, Emigrantium Terra.

Also ist es nicht auch erlaubt, vielmehr müssen wir nicht auch aufstellen, dass

I.

Philistaeus = Parthus.
Philistaea = Parthia.

II.

Pelasgus = Parthus.
Pelasgia = Parthia.

III.

Parthus = Philistaeus.
Parthia = Philistaea.

IV.

Parthus = Pelasgus.
Parthia = Pelasgia; — das ist:

I.

Parthus = Pelasgus = Philistaeus.

II.

Parthia = Pelasgia = Philistaea.

Ich glaube, dass es erlaubt, dass es nothwendig ist, dieses bei der Fackel der Kritik und Geschichte ohne Anstand zu behaupten. Und diess ist es, was ich kurz beweisen will. Kurz, sage ich, denn in diesem Umrisse ist ès nicht nöthig, aber auch nicht möglich, Alles aufzuführen.

142.

1. Dass diese drei verschiedenen Worte eines bedeu-

ten, wie z. B. Germanus, Teuto, Deutschen, ist klar aus natürlichen Erscheinungen, die von dem historischen Zeugnisse der Sprachen unterstützt werden. Wenn vom Worte Pfeil oder Brot sechzig Schriftsteller in verschiedenen Sprachen reden würden, und es liesse sich glaubwürdig darthun, dass von den sechzig in verschiedenen Sprachen schreibenden Schriftstellern jeder in diesem oder in einem anderen Orte über den Gegenstand Pfeil oder Brot schreibt. müsste man da nicht behaupten, dass Nyil = Sagitta = Τοξον = Pfeil = Flèche = Arrow? u. s. w. einerlei sey? — Nachdem wir also in glaubwürdigen Beispielen gesehen haben, dass auch die Namen der Nationen aus einer Sprache in die andere übersetzt worden sind, und es bis jetzt jedem Erklärer des Horaz erlaubt war, den Namen Campestris Scytha für Georgius des Herodot zu nehmen, so wähne ich, ist es auch uns erlaubt, in der Geschichte der Magyaren, neben den historischen Zeugnissen, uns gleicher Freiheit zu bedienen.

2. Des Moses Haupt- und bestimmte Stelle über die sieben Stämme der Philistäer wird so gelesen (Deuteronomii Cap. VII. v. 1): „Cum introduxerit Te Dominus Deus tuus in terram, quam possessurus ingrederis, et deleverit Gentes multas coram Te, 1. Hethaeum, et 2. Gergesaeum, et 3. Amorrhaeum, 4. Chananaeum, et 5. Pheresaeum, et 6. Hevaeum, et 7. Jebusaeum, septem Gentes multo majoris numeri, quam tu es, et robustiores te.“ — Nun aber werden sieben Stämme mit diesen und solchen Namen beinahe immer beisammen wohnend gefunden, sowohl bei den Scythen, als bei den Pelasgern, und unter den Parthern; sey es, dass wir im europäischen Scythen-Lande, oder in Asien, oder Griechenland, oder Latium, oder Afrika, oder Spanien, oder Nord-Deutschland die dort wohnenden scythischen Völker

untersuchen. Wir finden nämlich überall die Stämme: Palótz (Hethaeus), Magyar (Gergesaeus), Jász (Amorrhaeus), Kun (Chananaeus), Vál (Pherezaeus), Lófejü (Hevaeus), und Uz (Jeb-Usäus). Nur, dass die Namen der scythischen Stämme an einigen Orten übersetzt erscheinen, welches die Sache eben nicht verdirbt. Einige geographische Beinamen können die sieben Stämme gleichfalls nicht verderben, sondern können Aufklärung erheischen. So ist z. B. bei Ben-Gorion die Benennung Bulgarus, Ragusa und Talmits.

143.

3. Diese sieben Stämme kann man auch auffinden unter dem Namen Turcus. Als nach dem Zeugnisse des Theophylactus der türkische Chagan (König) an den griechischen Kaiser Mauritius in seinem Titel schrieb: Septem Gentium et Septem Mundi Climatum Dominus, zielte er nicht auf sieben Sprachen, sondern auf die sieben scythischen Stämme; wie auch auf der ungrischen Krone (dass ich Luitprand's und der griechischen Schriftsteller nicht erwähne) noch türkischer König, das ist: der Beherrscher der Magyaren, genannt wird: so werden auch Kunen, Avaren, Uzen u. s. w. auf ähnliche Weise Türken genannt. Nur diese (und nicht die heutigen Türken) konnten drohend sagen im Zwiste mit den flüchtigen Avaren, dass sie die Gewässer der Donau und des Hebrus gut kennen. Als daher Stritter, dessen Verdienste unsterblich sind, die Ereignisse der türkischen Geschichte vor Arpád den heutigen Türken, und nicht den in Asien wohnenden Scythen zuschrieb, fiel er in einen sehr zu entschuldigenden Irrthum, aber doch in einen Irrthum.

4. In Asien werden Pelasger gefunden; sie werden gefunden auch in Europa, in Griechenland, Italien und Spanien. Eben so waren Parther in Asien; sie wa-

ren aber auch in Griechenland und Italien. Von Griechenland habe ich glaubwürdige Zeugnisse aufgeführt; über Italien konnte ich Münzen und Parthenopolis (das heutige Neapel, welches viele vom Namen Jungfrau kindisch ableiten) anführen; ausser den einzelnen parthischen Stämmen, ist der Name Philistäer nicht selbst in Europa eingedrungen?

5. Die Regierung des Königes Sesostris ist viele Jahrhunderte älter als die Zeit Abrahams, (denn die Gründe gegen diese Behauptung gelten nichts). Wenn wir also in den alten Schriftstellern lesen, dass Abrahams zweite Frau Ketura aus parthischem Geschlechte war, so folgt von selbst aus Abrahams Wohnung unter Philistäern, dass die parthische Nation Eine Nation ist mit den Philistäern. Die in Erwähnung bringen, dass die Parther, ehe der Tribut an Macedonien abgeschüttelt wurde, unbekannte und vielleicht gar nicht existirende Völker waren, bemerken nicht, dass bereits Herodot und Anakreon der Parther gedenken.

6. Von den Philistäern wird in der heiligen Schrift gesagt, dass sie von Kaphthor gekommen sind. Kaphthor ist gewiss Kapadocien, mit anderen Namen Syrien und Assyrien. Ja aber auch die Parther sind durch dass Bündniss mit König Sesostris eben nach Assyrien, das ist: Kaphthor, übersiedelt worden. Von hier also gingen sie hinab bis nach Aegypten. Und diess erhält noch dadurch Stärke, dass die Philistäer einige Male in der heiligen Schrift auch nördliches Volk genannt werden; denn die Parther sind aus dem nördlichen Europa nach Kapadocien ausgewandert.

7. An einigen Stellen der heiligen Schrift, aber schon in der späteren Zeit, tragen die Philistäer auch den Namen Kereth, und nach der griechischen Bibel Kreta. Dieses Wort mag nun in der Bedeutung von

Schopf oder Kreta genommen werden, immer ist es vorzugsweise auf die Pelasger und Parther anwendbar. So steht die Wohnung in Kaphthor; es steht auch die spätere in Kreta, weil in Kreta Pelasger, und insbesondere auch Sagittarier wohnten. Dieses hellet Calmet's Meinung sehr auf.

8. Dass die Scythen, nach späteren Schriftstellern, von Japhet abstammten, ist kein Hinderniss. Die magyarischen und georgischen Annalen reden vom Riesen Nemrod, wie von einem Ahn. Wer Moses gelesen hat: kann er es läugnen, dass Nemrod aus dem Geschlechte Cham entspross?

9. Es ist unmöglich, die in den Büchern der Machabäer vorkommenden Philistäer nicht für Parther zu halten. Auch konnte nicht in fünf Städten zusammen gedrängt, ein Volk, das von Abraham bis zur Zerstörung von Jerusalem immer vorkommt, und ein bedeutendes Volk war, wohnen. Wenn es ferner Allophylus war, konnte es nicht eins seyn mit den Phöniziern.

144.

Mit mehreren ähnlichen Gründen lassen sich die oben von mir angeführten Wortabtheilungen des Alterthums unterstützen. Und wenn diese stehen, so stehen unter Moses Schild auch jene, die ich in den ersten zwei Bögen dieses Werkes ohne allen Beweis angetragen habe. In Moses, dem ältesten und überaus glaubwürdigen Schriftsteller, wird vom Ursprunge der Nation der Philistäer (Genes. Cap. X. v. 6—20) gelesen:

6) Filii autem Cham: Chus, et Mesraim, et Phuth, et Chanaan.

7) Filiis Chus: Saba, et Hevila, et Sabatha, et Regma, et Sabatacha. Filii Regma: Saba et Dadan.

8) Porro Chus genuit Nemrod: ipse caepit esse potens in terra.

9) Et erat robustus (Gigas) venator coram Domino. Ob hoc exivit proverbium: Quasi Nemrod robustus venator coram Domino.

10) Fuit autem principium Regni ejus Babylon, et Arach, et Achad, et Chalanne, in terra Sennaar.

11) De terra illa egressus est Assur (nicht der Name eines Volkes, sondern eines Mannes) et aedificavit Niniven, et plateas Civitatis, et Chale.

12) Resen quoque inter Niniven et Chale: haec est Civitas magna.

13) At vero Mesraim genuit Ludim, et Animam, et Laabim, Nephtuim.

14) Et Pherrusim et Chasluim (auch Männernamen), de quibus egressi sunt (er verschweigt die Namen der weiteren Abstammung und die Bestimmung der Zeit) Philistiim et Caphtorim.

15) Chanaan autem genuit Sidonem primogenitum suum, Hethacum.

16) Et Jebusaeum, et Amorrhaeum, Gergesaeum.

17) Heuaeum, et Araeaeum, Sinaeum.

18) Et Aradium, Samaraeum, et Amathaeum. (Auch dieses muss man nicht als Namen von Nazionen, sondern als Männernamen nehmen, weil sonst der vierzehnte Vers mit dem 15—18. mit Deuteronomii Cap. VII. v. 1. im Widerspruche wäre.) Et post haec (er sagt nicht p o s t H o s oder p e r H o s, und so ist im Folgenden keine Schwierigkeit) disseminati sunt Populi Chananaeorum.

19) Factique sunt termini Chanaan venientibus a Sidone Gararam usque Gazam, donec ingrediaris Sodomam et Gomorrham, et Adamam et Seboim usque Lesa.

20) Hi sunt Filii (auch dieses bestätiget meine Bemerkung (Cham, in C o g n a t i o n i b u s (auch dieses) et linguis et g e n e r a t i o n i b u s (auch dieses) t e r r i s q u e e t g e n t i b u s s u i s.

145.

Ich lasse mich nicht ein, sei es in der Philistäer erste Auswanderung aus Aegypten, sei es in ihren späteren Auswanderungen, oder insbesondere darin, dass man die sieben scythischen Völker noch heute in Afrika ihren Namen nach finden kann. Da in diesen Umrissen hundert und abermal hundert verbindende Schliessen ausbleiben, so wäre es schwer, dieses Alles verständlich vorzutragen. Schon das, was ich bis jetzt angeführt habe, kann, als eben so viel Neues, hinlänglichen Stoff geben, sowohl zum Erwecken als zum Nachdenken und ausführlichen Untersuchen. Was ich sagen wollte, kann man sich selbst aus den am Anfange dieses Aufsatzes vorkommenden, häufigen, bis jetzt kaum berührten Namen kaum vorstellen. Wenn ich auch etwas mehr gesagt habe von den Magyaren, Palotzen, Jaszen u. s. w., so ist, was ich gesagt habe, noch immer wenig. Geringfügig ist noch insbesondere, was ich von den Kunen, Valen, Lofejii, Usen flüchtig erwähnt habe. Auf die möglichen Einwürfe und die unzähligen leeren Wortableitungen habe ich auf keinen Fall Rücksicht genommen. Die Geschichte der asiatischen Parther ist brach geblieben, wie auch die überaus verwirrte Benennung Türke. Gänzlich ausgelassen sind die Ujguren, und alle jene, die mit diesem Namen in strenger Verbindung sind. Wenn jemand, weiss ich gewiss es auch, dass an vielen Orten meine kurzen Zeilen oder ausgesprochenen Behauptungen Gegenabhandlungen erheischen. In Vielem aber werden die fleissigen englischen, französischen, dänischen, schwedischen, deutschen, italienischen und russischen Schriftsteller meine späteren Bemühungen um Vieles erleichtern; denn, wenn auch wir von unseren Altvätern nicht so gedacht haben, wie es sich geschickt hätte, oder vielmehr, wie wir hätten denken sollen: so hat doch das Ausland, seine Aufmerksamkeit auch auf nicht einheimische Gegenstände ausdehnend (welches

das unläugbare Zeichen höherer Kultur ist), in Vielem sehr zu benützende Werke bereitet. Wer soll nicht in Dank ausbrechen, wenn er, ausser den gelehrten geographischen Werken des Friedrich Karl Richter, noch dessen Beantwortung der Preisfrage lieset, welche die Göttinger Universität über die alten Arsaciden oder über die parthischen Beherrscher aufgegeben hat? Wer wird nicht in Empfindungen des Dankes ausbrechen, wenn er, unter grossen Fortschritten, jene gelehrten Arbeiten lieset, mit welchen Klaproth, Fraehn, Nicoll, Hamaker, Diez, Kosegarten, Young, Champellion, Spohn, Seyffahrt, Maj, Lanzi, Sestini, S. Martin, Pertz, Savigny, Hase, Bluhme, Ebert, d'Ohsson, Schmidt u. s. w., die Ereinisse der Welt im Allgemeinen, und so auch die alte magyarische Geschichte, näher beleuchten? Wenn Büchler und Dümge von der, grosse Bücherschätze besitzenden, deutschen Geschichte schreiben (Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde. I. Band. 1. Heft. Frankfurt 1819. Seite 16): »Und so fehlt es denn noch jetzt an der allerwesentlichsten Bedingung gründlicher Kenntniss der vaterländischen Vorzeit, der Elemente unserer Verfassungsgeschichte, des Stufenganges der Bildung und Ausartung unserer Gesetzgebung, Gerichtsverfassung, unseres sittlichen und ökonomischen Zustandes, mit einem Worte, einer eigentlichen Geschichte Deutschlands;« was können, was müssen wir von der magyarischen Geschichte sagen?

146.

Ich will nicht bestreiten, dass uns die nöthigen Bücher fehlen; — ich will nicht bestreiten, dass die ganze griechische klassische Literatur (und darum habe ich die griechischen Quellen nicht in griechischer Sprache angeführt), in unserem Vaterlande der Mehrzahl nicht sehr bekannt ist; — ich will nicht bestreiten, dass selbst die Schriftsteller Latiums, Trotz dem, dass unsere Nazion die lateinische Sprache sehr zu lieben scheint, we-

niger Aufmerksamkeit gewürdigt werden; ich will nicht bestreiten, dass einer Seits die hebräische, syrische und chaldäische Sprache, anderer Seits die persische, arabische, türkische, armenische, georgische und tartarische Sprache, obschon sie zum Vorschreiten unserer Geschichte überaus nöthig, bei uns bis jetzt eben so unbekannte neue Welten sind; — ich will nicht bestreiten, dass wir auch die magyarische Sprache mehr aus Gewohnheit reden, als aus den inneren Ereignissen der Nazional-Sprache wissenschaftlich verstehen; — ich will nicht bestreiten, dass viele Quellen der magyarischen Geschichte uns unbekannt im Auslande liegen; — ich will nicht bestreiten, dass aus Vorurtheil der blinden Furcht unsere ältesten Urkunden, aus denen unzählige Gegenstände aufgehellt werden könnten, ohne dem Eigenthume des Einzelnen nahe zu treten, unter hundert und hundert Schlössern behalten werden; — ich will nicht bestreiten, dass bis jetzt unsere Grossen ins Ausland nicht gereiset sind, um das Gebiet der Wissenschaften zu vergrössern, und nicht, was grossen Nutzen gebracht hätte, gelehrte Männer auf ihre Reise mitgenommen haben; — ich will nicht bestreiten, dass die Abtheilung der Schriftsteller, bei der eifrigsten Bemühung, wegen der grossen Armuth, wegen Geldmangels und des erbärmlichen Zustandes der Bibliotheken, sich über die gelehrten Compendien nicht zu erheben vermag: daher durch eigene Augen und Verstand kaum etwas sehen kann; — ich will nicht bestreiten, dass ein Gehalt von fünf hundert oder tausend Papier- oder Münzgulden bei weiten nicht hinreicht, dass sich jemand in eine Reihe zu stellen vermöge mit der gegenwärtigen wissenschaftlichen Erkenntniss, und alles dasjenige kenne, was nicht zu kennen dem Freunde der magyarischen Geschichten zu Schande und Spott gereicht; — ich will nicht bestreiten, dass das Motto des grossen Franz Széchényi, dessen Verdienste unsterblich sind: »Hungariam et Hungaros,« da

es ganz Europa, ganz Asien und den grössten Theil von Afrika umfasst, auch die Gränzen der heimischen Bibliotheken in Zukunft weiter ausdehnen muss; — ich will nicht bestreiten, dass das Nichtlehren der Literar-Geschichte ein unbeschreibliches Hinderniss ist; — ich will nicht bestreiten, dass es etwas ganz Anderes ist, sich zum Schriftsteller oder Lehrer, und etwas ganz Anderes, sich zum Gelehrten im eigentlichen Sinne des Wortes bilden; — ich will nicht bestreiten, dass, wegen der geringen Aufmerksamkeit auf ausländische Gegenstände, wir manchmal nach Jahrhunderten kaum das kennen, was in den gelehrten Büchern des Auslandes von unserem Vaterlande gefunden wird; — nicht bestreiten will ich endlich, dass, ohne grosse Opfer, ohne Freigebigkeit, Unterstützung, Belebung, Pflege, Theilnahme, in den Wissenschaften nur geringe Fortschritte gemacht werden können. — Aber warum sollte ich dieses gerade jetzt ausführlicher darstellen, da die magyarische Grossherzigkeit der Zukunft neue sichere Fortschritte bereitet *), und die sich berathenden versammelten Väter des Vaterlandes im ganzen Umfange des Wortes wissen, dass nur der Geist und die Kraft alles Grosse, alles Ruhmreiche gebären können.

§. 147.

Wenn aus dem, was ich in diesem kleinen Buche zur Erweckung der Aufmerksamkeit kurz vorgetragen habe, was immer für ein Theil mit der Zeit (denn Alles reift nur durch die Zeit) zur historischen Wahrheit und Bestimmtheit erhoben werden kann: so wird es leicht seyn, aus hinreichenden Gründen sowohl Spittler's, als Schlözer's Bemerkungen, die ich am Be-

---

*) Ich glaube, der Verfasser meint hier die magyarische Akademie, die auf dem Landtage 1825 begründet wurde.
Anmerkung des Uebersetzers.

ginne dieses Werkes angeführt habe, zu erklären. Die Scythen, die Philistäer, die Parther, die Pelasger wurden schon im grauen Alterthume nicht nur ihrer Tapferkeit, sondern auch ihrer Bildung wegen gepriesen. Ja es wäre leicht, aus den alten Schriftstellern sogar das zu beweisen, dass sie zuerst nach Europa höhere Bildung gebracht haben. Unsere Väter waren also, wenn sie von ihnen abstammten, nicht rohe und wilde Menschen, wie sie von einigen, der Kriegslasten wegen in Klagen ausbrechenden, oder sie nicht einmal sehr kennenden Schriftstellern geschildert werden. Wenn sie auch später in der Begünstigung der Wissenschaften hier und da kälter wurden, so geschah dieses durch die ewigen Kriege, die sie nicht nur zur Vertheidigung ihres eigenen Vaterlandes, sondern auch zur Sicherung von Deutschland und Italien mit den einst mächtigen Türken führten. Darin haben nichts desto weniger unsere Vorfahren sehr gefehlt, dass sie die fremde lateinische Sprache über ihren Werth geschätzt, und aus ihrem Irrthume auch damals nicht erwachten, als andere Nazionen, ihren Fehler einsehend, auf einen besseren Weg zurück zu kehren begannen. Dieses hat auch veranlasst, dass die Ausländer nie eine anreitzende Ursache hatten, die magyarische Sprache zu lernen. Eine Nazion, die in ihrer eigenen Sprache keine Monumente hat, geht die Gelehrten wenig oder gar nichts an. Ganz Europa gährt im Lernen der arabischen, der persischen, der tartarischen, der Sanskrit-Sprache, und errichtet überall Druckereien für diese Sprachen, weil in diesen Sprachen schon vor Alters Bücher geschrieben wurden, aus welchen die Geschichten des menschlichen Geschlechtes Licht erwarten können. Im Gegensatze, wer würde nach Jahrtausenden, wenn unsere Nazion irgend ein Unglück träfe (wovor uns die göttliche Vorsehung bewahren möge!) glauben, dass wir einst Magyaren waren, wenn er unsere Münzen, unsere Ge-

setze, unsere Bücher in die Hand nimmt? Jede fremde Sprache schätzen ist geziemend: die heimische Sprache über alle anderen Sprachen auszeichnen, ist strenge Pflicht. Wenn auf den mit griechischen Aufschriften versehenen parthischen oder päonischen Münzen magyarische Wörter stünden, wäre dann, könnte dann eine Frage seyn über den parthisehen Ursprung der magyarischen Nazion? u. s. w.

148.

Hier ist, geliebte Mitbürger, mein kleineres Testament. Es ist etwas ausführlicher, als des braven Körösi in der persischen Stadt Teheran entstandener letzter Bericht. (Wäre es nur nicht der letzte gewesen!) — Ob ich das grössere verfertigen kann, oder nicht? das weiss nur der gute Gott. In so fern die Abfassung desselben nur von mir abhängt, so werde ich auch ferner bereit seyn, die Nacht zum Tage umwandelnd, zu meinem Ziele zu eilen, wenn allgemeine Theilnahme, allgemeine Pflege, allgemeine Unterstützung (ohne welche ich allein die erforderlichen Quellen und wissenschaftlichen Behelfe mir nicht verschaffen kann) nicht unterlässt, mein Vorhaben zu begünstigen. Ohne Unterstüzung muss meine Arbeit in's Stocken gerathen, auf welche ich bis jetzt (ohne Ruhmredigkeit oder Stolz sei es gesagt) sehr grosse Summen Geldes verwendet habe. Indessen ermuthiget mich die süsse Hoffnung, dass unter dem mächtigen Schutze unseres Erlauchten Palatins das Werk fertig werden wird, welches seinen Ursprung, wie ich am Beginne dieses Buches gesagt habe, einzig dem Befehle des grossherzigen Fürsten, der Säule unseres Vaterlandes, in tiefster Unterthänigkeit dankt.

Anmerkungen und Beweisstellen.

Zum sieben und dreissigsten Kapitel.

1. Die türkischen Geschichtschreiber sagen, dass Suleiman auf dem Heimwege das Schloss von Szegedin geplündert habe. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 63 und 64. Die Ungern sagen, Zapolya sei bei Szegedin gelagert gewesen; wie ist in Gegenwart eines ungrischen Heeres die Plünderung von Szegedin ohne Schlacht denkbar? wo war also Zapolya und sein Kriegsheer? die ungrischen Schriftsteller erwähnen aber auch, dass Zapolya mit seinen vornehmsten Anhängern sich zu Tokay berieth; man kann also mit allem Grunde annehmen, dass er Szegedin vor der Türken Ankunft verliess, und sich nach Tokay zurück zog; das Schloss wurde geplündert, als Zapolya bei Tokay lagerte.

2. Ipse concensis lenibus rhedis, cum paucis ad regem properabat et vel solus praelio, quod intellexerat minime dilatum iri, interesset. Broderich Appendix ad Bonfin. pag. 773.

3. Das Erscheinen der ungrischen Grossen vor Suleiman erzählt Ssolaksade, Blatt 106, in Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 62. Der magyarische Geschichtschreiber sagt: Onnét éyel el-oroszkodéc á neptöl, és ugy lön szömbe á Soliman császárral, és úgy köté meg az eb lántzot vele. Gaspar Heltai Ap. Verin. Comment. pag. 115.

4. Istvanfi Hist. Libr. IX. pag. 84.

5. Siehe eine Urkunde Frangepan's bei Karohelich. Hist. Eccl. Zagr. pag. 215.

6. Die heimischen Schriftsteller sind über Zeit und Ort der Wahl Zapolya's im Widerspruche. Einige sagen, dass Zapolya zu Tokay gewählt worden, Andere erwähnen der Zusammenkunft in Tokay gar nicht, und verlegen die Wahl geradezu nach Stuhlweissenburg. Ich weiss nicht, ob es mir gelungen ist, diese widersprechenden Meinungen auszugleichen.

7. Sarfi's Brief bei Katona, Hist. crit. Tom. 19, pag. 697. Wessen war die fromme, treue oder zarte Hand, die dem Könige

das einfache Grab bereitete, in welchem ihn Czetricz und Sarfi fanden?

8. Istvanfi, Hist. Libr. IX. pag. 86.

9. Wolfg. Bethlen Hist. Libr. I. Widemann.

10. Siehe hierüber das meisterhafte Werk des Oberst-Landrichters Anton Grafen Ziraky, welches unter folgendem Titel erschienen ist: De modo acquirendi supremam in Hungaria potestatem.

11. Spervogel bei Wagner Scep. pag. 2.

12. Katona Hist. crit. Tom. 29, pag. 75.

13. Istvanfi Libr. 9. Ursinus Velius. Libr. I. Wenn der Palatinus das Erzhaus Oesterreich wirklich mit dem trojanischen Pferde verglichen hat, so war er ein sehr abgeschmackter Redner; ich will aber diese alberne Floskel weit eher der Feder des Ursinus zuschreiben. Die Stelle des Ursinus lautet wörtlich so: Palatinus — commemorata claritate majorum et principum, qui ex inclita domo Austriae innumerabiles, tamquam ex equo trojano prodierunt etc.

14. Ursinus Velius Libr. 3.

15. Ursinus Velius Libr. 1.

16. Katona nennt das Dorf, wo Johann der Schwarze gefangen worden, Hagtornyos; Zermegh nennt es Diód; Fessler Denoszma.

17. Istvanfi und Velius stimmen mit ihren Berichten nicht überein; der letztere sagt, dass sie bei Gran zurückgeschlagen worden und wieder in ihre alte Stellung zurück gingen; mir scheint Istvanfi's Angabe wahrscheinlicher.

18. Ursinus Velius, der diess berichtet, hält dieses für so etwas Ungewöhnliches, dass er zweifelt, ob man ihm glauben werde. Er sagt: plus famae quam fidei habiturum est, quod adscribam et singulis tormentis 39 etiam ex nonnullis 34 globos citius quinque horarum spatio mirifice explosos fuisse. Libr. 1.

19. Ursinus Velius Libr. 1.

20. Derselbe, eben daselbst.

21. Zermegh bei Schwandtner, Tom. 2. Der Zufall fügte es so, dass drei Komitate an Einem Tage Zapolya's und Ferdinands Schreiben zugleich erhielten. Siehe Ursinus Velius. Libr. I. pag. 16.

22. Derselbe, eben daselbst. Exploduntur ex arce duae bombardae, quas barbatas vocant: tertia manuaria paullo post exploditur; überhaupt ist Alles, was hier über Kroazien gesagt wird,

aus Zermegh, der diesen Feldzug mitgemacht hat, und als Augenzeuge spricht.

23. Istvanfi sagt, dass auch der Bischof von Agram, Simon Erdödy, in jener drangvollen Zeit dem Zapolya treu geblieben sei; aber des gleichzeitigen Zermegh Worte sind: fere omnes in partes Ferdinandi concessere: unico Joanne Bánffi viro incomparabilis animi constantiae excepto.

24. Siehe des vorliegenden Werkes ersten Band, Seite 4, 5, 196, 197.

25. Ursinus Velius. Libr. 1. pag. 20—26.

26. Siehe die Gesetze selbst im Corpus Juris. Das Corpus Juris sagt, dass diese Gesetze nach der Krönung in Ofen von Ferdinand bestätiget worden sind; diess ist aber ein Irrthum des Bischofs von Mosoczy, der das Corpus Juris zuerst gesammelt, denn Ferdinand ist von Stuhlweissenburg nicht mehr nach Ofen zurückgekehrt. Zapolya's und Verbötz's Aechtung steht nicht im Corpus Juris, sie wird im Ursinus Velius angeführt.

27. Unter den Festlichkeiten, die bei Gelegenheit der Krönung in Stuhlweissenburg Statt hatten, war auch ein Pferderennen; das Ross der Königinn Witwe Maria gewann den Preis. Ich führe diess bloss an, weil jetzt in Ungern das Pferderennen wieder Mode wird.

28. Ursinus Velius Libr. 2. pag. 39.

29. Derselbe, Libr. 2. pag. 32.

30. Ursinus Velius Libr. 3. pag. 43. Istvanfi Libr. 9. pag. 90. Welchen Begriff hatte Istvanfi von der Treue, als er folgende Worte schrieb: seram inanis constantiae laudem aucupans, in eadem custodia fato functus est.

31. Istvanfi Libr. 9. pag. 90. Ursinus Velius Libr. 4.

32. Istvanfi Libr. 9. pag. 93. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 71 und 72.

33. Ueber Alles, was hier von Zapolya's und Ferdinands Gesandtschaft gesagt worden, siehe Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, Seite 72—78.

34. Zermegh sagt, die Schlacht sei geschlagen nicht weit von Kaschau; Spervogel sagt, sie sei bei Saros-Patak geliefert worden; am wahrscheinlichsten ist, dass sie zwischen beiden Orten Statt gehabt hat.

35. In diese Zeit setzt Stephan Katona die Herausforderung zum Zweikampfe, welche Zapolya an Ferdinand gerichtet haben soll.

Das Original, aus welchem die Ausforderung abgeschrieben ist, befindet sich in der Erlauer Bibliothek; die Zeit, in die es fällt, ist nicht angesetzt. Ich halte es für apokryph und für die rethorische Uebung eines Schreibers. Meine Gründe sind: erstens, kein Schriftsteller erwähnt dieser Herausforderung; zweitens wirft Zapolya Ferdinanden vor, dass er Ungern in der Türken Macht gerathen liess, da doch die Türken Zapolya's Bundesgenossen waren; drittens, sagt der Schreiber, im Falle er (Ferdinand) die Herausforderung nicht annähme, würde er (Zapolya) diess allen Fürsten der Christenheit bekannt geben, und es existirt kein solches kundgebendes Schreiben; viertens, dem Original fehlen alle chronologischen Bezeichnungen. Siehe Stephan Katona Hist. crit. 452—457.

36. Wörtlich aus Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 81—82.

37. Zermegh Libr. 1. pag. 399.

38. Ursinus Velius Libr. 6. pag. 101. Edictum porro caesaris Turcanum per totam Ungariam siue illud verum, siue commento Cepusiensis euulgatum fuit.

39. Ursinus Velius Libr. 6. pag. 101 und die folgenden; Zermegh bei Schwandtner, Tom. 2. pag. 396; Istvanfi Libr. 10. pag. 98; Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 83.

40. Ursinus Velius am zitirten Orte.

41. Wörtlich aus Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 83.

42. Istvanfi Libr. 10. pag. 98.

43. Die Belagerung von Wien ist oft ausführlich und glänzend geschildert worden; ich finde es also überflüssig, mich hier in eine ausführliche Beschreibung derselben einzulassen.

44. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 93.

45. Ursinus Velius Libr. 7. pag. 138. Syglerus bei Belius D. 1. pag. 68. Spervogel bei Wagner P. 2. pag. 154. Die Leibitzer Chronik, eben daselbst, pag. 50. Ursinus Velius Libr. 8. pag. 140. Spervogel P. 2. pag. 155. Leibitzer Chronik pag. 110 und 204.

46. Istvanfi Libr. 11. pag. 108. Spervogel bei Wagner Sect. P. 2. pag. 158.

47. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 101, 105.

48. Zermegh Libr. 2. pag. 402. Ursinus Velius Libr. 9. pag. 167. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 105, 106. Zapolya's Diplom für die Stadt Ofen, worin wörtlich Alles enthalten, was ich über die Verrammlung der Bresche und den vergossenen Wein sage. Das Diplom steht bei Katona Hist. crit. Tom. XX. P. II. pag. 867. Schliesslich muss ich bemerken, dass Gritti von den ungrischen Schriftstellern irrig Ludwig genannt wird, er hiess Aloys; die Verwechslung der Namen entstand, weil Ludwig und Aloys beides in magyarischer Sprache Lajos heisst. Erst in der neuesten Zeit hat man angefangen, diese Namen zu unterscheiden, so, dass jetzt Ludwig Lajos, Aloys Alajos heisst.

49. Katona Hist. crit. 20. Band, Seite 651—671.

Zum acht und dreissigsten Kapitel.

1. Ein Mass Wein 2 Denar, — ein Ochse 12 Gulden, — eine Melkkuh 6 Gulden, — ein gemästetes Schwein 2 Gulden, — ein nicht gemästetes Schwein 1 Gulden, — ein halbjähriger Frischling 50 Denar, ein Ferkel 4 Denar, — eine Gans 3 Denar, — ein Kapaun 3 Denar, — eine Henne 2 Denar, — ein kleines Huhn 1 Denar, — ein Pfund Rindfleisch 1 Kreuzer, — ein Pfund Schweinfleisch 2 Denar, — eine Ziege 25 Denar, — ein Kitzlein 6 Denar. Corpus Juris anno 1538. Art. 26.

2. Ita quod non mirum fuisset; si Dei misericordia non esset tam magna, quod terra se aperuisset, et ipsum cum omnibus suis vivum deglutivisset. Spervogel ap. Wagn. Scep. P. II. pag. 160.

3. In die S. Apolloniae rediit a rege et regentibus Ratisbona Riby Sebastianus capitaneus Leutschowiensis, qui petendi stipendii sui caussa eo abierat, dicens: „quod amplius non haberet stipendium a rege; eo quod regentes noluerunt credere paupertatem et necessitatem Leutschowiensium in his treugis; dicebant enim esse pacem. Sed non considerant, quod pars aduersa non tenet conditiones pacis, sed depraedantur, spoliant dicantque ubique.“ Spervogel bei Wagner, Scep. P. II. pag. 166.

4. Spervogel bei Wagner, Seite 162.

5. De hoc multi mirabantur ex eo, quod ipsum pro rege suo

habebant; et monetam ipsius recipere nolebant: et regem Ferdinandum odio persequebantur; et tamen monetam eius accipiebant. Item notandum, quod ad tempus in solis civitatibus accipiebatur moneta Joannis Zapolya; sed rustici nolebant quidquam vendere pro illa. Spervogel bei Wagner, Seite 163.

6. Katona Hist. crit. Tom. 20. Part. 1. Seite 678. Spervogel am zitirten Orte, Seite 162.

7. Mir ist die Quelle unbekannt, aus welcher Hammer (Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 109) sagt: dass Peter Pereny bereits zu Esseck des Gross-Veziers Hand geküsst habe; ich habe mich daher an die sehr bestimmte Erzählung eines gleichzeitigen Schriftstellers gehalten, der sich rühmt, den Niklas Pekri und Stephan Dely gekannt zu haben. Zermegh ap. Schwandt. T. II. pag. 406.

8. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 109, 110.

9. Alles, was über die Belagerung von Güns gesagt worden, siehe in Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 109 — 114. Katona Hist. crit. Tom. 20. part. 1. pag. 811 — 825, und part. 2. pag. 1034 — 36.

10. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 113 — 121.

11. His iniuriis Ferdinandus vehementissime commotus, quod recuperandae Pannoniae tota spe deciderat, et ab his, a quibus summum beneficium exspectabat, inexpiabiles iniurias ac detrimenta pateretur, omnibus Stiriae Carinthiaeque populis scripsit. Ut nemini Italico parceretur. Id irati animi decretum, quamquam in supplicia meritos ederetur, tamen aliquanto acerbius et atrocius est visum, et prorsus eo rege indignum, qui in omni actione antea pietatis ac humanitatis laudem ferre concupisset: quoniam neminem eo periculo eximeret.

12. Ueber Alles, was hier über die Friedensverhandlungen gesagt wird, siehe Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 124 — 140. Der zitirte Verfasser, dessen Fleiss und Gründlichkeit nicht genug zu loben ist, beruft sich als Hauptquelle auf die Urkunden im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archive.

13. Jovius Libr. 32. pag. 523.

14. Pray Annales Part. 5. pag. 275. Zermegh bei Schwandtner, Band 2, Seite 409. Katona Hist. crit. Tom. 20. Seite 942 und 953.

15. Jongelinus bei Schwandtner, 2. Band, Seite 847. — Katona (Hist. crit. Seite 983) hat das erste Schreiben des Turzó, welches er als Locumtenent erliess, aus dem Original abgedruckt.

16. Spervogel bei Wagner Scep. 2. Theil, Seite 182.

17. Derselbe, am nähmlichen Orte, Seite 183. Supremum capitaneum exercitus sui constituit Balthasarum Banffy, cui Alemanni subesse, ab eoque dependere detrectabant, quod sit Hungarus.

18. Zermegh bei Schwandtner, Band 2, Seite 407. Rex intellecta morte Gothardi, simul etiam cervi, valde indoluit; et rediens ex venatione, quotquot erant captiui suspendio affecit, Mathia Horvath palo suffixo: Francisco vero Parlaghi ad intercessionem fratrum, Ladislai et Bartholomaei Parlaghi, capite plexo.

19. Alle ungrischen Schriftsteller stimmen darin überein, dass Kaschau durch Verrath an Zapolya überging; die Art wird so verschieden angegeben, dass ich nicht im Stande bin, auszumitteln, was wahr ist. Siehe die Leibitzer Chronik, Seite 53. Spervogel, Seite 185. Siglerus bei Belius, Seite 69. Istvanfi Libr. 12. Seite 126.

20. Spervogel bei Wagner Scep. P. 2. pag. 219 und 186. Eodem die capti sunt currus 32 per Felsianos, onerati pueris, puellis et juvenculis mulieribus, quos Joannisae ceperunt Cassoviae, et in villis circumiacentibus; volentes ipsos ducere Varadinum ad Zapolyam et inde ad Turcum. Nam Petrus Perényi promisit Turco: »Se velle mittere aliquot millia puerorum puellarumque pro Filio suo, qui est apud Turcum, qua obses.«

21. Is erat Joannes Cazzianer, genere Croatus, quem multis exercitatum bellis et defensae nuper Viennae fama inclitum, rex Ferdinandus, impigri pugnacisque hominis ingenio captus ad Summum militaris imperii decus evexerat; quamquam eum plerique a turbida, parumque sobria mente, praecipitem esse contenderent. Jovius Libr. 36. pag. 29.

22. Ueber Katzianer's Niederlage siehe Jovius am citirten Orte. Spervogel bei Wagner Scep. 2. Theil, Seite 188. Istvanfi 13. Buch. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 188—192. Es lässt sich nicht ausmitteln, ob Katzianer bei Zrinyi, oder dieser bei Katzianer zu Gast war, als Katzianer getödtet wurde. Ueber Zrinyi's Tod siehe die Belagerung von Sziget.

23. Die ganze Friedens-Urkunde steht in Wolfgang Bethlen's Historia de Rebus Transylvanicis, I. Band, Seite 237.

24. Katona Hist. crit. Tom. 20. Part. 2. pag. 1113, 1153.

25. Wolfgang Bethlen's Historia de rebus Transylvanicis. T. I. Libr. 2.

26. Derselbe, eben daselbst, Seite 288.

27. Alles, was hier über die Verhandlungen Ferdinands mit Sulaiman gesagt wird, beruht auf Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 221 — 223.

28. Jovius Libr. 39. pag. 230.

29. Katona Hist. crit. Tom. 20. Part. 2. Seite 1352 — 1365.

30. Derselbe, eben daselbst, Seite 1363 — 1374.

Zum neun und dreissigsten Kapitel.

1. Katona Hist. crit. Tom. 20. Seite 1375 — 1423.

2. Jovius Libr. 39. pag. 249.

3. Derselbe, am zitirten Orte, Seite 236.

4. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 223, 225, 226.

5. Jovius am zitirten Orte.

6. Ceterum Rogendorfius, more gentis, ad inane prudentiae nomen, nemini integram fidem praestare solitus, vt exclusis Hungaris, solus conceptae victoriae famam vsurparet, vsurum se Hungarorum opera simulat, Reuaiumque decipit, a quo etiam filium obsidem acceperat. Jovius Libr. 39, dem ich überhaupt in der ganzen Belagerung gefolgt bin.

7. Jovius. Die Quelle, welche Hammer (Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 706) anführt, hatte ich nicht Gelegenheit, einzusehen.

8. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 232.

9. Ich glaube zwar nicht, dass die Pascha's jene Reden wirklich gehalten, die ihnen Jovius zuschreibt, aber ihre Meinung mögen sie doch enthalten.

10. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 233.

11. Ich glaube, der damalige Judenfriedhof war in der Festung; und zwar dort, wo jetzt der Garten des Anton Almasi'schen Hauses ist.

12. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band,

Seite 234. Jovius Libr. 42. pag. 437. Peren war so reich, dass er immer hundert Handpferde mit sich führte. Als er gefangen genommen wurde, riss ihm Liscan eine goldene Kette vom Halse, und trug sie fortan; aber nicht lange, denn als Liscan den Türken Gran übergab und aus der Festung zog, erbat sich von ihm Ali-Aga die Kette als Geschenk.

13. Creditiv für Graf Niklas Salm, Sigmund von Herberstein und Franz Revai, Comiti Turoscensi et personalis Locumtenenti, an die Veziere Rustem-Pascha, Mohamed-Pascha und den Pforten-Dolmetsch Junis-Beg vom 29. August 1551 im k. k. Haus-Archive, bei Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 273.

14. Abermals aus dem k. k. Haus-Archive. Eben derselbe im zitirten Werke und Bande, Seite 238.

15. Aus demselben Archive derselbe, eben daselbst. Seite 246 und 247.

16. Jovius Libr. 42. pag. 411 u. f. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 247.

17. Ich habe mich nicht enthalten können, diese prachtvolle Beschreibung wörtlich abzuschreiben aus Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 248 u. f.

18. Derselbe, eben daselbst, Seite 251.

19. Hammers Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 252 u. f. Jovius Libr. 43. pag. 476 u. f. Johannes Stella bei Schwandtner, 1. Band, Seite 604. Istvanfi Libr. 15. Es ist eine unnütze Frage, welches dieser Schlösser zuerst, welches zuletzt erobert worden, um so unnützer, weil bei den widersprechenden Zeugnissen der Schriftsteller die Wahrheit nicht ausgemittelt werden kann.

20. Jovius Libr. 43. pag. 477. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 254.

21. Hammer am zitirten Orte, Seite 257. So schön auch die zur Moschee umgewandelte Kathedrale gewesen seyn mag, wird sie doch ganz gewiss durch den Riesenbau, der sich jetzt in Gran erhebt, an Grösse und Schönheit überstrahlt.

22. In eo certamine, quod minime praetermittendum videtur, excelsae staturae Hungara mulier, conscenso inter milites aggere, virilis audaciae facinus edidit; quum praegrandi fenaria falce scandentibus duobus barbaris vno ictu colla secuisset. Jovius Libr. 43.

23. Derselbe, eben daselbst. Hammer's Gechichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 259.

24. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 261, und die folgenden. Katona Hist. crit. Band 21, Seite 442, und die folgenden.

25. Ueber diese, beinahe ganz unbekannten Friedensverhandlungen siehe Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 270 — 277.

26. Derselbe, eben daselbst, Seite 266 und 714. Unter Murad dem III. und Mohamed dem III. wurden die ungrischen Sandschake durch die von Sziget, Kanizsa, Erlau und Raab vermehrt.

27. Derselbe, eben daselbst, Seite 266.

28. Jovius Libr. 40, pag. 306. Istvanfi Libr. 14. pag. 151. Bethlen Libr. 3. Tom. 1. pag. 406.

29 Bethlen Hist. Trans. 1. Band, Seite 407.

30. Dogiel bei Katona Hist. crit. Band 21, Seite 186.

31. Istvanfi Libr. 15.

32. Derselbe, eben daselbst.

33. Derselbe, eben daselbst.

34. Aus der Chronik des Pfarrers Moller bei Wagner Scep. P. 2. pag. 236.

Zum vierzigsten Kapitel.

1. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 288 und 294. Istvanfi Libr. 16.

2. Istvanfi, am zitirten Orte, sagt: Quum pro tribunali consedissent; primi Turcae multis verbis suas querimonias posuere; quae potius iurgia mistaeque mendaciis calumniae, quam accusationes erant: ita vt, vbi inter nostros (venerant enim vtrimque validae militum manus) aut militarem equum, aut paullo splendidiorem vestem, aut cristas, aut arma conspexissent, ea, ab ipsis per Hungaros milites, itinera latrociniis infestantes, rapta esse dicerent declararentque: et quum testes produci postularentur, aderant ad fallendum iurendumque promptissimi quique Turcarum. Ipsi enim magnae pietatis loco ducunt, falsum dicere testimonium aduersus hominem Christianum, ita vt etiam non rogati, saepe sponte adcurrant: quibus quum Neskeius testes vacillare, nec se quemquam Turcarum idoneum ad testificandum aut probum existimare dixisset; extemplo non solum turba abstantium et falso conquerentium, sed arbitri ipsi magna iracundia e tabernaculo

prosilierunt, questi illius verbis non solum nomen totius gentis, sed Solimani ipsius maiestatem illato ore laesam profanatamque esse.

3. Hammer und Istvanfi, am zitirten Orte.

4. Bethlen Hist. de rebus Transylv. Tom. I. pag. 436.

5. Derselbe, eben daselbst, pag. 448.

6. Hammer, am zitirten Orte, Seite 291.

7. Istvanfi Libr. 17, und die türkischen Geschichtschreiber Petschewi, Dschelalfade, Ssolakfade, Aali, bei Hammer, am zitirten Orte, Seite 293.

8. Istvanfi Libr. 17. Tinodi bei Katona Hist. crit. Tom. 22. pag. 79. Verancius, eben daselbst, Seite 81.

9. Eine sehr ausführliche Darstellung der Verrätherei Martinuzzi's und der Gründe, wodurch Castaldo sich genöthiget fand, denselben aus dem Wege zu räumen, befindet sich im k. k. Haus-Archive in der Instructio earum rerum, quas R. Gregorius Episcopus Zagrabiensis nec non Nobilis Don Didacus Lasso de Castiglio nostri Consiliarii Oratores et Commissarii devoti fideles nobis dilecti apud Beatissimum in Christo patrem et Dominum D. Julium III. divina providentia Sacrosanctae Romanae ac universalis Ecclesiae summum Pontificem Dominum nostrum rvdm. nomine nostro reverenter proponere, agere, tractare et expedire debent. Pragae 2. Januarii 1552. Der Zweck der Botschaft war, den wegen des Mordes des Kardinals verhängten Bannstrahl abzuwenden. Darin heisst es ohne Beschönigung von den, dem Castaldo gegebenen Befehlen: „Si tamen intelligeret (Castaldo) rem aliter transigi non posse, quam quod aut manum sibi inferri pateretur, aut ipsi fratri Georgio tam nefaria molienti manum inferret, tunc potius ipse eum praeveniret; atque hoc quidem nostrum mandatum dictus bellicus Locumtenens secutus," und nach Erzählung des zur Reife gediehenen Anschlages, Siebenbürgen den Türken zu liefern, „simulque supradictum mandatum in memoriam revocans tandem dictum fratrem Georgium prout gravissima ejus demerita requirebant interfici curaverit et praedictos duos turcicos Chiaussios, qui recenter ad eundem fratrem Georgium venerunt in custodiam receperit, adeoque coram Deo et Sanctitate Sua et universo mundo non solum nullas poenas censurae incurrerimus, sed potius laudem et praemium commeruerimus, utpote qui vim nostris militibus per interfectum monachum inferendam sine aliorum caede et sanguine vi repulerimus." — Wörtlich Alles in Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 722 und 723.

10. Aurem dextram discissam per postas ad Ferdinandum tu-

lit, ac vespertinas preces solenni quodam die audienti praesentavit. Forgacs.

11. Beide Schreiben befinden sich im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archive, und sind höchst interessant; ich lasse sie hier abdrucken, wie sie Hr. von Hammer (Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 722 — 724) mitgetheilt hat.

Erstes Schreiben.

Imperator noster semper Augustus de censu benigne accepto nobis mandavit, ut a regno Transylvaniae felicissimum erigeremus exercitum et arma totaliter deponeremus, qua propter expugnationem castri Themisvar dereliquimus et castrum Chianad ceteraque castra deseruimus filicissimoque exercitui licentiam dedimus ac (nos) ad castrum Peciaci contulimus, dominatio quoque vestra cum gladiis, fustibus et lanternis ad debellationem civitatis Lippa venit comittatus caterva Pharisaeorum atque latronum et aliquantulo Thurcarum cuniculo fugam arripiendo interfecto ad praefatae civitatis castri expugnationem, ubi Molamabeg cum aliquibus Caesareis militibus inclusus est debellare studet, quo intellecto ad Illustrissimum Halipassa Budun Beglerbegi cum toto felicissimo erxercitu sibi comisso venit. Nos autem cum nil innovare a Caesare permissum sit, licentiam dedimus cum tale committere ultra totius orbis terrarum leges sit; nam, ut Cicero inquit, fides hostibus servanda est, et quae in praeteritis litteris nobis D. V. nuntiavit, cognovimus ea fide carere. Verumtamen finis omnium rerum et potentia magni Imperatoris semper Augusti ac ejus ferocitas consideranda est, hisque perspectis operari sagacissimum est; quamobrem D. V. nobis Mahamet Ciausium et Dervis famulum nostrum cum responso universali mittere dignetur. Nam eorum retentia quid ut prodest, quod D. V. utile sit et ni quidem taedium his meis praestem finem do. Datum in castro Peciai die vere primo mensis Decembris 1551.

Zweites Schreiben.

Principum laus et gloria in manibus eorum ministrorum consistit, e conversoque zizania discordia et seditio in eorum malignitate constat; Hoc ideo ne aliquid innovetur scandalum cum tua erga Caesarum fidelitas animique sinceritas e commissis manifesta fuerit talique modo Holama dimittendo et regium exercitum placando, cujus causa fidesque versus Dm. Vm. inter tales et tantos principes est praevaricari debeatur, Imperatorque noster semper Augustus bellum facere teneat, quod si firmiter ac pacifice permanebit

non officeret, nam D. V. nobis missis litteris nuntiavit, quod castrum Pecia et Beckereck et civitatem Lippa, neque alia castra usque ad rivum Chiris non esse in possessione sua, neque suae convenire jurisdictioni; nos autem omnia, quae a D. V. exposita fuerunt, Invictissimo Imperatori certificabimus. Haec ideo causa praestata et retardatio census, qui si ante missus fuisset, non talia succederent, nec hujus discordiae bellique causa fuisset; nunc vero D. V. Holoma Pasciae ordinavit, ut exparte D. V. a nobis castra Pecia et Becscherech peteret, nobisque clarum et manifestum est, nullam ex eis suam Csm. Mem. utilitatem et commodum habere, nam non nostrum est castra accipere ac tribuere, id praeter Caesari (neminem) decet, nos autem praedicta castra mandato Caesareo accepimus Deo dante conservabimus, sed, si voluntas Dis Vae fuerit haec, habere castra, nuntio literisque a Celso Summoque Imperatore petat, tuncque cognita fidelitate et voluntate non denegabit, benigne et gratiose concedet, nos igitur prout posse erit nostra ad principes pacificandos laborabimus, D. quoque Vestra castro Pecia, Bescherech et Charagh derelicto Domino, qui Malchoych (Malkodsch) Begi nuncupatur ex consanguineis Morat Begi bene se habere dignetur. Cum itaque commissio Caesaraea illic permansit, nos autem hucusque nihil combussimus atque devastavimus, quod si voluissemus hicce cum inedictalo (?) Romaniae exercitu regnum istud Transylvaniae devastassemus; ideo finem omnium rerum considerare debet secundum suam prudentiam atque doctrinam religionemque, cui minime decet meos non mittere homines, itaque talis est nostra spes, ut his visis mittere dignetur. Nos in castro Belgrado invernari praeceptum fuit; felicissimos exercitus instruere et exstruere; facundissimis litteris nos participes reddere dignerit, ipsosque fideles mittere bene potest, ut in dies nostra bene convalescat amicitia, et amor, qui omnibus totius orbis terrarum hominibus palam sit, et semper amoris vinculis pulillamina, amicitiaeque accrescere nitemur. D. quoque Vestra Revma. Illma. felix et prospere valeat. Dat. in Bellogrado Die VIII. mensis Decembris 1551. Die Ueberschrift: Illmo. Revmo. Do. Fratri Georgio Archiepiscopo Varadensi nec non Regni Transylvaniae Thesaurario Caesareoque Locumtenenti Generali Dignissimo.

12. Es verbreiteten sich die übertriebensten Gerüchte von des Mönches Reichthümern. Bethlen gibt sie so an: 50,000 Dukaten fanden die Mörder bei ihm; in Ujlak Präziosen an Werth von 250,000 ungrischen Gulden; in Alvincz 872 Pfund Gold, 2387 Pfund Silber, 4000 (sage 4000) Münzen des Hysimachus (!!)

jede vier Dukaten an Werth; 300 Reitpferde; prächtige Kleider, Hausgeräthe, goldene und silberne Becher, Schüsseln, Ketten u. s. w. ohne Zahl.

13. Katona Hist. crit. Tom. 22. pag. 103.

14. Pray Hier. P. I. pag. 180.

15. Diu in ore omnium infelix Monachi exitium versabatur: tandem cum nullus sit adeo magnus dolor, quem non longinquitas temporis minuat aut deleat hoc quoque Monachi lethum sensim memoria exolevit. Bethlen. Hist. de rebus Trans. T. 1. pag. 528.

16. Die heillose Leichtfertigkeit, mit der Engel arbeitete, ist in Bezug auf die Quellen der Geschichte Martinuzzi's mehr noch, als an anderen Orten, sichtbar. Siehe hierüber des vorliegenden Werkes II. Band, 24. Kapitel, 15. Anmerkung. Die ausführliche Rüge Engel's, welche dort steht, wäre eigentlich hier an ihrem Platze, aber ich schrieb sie im II. Bande, weil ich damahls noch nicht entschlossen war, einen vierten Band zu schreiben, und jetzt mag ich das schon Ein Mal Gesagte nicht wiederholen.

17. Bethlen Hist. de rebus Trans. Libr. I. pag. 527. Istvanfi Libr. 17. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 298.

18. Sebastian Tinódi bei Katona Hist. crit. Tom. 22. pag. 231. Istvanfi, Bethlen und Forgacs haben ihre Erzählung aus Tinódi entlehnt. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 299, zitirt nach dem türkischen Geschichtschreiber Petschewi.

19. Sebastian Tinódi bei Katona Hist. crit. Tom. 22. pag. 257 und folgende; nach ihm Istvanfi und Forgacs, der türkische Geschichtschreiber Petschewi in Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 301 und die folgenden. Der junge Andreas Tomory, dessen hier gedacht wird, war der Neffe jenes Paul Tomory, der die Schlacht von Mohacs schlug.

20. Successio liberorum masculini sexus illis est permisse. Listhius bei Pray Annales P. 5. pag. 469. Ferdinand präfizirte sie nach dem Ausdrucke des ungrischen Rechtes, das heisst: sie wurden so betrachtet, als ob sie Losonczy's Söhne wären.

21. Sok foglyo ö néki: kettét elö hivata, két énekes aprodiát dö állatá: azok elött illy testamentomat szólla: az Ali bassának két apródiát ajánlá. Ezen igen kéri bassát, ö nagyságát: »vitézségre tanitsa ö két apródiát: és el-temesse Szondi Györgynek tagját; mert majt itt meglátják az ö szörnyü halálát.« Gyorsan mind a s négyet skarláttal rubázá: pénzel kápájokat meg-tölté, megraká:

az Ali bassának szépen ki-bocsátá: Tinódi bei Katona Hist. crit. Tom. 22. pag. 283. Ich verstehe unter dem Ausdrucke apródját Zondy's Kinder; wenn ich Unrecht habe, nehme ich es gern zurück. Warum Istvanfi, statt der vier Kinder, die Tinódi ausdrücklich angibt, nur zwei anführt, weiss ich nicht. War es ihm ein Gräuel, dass Zondy seine eigenen Kinder den Türken zur Erziehung gab? Es scheint beinahe, da er nur der türkischen Kinder gedenkt.

22. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 305. Istvanfi gibt Pallavicini's Lösegeld auf 80,000 Dukaten an; ich habe die Angabe des gleichzeitigen Tinódi vorgezogen. Die Schlacht wird auch die Schlacht von Filek genannt.

23. Tinódi bei Katona Hist. crit. Tom. 22. pag. 273. Istvanfi Libr. 18. Franz Forgacs Libr. 2. Die Leibitzerische Chronik bei Wagner Scep. P. 2. pag. 56.

24. Ueber die Belagerung von Erlau siehe Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 307 — 312, und in dem magyarischen Almanach Aurora von Karl Kisfaludy, Jahrgang 1822, die Belagerung von Erlau, vom Grafen Joseph Teleky. Ein so gediegener Aufsatz, dass jeder Leser bedauern muss, dass vielfache ämtliche Beschäftigungen dem ausgezeichneten Verfasser nicht gestatten, sich ganz der historischen Muse zu widmen.

25. Der unparteiische Geschichtschreiber muss bekennen, dass es sich nicht erweisen lässt, ob sie mit Grund geklagt. Wer Isabellen geneigt ist, wird das Zeugniss der anti-österreichischen Schriftsteller als Wahrheit annehmen, die Angaben der österreichischen Schriftsteller verwerfen, und Isabellens Versuche, sich Siebenbürgens zu bemächtigen, als Nothwehre rechtfertigen; — der Leser, der für Ferdinand gestimmt ist, wird das Zeugniss der anti-österreichischen Schriftsteller als parteiisch verwerfen, die Angabe der österreichisch gesinnten Schriftsteller als Beweis der Unschuld Ferdinands nehmen, und überhaupt sagen, dass Isabella geklagt habe, um sich das Recht zu verschaffen, Siebenbürgen wieder an sich zu reissen. So viel ist gewiss, dass Ferdinand, wenn er die Bedingungen nicht erfüllte, nur verlieren konnte, denn er berechtigte Isabellen, auch ihr Wort nicht zu halten; aber kann ein Fürst durch kurzsichtige Rathgeber nicht verleitet werden, über dem augenblicklichen Gewinne den später folgenden grösseren Verlust zu übersehen?

26. Franciscus quoque Kendius tam a collega suo nimirum

Dobone, quam et a Ferdinando (quod inter se et Dobonem oborta fuerit simultus occasione generosioris equi coracini sive nigri coloris, quem utaque habere voluit) in partes Isabellae transivit, quorum discordiam Hungari detestantes novo dicterio illos perstringebant, nimirum: Majores Hungarorum olim albo equo Regnum quaesivisse, Postuos vero nigro pessumdare. Bethlen. Tom. I.

27. Ueber Alles, was hier von Siebenbürgen gesagt wird, siehe Bethlen Historia de rebus Transylv. Tom. I. Libr. 4. Die Stelle über die Zuchtlosigkeit der Soldaten ist bei Forgacs Libr. 6.

28. Wörtlich aus Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 389 — 391. Es wäre mir sehr leicht gewesen, das, was Hammer über diesen Frieden sagt, mit anderen Worten zu geben; aber ich habe es vorgezogen, ihn abzuschreiben, um neuerdings die Gelegenheit zu dem Bekenntnisse zu erhalten, dass die Geschichte der Magyaren überhaupt, vorzugsweise aber die Geschichte der Friedensschlüsse zwischen Oesterreich und der Türkei, dem Werke des geschätzten Verfassers unendlich viel Licht schuldig ist. Selbst der Friede, von welchem hier die Rede, und welcher durch Busbec's Briefe der bekannteste ist, hat mehrfache Aufhellung erhalten.

29. Istvanfi Libr. 21. Forgacs Libr. 12.

30. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 400.

31. Forgacs Libr. 9 und 10, der bei den Verhandlungen zu Wien persönlich mitwirkte.

32. Istvanfi (Libr. 20) ist über die Verhandlungen in der Konferenz sehr ausführlich.

33. Ueber den Landtag siehe Istvanfi Libr. 2. Forgacs Libr. 13.

34. Consilius validus; sed consiliariorum monitis plus aequo illigatus, ad quos etiam male consulta referebantur. Forgacs Libr. 14. pag. 338.

Zum ein und vierzigsten Kapitel.

1. Bethlen Hist. de rebus Transylv. II. Band., Seite 42 bis 99.

2. Hammer's Gechichte des osmanischen Reiches, III. Band,

Seite 429—435, wo die Verhandlungen mit den Türken sehr ausführlich dargethan werden.

3. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 440—445.

4. Ueber die Belagerung von Sziget siehe Budina Bizari, Forgacs, Istvanfi und Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 447—452, und 752, worin über die letzten Augenblicke Zrinyi's und die Ereignisse nach seinem Tode manches Unbekannte zu lesen ist. Ueber eine Stelle in Hammer's gedachtem Werke muss ich hier eine Bemerkung machen. Hammer sagt Seite 448: »Er (Zrinyi) liess auch einem gefangenen türkischen Aga den Kopf abschlagen, was unnöthiger Weise grausam.« Der sehr geehrte Verfasser würde die Bemerkung schwerlich hinzugefügt haben, wenn er nicht zufällig übersehen hätte, dass Budina, nachdem er der Hinrichtung des Türken gedacht, als Ursache angibt: »propter insignem ejus perfidiam.«

5. Forgacs Libr. 16. Bizari de bello Pannonico. Bethlen de rebus Transylv. Tom. 2. Libr. 5. Leibitzer Chronik bei Wagner Scep. Part. 2. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 510 und 511.

6. Hammer, am zitirten Orte, Seite 515—517.

7. Alles, was hier über den schwarzen Mann gesagt wird, ist bei Bethlen Historia de rebus Transylv. Tom 2. Libr. 5. pag. 179—194. Bethlen hat seinen Bericht wörtlich aus Brutus abgeschrieben; beide beschuldigen den schwarzen Mann geheimen Einverständnisses mit den Türken; ich kann in seinen Handlungen keine Spur davon finden. Die Beschuldiger haben die Gewalt religiöser Schwärmerei nicht gehörig erwogen. Bethlen stand der Wahrheit viel näher, als er folgende Bemerkung schrieb: ab omni aevo semper animadversum fatis est, nullum esse fucata religionis specie sive ad vitia patranda, sive ad virtutem conficiendam trahendosque animos hominum violentius, firmius, validiusque incitamentum: nullum esse tam immane scelus, tam atrox parricidium, quod crimen esse putetur, modo persvasum sit ei, qui patrat, Deo illud gratum acceptumque esse. Am zitirten Orte, Seite 182 und 183.

8. Bethlen Historia de rebus Transylv. Tom. 2. pag. 194 bis 431. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, III. Band, Seite 611—613.

Zum zwei und vierzigsten Kapitel.

1. Die Schicksale, Zwecke, das Benehmen und den Erfolg der verschiedenen Gesandtschaften Rudolphs an den türkischen Hof siehe bei Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, IV. Band, Seite 27, 108 und 213.

2. Alle diese Streifzüge siehe bei Hammer am zitirten Orte, dann Seite 30 und 216. Istvanfi libr. 25, 26. Belius (Tom 2. pag. 478) gibt eine von Gabelmann verfasste, poetische Beschreibung der Zweikämpfe bei Karpfen. Die Leibitzer Chronik gibt auch eine ausführliche Beschreibung eines Zweikampfes bei Erlau, wo ebenfalls viele Ungern und Türken Mann an Mann fochten.

3. Hammer, am zitirten Orte, Seite 219. Istvanfi Libr. 27. pag. 392.

4. Istvanfi libr. 27. Er sagt ausdrücklich, dass Hassan nicht von Johann Tapolcsanyi, sondern von einem Reiter Tapolcsanyi's verwundet worden. Der gelehrte und sehr forschende Hammer muss diese Stelle Istvanfi's übersehen oder vergessen haben, als er schrieb, dass Hassan durch Tapolcsanyi selbst verwundet worden. Zavodszki bei Belius Dec. I. pag. 355, gibt 14,000 Todte an. Revay bei Schwandtner Tom. 2. pag. 758.

5. Istvanfi libr. 27. 28. Wagner Scep. P. 2. pag. 272.

6. Hammer, am zitirten Orte, Seite 223. Istvanfi libr. 28, pag. 411.

7. Hammer, am zitirten Orte, Seite 226.

8. Hammer, am zitirten Orte, Seite 251. Istvanfi libr. 29.

9. Hammer, am zitirten Orte, Seite 256 — 265. Istvanfi libr. 30. pag. 448. Dass Wilhelm Trczka, einer der Hauptleute, seine Beredsamkeit und Treue mit Blut besiegelt habe, wie Hammer sagt, ist mir unbekannt. Trczka's Tod kann Hammer nicht meinen, weil er ihn im nächst folgenden Blatte als gefangen anführt. Die Quelle, aus der Hammer Trczka's Verwundung annimmt, ist wahrscheinlich eine mir unbekannte türkische.

10. Hammer, am zitirten Orte, Seite 266 — 272, und Seite 304. Istvanfi libr. 30. pag. 452 etc.

11. Hammer, am zitirten Orte, Seite 283. Istvanfi libr. 31. pag. 463.

12. Hammer, IV. Band, Seite 285. Istvanfi libr. 31. pag. 470 etc. Revay bei Schwandter Tom. 2. pag. 766.

13. Hammer, IV. Band, Seite 293. Istvanfi libr, 32. pag. 490 u. d. f.

14. Hammer, IV. Band, Seite 315. Der Schlüssel der Festung war durch den Eroberer, Gross-Vezier Ibrahim, an einer goldenen Kette befestiget worden.

15. Hammer, IV. Band, Seite 322. Istvanfi libr. 33. pag. 509 u. d. f. Revay bei Schwandtner Tom. 2. pag. 770.

16. Hammer, IV. Band, Seite 370 u. d. f. Katona Tom. 28. pag. 315 u. d. f., und 419. Joannes Bokatius bei Belius. Die türkischen Geschichtschreiber behaupten, Bocskai sei mit der türkischen Krone wirklich gekrönt worden, die Ungern läugnen es.

17. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, IV. Band. Seite 393 u. d. f. Indem ich hier Hammer's Werk, wahrscheinlich zum letzten Male, zitire, kann ich nicht anders, als noch Ein Mal gestehen, dass ich demselben viele Belehrung schulde; die Geschichte der Magyaren aber, im Allgemeinen, dem Werke viel neues Licht verdankt. Zugleich ergreife ich die Gelegenheit, zu erklären, dass das 19. Kapitel des vorliegenden Werkes, welches die Geschichte der Osmanen vor ihrer Berührung mit Ungern enthält, auf Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, I. Band, beruht. In der vierten Anmerkung zum 19. Kapitel, wo dieses hätte gesagt werden sollen, ist durch einen Fehler, an dem ich keinen Theil habe, eine Zeile ausgeblieben, wodurch die Anmerkung keinen Sinn gibt.

Zum drei und vierzigsten Kapitel.

1. Bethlen Hist. Transylv. II. Band, 6. Buch, Seite 438.

2. Derselbe, eben daselbst, Seite 443 — 452.

3. Derselbe, am zitirten Orte, Seite 463 — 474. Ich muss bemerken, dass der siebenbürgische Eimer um Vieles kleiner ist, als der ungrische; er hält nur acht Mass.

4. Derselbe, eben daselbst, Seite 440 — 442, 514 — 517.

5. Derselbe, eben daselbst, Seite 530 — 565.

6. Bethlen Hist. Transylv. Tom. 3. Libr. 7. pag. 2 — 34.

7. Derselbe, eben daselbst, Seite 264 — 325.

8. Derselbe, (eben daselbst, Seite 530), theilt den ganzen Traktat mit.

9. Bethlen, am zitirten Orte, libr. 8. Der Zaubertrank steht bei Bethlen 4. Band, 9. Buch.

10. Bethlen Hist. Transylv. 4. Band, 9. Buch. Fessler's

Geschichten der Ungern (1. Theil, Seite 367), sagt, dass Sigmund nach Prag gereiset sei, um sich seines Fürstenthumes und seiner Gemahlinn zu entledigen, dass ihn Rudolph davon abgeredet. Unwahrscheinlich ist es nicht; ich muss aber offen bekennen, dass ich die Quelle, aus der Fessler diese Angabe geschöpft hat, nicht kenne.

11. Bethlen (am zitirten Orte, Seite 31 — 38) gibt wörtlich die nicht übereinstimmenden Nachrichten des Istvanfi, Ambrosius Symigianus, Stephan Szamosközi und Thomas Borsos.

12. Derselbe, eben daselbst, Seite 44 — 113.

13. Derselbe, eben daselbst, Seite 113 — 141.

14. Derselbe, eben daselbst, Seite 141 — 177.

15. Derselbe, eben daselbst, Seite 177 — 181, 10. Buch, Seite 181 — 226.

16. Ueber Alles, was vom Kardinal Batori gesagt worden ist, siehe Bethlen am zitirten Orte, Seite 231 — 457.

Hier mag auch der Stammbaum des Hauses Batori Platz finden, in so fern er nöthig ist, die Glieder der Familie in der Zeit, als sie herrschte, darzustellen:

Stephan Batori † 1534.
Gemahlinn: Katharina Telegdi † 1547.

Andreas † 1562. Gemahlinn: Margaretha Mailáth.

Stephan, König von Polen † 1586. Gemahlinn: Anna, Tochter Sigmunds des I., Kön. von Polen, † 1596.

Christoph † 1581. Gemahlinn: Elisabet Bocskai.

Sigmund † 1613. Gemahlinn: Erzher ginn Christine † 16

Stephan † 1606. Gemahlinn: Sophie Prebek.

Balthasar, hingerichtet 1594.

Andreas, Kardinal, erschlagen 1599.

Gabriel, erschlagen 1613.

Andreas. Gemahlinn: Anna Zachreski.

Sophie † 1682. Vermählt mit Georg Rakoczy, Fürsten von Siebenbürgen.

17. Wer an Exekuzionen u. s. w. Vergnügen findet, kann Unterhaltung finden in Bethlen Hist. Transylv. IV. Band, 10. Buch, Seite 459 bis zum Ende.

18. Ueber Alles, was ich seit dem Tode des Kardinals Andreas erzählt habe, siehe Bethlen am zitirten Orte.

19. Die Beschreibung des Mordes ist ausführlich bei Bethlen Hist. Transylv. V. Band, Seite 55.

20. Es wäre mir leicht gewesen, Sigmund Batori's wahnsinniges Betragen nach Michaels Morde bis zu seiner letzten Abdankung, Basta's kriegerische Unternehmungen, so wie seine und seines Heeres Grausamkeit ausführlich darzustellen; ich habe aber die vorliegende, äusserst gedrängte Uebersicht vorgezogen, denn ich habe mich gescheut, den Leser in ein labyrinthisches Gewebe einzuführen, in welchem auf jeden Schritt Niederträchtigkeit, Wahnsinn, ausgesuchteste Grausamkeit und mehr als bodenlose Unsittlichkeit seine Begleiter hätten seyn müssen.

21. Es gehört zu den Eigenheiten der magyarischen Sprache, dass der Taufname den Geschlechtsnamen nachgesetzt wird; Gábor heisst Gabriel.

22. Es mag hier eine Anmerkung Platz greifen, die ich füglich schon früher hätte machen sollen. Ich weiss sehr gut, dass Alba Julia deutsch Weissenburg heisst, und erst unter Karl dem VI. den Namen Karlburg erhalten hat; dennoch nenne ich, dieser Zeit vorgreifend, Alba Julia immer Karlburg, weil in den magyarischen Geschichten drei Orte mit Namen Weissenburg vorkommen, nämlich Alba Julia oder Weissenburg in Siebenbürgen, — Belgrad oder Griechisch-Weissenburg in Servien, und Székes-Fejérvár oder Stuhlweissenburg in Ungern. Ich möchte nicht, dass bei irgend einem Leser die Namensähnlichkeit eine geographische Verwechselung herbeiführte.

23. Der Buzogany ist eine altungrische Waffe, nämlich ein Stock, der an einem Ende einen eisernen Knopf hat.

24. Betlhen Hist. Trans. V. Band, Seite 166 — 403. Wer den Moses Székely erschossen, ist ungewiss; die Einen nennen den Szekler Michael Katona aus dem Dorfe St. Mihaly, die Anderen den Griechen Pana in Radul's Diensten.

Zum vier und vierzigsten Kapitel.

1. Lampe Hist. Eccl. Reformatae in Hungaria et Transylvania, Seite 53 — 67.

2. Derselbe, eben daselbst.

3. Katona Hist. crit. Tom. 20. pag. 529.

4. Lampe, am zitirten Orte.

5. Derselbe, eben daselbst.

6. Derselbe, eben daselbst.

7. Derselbe, Seite 66 — 89. Schmitth Ep. Agr. Tom. 2. pag. 288.

8. Es ist gedruckt zu Kaschau 1613.

9. Klanitz de Tolerantia pag. 39.

10. Katona Hist. crit. Tom. 20. pag. 1038. Johann Sylvester's (er hiess eigentlich Erdösy, übersetzte aber seinen Namen) Uebersetzung ist ein in vielfacher Beziehung interessantes Werk. Es wurde gedruckt zu Uj-Sziget; Benedikt Abady war der Drucker. Es ist den Söhnen Maximilians und Ferdinands gewidmet, und das erste ungrisch geschriebene Buch, welches in Ungern gedruckt worden. Abgesehen von dem Interesse, welches die Sprache einflösst, ist es dadurch merkwürdig, dass die Vorrede an das ungrische Volk, und die Summarien in elegischem Versmasse sind; seit dem Wiedererwachen der Wissenschaften der erste Versuch, im griechischen Versmasse zu dichten in ganz Europa. (Vide Mailath's magyarische Gedichte, Einleitung, Seite XXXIII).

11. Katona Hist. crit. Tom. XXIII. Seite 358. For. 24. pag. 19.

12. Ich sehe mich genöthiget, hier ein für alle Mal zu erklären, dass mir der Unfug, dessen Bischof Statilius in der Befeindung der Protestanten beschuldiget wird, so wie überhaupt die Unanständigkeiten sehr wohl bekannt sind, die beide Religions-Parteien, die katholische und protestantische, in der Vertheidigung und Verbreitung ihrer Lehren an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten wiederholt begangen haben, oder begangen haben sollen, dass ich sie aber nicht erzählen werde, ausser wo sie als höchst charakteristisch erscheinen, und wo sie höchst glaubwürdig sind; und evident erscheinen sie mir nur dann, wenn Schriftsteller die Exzesse ihrer eigenen Partei erzählen. Das Zeugniss der entgegen-gesetzten Schriftsteller ist mit Grund verdächtig.

13. Lampe, am zitirten Orte.

14. Lampe, Seite 89. Timon Epit. Chron. pag. 292. Sigkerus bei Belius app. Dec. I. pag. 71.

15. Derselbe, Seite 90.

16. Timon Epit. Chron. pag. 295.

17. Lampe, am zitirten Orte, Seite 92 und 93.

18. Timon Epit. Chron. pag. 300. Benkö bei Katona. Hist. crit. Tom. 21. pag. 262.

19. Lampe, Seite 94 — 147.

20. Istvanfi Libr. XII.

21. Spervogel bei Wagner Scep. P. 2. pag. 154. Katona Hist. crit. Tom. 23. pag. 358 — 378. Timon Epit. Chron. pag. 302. Péterfy Concil. Part. 2. pag. 35.

22. Wagner Scep. P. II. pag. 236. Katona Hist. crit. Tom. 21. pag. 430.

23. Siehe im Corpus Juris Hungarici Tom. I. Ferdinands des I. viertes Dekret, Jahr 1536, Art. 51 und 53.

24. Eben daselbst, Jahr 1537. Art. 19. — Jahr 1542. Art. 3. — Jahr 1545. Art. 2 und 53. — Jahr 1547. Art. 21. — Jahr 1548. Art. 8. — Jahr 1550. Art. 17. 18. — Jahr 1555. Art. 12. — Jahr 1557. Art. 10, und endlich das grosse Dekret vom Jahre 1560, über die Rückstellung der geistlichen Güter.

25. Eben daselbst, 8. Dekret. Art. 2. — Dekret 8. Art. 45. — Dekret 11. Art. 9. — Dekret 12. Art. 14 und 18.

26. Eben daselbst, 9. Dekret. Art. 6. — 11. Dekret. Art. 5. 6. — 12. Dekret. Art. 12. 13. 16.

27. Eben daselbst, Dekret 12. Art. 16. §. 1.

28. Eben daselbst, 11. Dekret. Art. 13.

29. Eben daselbst, 14. Dekret. Art. 24.

30. Wagner (Scep. P. 3. pag. 82) steht das Testament.

31. Ich habe diese Erzählung zu Szegedin als Knabe gehört, und schrieb jetzt an den Franziskaner-Konvent von Szegedin um die Bestätigung oder Widerlegung, wie auch um Auskunft über einige Gegenstände, die ich als Knabe daselbst gesehen. Die Antwort, die ich vom Pater Konstantin Vilin (vormals Guardian, jetzt Lector oder Professor der Theologie) erhielt, theile ich hier mit, weil sie in mehrfacher Beziehung für magyarische Geschichte und Alterthümer interessant ist; ich lasse bloss jene Stellen aus, die nur auf mich Bezug haben.

Meine Anfragen waren folgende:

1. An existat vestitus ille Sacer, quem Mathias Corvinus Rex Hungariae fieri curavit?

2. Quomodo devenit is in potestatem P. P. Franciscanorum Szegediensium? num occasione Saecularisationis plurium Conventuum sub Imperatore Josepho II. a P. P. Franciscanis Szegediensibus emtus?

3. Suntne inscriptiones, qualesve aliae notae characteristicae in saepe fato vestitu Mathiam Corvinum Donatorem demonstrantes? et in specie qualis ille vestitus, utrum ex serico? Auro?

4. Qualis ille Conventus, in quo celebris illa disputatio Theologica locum habuit?

5. Si is Szegediensis Conventus, quid continet desuper Historia Conventus?

6. Quo anno habuit disceptatio praead acta locum?

Die Antwort war:

Ad I. Vestitus ille Sacer, quem Mathias Corvinus Rex Hungariae Gloriosissimus antiquissimae Basilicae Szegediensi B. M. Virginis ad Nives donavit, existit quidem adhuc, attamen non in sua integritate, verum magna ex parte jam Ornamentis Spoliatus. Nimirum

Ut Historia habet Conventus: Gloriosus Hungariae Rex Mathias Corvinus vel ex eo Franciscanorum de regulari observantia insignis promotor, quia cum Joanne Capistrano, qui ei regiam coronam praedixit, et Jacobo de Marchia admodum familiariter exstitit, cum ad annum 1459 juxta hanc Ecclesiam B. M. Virginis ad Nives parta prius cum amplissimo sui nominis incremento de Turcis Bosniacis Victoria Szegedini Comitia Regni servaret, motus clientali amore erga Illibatam Deiparam, Magnamque Hungarorum Dominam voto liberali constituit, ut in eodem loco, quo vetus Ecclesiola exstitit, nova celebris quaedam Basilica, et Conventus novus impensis regiis erigerentur, simulque Paludamentum suum regium auro gemmisque pretiosissimum honori B. M. Virginis, ex quo paulo post effecta est Casula, seu vestis missalis, in qua Festis B. M. Virginis solennioribus Missa decantaretur, devotissime obtulit, ut testatur Chronicon Hung.

Haec Casula ex serico constat ex materia eleganti ac durabili rubri coloris variis intertextis figuris aureis, sed quae olim veris gemmis orientalibus replebantur, et in Maxima veneratione custodiebatur in sua integritate usque ad annum 1749, quo Fa-

tali incendio magna pars Civitatis inferioris Szeged una cum Conventu conflagravit, illaesa manente Basilica B. M. Virginis. Cum interim Conventus hic praeter Eleemosynam Fidelium sponte oblatam patrocinio nullo fulciretur, eleemosyna vero collecta ad Conventum pristino statui restituendum esset insufficiens, necessitate adacti pauperculi Fratres ex Casula Mathiae Corvini jam utique usu attrita unionum Orientalium partem vendiderunt, et in restaurationem aedificii insumpserunt. Maxime vero Anno 1760 cum destructo et antiquitate consumpto Organo Ecclesiae ad exstruendum novum, et nobilius Organum aes deesset, iterum refugerunt ad Casulam Mathiae Corvini, unde ex aureis fimbriis combustis paratus est novus calix, unionibus vero divenditis structura praedicti magni organi promota cuditur, quod organum constitit 680 florenos Monetae Conventionalis, qui plerumque ex unionibus de Mathiae Corvini Casula desumptis exsoluti sunt.

Super hoc Facto meminit ejusdem temporis Dominus Syndicus, alias etiam Ecclesiae Curator Franciscus Babarczi in Rationibus Ecclesiae his verbis: Casula gemmata ex paludamento regio Deiparae per Divum condam Mathiam Regem sacrato Facta, de qua Topographia Hungariae Túróczii, et alii inter tot vicissitudines etiam in hoc venerabili Conventu laudabiliter conservari bene meminerunt tempore M. V. P. Gvardiani Georgii Gangel frustra obnitente Domino Syndico gemmis orbata, et licitationi exposita fuit, quae Gemmae in simul constiterunt 13½ lothones, ex quibus 11 lothones Judaeo Petro-Varadinensi Josepho Kohan flor. 220. venditae exstiterunt. 2½ lothones vero (cum idem Judaeus pro iisdem non plus quam 75 florenos obtulerat) Dominus Syndicus sibi tanquam plus offerens pro memoria successoribus quoque veneranda conservavit in florenis 82. 50 denariis. Provenerunt igitur ex harum gemmarum pretio universim 302 flor. 50 denarii.

Sic despoliata Casula Mathiae mansit usque ad annum 1773, quo zelosi duo Patres, et antiquitatis aestimatores conquisitis Benefactoribus ex Casula illa Mathiae Magna, et jam etiam antiquitate viliata minorem Casulam fieri curarunt cum inscriptione: Hujus casulae: Materia substrata ex Regio Paludamento Mathiae Corvini Hungarorum amabilissimi Regis est, quod Majestas sua Sacratissima terminatis in hac Basilica B. M. Virginis ad Nives Regni Comitiis Templum restaurari curavit, et hanc vestem unionibus decoratam ad M. D. G. et honorem B. V. Mariae anno 1465 (ego juxta Cl. Georgii Pray annales Regum Hungariae ad Annum

1759 Comitia Szegediensia defixi) magnifice obtulit. Cujus pia memoria sit in aevum benedicta. Demum tractu temporis obvetustatem priscam recepit venustatem industria M. V. P. Simonis Zsucha et sedulitate R. P. Josephi Telek Diffinitoris anno a Verbo Incarnato, et a Virgine nato 1773 Benefactores. Patroni et Benefactrices aeternam recipiant mercedem in Coelis.

Casulae hujus noviter confectae latitudo est fere quinque spitamarum, longitudo 13 spitamarum, extremitates materiae sunt tantum ex Paludamento Mathiae Corvini Coloris rubri, medium vero, quod per latitudinem unam spitamam non efficit, per totam longitudinem instar crucis extenditur est ex materia novitus comparata coloris coerulei auro acu phrygia elegantissime picta, et unionibus, qui in antiqua adhuc remanserant in quinque locis, et una corona decorata.

Ad II. Ex hucdum dictis patet, Conventum Szegediensem P. P. Franciscanorum Casulae Mathiae Regis ex Paludamento confectae, fuisse semper in possessione, nec ex alio aliquo loco ad Conventum Szegediensem delatam, aut occasione, Saecularisationis Josephinae comparatam. Alia est illa vestis Sacra tempore Josephi II. comparata, est nempe illa, ut communiter dicitur Pluviale, seu vestis oblonga, quasi pallium. Estque vestis illa tempore Josephi comparata ex materia sericea albi coloris nobilissima aeque auro seu phrygia elegantissime, et ditissime picta, in cujus dependentiae interiori parte haec inscriptio habetur: Hoc pluviale, ex piis oblatis Christi Fidelium Szegediensium inferioris Civitatis Venerabili Conventui Szegediensi P. P. Franciscanorum industria M. P. Stephani Kiss Ad M. D. G. et H. B. M. V. procuratum est anno reparatae Salutis. 1793.

Et modicum infra:

Imprimis Illustrissimus, ac Reverendissimus Dominus Andreas Sauberer Praepositus Jászóviensis, Sacri, et Candidi Ordinis Praemonstratensium Praelatus, vir in Aula Domus Austriacae optime meritus, ab apostolica, et Pientissima Regina Hungariae etc.: Maria Theresia in Tesseram sincerae dilectionis Viennam ad Secundicias celebrandas clementer missum gaudiose accepit. Dein levata ea Praepositura pretio venit in hunc Conventum Anno Ut supra. Vestis haec comparata ex depositorio Regio Sacrae Supellectilis et Conservatorio Budensi a Florenis 150 C. M.

Ad III. Responsio sub I. et II. continetur.

Ad IV. Est Conventus Szegediensis P. P. Franciscanorum. Nimirum exstructam novitus Ecclesiam, et Conventum P. P. Fran-

ciscanorum Szegediensem pacifice possederunt Fratres usque ad Cladem Mohatsianam. Cum interim decertantibus inter se duobus Regibus Zapolya, et Ferdinando multiplicatis in Hungaria reformatis, neque civitas Szegediensis ab his immunis esse potuit; magno igitur numero huc concurrentes plurimosque civium Szegediensium ad suas partes pertrahentes primo Coemeterium Ecclesiae nostrae vicinum occuparunt. Hoc minime contenti, turcica auctoritate etiam Corpus Ecclesiae ademerunt, adsignato nostris, asseribus a corpore Ecclesiae separato Sanctuario, in quo aperta in latere ejus nova porta, (quae nunc obmurata est) aliquo tempore Divina peragebant, Calvinianis in Corpore Ecclesiae suas Functiones obeuntibus. (Tunc ex summitate Turris utpote potiores Calviniani Crucem deposuerunt, in cujus locum gallum gallinaceum ex aere confectum supposuerunt, qui adhuc exstat in perpetuam rei memoriam in antiquo Coemeterio Conventui vicino erectae crucis summitate.) Sed cum neque sic contentum suum haberent, mediante quodam Praedicante, ut fertur Vasarhelyiensi recenter adveniente, apud Supremum Turcarum Bassam (Magnum Vezirium) munerum praesertim oblatione fere effecerunt, ut nostri Sanctuario quoque privarentur, et ipsi integram possiderent Ecclesiam.

Tanti periculi, imo jam latae pro Calvinianis Sententiae per unum fidelem, et conventui addictum Turcam commonefactus Gvardianus P. Sebastianus de Eszik omnes intendit vires, ut heterodoxorum eludat Conatus, igitur orat, instat, supplicat apud Supremum Turcarum Bassam pro Sanctuarii Saltem retentione, imo si fieri potest pro totius Ecclesiae rehabitione, cujus precibus fatigatus Turca, ut litem inter nostros, et Calvinianos sua opinione ex aequo decidat, disputationem de Fide utrisque offert, insuper referenti exdisputatione victoriam, integram promittit Ecclesiam. Judices quoque Controversiarum Fidei designat, et quidem ex primoribus Turcarum tres, quos Kadios vocant nimirum Kadi Abdrám, Kadi Achmeth, Kadi Mehemeth, (praeclaros scilicet Fidei Doctores) tres item e numero Civium Szegediensium utpote Koncsi Rosa, Andream Balogh, et Martinum Horvath.

Acceptare necesse fuit ex utraque parte hanc disputationem; itaque die ad eam determinata praesentibus praefatis Judicibus, et populo fere innumero acriter concurritur, et disputatur; Sacra Biblia volvuntur revolvunturque; et ecce sub ipsa disputatione Frater quidam noster e gremio laicorum fors e cocquina adveniens, et audacter disputationem eorum interrumpens ad Prae-

dicantem ait: Non sic, sed dic mihi, quot sunt Evangelistae? pessime habuit Praedicantem haec quaestio difficilioribus solvendis se parem existimantem, jubentibus tamen Judicibus Turcis ut respondeat, quatuor esse reposuit, et nominavit. Quaerit ultro Fr. Lajcus et ubi est quintus? Negat Praedicans dari quintum Evangelistam, Urget Frater: Ubi est quintus Evangelista nomine Recsep? Ridet quaestionem Fratris Praedicans. Sed ea Judicibus Turcis summopere placet, quare mox e loco suo surgentes securos nos de Ecclesia jubent dicendo: „Ne félyj Pap Gazda, tiéd á Templom," moxque pulsis Calvinianis integram nobis restituunt Ecclesiam, et Litteris Turcico idimate exaratis cum sex praefatorum testium, trium nempe Kadiorum, et trium Christianorum propriae manus subscriptione anni insuper 1545. quo haec acta fuerunt annotatione confirmant. Quae litterae actu quoque in hujus Conventus Archivo conservantur, quarum copiam in Latinum versam hic exhibeo, authenticas cuilibet petenti exhibiturus.

Linea 1. Secundum Judicium nostrum hae Litterae dantur.

Linea 2. Quod ista Ecclesia, in qua sunt P. P. Baratones, ad illos semper pertinebat.

Linea 3. Et quod illam jam ante annos 53 manntenebant, testes sunt hi viri illorum Religionis Rozsa Ferentz, Balogh András, Horváth Mártony.

Linea 4. Sicut illi testati sunt et fidem dederunt cum aliis septem Testibus, quod illorum haec Ecclesia fuerit in judicio nostro ad nostrum nomen testati sunt.

Linea 5. Et quod apud illos semper manserit. Propter quod testimonium has litteras ipsis damus ad manum, quod non sit falsum hoc.

Linea 6. Et ideo eis damus has litteras, ut omnis controversia tollatur, et si quis hoc scire cupit, hoc sit Testimonium.

Linea 7. Datum Szegedini Anno 1545.

Linea 8. Coram Kadi Abdrám, coram Sabi, coram Mussa, coram Achmeth, coram Mehemeth, coram Mustafai filio. Interprete.

(L. S.) (L. S.) (L. S.)

Duo interim hic observanda erunt. Primum Seriem disputasionis mox descriptam minime in allegatis Litteris Turcicis contineri, in quibus id solum habetur, quod praemissa coram dictis Judicibus disputatione Ecclesia nostris Patribus adjudicetur, uti recentissime Turca quidam Bosnensis potens mercator Litteras

illas Patribus nostris interpretatus est, nulla facta mentione sive materiae disputationis, sive personae disputantis, nihilominus rem ita ut praefertur a Majoribus suis Avis, Proavis, et Abavis se accepisse testantur plurimi Cives Szegedienses aetatis provectioris.

Alterum, quod fictus ille quintus Evangelista Recsep a Fratre Lajco nominatus tantae esse feratur apud Turcas post Mahometem auctoritatis, quantae est apud Catholicos quicunque e quatuor Evangelistis, quod Frater ille, (cujus nomen ignoratur) a Turca quodam, cujus conversatione frequenter utebatur, didicerat, ejusque interpositione tantum effecit, quantum profundus quicunque Theologus effecisset. Ita fere ad Verbum Historia Provinciae nostrae S. S. Salvatoris in Hungaria per R. P. Urbanum Fridrich 1758 Typis edita. Cui consentit Historia Domus Conventus conscribi coepta anno 1693 et usque ad hunc annum 1829 continuata.

Ad V. Jam satis factum.

Ad VI. Pariter.

Der gelehrte Pater Konstantin theilte mir in seinem Schreiben noch Folgendes mit:

I. Exstare in utroque antiquissimae hujus Basilicae Szegediensis, quae merito inter celebriores totius Hungariae Ecclesias commemorari potest, latere, hunc Chronologicum numerum 11°3. qui quem Annum significet, eruditos varias partes distraxit. Ob hanc inscriptionem in Synodo quidem Pazmaniana Appendice II. de Monasteriis Ordinis S. Francisci sequentia leguntur: Szegediense S. Mariae ad Nives in Csanadiensi Dioecesi Anno 1301 Fundatum, quod cum a Turcis 1525 esset exustum, restauratum est ab iisdem Turcis ad instantiam Civium Szegediensium pro sex Fratribus, quibus significatur primum Conventum hoc loco aedificatum fuisse anno 1301, quae si ita sunt, Conventus iste est ex antiquissimis pro Familia S. Francisci in Hungaria exstructis.

Attamen cum in praecedentibus sub numero I mentionem fecerim Gloriosissimum Regem Mathiam Corvinum occasione Comitiorum Regni Szegedini habitorum in locum antiquae Ecclesiolae ampliorem aedificare, et novum Conventum regiis sumptibus exstruere decrevisse, facile concedo jam anno 1301 Szegedini Filios S. Francisci Conventum habuisse, quum vivente adhuc S. Francisco, Familia Sancti Dominici, et Francisci sub Bela IV. Hungariam intraverint, non tamen illa Ecclesia, et

Conventus fuerat, quae modo exstant, sed alia minoris extensionis tam Conventus, quam Ecclesia, quam Mathias Corvinus hanc Ecclesiam, exstruxerit, de quo Annalista noster Waddingus Tom. 15. Folio 169, numero 42 ad annum 1498 haec habet. In Hungaria duas sub hoc tempore domos aedificasse Fratres observantes, unam sub S. Spiritus Titulo in Urbe Varadinensi alteram in Oppido Szegediensi, Dioecesis Colocensis mihi constat ex lite mota per P. P. Conventuales, malim tamen ego hunc chronologicum numerum, aut de anno 1503. interpretari propterea, quod Chronologia Provinciae nostrae perhibeat: opus a Mathia Corvino coeptum, ob bella, quibus implicitus fuerat, perfici non potuisse usque ad ejus obitum, post vero donato Benefactore munificentissimo eleemosynis civium Szegediensium perfectum fuisse 1503; aut de anno aliquo nostro supra millesimum sexcentesimum, quo Ecclesia sub jugo Turcico ruinae proxima restaurata propterea, quod exstent Litterae, seu Patentales Imperatoris Turcici stilo Turcico datae anno 1003 de restaurando Templo P. Baratonum B. M. Virginis ad Nives Szegediensi, quibus indulgetur quidem, ut Ecclesia reparetur, sed ne in minimo augeatur, ut habet Interpretatio Orsoviensis earumdem Litterarum cum Originario in Archivo Conventus conservata. Caeterum dictus numerus chronologicus quem annum reapse designet Eruditorum judicio relinquo.

II. Exstare in Archivo Conventus Litteras Turcicas Stilo Hungarico exaratas tenoris sequentis My Mehemeth Passa etc.

Cujus Historia est sequens: certus Chirurgus Laicus Franciscanus 1642. Agriae existens quemdam Turcici Commendantis Familiarem a gravi infirmitate liberavit, sed cum iterum anno sequenti idem Turca in eandem infirmitatem reincidisset, nunciavit Bassa Gvardiano Agriensi, ut Chirurgum Conventus mittat ad eundem Turcam curandum, quem anno priori curarat, Gvardiano vero renunciante se id jam praestare non posse, cum in novissima dispositione Capituli Frater ille Szegedinum dispositus sit, Passa nihil cunctatus, has ad Judices Szegedienses exaravit Litteras. Ut sub Nr. I.

III. Exstare in Archivo Conventus Litteras originarias proprio Sigillo munitas Martini Pethe Archi-Episcopi Colocensis, et Locumtenentis hujus tenoris: ut sub Nr. II.

Hic id notandum tantum habeo sub Verbis: Semminémii marháiokban non intelligi pecora, quae utique Franciscani paupertatis voto obstricti non habuerunt, sed res quascunque fungibiles. Quod vero has denotent, inde conjicio, quod meminerim

me legisse alicubi, fortasse in Statistica descriptione Comitatus Neogradiensis, Principis Transilvaniae Bethlen, aut Bocskai salvum conductum cuidam Mercatori datum: Hogy a Posonyi boltokban lerakatot marháit bátran vagy eladhassa vagy más hová vitethesse, már pedig á marhákat, az az barmokat a' boltokban le rakni nem szoktuk.

I. Mi Piri Mehemet Passa Eger Várának Helytartóia Fe ki Szegedi Birák, és Polgárok hadyuk és parancsollyuk ha fejeteket Szeretitek, az Levelünk látvást azt az Barátot mindyarást föl küldyétek, a ki itt velt, ha ott nincsen, föl keressétek, valahol lészen. Alaja kotsit adjatok. Egy inasnak nem jo nyavalyája vagyon, azt gyógyitani. Orát, napot ne kísellyetek, mert búját valliátok. Hadiuk parantsoiiuk.

Irtuk Eghren die 24. Augusti 1643.

II. My Pethe Márton Hetesrül Istennek engedelmébül Kalochai Érsek Gyeöri Peöspök és azon helieknek eörökös feö Ispannia Második Rudolphus Romay felséges Chászárnak Németh, Magiar Cheh Horvath, Tooth, és Dalmatia ré Orszagok Kirallianok ré Austria, Styria, Carinthia, Carniolia, és Burgandia ré Orszagok Herchegenek Tanachia, és Magiarországban Heltartotaye re Agyiuk tudására, és my parancholatunknak rendiben, mindeneknek. Hogy ez nagy Zeögedi Calastromot Zent Ferench szerzetin való bene lakó barátokat akarván minden dúlástúl, fóztástúl, és háborgatástúl az feölröl meg nevezett Romai Chaszár, és Kiraliunk eö Felségétül nékünk adatott míltósagunkbul, és hatalmunkbul hagiuk és paranchollíuk minden Czerestiein rendnek feökeppen penigh á Vitezleö szabad leginieknek, és Hayduknak, Czik giakortabb et forganak, hogy sem a Calastromban, sem kiuül, schultt az szegény baratokatt haborgatni, és semminémii marhaiokat el venni ne méreszelliek. Ha penighlen sem Fejedelmünk eö Felségénel sem amy parancholatunkkal ne latám nem gondolván vagi marhaiokban a szegeny baratokat vagy meg haborgatnak, vagi karositanak, bizoniosak legienek affelek benne, hogy valahol meg kaphattiak, mint affele dulott, foztott melto büntetés alá vetik és valoba megh büntelik — Czülemben ne chelekegietek. Költ Poson Varosába. Z. Mihali honak huszonketteodik napian Ezer Hatzáz Három Esztentòben.

Mart. Archielis Colocens. et Locumtenens.

(L. S.) Melnemetthy.

32. Socher Hist. Soc. Jesu prov. Austr.

33. Socher am zitirten Orte. Bethlen Hist. Trans. Tom. 2. pag. 563. Lampe 313 — 328.

34. Bethlen, eben daselbst, Seite 563.

35. Derselbe, III. Band, Seite 550.

36. Timon Epit. Chron. p. 181. Bel. Not. Hung. T. 2. pag. 28.

37. Socher Hist. Soc. Jesu Prov. Austr.

38. Corpus Juris: Rudolphs 15. Dekret, 22. Artikel, und die Conclusion.

39. Siehe des vorliegenden Werkes I. Band, I. Kapitel.

Zum fünf und vierzigsten Kapitel.

1. Ich müsste entweder bei jedem Redesatze eine Anmerkung machen, oder diese eine Anmerkung zur Abhandlung anschwellen, wenn ich alle die hundert und hundert Fälle, auf welchen das Gesagte beruht, anführen, alle Beweisstellen zitiren wollte. Wem es gelüstet, mich der Unwahrheit oder der Uebertreibung zu beschuldigen, der lese im ungrischen Corpus Juris die unter Rudolph erlassenen 15 Dekrete, und Rudolphs Regierung in Katona Hist. crit. Tom. 25 — 28, und er wird sich überzeugen, dass meine Darstellung „sine ira et studio," dass sie gemässigt geschrieben ist. Ich zitire hier vorzugsweise den Katona, und nicht die Quellenschriftsteller selbst, damit ich nicht beschuldigt werde, mich einzuhüllen in den undurchsichtigen Nebel hart auffindbarer Quellen. Derjenige, der allenfalls Lust hat, meine Darstellung beleuchten zu wollen, findet bei Katona allein mehr Quellen zusammen gestellt, als nöthig ist, um meine Darstellung zu beweisen.

2. Katona Hist. crit. Tom. 28 pag. 237 — 428. Palma Notitia Rerum Hungaricarum, Part. III. pag. 135 — 142.

3. Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, herausgegeben durch die Freyherren von Hormayr und von Mednyansky, II. Jahrgang 1821, in der Biographie Stephan Illésházi's, Seite 295 und 296. Die ganze Biographie ist fleissig und gründlich bearbeitet, und lieset sich dabei sehr angenehm; es ist Schade, dass sich der Verfasser nicht genannt hat!

4. Ich ergreife die Gelegenheit, einige Briefe Illésházi's an Bocskai mitzutheilen. Ich habe sie aus einer Handschrift, die

meinem Bruder Grafen Karl Mailáth gehört. Sie führt den Titel: Murus Ahaeneus, enthält meistens Documente aus der Zeit der Bocskaischen und Bethlenischen Unruhen, und reicht bis zum Jahre 1631.

Illésházi's Briefe sind folgende:

PARAGRAPHI, ET MEDVLLAE, EX LITERIS MISSILIBVS, ILLVSTRISSIMI QVONDAM DOMINI STEPHANI ILLESHAZI, ad Principem Stephanum Bocskai exaratis, excerptae.

Cracouiae 19. Juny Anno 1605.

Bizony dolog az, hogy az bekessegnet semmi nem Volna job, mert az Török ha fölgot erejewel meg győz ys az Nemetet, Beczet meg weszi, es feleőli Valtozik Magyar Orszagon, az sem leszen io az Magyaroknak, mert az Török nem tartia meg hütit, es eő masnak Orszagot nem weszen, tarsott, sabadsagot nem szenwedhet, ha penig az gyeőzedelem az Nemete leszen, egy Magyart sem hadnak elni, leg iob lenne talam, ha az Törökkel is, es fölgdelis meg alkudnanak, ne omolna az körösztienywer, ne pusztulna az föeld, ne wethetne az körösztiensegis fölgdre: de en ez jo dologban nagy akadekot latok, kettőt, egyket, hogy az Czaszar fogadasanak nem hihetni, soowal es lewelel walo aszecuratiojat meg nem szokta tartani, masikat az bekesegnek Conditioit: Az en kewes iteletem szerint, ugy tecszenek ennekem hogy az mint ez ideig, fölgd mostis alazatossan jarna welek, es az bekesegtül ne lenne idegen, es ez köwetektül az Conditiones pacis ertene meg fölgd, ebben meg esmeri fölgd hogy nincz egyeb fundamentomok, hanem Erdelit es Imperiomi princepseget igernek fölgdnek. Az Magyaroknak, mikeppen adgyak meg szabadsagokat, aszt hogy Posonban az Commissariusok wegezek el, ez ketsegesz, hogy ha wegezhetneke, Az masik miczoda bizonios aszecuratiot adna Czaszar az kinek meg hihetne az Orszag es fölgdis, mert lewelenek nem hihetni, ezek aszt mondgiak, hogy kezesek, lesznek Czaszarert, Cseh Orszag, Austria, Morna, Slesia, de azert est czak ezek mondgiak, instructioikban nincz, es nem is latom en annak semmi modgiat sem erciet. Azonis lesznek, hogy fölgd mutasson Conditiokat nekik, it immar az fölgd bölcz itileti raita, ha rea megyene arra fölgd wagy nem, en hoza mnen nemtudok szolni, mert nem ertem az fölgd erejenek, allapattianak dolgat, de meg is taland io wolna, egi először az Tiszaig maga birodalma ala kerni az Orszagot, mig Erdeliben Feiedelem vala, nem mernek wala az Nemetek igi dühösködni az Magyarokon. Masik, hogy az Orszagnak minden szabadsagat meg adgya az weghazokat Magyar Capitanioknak adgia,

iossagot se tisztül, se Zalogban se Örökbön Nemet mind idegen nemzet ne birhasson. Az Decretomban es Articulosokban az regi Orszag törvennje ellen walo wegezeseket meg emendalni es semmive tenni, mert wadnak igen gonosz articulosok, az kikel magunk rontotuk el egiczer is maszeris szabadsagunkat, egik 1546. Sekel Antal ellen czinalak immar mindenre forditotta, le ültet az kirali enibani Papot es el itelik feiet joszagat akarkinek, wadnak egyeb igen artalmas dolgokis, utolszor hogi wisza adgia eö fölge az Camra az kitöl mit törwentelen el wettek, ezek köziben hogy eu tülem is felesegemtül is az mit el wettek, wisza adna, ne hadna ki fölgd belöle had latna hamis gubernaciojat, es egyeb effeleket, hogy eo az oka mindennek.

Ex Trinczin 25. Sept. 1605.

Az Török az eö alnoksaga sokassa es termesseti szerint nem iol czelekeszik welünk, vit 40 Ezer körösztient el, Esztergamot meg szalla meg is veszi röwid nap: Az eö hoza közel walo warmegiekbül az elest Pestre Budara takartattia, Uywarat minden mod mkül meg szalotta volt Redei vMast az Török akaratunk ellen az Zgri paszat sok Törökkel alaia szalitotta, az wegre hogy Uywarat is öweje tegje, Igjenlö akaratbul, most meg ostromlottak Uywarat, az Magyarok rea mentek az Török nem ment, es ez miatt elegen wesztek az Magyarokban, Imar latjuk bizonial hogy Uywaratis el weszi, az Dunan hidat wetet Istergamnal atal, ha pedig el weszi Uywarat,. mind az Baniak s, mind az egest föld Tatraig öive lessen, ha fölsiged ellen nem wolna, modot keressünk benne hogy walami szin alatt bele bocsaszunk az Nemeteket, maradna körösztien keznel, mert akarmj uegre is az Török birodalom nem senved tarssot, sem Vrat sem nemes embert bizonsagot teszen errül az eö egesz birodalma. Irtam wala kösz tanaczbul neki es Bosniak Tamas v. kültem wala az Wezerhez, elege eleiben adattam hogy nem es wolt az wegezes, hogy öis minket es Magyar Orszagot ronczon, hanem hogy az Nemetekre ment wolna, es hogy meg most is astczelekedne, de nem akaria semikippen fölgdre mutat hogy fölgdel wegezet igy. Az Istenert kerem fölgdet, hagja Rakoczi v. az Zrdeli igazgatast es siessen föl jünni Caszara, az had utanna jühet fölgdnek es lasson ehez fölgd, hogi az fölgd melle tamadot Magyar nemzet mind Orszagosztul ne weszen él az pogan miat, illjen mod nekül, ne gyalazanak ez wilagi minden nemzetsegek benünket, es neszicdalmazon az posteritasis benünket, az Cronikaknak is ne hagjunk rut newet utannunk, nam az Nemetek egesz Erdeliel kinaliak fölgdet, ezutanis megtalalia fölgd Erdelit, de ha Estergam es Uywar az pogan kezeben akad, ide hatra maskeppen fog

paranczolni es hozank latni, kőnien el weheti az tőbbitis ebbűl tűlűnk, Ez az Erdelj sokszor artot Magiar Orszagnak de nagiobat nem, mint most fog artani, ha fölgd föl nem siet onnan: az In előt es ez wilag előttis nagyszam adassa leszen főlgdnek ha igi fog el weszni Magyar Orszagh.

Viennae 8. January 1606.

Beczben 7. January az warban kezdetenek welűk tractalni, Voltak ot, Nitrai Půspek, Prawczen, Prainer, Thurzo Giörgy, Reway Peter, Gal, Forgacz Sigmond, Kremberger, Lippai, Nagy Mihaly, z Secretarius Először nagy Oratiot tenek Deakul, hogy nem kellet uolna koronas kiraliunkra tamadnunk, es noha rola tehetne, de inkab Gratiawal akar welűnk jarni. Ezekre mingiarast en bewen meg feleltem nekik, előszer hogy mikeppen czelekedtek, minden welem s, mind földel, fegywerel es nem Tőrweniel, es azert nem eő fölsigire, sem az kőrősztiensegre nem tamatunk mi: noha az mi Tőrueniűnk, az kiralira tamadasra in tali Casu meg engedi, Bastais mikeppen keszeretet benűnket, hogy uagy akartuk wai nem de az Tőrőket kellet segetsegeől hinunk, ha eletűnket es hazankot meg akartuk tartani, Io In segitsegewel ugi meg allattam eoket semit ellenűnk nem mondhattak. Az utan Plenipotentiaban akadanak, hogy tsak Főlsigedtul wagyon credentia levelűnk is, es az Orszagtul nem volna, Es ha ninczen hatalmunk az conclusiora, hejaba volna az Tractalasis, Ezeket sok igaz ratiokal meg feitetem nekik: de wegre aszt is utanna mondam, hogy hanem akarnak meg hinni, azon uton wisza megyek az kin jűttem, Ztz Herczegnek izenek felőle az Herczeg aszt izene hogy ű meg hiszen benűnket. Latwan en hogy abbanis, difficultast keressnek az miben nem kellene kit azert az Nemetek az Magyarokra wetenek: Mondek nekik hogy az Plenipotentia nem volna annira szűkseg az mennire ők kiwannak, mert hogy meg erczek immar el mult 200 esztendeje hogy eő melletek tartiuk, sok werűnk hullassawal szep Orszagunk el romlassawal Zolgalank nekik, az Orszagokat eppen meg tartiuk, Ezel akarak meg halalni, hogy hazank kewes maradekabulis ki akarnak wala benűnket weszteni, Es kys wesztenek wala ha az Ur In az Tőrőkkel az mi nagy ellensegűnkel nem oltalmaztat wala megh, nem lehetne azert az, sem penig semmi tisztesegel az Magyarhoz nem ferne, hogy az Tőrők io akarattiat es segitseget mod nekül magatul el tasitana, ennek sok igaz okait samlaltam eleikben. Molar Tractalasatis az Budai Passawal szemekben wettven. Azert ha szinten wegig wegeszhetnenkis weletek, nem akarnank az Tőrők hire nekül wegezni mind az altal had erezjük igaz szereteteket es io akaratotokat hozank, Az utan

keszek wagiunk az Törökkelis meg bekeltetni benneteket. Zzcket böwzowal, sok igaz ratiokkal eleikben adtam.

Ex thermis Trincziniensibus 24. May Anno 1606.

Senki szovara ne indoltassek fölsiged az en hoza walo ketelhedesre, es amaz regi mondast ne vesze meg föel. quis es non quid dicit, az alhatatlan beszedű emberektűl, oltamaza föl magat, mert mind In elött, s, mind ez wilag elöt, ha nem eczer, de maszer artanak föl, Enis eleg boszussagokat szenuedtem Cassan miattok, maga tudgia az In, latiak az emberekis hogyha lehetöwolna tűlem, meg az konihaianakis az fölnek eörömest gongiat wiselnem, nem hogy külsö nagi dolgainak es birodalmanak öregbülessenek es megmáradasanak, walion kin tet Csaszar nagyob gyalazatot, nagyob kart mint en raitam, a wagi nem tudome az cö Istentelen es Tyrannus birodalmat, es feökepen ez szegini Magyar nemzeten, kiert im az Ur In meg szegyenitette, Mas felöl azert hogy arrais nezessem uagyon, mit tarczon az köröstien hit ez vilagi tisztessegis, nem meltatlan mivelem, ez wilagot az nagi In az ki teremptette biria, Senkinek sinezen az ki anniatul szűletet, it meg maradandu warassa, az örök bodogsagra kel igyekeznünk, Az Törököknek mint poganoknak fölöttob ne higiünk, ugian ezekre tanitnak minden Historiak, es az Töröknek minden birodalma nilwan walo peldank, arra is kel nezni hogy meltan az egesz kerestienseg ne kialthasson földre, se az magiar nemzetre, Aszt is meg gondolhattyuk miczoda hadunk, ereönk, ertekünk vagyon, ha immar en mind ezekre es effelekre töb ratiokra is nezwen, az bekesseg utahoz szollottam, az menire en ertettem, en nem lathatom hogi azal fölnek, wagi hazamnak ugi wetettem wolna, hogy meltan Suspectusnak kellene iteltetnem, meg mikor czak igen iffiu woltamis tekelletlensegemert meg nem pirult az Orczám, mast immar az mikor 65 Esztendös korban wagiok, az en Inem segitsegebül el hidgie fölsiged hogy inkab nem: Elöttem al es wagion az fölsiged hozam valo io es kegielmes akarattia, az hazam jawais.

Viennae 13. Juny 1606.

Priuatim az Urak kik welem beszelgetnek aszt beszellik, hogi meg az Romai Czassart senki sakalannál fogua nem hurczolta, asztis mondgiak hogi fölsiged, az Forgats Uramtul föl küldöt irassaban aszt irta nekik, hogi mind Erdeli, s, mind azok az warmegyek kiket fölsigednek engednek hiwseget Magyar Orszaghoz es az Magyar kiraljhoz tarczanak, es ha Fölsigednek magwa szakadna, tahat mind Erdeliel egyetemben, az Magiar Coronara fal-

lianak, most penig hogi en mast mondának: Errűl en fŏls: Cassanis eleget szollottam, hogy semmi nem lehetne weszedelmeseb az szegeni Magyaroknak, fŏlsiged holta utan, mint ha ket szabad Electio maradna kŏzŏttŏk. Az Erdeljeknek azokal az Warmegyekel az kiket most fŏlk engednek, az tŏb risze Magyar Orszagnak Ismeg magan walasztana Feiedelmet maganak, Ez miat weszni kellenę ez Orszągnak magok le wagnak egi mast, errűl fŏlsiged gondolkogyek, es nezen az szegeny niomorult Orszagnak wegre walo meg maradasara, es meg niugowaszara. Ide fŏlsigedhoz hiret hosztak wala, kitűl az Ur In oltalmaza, mind Fŏlsigędet, s, mind az szegeni Magyar Nemzetet, bizonial irhatom Fŏlsigednek, hogi mind az Herczeg, s, mind az feő nep bankottak raita, aszt montak, immar ezel immeg be elhetűnk walaki tugia az kit utanna fŏl emelnek mint jarunk azal, Az mint en aranzom, az Ur In ezeket meg waketotta hogy meg ősmertesse magat welek, hogy nincz mas In annal az ki teremptette ez wilagot: Az Cziaszar ugian azon mostis mind az előt, semmit hatra benne nem hagy, Fűlep belső komornikiat mast igen meg werte fekszik bele, Zlabatat feő komornikiat el űste, Az hadakozo tanaczot es feő Secretariust Rabust el űste, Prainernek az boffmarsalknak ki igen feő es jambor ember az Uduarat meg tiltotta, az kŏwer Popel meg bolondult, Barberiusnak az felszeme ki weszett. It Beczben a feő tanaczok nem eggiesznek, egyik maszikra irigikedik, veszetűl wadnak, hadok egieb nincz semmi, az raczokis walami balonok etc.

En nem tagadom, hogi ez ideig es mostanis, az bekesseget adom tanaczul Fk, az kŏrŏsztien hitre, az űdwŏsegre nezen fd, es minden tehetsegewel nagi karawal is azon legien fd, hogi ne legyen oka az artatlan kŏrŏsztennek werontasanak poganna letelegnek, mert bizony bannia az Ur In, ha penig az Nemetek lesznek okai, bizony meg weri az Ur In eőket erette, es bizony job az bekeseg az fegywernel, niugodnys kellene immar eczer Fŏlk, nam eleget faradot immar fd, Prawczen vram szallasomra jűwen Herczeg szowawal szolla, monda tŏbbi kŏzŏt hogi Cassat nem adgiak, flk, mert ha aszt oda adgiak, szintin anni, mintha az felsŏ Magyar Orszagot mindenestűl fdk ereszt enek.

P. S. Az Istennel semmi nincz lehetetlen, ha fŏlsigedet Vinne az Ur In oda (az Lengyel kiralsagra) bator Fŏl: mind az Ftanczia i kiralj, rea menne az missere, az szegeni Magyar Orszagert, mert ha egyelehetne Lengyel Orszaggal sem Nemettűl sem Tŏrŏktűl nem felne, osztan bizwaban es kŏnjeben meg warhatunk osztan Rudolphus Czaszar halatatis: most ket fele nem jo Volna szakadni, mert az Lengielek igen czindaszok.

Ex Trinczin 3. Septembris 1606.

Az mi az derek dolgot illethi, az Ur Istent segitsigül hiwan azfölsiged Commiszariusziwal egietemben azon leszünk, hogy mindeneket jol el wegezünk, cziak fölgd es Orszagunk maradhatna meg, Arra kellene néznünk, mert az szabadsag semmire nem kelletik, ha el wesztiük Orszagunkat, En Cassan letemben is eleget kialtek, hogyne kesztessenek es hazank megmaradasara nezünk, ne akadozunk pokhaloban, mert ezutanis az ideö Statuta publica et Leges, az mint ez elött walo idökbenis azonkeppen ez utan walo idők is waltasztathatiak, de nemeli Vraimnak, inkab ad privata commoda quam bonum publicum vagyion nezeszek, hami rablasz essik adgianak mind ez Vilagon' s, mind az mas vilagon az Artatlanak weszedelmeröl okot; azok az kik okai ez sok disputalasnak es kesedelemnek. bizoni igen felö, hogy semmi nekül el oszollion az Török had.

Viennae 23. Septembris 1606.

It az Ur Isten segetsegevel mindenekben io weget erünk, ne sapolodgiek es ne terhellie fölsiged az ide walo gondal magat, Niari Pal Uramat bocsassa föl felseged kessedelem nekül Ugwarban, wegezhessük el az Törökkelis az bekeseget, az Haydukatis salliczjuk le, mert el hidgic fölsiged, hogy ez szegeni niomorult kössegnek, niomorgatassok, fohaszkodasok, sirasok, kesserwes sepegesek altal hatiak az egeket, es azigaz In minnajunkat el ront miatta, howa lettek wolna az nagi' Inek az bünekert walo sok feniegetessi, az igazaknak, sok igereti, longitudine dierum replebo Eum, et ostendam illi salutare meum, vizontag nagi fenegetest es atkozast teszen azokra, az kik ötet nem felik, Az katai Ördögi bizoni nem arthatanak wolna fölgnek, ha az In rea nem boczatta wolna fgdre, mint szent Isbrais, altal latia az In az fölsiged gondolatit, es azert engedte meg eszt az Ördögnek, nem akaria hogy az körösztienek egi mas weret onczak,' azonal meg giogiul fölsiged mihelen az Ur In weget ad az bekessegben. Meg ertetem aszt is, minemü io szüwel es jo akarattal wagion fölged meg mostis az Zegenj Magiar nemzethez, kit Fölsiged hogi wighez wigien az nagi Istenert kerem fögdet wesse föld szeme eleiben az el mult üdöket, Nagi Alexandernak wilagh wegig eli az newe, Scipio Africanusnak etc. Magiar Orszagban elsös Laos Kiralinak, Huniadinak, utolszor Matias Kiralinak, azerte, hogi sok pinzek sok marhaiok maradot, bizony nem, mert az mind masse wolt, s, mind masse leszen, es nem aze az kinek mi hagiuk, wagi saniuk, hanem giakrabban masse leszen, de jo hirek newek wilag wegig fog elni, Azonkeppen czelekedgiek fölgdis olliat az Magiar Nem,zettel

hogi ellien őrőke az fölsiged newe. sok feiedelmeknek es az szeles wilagnak, wilag wegig nagi emlekezetiben es nagi diczeretiben leszen, igi az fölsiged neve, ha immar az Ur In fölsiged altal meg szabadita az szegeni Magiar Nemzetet, ez nagi igatul es rabsagtul, ne hagia immar el eszni fölsiged eőket, (hanem hagion fölsiged ez wilagon meg halhatatlan io newet az szegeni Magiar Nemzetnek meg maradassara. Bizoni ha Hoffmani V. it nem wolna az en betegsegem miat igen lassan wolnank dolgunkban nicz oli feiedelem ez wilagon Kőrősztieni az kinek nagi szolga nem volna Hoffmani Uram, eő jambor, isten felő, es tudos, sok dolgokban forgott ember, meszi földrül kellene földnek ez fele embert melleie szőrzeni, ha it nem let wolna, nagi fogiatkozassunkra eszet wolna, mert engem mint wen embert, az nagi munka es nagy haborgatas, telliesseggel el fogiatot, ha fölsigedhez megiek mind egy ellensegeket, Ugi tractalnak, ki maga hasznat nezi, ki masnak kedves, ki gyülölsekbül szol, es nem nesz hazainak meg maradasara es jawara, mit egy ellensegeket ugi bantnak nemelliek, es farasztnak, mint egy hitwan eben semmi kemellest nem tesznek, latwan hogi el faradt wen ember wagiok, illien nagi munkat iffiu emberis nehezen wisselhetne el: Ittis az Nemetek minden elmeieket, raciokat ream forditnak, egik elunnia masik keszdi, it sem hisznak, ot sem, bizoni ha altal nem latnam az hazam el romlaszat, ha gondot nem wiszelne fölged rea, cziak idwőssegemert kellene ennekem ennit szenvednem faradnom, az mennit faradok szenwedek, ez wilagiert semmiert nem, sem it, de feőkeppen fölsigednel cziak io newen sem weszik, ne hogy meg kőszőnnek kinek fölgdis nagi oka, ha meg halok wala, földre giuntam wolna, nemeli Cercapiterus fejő embereket ugian ream bellet fölgd hogi kinszanak, sok feő tőresemel kellet bolond conceptussabol kezemel fogwa ki winnem kik mind fölgdnek kedwes dolgot czelekedtek aszt alitottak magokban. Ittis az nemetek nagi boszussaggal ertetenek az giuta az job felemet meg ütötte walaki miat mostis nem jol wagiok, Inek hala meg szabadult azert mind feiem mind kezem immar tüle.

EX CASTRIS APUD SYTWATOROK POSITIS.

30. Octobris Anno 1606.

Bisztat engem azis hogi fölsiged tudakozilki entülem, mellik wolna az az szep lean, az kit en fölsigednek szantam wolna, Egesseges emb[illegible]nek walo az szep leani, elwegeznem az bekesseget, mert aznekül semmi az meniegző, bizonial tudom hogy azonnal meg giogiul fölsiged, azert addig nem newezem meg, osztan az

mint en latom, igen könjen akarna fölsiged egi szep hazass tarshoz jutni, Meg tsak az meg newezeje sertis, aiandekot warok fölsigettül, mindenhez könjen akarna fösiged jutni, Azert hallasztom most ez dolgot többet Irnek fölsigednek az szep leaniok felöl, de ihol jü az Passa hozank, minden zaikaiwal.

Igaz ideie hogi ki alliunk az hadakozasbul, es el wegezük az bekesseget, ha ez ket tar közöt az haiasz el nem akar weszni.

AD DOMINUM SIMONEM PECZ EX CASTRIS APUD SYTWATOROK POSITIS.

30. Octobris 1606,

Az warmegiek semmit sem adhatnak, es ha magamnak nem wolna pinzem eddig mas keppen wolna az dologh, keölteök, faradok weget erwen az dologhnak, akkor mindeneket irwa adok eö fölsiginek, akkor meg esmeri eö fölsige hogi Zolgaltam neki, es nem erdemletem eszt az mit welem czelekeszik, minden jossagamat el pusttetatta, egi felöl lewelet adot ennekem, hogi ot walek rea neszallianak az en joszagomra, mas felöl lewelet adot az Hayduknak sine exceptione, ugi osztotta az warmegieket nekiek, Justo Judicio DEI et hominum, bizoni nem aszt erdemlöttem volna eö föltül, hanem inkab remuneratiot, de az közönszeges joert bekewel kel szenwednem, tudgia az In minemü nehezen ülök it az deren az Sator alat illien beteges allapatal; Az Hayduknak iszoniu istentelen sok panaszat hallanom, kirül nem tehetek, cziak az Inre kel fohaszkodnom, en lehetetlen dolognak tartom, hogi az Ur In elszenwedhesze eszt abominationem desolationis.

Ex arce Trinczin 9 die Decembris 1606.

Magiar Orszagban az Palatinus soha sem volt kirali, hanem az kiralinak szolgaia uolt, feö Zistei ezek woltak, az mint az Decretomba be wadnak irwa, mikor az kirali Magyar Orszagban jelen nem uolt, hat eö kirali kepeben wolt, minden fele törwenieknek Appellatiois eö elötte wegesöttenek el, Ha penig az kiralj az Orszagba volt etc. Vide in Dec.

Ir Fölsiged arrul is hogi az mi hatra wolna az wegezesben, hogi az Cziaszar betelliessitené, Ugi mint az Diplomat es Tokait refolmalna Tarczalt es kereszturt kiwaltana, ennekem igazat kel mondanam fölgdnek mert azal tartozom; Megemlekezhetik föld rola, hogi sokszor szolot fölgd enwelem ezekrül, de az mostani idönek allapatiat meg tekintwen Rudolphus Czaszarnak maradekja nem liwen, mind az Czaszarsag, mind az Cseh Orszagi kiralisag, s, mind az Magyar Orszagy kiralisag, libera electio alat liwen,

soha nem teczet ennekem, es most sem tetczik, hogi ez meg maradot darab Orszagot ket fele szakaszuk ket birodalam ala, es azzal ennel is erőtlenbe tegiük az mint mast wagion, mert az kiraliok megh halnak, de meg marad az Orzag, ha Magiar Orszagba ket libera Electio marad, Erdeli hoza walo tartomanial egi kiralt walaszon, Az ide walo resze meg mast: akkor wesz el Magyar Orszag ennel is jobban ki nem lathattia aszt, hogi Rudolphus Czaszar immar sokat nem elhet, es tsak az Ajto elöt wagion az waltozas, nem kellene azert igi meg szaggatnunk hazankot. Most is azt mondom, az Magiar Orszagi Coronanak es az posteritasnak semmit artalmasbat, nem czelekedhetik főlsiged, mind eszt, hogi ket fele szakastia az Orszagot, meszebreis es jöwendőre is nezen főlsiged ne tsak az előttunk walo kiczin haszonra.

SERENISSIMO PRINCIPI AC DOMINO DOMINO STEPHANO DEI GRATIA REGNORUM HUNGARIAE TRANVANIAEQUE PRINCIPI ET SICULORUM DOMITI ETC. DOMINO MIHI CLEMENTISSIMO.

Serenissime Princeps Domine Domine mihi clementissime
Post fidelium seruitiorum meorum commendat;

Az Ur Istenteol felsegednek egesseget es minden iott kiuanok, Hoffman Vram meg ada ennekem az feolseged leweleit, Ir feolseged, egikben az diploma lewel reformacioiarol, es mintha engem büntetne feolseged, hogy vetek wolna benne, ha zünten vetek volnais benne (kit en nem vallok) en Vetkem nem volna, mert feolseged en ream absolute, et libere, soha egyk feoljüwetelembe is becsben, semi dolgat nem hitte, hanem mindenkor sub stricta limitatione; irwa attha es attha, Az utolso feol jüvesemkortis mind instructiot adot főlseged, s, mind penig irwa adtha feolseged az diploma es Erdehreől, az teöb varmegiekreől is miczodas lewelet zeöreözunk feőlsegednek Lassa meg feőlseged az instructioba, kitt peciet alat adot nekem mikor beczben bociatot, tertium, et Quintum Articulum. Lassa meg feolseged az massat az diplomanakis kit en keszemben subscriptio alat adot minemeő legyen, hogy joban hoztam Ala hogy, nem feőlseged Irwa atta ennekem de hami vetek volna benne is (az ki nincz) en bünem nem volna, ad impossibilia nemo obligatr: Az Ur Isten kjgielmessege, tartsa meg hogi eletemvel nem fizetem meg, ez nagi kemenj es nehesz dolognak there hordozasat: Olvastassa meg feőlseged az Magiar Orszag decretomat az tripartetomba parte I, titulo, 5 es egieb reseibenis, de bonis perse inwentis quilibet libere disponit, et de latenti Jure regio in bonis uniwersorum Baronum et Nobilium, meg ta-

lalni ott hogy ha ennekem az kiralj iosagot ad perennali Iure, ha maradekom nem leszen, es ha eltemben liberum et perennale illud Jus meum senkinek el nem adnam: tehat az en holtom utan az Coronara fallana, de ha eltemben el adom az kinek adom annak ha giermeki lesznek, vagi masnak el adia tanquam bona pse inventa szabad vile, de azert mindenek iosagawal vele iar az Jus regium mint az halal az emberekel, valakin deficial az iosag arrol immediate az Coronara sal: De en nem gieözek eöleöget raita Cyudalkozni hogi feolseged mast illien betegsegében, ez fele nem zükseges dolgokal bantia es terhelj magat, cyak az Ur Isten meg tarcia feolsegedet: Astis meg zeöreözhetem Isten segetsegevel hogi szep leantis adnak feölsegednek, es minden eztendeoben szaz ezez forintot, hogi feölseged onnan Magiar Orszagot meg oltalmaza ne legien feolseged kicin hivtheö: hagion feölseged az Ur Istenre is benne: tugia az Ur Isten mi vegre Inditota feol felösegedet: Ciak warna ciendes es alazatos züel feölseged az Istenteöl higie feölseged ezis Javara, es üdvesegere' vagion feolsegednek, hogi mast az labara bekot vetet feolsegednek, mert etsig niluan valamelj fele el lepet volna feölseged: sallicia le feölseged ez haidusagot ne kialcianak az Istenre az zegien keösek, az utan szepen meg giogiol feölseged, kit engegien meg as mindenhato Ur Isten. Aszt az feölseged diplomaiat szepen aranial irassuk, sub duplici sigillo aszkor oda irathatiuk az igiketis kiket feolseged kivan, de bizon supervacaneum, ciak az Ur Isten giogicia meg feölsegedet es agion bikeseget: minden io leszen: Az nemetek meg biztak magokat, az Persiai kiraljnak keövete jö Prágaban igen eoremest modot keresnenek benné hogi feol bontanak az bekesegett, vagion alkalmas hadok, mind fegyneres s mind gialog, ma bociatiuk Innen el az teörek keouetəket Memhett tihaiatth: Eök ketsegeses voltak hozank hogi mys reaok tamadunk, ugian azkor Pogranj bennedekis erkezek az nemet comisariusoktol, ot ket Ifiu nemet uagion, Molar, es Altham, az teobi Magiarok Batianj, Turzo, Istwánfi, Erdeödi, egiebekis Comisariusok, imar azert egiüt vegeztünk mind az 3. resreol ez Jüeo Zombaton egi helt hattunk az hol egiben giülünk, es az Ur Isten segetsegeuel, azon leszunk, hogi el uegezük az bikessegett: mert imar bizoniossan uegere mentünk annak hogi vagi bekellünk meg mi uagi nem de bizon dolog az hogi az teörek meg bekellik. Az Hayduknak izonio, utalatos sok gonossagok, az Zegeni nepnek keseriö kenj hulotasok szöpeögesek bizon atal hatottak az egeket, es el nem Zenuedi az Isten ualakin esik meg de hamar meg leszen imar: feolseged ciak azt sem hatta még nekik hogi ha nem en hozam meg is hogi ualakihesz

halgatak uolna feolseged utan, mind az altal tractaltam uelek, Itt fen marad io resze, azokat az uarokba fogiuk el oztani, vysza akarnak menni, Balai Pal es Kewy Miklos. Az teőbit azon leszek hogi itt az vegekben el- ostom es fizetesek leszen, most ideie hogi feőlseged ottis le salicsia azokat es el ozlassa, dupla, tripla hopenzeket ueőtek meg az Orszagon, az Erdeli hadatis bociassa vyssa feolseged ne terhellje velek az szegin Orszagott, nem io, ciak anit hagion feolseged ez haidukban mellete az nem szükseges, az bekesegnek meg keől leőnni, higie feőlseged hogi az teőrek nem sok itt es bizon nalunk nekiűlis meg bekelnek cyak az nemetek akaryak, az kett tar keőzeőt elis veshetűnk mi hajasok, Capitan Somogi geőrgjnek feőlseged egi paranciolatot adott hogi en egi ho penztt-agiak az eő nepenek en eőreőmest meg adnam ha volna honnan, de az varmegiek az ravast lehetetlen hogi meg adhassak, most is latia Isten az magamets keőlttem, kit feőlseged meg latt az en zamadasombol, az en iosagomra sallot somogi es nem akar onnan ki menni mig az egi ho penztt meg nem adom neki, imar minden iosagom pusta hogi Zolgalom feőlsegedet, Itillje az igaz Isten meg ha en ezt erdemlem feőlsegedteől, nam soha nem voltam terhes feőlsegednek keresimmel, soksor meg montam feőlsegednek hogi tauali az had ide el pusztiotta az feőldet, mast immar ugian semmyve lesznek miattok, tauoztassa el az Ur Isten hogi ezeknek Istentelensege az Ur Istent haragra ne Indiciak feőlseged ellen: Kenőiergek azert feőlsegednek, hogi parancziolia meg somoginak, ne ereőltessen ho penzeiertt az en iosagomat, uarion ara mikor az teőbinek adnak, nam imar eő neki attak egi ho penzt, az ide' ualoknak egiet sem attak, el higie feőlseged hogi az ide ualo feőld telliessegel el romlot es nem adhat semit, most ezek az haiduk azon uadnak hogi ala menet ugian meg rabolliak ezt az feőldet, nem szabadsag ez hanem veszedelem es nagi romlas, Liptobanis minden iosagom puszta imar azon ezerem vagion, fizi Istwan kopcsia hada. Belouari mit Ir az Baniak el romlasa es pusztulasa feleől, im oda kültem feőlsegednek az vsteot el kulte feőlsegednek. Paranciol feőlseged hogy Beczben vasarlaszak feőlsegednek kamokakot, az mint meg irtam oda feőlieb feolsegednek hogi ravas sem az baniakrol en kezemben semi nem Jűhett, mind az altal meg hozatom Beczbeol gondom leszen rea, es meg küldeőm feőlsegednek. Az Ur Isten az eő nagi iouoltabul giogicsia meg feőlsegedet, es tarcia meg miniajunk Zeőrenchizere. Datum Uywarban 18. Octob. 1606. Im feőlsegednek kültem egi scatula Citromot, Az Cristaliwegeket is meguettem aztis meg küldeőm Niari Uramtol, az kamokatis az en Zamadasomatis meg küldeőm magamis ala me-

giek feolsegedhesz, ha az Ur Isten anni erőöt ad, es ez Izonio Istentelenseget az haidukat le salithatink, ki hesz feőleőteb szűgseg hogi feolseged az haiduk Capitanokra egi general paranciolatot külgien mingiarast hogi meg fogagïak Zomath.

Feőlséged alázatos szolgáia

Iliesházi István. m. p.

5. Illésházy's Biographie, im zitirten Taschenbuche, Seite 298.

6. Palma Notitia Rerum Hungaricarum Part. 3. pag. 144 bis 146.

7. Katona Hist. crit. Tom. XXVIII. pag. 520 — 612.

8. Palma, am zitirten Orte, Seite 151.

9. Corpus Juris 1608. Art. 23. Ante coron.

10. Corpus Juris 1608. Art. 23. Ante coron.

11. Corpus Juris 1608, nach der Krönung, Artikel 1. 12. 19.

12. Was ich hier über Bethlen Gabor sage, ist aus der Biographie desselben, die in Hormayr's und Mednyanszky's Taschenbuche für vaterländische Geschichte, IV. Jahrgang, 1823, abgedruckt ist. Der Verfasser derselben ist Graf Alexis Bethlen.

Zum sechs und vierzigsten Kapitel.

1. Dieses ganze Kapitel ist wörtlich abgeschrieben aus dem vaterländischen Taschenbuche der Freiherren Hormayr und Mednyanszky, IV. Jahrgang, 1823, aus der Biographie des Gabriel Bethlen. Der Verfasser derselben, Graf Alexis Bethlen, ist im Besitze mehrerer, auf Gabriel Bethlen sich beziehender Dokumemte; dieses bestimmte mich, diese gelungene Biographie lieber wörtlich meinem Werke einzuschalten, als die Arbeit meines geistreichen Freundes zu paraphrasiren, welches mir, wie Jedermann glauben wird, leicht gewesen wäre. Ich war des Wortes eingedenk: „Ehre, dem Ehre gebührt!“

Zum sieben und vierzigsten Kapitel.

1. Ob sein Geschlecht abstammt vom Grafen Pazman, der unter Stephan dem Heiligen eingewandert; ob seine Mutter einem in früherer Zeit nach Ungern eingewanderten Zweige des

italienischen Geschlechtes Massa angehört, will ich weder behaupten, noch bezweifeln. Timon (Punp. Pann. pag. 60) erzählt Beides mit vieler Zuversicht.

2. Kazi (Hist. Hung. P. 1. pag. 83) hat die ganze Schutzschrift.

3. Petrus Pazmanus, qui apud card. Forgátsium inprimis gratiosus erat, hodoegum euangelicis opposuit, scriptum memorabile, et vnum ad labefactandam rem euangelicam per Hungariam artificiossime accommodatum. Nam praeterquam quod auctor cultiore stilo Hungarico vsus est, cuius amore primores gentis ea tempestate maxime capiebantur, exquisita etiam rerum varietate et ordine disserendi ad regulas dialecticas adstricto, laudem apud suos meruit eximiam, et e numero protestantium haud paucos ad sacra Romana reduxit. Totum istud volumen, insigne diligentiae atque eruditionis Pazmanianae documentum XV libris absoluitur. Ribinyi Memor. P. 1. pag. 394. Dieses Lob aus der Feder eines Protestanten ehrt sowohl den Pazman, als auch den unparteiisch urtheilenden Ribinyi selbst.

4. Ueberaus ausführlich behandelt diesen Landtag Katona Hist. crit. Tom. 29. pag. 671 — 939.

5. Katona Hist. crit. Tom. 30. pag. 3 — 107. Dieser überaus fleissige, nie genug zu lobende Schriftsteller hat mit grosser Emsigkeit alle damals an den Landtag erlassenen Schreiben und die Antworten desselben gesammelt und zusammen gestellt. Wer an leidenschaftlichen Declamationen, falschen Unterwürfigkeits-Erklärungen, geschraubtem Stile Vergnügen findet, dem ist hier ein weites Feld der Ergetzlichkeit geöffnet.

6. Katona, am zitirten Orte, Seite 107 — 280.

7. Wer die zu Oedenburg gegebenen Gesetze näher kennen lernen will, sehe das Corpus Juris.

8. Kazi's Geschichte der Tyrnauer Universität Seite 62. Das Stiftungs-Diplom siehe Belius Notitia. Hung. Tom. 2. pag. 36.

9. Kazi libr. 3. pag. 220.

10. Caraffa Com. de Germ. pag. 227.

11. Die Gesetze siehe im Corpus Juris; der Religions-Artikel ist der 22. — Pazman's Kontradiktion oder vielmehr das Zeugniss, welches der Palatin hierüber ausstellte, ist bei Kazi libr. 3. pag. 251. — Ueber die Wahl Ferdinands des III. siehe Caraffa Com. de Germ. pag. 242.

12. Péterfi Conc. P. 2. pag. 233 etc.

13. Roka Vesp. Praes. pag. 415. Péterfi P. II. pag. 302.

14. Freiherr Aloys Mednyanszky hat eben, aus bis jetzt grössten Theils nicht bekannten Quellen, die Geschichte dieser Gesandtschaft unter der Feder; ich habe es also vorgezogen, Pazman's Gesandtschaft nur zu berühren, als etwas zu schreiben, was vielleicht unrichtig, in jedem Falle aber mangelhaft wäre.

15. Péterfi Concil. P. II. pag. 323.

16. Derselbe, eben daselbst, Seite 225.

17. Die bis ins Kleinste gehende Darstellung dieses Landtages siehe Katona Hist. crit. Tom. 31. pag. 608 — 733.

18. Sie blieb zu Tyrnau bis zum Jahre 1777, wurde dann nach Ofen, und nach sieben Jahren nach Pesth versetzt, wo sie noch blüht.

19. Ist es nöthig, zu erinnern, dass ich hier nicht von jedem einzelnen Individuum, sondern vom Uebergewichte der Religions-Parteien rede?

20. Siehe die Wahl-Kapitulazion in den siebenbürgischen Approbaten.

21. Er ist der Verfasser einer gleichzeitigen Geschichte, und gibt, verglichen mit dem ebenfalls gleichzeitigen Johann Bethlen, die glaubwürdigste Geschichte jener Zeit.

22. Katona Hist. crit. Tom. 31. pag. 448 — 456, welcher Kemény und Bethlen sorgsam verglichen hat.

23. Bethlen und Kemény, am zitirten Orte, Seite 458 bis 463, und die siebenbürgischen Approbaten.

24. Katona (Hist. crit. Tom. 31. pag 770 — 783) führt wörtlich Kemény's ins Kleinliche gehende Erzählung jenes Streifzuges und der Friedensverhandlungen an.

25. Stephan Bethlen libr. I. pag. 22. Johann Kemény bei Katona Hist. crit. Tom. 32. pag. 260 — 264.

26. Das Manifest steht wörtlich abgedruckt bei Kazi libr. 6. pag. 75.

27. Siehe über den ganzen Feldzug Johann Kemény, am zitirten Orte, Seite 280 — 289.

28. Kazi libr. 6. pag. 86. Johann Kemény, am zitirten Orte, Seite 292 und 293.

29. Diese Sage ist im vaterländischen Taschenbuche der Freiherren Hormayr und Mednyanszky, 1822, unter dem Titel: „Die Felskapelle an der Waag," mit vielem Schmucke erzählt.

30. Der Traktat selbst bei Dümont Corps Dipl. T. VI. part I. pag. 310. Johann Kemény fällt über den Croissy folgendes Urtheil: Vólt sok veszödésem ez Croissival; mert igen igen ravasz practicus, jó deák, canis filius vala, és sokakban meg akarja valo á fejedelmet tsalni; tsak egy szó felett is néha egynehány napokig el veszödtünk: Isten' vezérléséböl mint az áttal á mi részünkröl jobban succidála.

31. Ueber die Verbindung mit den Schweden siehe Katona Hist. crit. Tom. 32. pag. 319 — 325.

32. Katona, am zitirten Orte, Seite 328 — 347. Katona ist der Erste, welcher die von Ferdinand aufgestellten Friedens-Urkunden bekannt gemacht hat.

33. Dümont Tom. 5. Pars I. pag. 333 et 348.

34. Johann Bethlen libr. I. pag. 26.

35. Derselbe, eben daselbst. Die Summe, die Bethlen mitgenommen, gibt Kemény an, den Todestag das Epitaphium des Fürsten.

36. Johann Bethlen libr. 2. pag. 34.

37. Die Art, wie Rakoczy die Namen der in Siebenbürgen lebenden Jesuiten erfahren, würde der venezianischen Republik oder einem Vertrauten Fouché's Ehre machen; da sie aber von einem Jesuiten erzählt wird (Kazi libr. 7. pag. 165), mag ich sie hier nicht wieder erzählen; meinem Ein Mal ausgesprochenen Grundsatze treu, siehe die zwölfte Anmerkung zum 44. Kapitel.

38. Approbata Const.

39. Die ausführlichen Akten aller unter Ferdinand dem III. gehaltenen Landtage, und besonders die endlosen Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten, siehe in Katona Hist. crit. Tom. 32. pag. 16 — 63, 77 — 91, 216 — 226, 367 — 437, 598 bis 618, 770 — 789. Die Vortheile, die den Protestanten nach dem Rakoczyschen Kriege zugestanden worden, siehe im Reichstagsbeschlusse vom Jahre 1647. Art. 6 — 19.

40. Ferdinands des III. erstes Dekret, Art. 4. 5. 16. 33. 49. Dekret 2. Art. 27. 44. 122. 144. 155. Dekret 3. Art. 7. 8. 44. Dekret 4. Art. 5. 19. 48.

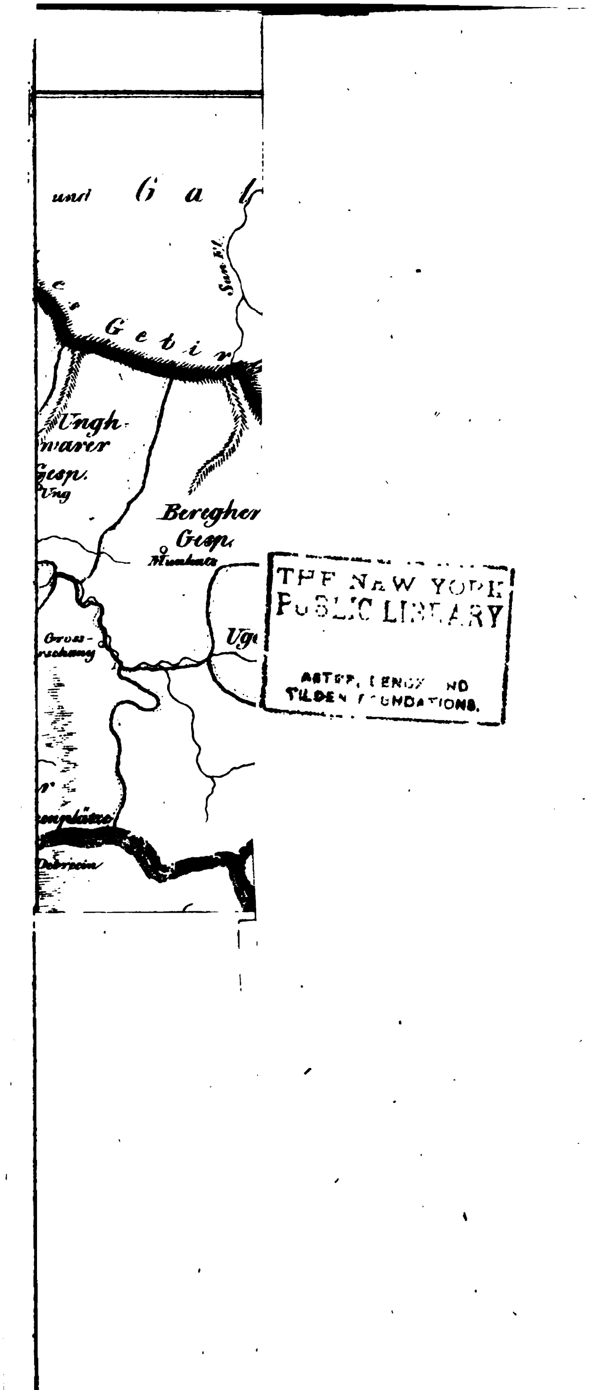
41. Kazi libr. 4. pag. 107. App. Hist. Dipl. pag. 58.

42. Ferdinands des III. Versuch, die Erbfolge einzuführen, erzählt Kazi libr. 7. pag. 177. Er gibt auch einen ausführlichen

Auszug aus einer Schrift, welche zu diesem Zwecke auf dem Landtage verbreitet wurde.

43. Es ist hier nicht der Ort, die einzelnen Kriegsthaten Zrinyi's zu erzählen, da sie auf das Wohl des Landes keinen entscheidenden Einfluss hatten. Wer seine einzelnen Waffenthaten ausführlich kennen lernen will, lese Niklas Zrinyi des Jüngeren Biographie im vaterländischen Taschenbuche der Freiherren Hormayr und Mednyanszky. Die Biographie ist fleissig und ausführlich gearbeitet, und gibt auch Proben von Zrinyi's Dichter-Talent. Siehe hierüber das ein und fünfzigste Kapitel des vorliegenden Werkes.

44. Kazi libr. 7. pag. 163.


und G a
Gebir
Ungh-
warer
Gesp.
Ung
Bereghe
Gesp.
Munkats
Gross-
Ug
Debrezin

